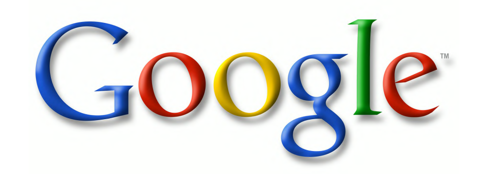
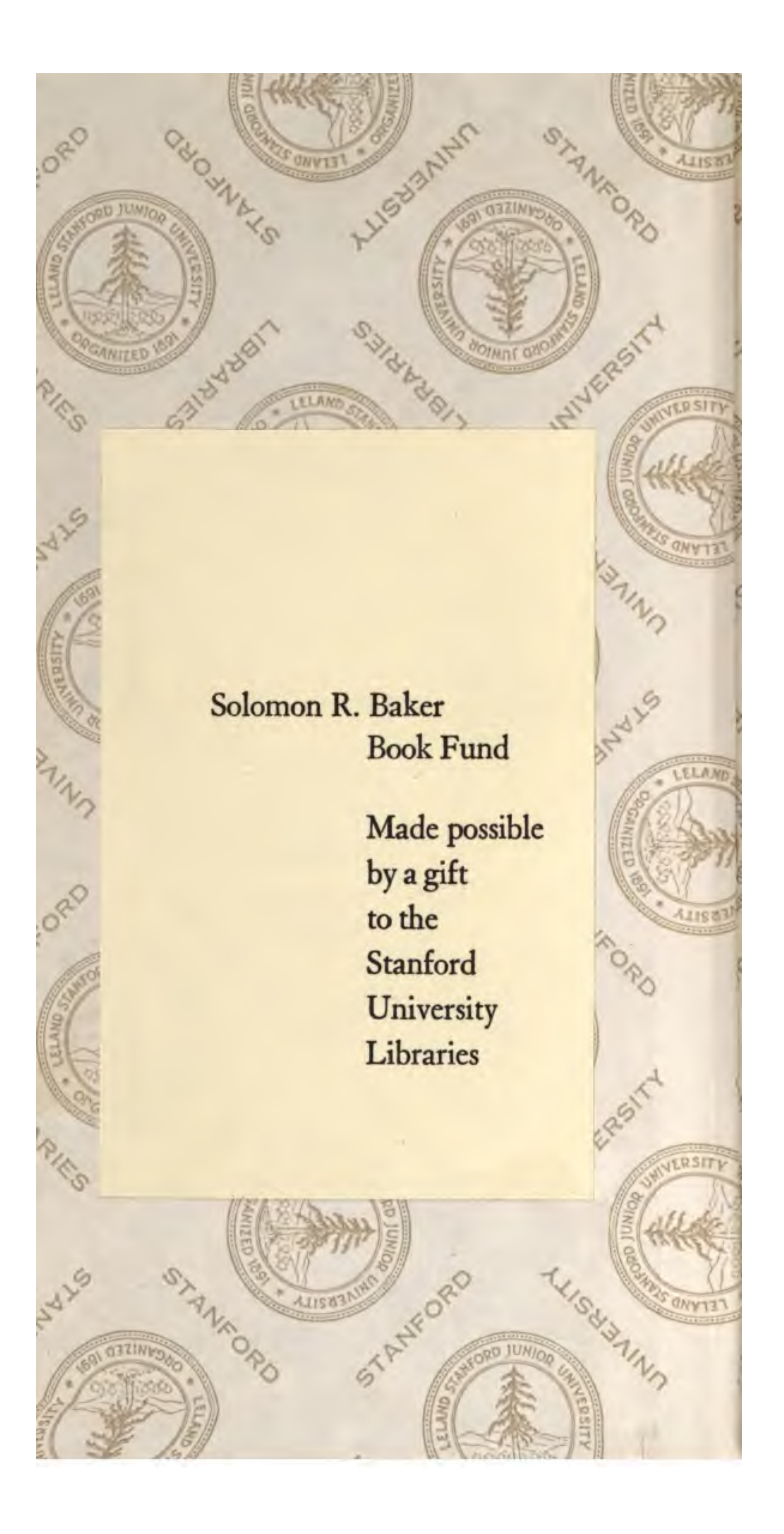
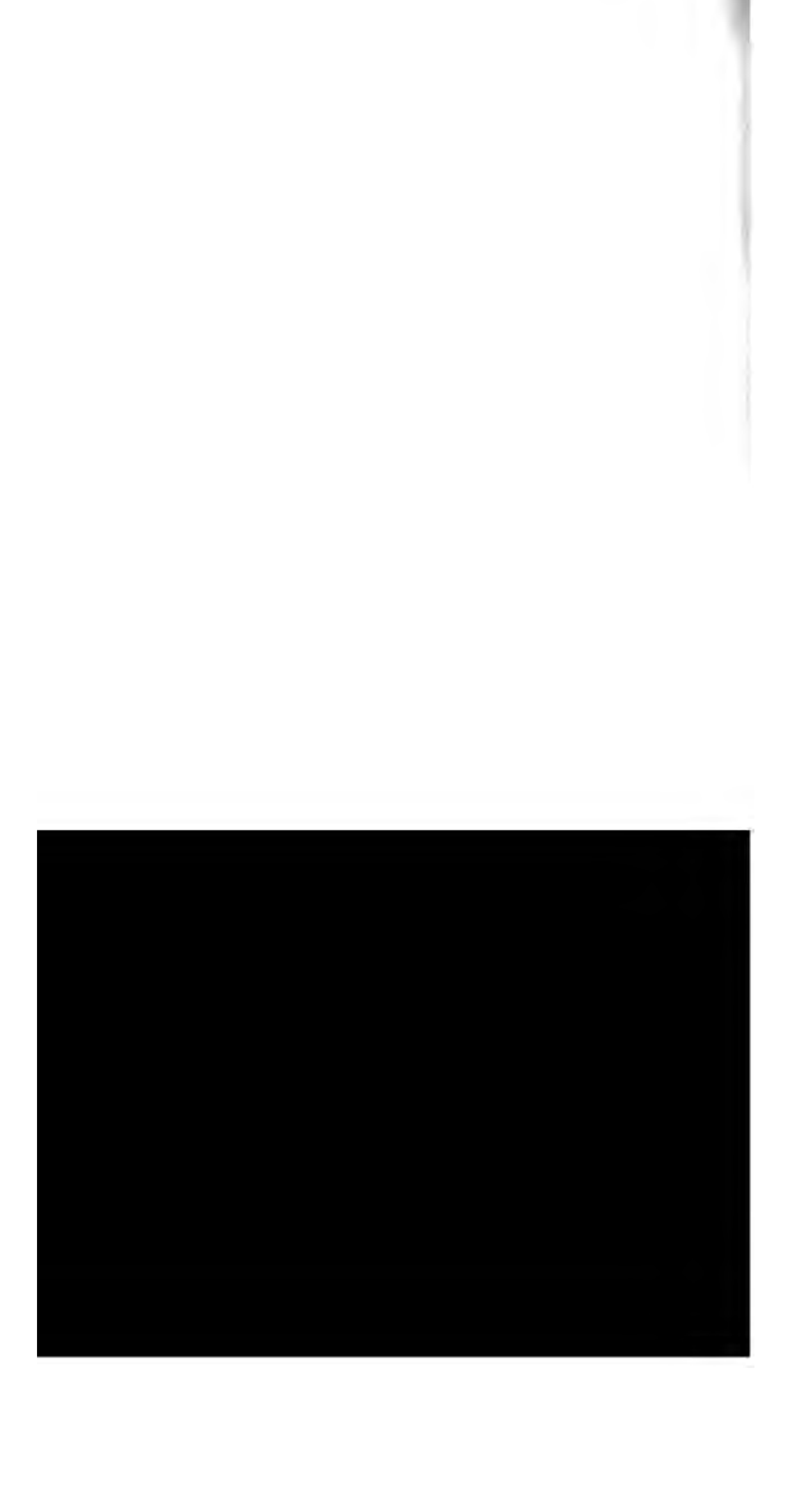







STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891




V.D.M.I.A.
Schleuen fc.

Johann Lorenz von Mosheims
vollständige
Kirchengeschichte
des
Neuen Testaments,
aus dessen gesamten lateinischen Werken frey übersetzt,
mit Zusäzzen vermehrt
und mit einer Vorrede Sr. Hochwürden
Herrn D. Christian Wilh. Franz Walchs
von den Veränderungen
des Studiums der Kirchenhistorie
herausgegeben von
Johann August Christoph von Einem,
Pastor zu Genthin und Roßdorf.

Erster Theil.



Leipzig
in der Weygandischen Buchhandlung. 1769.


V.D.M.I.Æ.
Schleuen ſc.

Johann Lorenz von Mosheims
vollständige
Kirchengeschichte
des
Neuen Testaments,
aus dessen gesamten lateinischen Werken frey übersetzt,
mit Zusäzzen vermehrt
und mit einer Vorrede Sr. Hochwürden
Herrn D. Christian Wilh. Franz Walchs
von den Veränderungen
des Studiums der Kirchenhistorie
herausgegeben von
Johann August Christoph von Einem,
Pastor zu Genthin und Roßdorf.

Erster Theil.



Leipzig,
in der Weygandischen Buchhandlung. 1769.

Seiner

Hochfreyherrlichen Excellenz,

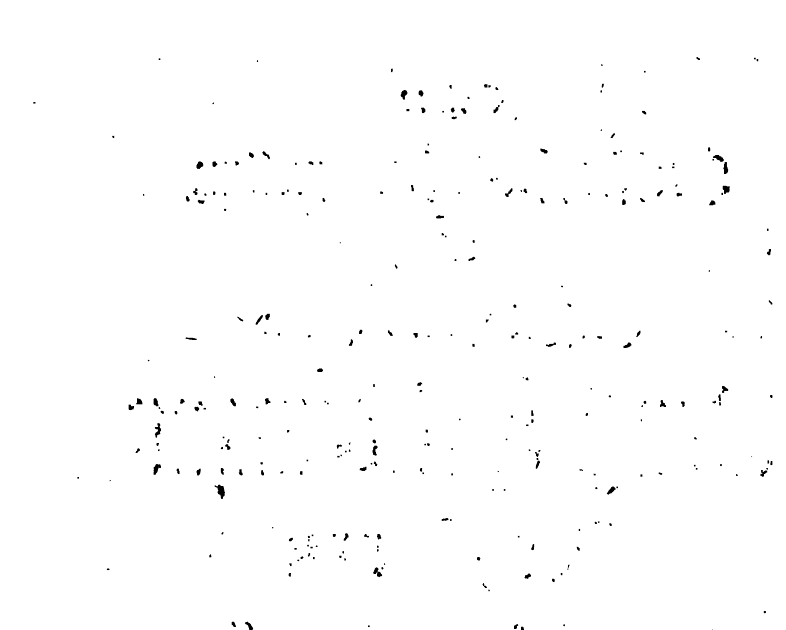
dem

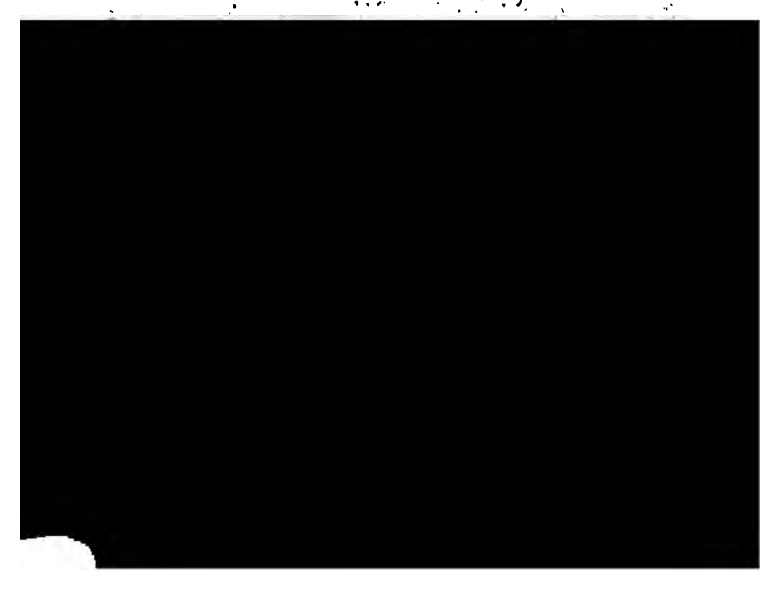
Hochgebohrnen Herrn

Ernst Friedemann
Freyherrn
von Münchhausen,

Seiner Königlichen Majestät von Preussen würklichen Geheimen Etats- Krieges- und Justiz-Minister, Chef des geistlichen Departements, ersten Präsidenten des Ober-consistorii rc.

Seinem gnädigsten Herrn
und
hohem Wohlthäter.





Hochgebohrner Freyherr,

Höchstgebietender Herr Etats-Minister,

Gnädigster Herr,



Wem könnte man wol mit grösserm Rechte ein Buch, das die Schikſale der Kirche Christi erzählet, zueignen, als solchen erhabenen Personen, welchen Gott und der Vater des Landes das Ruder der Kirche in die

Hände gegeben hat? Ew. Hochfreyherrliche Excellenz führen dasselbe, und dies mit einer so unzuermüdenden Wachsamkeit und mit einer so geschäftigen Sorgfalt für ihr wahres Wohl, die nicht ihres gleichen hat. Ich wage es daher in tiefster Unterwerfung, Hochdenenselben die in die teutsche Sprache übersetzte Kirchengeschichte eines unserer grössesten Gottesgelehrten unterthänigst zu widmen.

Kann gleich einem solchen Gelehrten vom ersten Range, als die Welt in Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz hohen Person bewundert und verehret, die teutsche Tracht, in welche ich ein lateinisches Original einzukleiden den Anfang gemacht habe, nicht sonderlich gefallen, so wollen Hochdieselben meine sehr geringe Arbeit doch aus dem Grunde mit gnädigen Augen

anzu=

anzusehen geruhen, weil ich keine günstigere Gelegenheit finden kann, **Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz** ein Opfer der reinesten Ehrfurcht und feurigsten Dankbarkeit für **Hochderoselben** unverdiente, ausnehmende und preiswürdigste Gnadenbezeigungen gegen mich, öffentlich darzubringen.

Ich halte mich überzeugt, daß **Ew. Hochfreyherrliche Excellenz** das eine Wort **Dank** so viel werden gelten lassen, als die wortreichste Erzählung **Hochderoselben** Verdienste um mein Glük, und der im Ausdruk ermattenden Empfindungen eines Herzens, das ganz Erkenntlichkeit ist.

Die wohlthätige Vorsicht vermehre und beglükke **Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz** ruhmvollen Tage zum blühendsten Wohl **Hochderosel**-

 ben


V.D.M.I.Æ.
Schlemen fc.

Johann Lorenz von Mosheims
vollständige
Kirchengeschichte
des
Neuen Testaments,
aus dessen gesamten lateinischen Werken frey übersetzt,
mit Zusäzzen vermehrt
und mit einer Vorrede Sr. Hochwürden
Herrn D. Christian Wilh. Franz Walchs
von den Veränderungen
des Studiums der Kirchenhistorie
herausgegeben von
Johann August Christoph von Einem,
Pastor zu Genthin und Roßdorf.

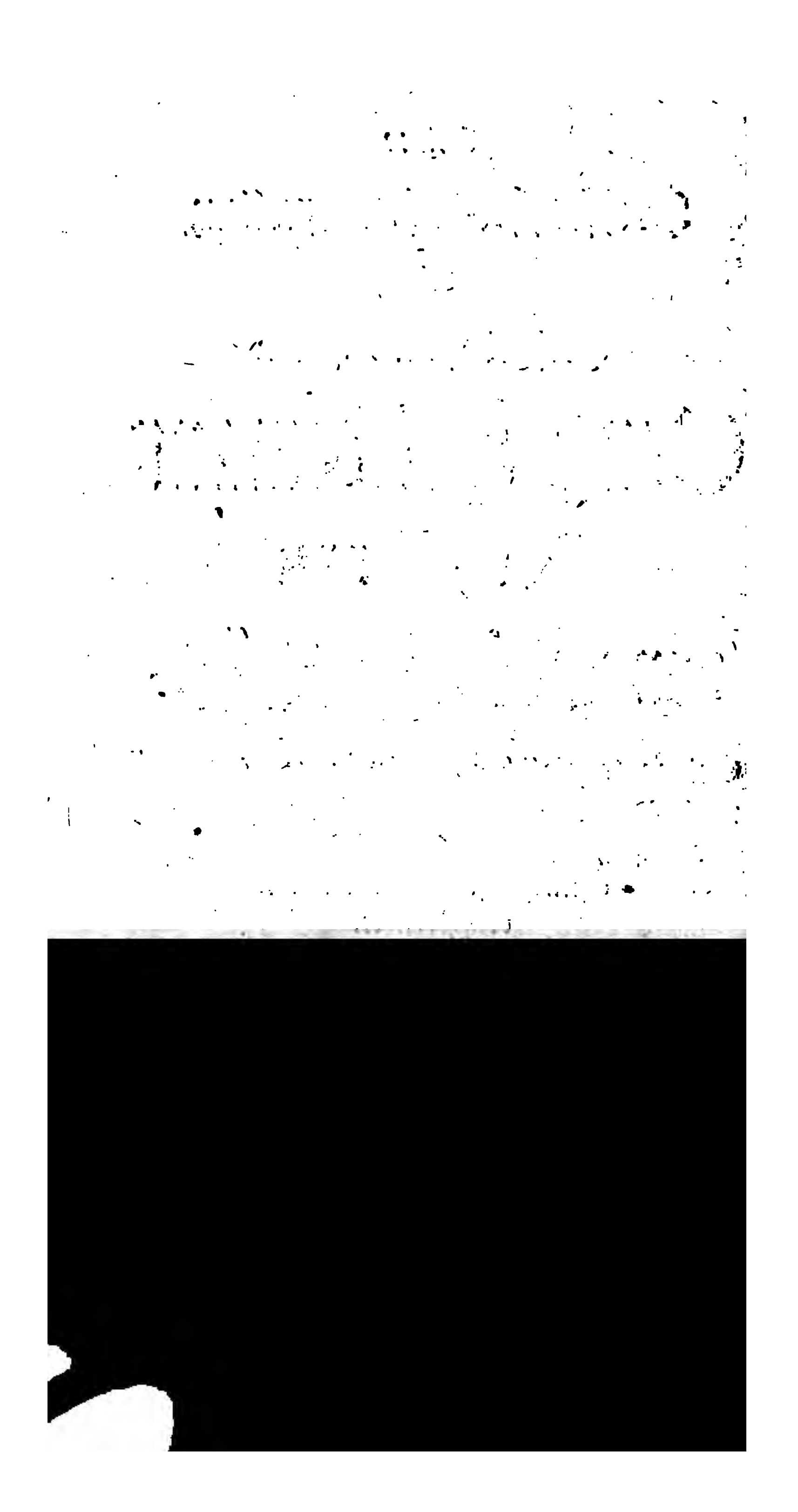
Erster Theil.



Leipzig
in der Weygandischen Buchhandlung. 1769.

Seiner
Hochfreyherrlichen Excellenz,
dem
Hochgebohrnen Herrn
Ernst Friedemann
Freyherrn
von Münchhausen,
Seiner Königlichen Majestät von Preussen würklichen Geheimen Etats- Krieges- und Justiz-Minister, Chef des geistlichen Departements, ersten Präsidenten des Ober-consistorii 2c.

Seinem gnädigsten Herrn
und
hohem Wohlthäter.



Hochgebohrner Freyherr,

Höchstgebietender Herr Etats-Minister,

Gnädigster Herr,

Wem könnte man wol mit grösserm Rechte ein Buch, das die Schiksale der Kirche Christi erzählet, zueignen, als solchen erhabenen Personen, welchen Gott und der Vater des Landes das Ruder der Kirche in die

Hände gegeben hat? Ew. Hochfreyherrliche Excellenz führen dasselbe, und dies mit einer so unzuermüdenden Wachsamkeit und mit einer so geschäftigen Sorgfalt für ihr wahres Wohl, die nicht ihres gleichen hat. Ich wage es daher in tiefster Unterwerfung, Hochdenenselben die in die teutsche Sprache übersetzte Kirchengeschichte eines unserer grössesten Gottesgelehrten unterthänigst zu widmen.

Kann gleich einem solchen Gelehrten vom ersten Range, als die Welt in Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz hohen Person bewundert und verehret, die teutsche Tracht, in welche ich ein lateinisches Original einzukleiden den Anfang gemacht habe, nicht sonderlich gefallen, so wollen Hochdieselben meine sehr geringe Arbeit doch aus dem Grunde mit gnädigen Augen

anzu=

anzusehen geruhen, weil ich keine günstigere Gelegenheit finden kann, **Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz** ein Opfer der reinesten Ehrfurcht und feurigsten Dankbarkeit für **Hochderoselben** unverdiente, ausnehmende und preiswürdigste Gnadenbezeigungen gegen mich, öffentlich darzubringen.

Ich halte mich überzeugt, daß **Ew. Hochfreyherrliche Excellenz** das eine Wort **Dank** so viel werden gelten lassen, als die wortreichste Erzählung **Hochderoselben** Verdienste um mein Glük, und der im Ausdruk ermattenden Empfindungen eines Herzens, das ganz Erkenntlichkeit ist.

Die wohlthätige Vorsicht vermehre und beglükke **Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz** ruhmvollen Tage zum blühendsten Wohl **Hochderoselben**

hen hohen Hauses und der Kirche! Es müsse Hochderoselben verdienstreicher Name, (der Münchhausische Name hat längst die gerechtesten Ansprüche darauf) in den Geschichtbüchern der spätesten Nachwelt als unsterblich glänzen!

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz

Genthin
den 18ten September
1769.

unterthänigster Knecht,
Johann August Christoph von Einem.

Vorrede.



Vorrede.

Die Känntnis der Kirchenhistorie hat niemals einer Empfehlung weniger nöthig gehabt, als in unseren Zeiten. Eine ganze Menge von wichtigen Begebenheiten, welche die jezige Periode in der
ichte sowol der Staaten, als der Religion und
Wissenschaften so merkwürdig machen werden,
icht den Nuzzen, sondern die Unentbehrlichkeit
richtigen und genauen Bekanntschaft mit der
enhistorie in ihrem völligen Umfang, in ein
les Licht gesezzet, ja fühlbar gemacht, daß Nie-
daran zweiflen wird, der nur auf jene seine
erksamkeit wendet. Wer jezt von den Vor-
n der Kirchenhistorie reden und ihren Einfluß in
ufklärung und Vertheidigung der Wahrheit:
Reichthum an Beyspielen, die den Christen
Tugend, und den Diener der Religion zur
heit in seinem Amt reizen, und vor Fehltrit-
arnen können: ihren kräftigen Unterricht von
egenseitigen Rechten, Befugnissen und Pflich-

 ten

ten der bürgerlichen und gottesdienstlichen Gese
schaften und ihrer Vorsteher, und andere dergl
chen Empfehlungsgründe mühsam sammlen u
scharfsinnig beweisen wolte, der wird zwar von de
Verdacht freygesprochen werden, daß er viellei
seine eigne Gelehrsamkeit so, wie ein Kaufmann s
ne oft sehr entbehrliche Waaren, zu rühmen suc
allein sein Fleis wird vor sehr überflüssig gehalt
werden und die in solchen Fällen gewöhnliche Fr
ge: wer zweifelt daran? das allgemeine Urth
seyn.

Wenn wir die Geschichte dieser Wissenschaft m
einem kritischen Auge betrachten, so findet sich i
Ansehung dessen, was ich jezt gesaget habe, zwi
schen den Zeiten unserer Vorfahren und unser
Tagen ein sehr merkwürdiger Unterschied. Ehe
mals hatte der Nuzzen, den man von der Kirchen
historie erwartete, sehr enge Schranken. Unleug
bar entdekte sich ihre Brauchbarkeit zuerst in de
mancherley Kriegen, welche die römische Kirche mi
ihren auswärtigen und einheimischen Feinden z
führen hatte, in einem sehr hohen Grad. Scho
die Natur ihrer Religion nöthigte sie, die Bewei
ihrer ersten Grundsäzze aus der Historie zu nehmen
und eben diese sollten auch ihr die vornehmsten Wa
fen wider alle verschaffen, welche verwegen genu
waren, anders zu denken, und daß sie anders dach
ten, öffentlich zu sagen, als der Hof zu Rom ge
dacht wissen will. Ihre Gegner musten daher
wenn sie mit Vortheil streiten wollten, vor alle
Dingen zeigen, daß die Historie dem Lehrbegri
diese

dieser Parthey den Schuz nicht leiste, auf welchen sie stolz war, hernach auf eben die Art erweisen, daß die Historie in der That ihm widerspreche und den entgegenstehenden Lehren das Wort rede. Diese Gegner waren die Protestanten, und die Vertheidiger der französischen Kirchenfreyheit. Beyde arbeiteten mit gleichem Fleiß und gleichem Glük, nicht aber in gleichem Umfang, noch zu gleichem Zwek; beyde lehrten doch durch die schönsten Beyspiele, die Kirchengeschichte sey dem Lehrer der Religion eben so nüzlich, als dem Staatsmann, der beydes die Sicherheit und die Ehre seines Fürsten, die Ruhe des Volks und das Wohl auch einzelner Bürger dem Stolz eines fremden Despoten nicht aufopfern will. Allein in eben dieser Kirche herrscheten von alten Zeiten noch andere innerliche Zwistigkeiten und ihre Zahl wurde nach und nach vermehret. Wenn wir einige ganz unfruchtbare Kathederfragen ausnehmen, die einigen Müssiggängern zum Zeitvertreib überlassen werden, so wurde mit historischen Gründen auf beyden Theilen gestritten. Ich weiß nicht, ob es eben den protestantischen Lehrern zum Ruhm gereiche, allein, wahr ist es, daß auch unter ihnen die historische Polemik in den grossen und kleinen Kriegen, die bald grössere bald kleinere Partheyen, bald einzelne Lehrer gegen einander zu führen hatten, sowol zum Angrif als zur Vertheidigung gebraucht wurden. Es entstand aus diesen Ursachen diese Folge, daß zwar die gelehrtesten Männer einen sehr rühmlichen Fleiß auf die Untersuchung der Kirchengeschichte wandten; allein immer mit einer Einschränkung auf diejenigen

Streitig-

Streitigkeiten, die sie eben zu führen hatten, un
ohne diese Hülfe nicht führen konnten. Oh
Zweifel stifteten sie vielen und grossen Nuzzen, de
sie einen sehr gegründeten Anspruch auf unse
Dankbarkeit machen können, und diese muß unpa
theyisch erwiesen werden. Allein eben diese Einschrä
kung hatte auch ihre unangenehme Seite. Ers
lich arbeitete man zu wenig in das Ganze. D
Geschichte der Glaubenslehren und der gottesdiens
lichen Uebungen, über welche die Meinungen d
neuern Parthexen, oder einzelner Lehrer sich getrenn
hatten, die Geschichte der ältern Kezzer, oder ander
Religionsstreitigkeiten, die man bald mit, bald o
ne Grund erneuert zu seyn glaubte, die Geschich
des nach und nach in der Kirche eingeführten R
giments ihrer Vorsteher und der durch tause
Künste in den Abendländern endlich hervorgebrac
ten Monarchie, die Geschichte der dadurch vera
laßten Irrungen zwischen diesem neuen Staat u
dessen Oberhaupt auf der einen, und den höchst
Obrigkeiten der bürgerlichen Gesellschaften auf d
andern Seite, dieses waren die Theile der Kirche
historie, welche am meisten und am sorgfältigst
bearbeitet wurden. Diese zu untersuchen, w
wenigstens das vornehmste Geschäfte derer, welc
gegen die römische Kirche, wie die Protestante
oder doch gegen den römischen Hof, wie die Fra
zosen, zu kämpfen hatten. Der Religionsbegr
der römischen Kirche nöthigte und ermunterte ih
gelehrten Glieder, etwas weiter zu gehen. D
Geschichte der Kirchenversammlungen, die G
schichte der Kirchengesezze, die Geschichte der Ve

folgu

folgungen, der Märtyrer und der Heiligen, die Geschichte der Münchsorden muste ihnen sehr wichtig, und allezeit wichtiger seyn, als andern Partheyen. Hingegen wurden offenbar sehr erhebliche, sehr fruchtbare Gattungen von Begebenheiten, die zur Kirchenhistorie gehörten, vernachlässiget. So hat man recht spät angefangen, von den berühmten Männern, die als gottesdienstliche Lehrer durch ihre löbliche und sträfliche Handlungen sehr oft die Hauptpersonen waren, oder durch ihre Schriften unsere Lehrmeister in der Kirchenhistorie sind, wie ein **Cyprian**, ein **Athanasius**, ein **Cyrillus**, ein **Augustinus**, in den mitlern Zeiten ein **Bernhard**, von ihrem Charakter, von ihren Schriften, diejenigen Untersuchungen zu unternehmen und der Welt mitzutheilen, welche jezt seit **Caves**, **Dupins** und des übertrieben weitläuftigen **Ceillers** Zeiten uns eine so nüzliche und so unentbehrliche Hülfe in allen übrigen Theilen der Kirchenhistorie leisten.

Zweytens schränkte der polemische Geist die gelehrten Männer, welche die Kirchenhistorie trieben, selbst in denjenigen Untersuchungen ein, welchen sie einen recht eigenen Fleiß widmeten. Die Begebenheiten, die einen leicht zu entdekkenden Zusammenhang mit andern zwar eben so wichtigen, nur nicht vor die Polemik wichtigen Begebenheiten hatten, wurden aus derselben gleichsam herausgerissen und Umstände einer und eben derselben Begebenheit deswegen übersehen, weil sie just in diese und jene Streitigkeit keinen Einfluß hatten, ob sie gleich zuweilen die Hauptsache ausmachen und blos

Neben-

Nebenumstände die polemischen Aussichten zeig
In der Geschichte der Glaubenslehren sammlete
ängstlicher Fleiß aus den Schriften der Kirchenle
rer Stellen mit Beyfall, oder Tadel, nachdem
den eigenthümlichen Lehrsäzzen derjenigen Religion
parthey, welcher jeder beypflichtete, mehr, o
weniger ähnlich lauteten. Wir sagen mit Fle
ähnlich lauteten. Denn es ist offenbar, daß s
oft die Aehnlichkeit verschwindet, so bald man sich
Mühe giebt, in eines jeden Schriftstellers ga
Denkungsart einzudringen, ihren Lehrbegrif
ganzem Zusammenhang zu übersehen, nicht jed
Lehrsaz einzeln, sondern nach seiner Verbindu
mit den übrigen, die wir aber nicht willkührlich b
stimmen, sondern aus des Verfassers Schriften
weislich herleiten müssen, zu beurtheilen. Die so
derbare Erscheinung ist nicht selten, daß ein u
eben derselbe Saz, an sich, sehr richtig, und do
zugleich sehr irrig ist, wenn man ihn als eine F
gerung eines vorhergehenden Grundsazzes ansieh
Ich darf hier nur den Augustinum nennen.
giebt keinen Kirchenvater, dessen beyfällige Zeu
nisse von jeder Parthey häufiger gesammlet: dess
Lehrbegrif von so vielen so verschieden denkend
Schriftstellern untersuchet und der so offenbar mi
handelt worden, als dieser Bischof von Hippo
Noch viel wunderlicher verfuhr man in den Vo
stellungen der Lehrsäzze solcher Partheyen und Le
rer, welche seit den ältesten Zeiten unter die Kezz
gerechnet worden. Es ist über allen Widerspru
erhaben, daß man in den Schulen der Theologe
auch protestantischer Theologen mit den Nam
d

es novatianischen, donatistischen, nestoriani-
hen, Irthums solche Lehrsäzze belegte, welche
ovatianus, die Donatisten, Nestorius nie-
als in die Gedanken genommen, und das, was
ovinianus, Aerius, Vigilantius wirklich ge-
hret, erst verdrehete, damit es die Gestalt einer
ezzerey nicht verlieren möchte, oder Pelagii Leh-
n nicht, wie sie Augustini, oder Hieronymi
Grundsäzzen, sondern wie sie unserm Lehrbegrif wi-
ersprochen, vorstellete, um nun gegen unsere Geg-
er Folgerungen zu machen, die der ganzen pela-
ianischen Historie ihren ganzen Werth bestimmen
ollten.

Bey dem mühsamsten Fleiß im Sammlen, wel-
her der Welt ganze Reihen von Folianten schenkte,
hne andern zugleich die Zeit zum Durchlesen zu ver-
haffen, herrschte daher eine gewisse sehr unange-
ehme Armuth im Vortrag der Kirchenhistorie.
llein eben diese Armuth erstrekte sich drittens noch
uf andere Stükke. Man kannte kaum das un-
uflösliche Band, welches die Kirchengeschichte auf
er einen Seite mit der Historie derjenigen Völker
nd bürgerlichen Gesellschaften, unter denen die
ichtigsten Veränderungen in der Kirche vorgefal-
en, auf der andern mit der Geschichte der mensch-
ichen Kenntnisse, Künste und Wissenschaften, be-
onders der Philosophie in ihrem völligen Umfang,
uf der dritten mit der Geschichte der Sitten und
Gebräuche der Nationen verknüpft. Blos die
Chronologie erinnerte zuweilen unsere Schriftsteller,
uf die Reihen der Kaiser, Könige und Fürsten

aufmerksam zu seyn, und der Antheil, den ein
unter ihnen, wie Constantin, die beyden Th
dosii, Justinian, Carl der Grosse, unmittel
an den Angelegenheiten der Kirche genommen,
schafte in unsern, der Kirchenhistorie bestimmt
Büchern ihren Namen eine Stelle, die ihnen b
vortheilhaft, bald nachtheilig war. Hingegen
Staatsverfassungen zu kennen, den Einfluß, n
chen die Veränderungen derselben in das Kirch
wesen gehabt, die Staatshändel, blos politi
Grundsäzze und Unternehmungen des einen Für
gegen seine Nachbarn, zu deren Ausführung
Religion gemisbrauchet wurde, ihre Diener a
sich misbrauchen liessen und dadurch zu einer für
terlichen Grösse und Macht erhoben, zu bemerk
auf den grossen Unterschied, der bey aller Uebere
stimmung in dem Bekenntniß zur christlichen R
gion dennoch zwischen den Christen in Persien,
Syrien, in Aegypten, in Afrika, in Italien,
Spanien und Gallien bleiben muste, aufmerks
zu seyn, die Lehrsäzze, die Sprache und den G
schmak derjenigen philosophischen Schulen, in n
chen die grösten Lehrer und oft eben so grosse Z
ker gebildet worden, und ihre Veränderungen u
Abwechselungen, als eine Quelle der wichtig
Merkwürdigkeiten in der Geschichte der Glaube
lehre und der Kezzereyen anzusehen, dieses wa
Eigenschaften eines Kenners der Kirchenhisto
die überaus selten angetroffen wurden.

Es konnte **viertens** noch ein Fehler nicht v
mieden werden, der auf der einen Seite unstrei

wichtigste war, auf der andern aber der Kir-
nhistorie zu grossem Vortheil gereichet. So all-
nein und gegründet die Forderung an einen jeden,
die Geschichte untersuchet, ist, daß ihn die Liebe
Wahrheit leite, daß er die Wahrheit ohne alle
rtheylichkeit suche: ihr, wo er sie findet, bey-
le und sie mit Freymüthigkeit bekenne und aus-
ite: so wahr auch aus diesem Grund die Regel
wenn sie richtig verstanden wird, daß der Ge-
ichtschreiber ohne Religion sey, so schwer ist ihre
efolgung in Untersuchung der Kirchenhistorie
erhaupt, und noch viel schwerer, wenn diese ge-
de zu aus polemischer Absicht angestellet wird.
n den Quellen derselben dasjenige suchen, was
an finden will, nicht aber mit kaltem Blut aus
nen herleiten, was sie wirklich enthalten, ist alle-
al für die Wahrheit gefährlich. Es giebt aber
ele Stufen dieser Unart, nachdem wir mehr, oder
eniger von Vorurtheilen eingenommen sind, gröss-
re oder kleinere Vorurtheile für die Sache, wel-
e wir vertheidigen, von unsern historischen Bewei-
n erwarten, und, recht ehrlich zu sagen, mehr oder
eniger Unverschämtheit haben, alles, was wir
ollen, es mag wahr oder falsch seyn, zu schreiben.
ennoch müssen wir bekennen, daß die Kirchenhi-
orie eben dadurch sehr viel gewonnen. Dem sonst
er übelangewandten Religionseifer, dem polemi-
hen Geist, mit dem zwischen zwey streitenden Thei-
n historische Fragen behandelt wurden, haben
ir es zu verdanken, daß man die Nothwendigkeit
nsahe, die Kritik in die Kirchengeschichte zu brin-
en. Eben der Eifer, der einen reizte, eine Lüge

als Wahrheit seinen Lesern zu empfehlen, erw
zuerst in dem andern den Wunsch, und dieser
Vermuthung, daß es eine Lüge sey: und nun w
de Vernunft und Fleiß angewandt, es zu bew
sen, daß das gewiß falsch sey, was vielleicht sch
durch Jahrhunderte für wahr gehalten word
Es lässet sich durch sehr deutliche Beyspiele b
machen, daß die wichtigsten Entdekkungen in
Kirchenhistorie und die erheblichsten Verbesseru
gen der gewöhnlichen Vorstellungen, durch Str
tigkeiten veranlasset, und just diejenige Theile
Kirchengeschichte durch scharfe und richtige Kr
ken am besten ausgearbeitet worden, welche in
damaligen Polemik die meiste Hülfe leisten must
Recht rühmlich kam man nach und nach zu derje
gen Stelle, von welcher billig der Anfang gema
werden muß, wenn mit Ernst auch in der Kirch
historie die Wahrheit gesucht werden soll.
schlechterdings keine Gattung der unter uns bekan
ten historischen Wissenschaften, mit so vielen, zu
Theil ganz falschen und erdichteten, zum Theil d
sehr verfälschten Nachrichten, die für Quellen g
ten sollten, überschwemmet worden, als die Kirch
geschichte, so war es eben so schlechterdings nöth
eine scharfe Prüfung solcher Schriften anzustelle
die ächten von den unächten nach sichern Grunds
zen zu unterscheiden, und die ersten von allen fre
den Zusäzzen zu reinigen. Mit sehr grossem Da
sind die Verdienste der gelehrten Männer zu vere
ren, welche mit so vieler Herzhaftigkeit und unt
so mancherley Widerspruch hier gearbeitet; allei
wie wenig würde doch von ihnen versuchet, und n

no

er geleistet worden seyn, wenn nicht polemi-
bsichten sie dazu veranlasset, und die Hof-
eines wichtigen Sieges über ihre Gegner er-
ert und ihren Muth und Fleiß vergrössert hät-
Ohne Blondel würden sich vielleicht einige
in unseren Tagen nicht schämen, den unter dem
en des Isidori berufenen Betrüger, und oh-
aille, den Schwärmer, den man für den durch
lum bekehrten Rathsherrn zu Athen halten
unter die glaubwürdige Zeugen in der Kir-
historie aufzuführen. Nicht allein dieses, son-
die Kritik leistete noch mehrere Dienste, so bald
ihre ausgebreitete Fruchtbarkeit in der Kir-
historie erkannte und dies aus Erfahrung.
arfe Prüfung der Glaubwürdigkeit der Zeugen
ihrem Zeitalter und allen Umständen, die in
einen Einfluß haben können: mit Hülfe der
achkenntniß berichtigte Auslegung der Zeug-
selbst und sorgfältige Absonderung, des Histo-
wahren, von dem Wahrscheinlichen, und der er-
enen Sätze von Trugschlüssen, oder so will-
lichen Folgerungen, wie, um ein Beyspiel zu
n, diese waren: die Alten haben für die Ver-
enen gebetet, oder geopfert, also haben sie auch
Fegfeuer geglaubet, oder sie bekennen, daß sie
bendmal den Leib des HErrn essen, und sein
t trinken, also lehren sie auch die Brodverwan-
ng, waren die Früchte der Kritik. Ich weiß
t, ob ich irre: dieses ist in meinen Augen eine
ugbare Erfahrung, daß jeder Theil der Hi-
e in ihrem ganzen Umfang nur in der Propor-
wol und kritisch bearbeitet worden, nach wel-

cher die Polemik der Theologen, oder Staatsmänner mehr oder weniger Antheil daran gehabt, und derjenige macht immer die geringste Figur, welcher von Materie vor Streitfragen ganz arm ist. Das ist auch die Ursach, warum die Historie freyer Völker, unter denen es niemals an Streitigkeiten über die Rechte der Obrigkeiten und Unterthanen, die so oft nicht anders, als durch die Historie entschieden werden, mit weit mehr Kritik getrieben worden, als die von monarchischen und despotischen Staaten. Man darf auch nicht befürchten, daß diese Kritik, welche durch Partheylichkeit belebet wird, dem Irthum so günstig seyn werde, als der Wahrheit. Sie muß sich offenbar oft von dem Theil, der Unrecht hat, misbrauchen lassen, rächet sich aber ausnehmend an dem, der ihr Gewalt anthut. Die historische Wahrheit erscheinet in keinem schönern Glanz, als wenn sie auf der einen Seite die stärksten Gründe vor sich, auf der andern die Widerlegung aller Gründe des Gegentheils, als ein wahres Siegeszeichen neben sich hat. Der Beyfall, den sie erhält, ist nicht allein frey, sondern auch von allem Verdacht rein, es könne vielleicht noch was dagegen gesaget werden. Je geschikter die Sachwalter aus einer pflichtmässigen Partheylichkeit ihren Theil vertheidigen, desto unpartheyischer urtheilet der Richter und schon oft ist ein ungerechtes Urtheil gesprochen worden, nicht deswegen, weil der Richter den andern Theil nicht hören wollen, sondern weil er ihn nicht hören können, da keiner da war. Eben so gehet es in der Geschichte, und in keinem Theil häufiger, als in der Kirchenhistorie.

Ich

Ich muß fünftens noch einen Zug in dem Charakter unserer ältern Lehrer der Kirchenhistorie hinzufügen, um ihn vollständiger zu machen. Man war übereinstimmig, daß die Kirchenhistorie so gut, wie eine jede andere Historie, durch Beyspiele, Tugend und Klugheit lehren könne und müsse, ja daß sie vor jene den Vorzug habe, daß sie nicht allein den Menschen, oder den Bürger, sondern auch den Christen bilde und unterrichte. Allein sie zu diesem vortreflichen Zwek recht brauchbar zu machen, scheinet eine sehr schwere Kunst zu seyn. Unsere Alten haben sie nie recht gekannt. Wie unter allen theologischen Wissenschaften die Moral am spätesten ihre wahre Gestalt erhalten, so ist auch die Moral durch Beyspiele aus der Kirchenhistorie am wenigsten bearbeitet worden, und am weitesten von der möglichen Stufe der Vollkommenheit, die sie erreichen können. Es geschah hier gerade das Gegentheil von dem, was bey der Geschichte der Glaubenslehre zu geschehen pflegte, und beydes mit Unrecht. Hier schenkte der Schriftsteller den Kirchenvätern zu viel von seinen eignen Vorstellungen und Bestimmungen, ohne auf die wahren Grundsäzze, die sie wirklich angenommen, zurükzugehen, dort folgte man viel zu viel den Grundsäzzen der alten Kirchenlehrer, an deren Stelle man sicher die Regeln einer ächten Sittenlehre sezzen sollte. Man lobte also, was die guten Alten gelobet, und tadelte, was diese getadelt. Man fand da Beyspiele der Tugend, die andern zur Nachahmung empfohlen wurden, wo sie die alten hingestellet hatten, ohne zu fragen, ob sie auch wehrt sind, diesen hohen

Rang zu behaupten. Nichts ist gewisser, als d
aus den philosophischen Schulen, in welchen
sonst verdienten Männer unterrichtet word
Grundsäzze in die Sittenlehre der Christen übert
gen worden, die eine durch hinreichende Kennt
des Menschen, seiner Kräfte und seiner Besti
mung aufgeklärte, und durch die Lehren Christi u
seiner Apostel erleuchtete Vernunft nie billigen wi
Zu diesen kamen der Mangel einer guten Hermen
tik und eine Menge von Vorurtheilen, welche z
Theil aus den Sitten der Nationen, unter welch
damals die ansehnlichsten Gemeinden der Chris
blüheten, und aus der Achtung für die alte As
tik entstanden waren. Ein bald feinerer, bald g
berer Pelagianismus verbreitete sich in dem Th
der Moral, welche das Herz bessern und zur Au
übung der tugendhaften Handlungen tüchtig m
chen soll, und in dem zweyten, welcher die Pfl
ten lehret, herrschte nicht wenig Schwärmer
Oft, sehr oft schildern die Kirchenväter den Mün
wo andere den Christen gezeichnet zu seyn, gla
ten. Das ist die reiche Quelle vieler Lobsprü
der Entfernung von der Gesellschaft der Mensch
der Enthaltung von einer von Gott selbst gestifte
und durch Verheissung seines Segens recht gead
ten Verbindung, der Entäusserung derjenig
Mittel, durch welche wir Wohlthäter unserer Br
der und Ebenbilder des barmherzigen Gottes w
den können: das ist die Quelle so vieler Vorschr
ten gewisser leiblichen Uebungen, die zu wenig n
zen, und der Empfehlung angeblicher Gnadeng
ben, die zu ertheilen, Gott nie verheissen, wie d
ehr

lichen Ephraims Thränengabe ist. Zu diesem
n noch ein Mangel. Das Ansehen, welches ein
chäftiger Lehrer unter seinen Brüdern erlanget
tte, verführte andere, alle ihre Handlungen für
gend, ja für Muster der Tugend und Klugheit
halten. Dieses Vorurtheil ist schon an sich schäd-
und allezeit von gefährlichen Folgen, es wird
ses aber doppelt schädlich, wenn das günstige
theil aus andern Vorurtheilen entstehet: wenn
an sich sehr gegründete Beyfall, den wir dem
rbegrif des Athanasii von der Dreyeinigkeit
nken, der einzige Grund ist, sein Exempel auch
Führung des kirchlichen Amts, im Betragen
en Irrende, oder in noch geringern Geschäften
es Lebens, zum Gesez zu machen, oder den ge-
tadelhaften Charakter des Cyrilli von Alexan-
n deswegen für nachahmungswürdig halten,
l er dem Nestorio widersprochen, oder besser,
durch Gewalt unterdrükt. Je leichter die Un-
echtigkeit der in diesen Fällen verschwendeten Lob-
üche, solcher Lobsprüche, mit welchen Athana-
s die Ungezogenheiten des Lucifers von Caglia-
eleget, von rechtschaffenen Leuten erkannt und
ühlet wird, desto weniger werden sie zwar scha-
, sie schaden aber doch und sehr vielen, die we-
die Kenntniß, noch das Gefühl haben, welche
in das Gegengift gegen eine solche tödliche Sit-
lehre durch Beyspiele verschaffen. Man wird
lich aus allen diesen Anmerkungen noch die lezte
obachtung begreifen, daß in der römischen Kir-
dieser Theil der Kirchenhistorie mit mehrerem
iß und Eifer getrieben worden, als von Prote-

b 5 stanten.

stanten. Jene hielten die von uns angezeigten F
ler nicht für Fehler, sondern für Empfehlun
ihrer eigenen Sittenlehre, ohne die allerdings w
tige Verschiedenheit zwischen der ältern und i
eignen Asketik zu bemerken; diese aber konnten
lerhafte und zweydeutige Exempel nicht eben
Unterricht in der Moral geschikt finden, ob sie gl
bessere in der älteren Kirchenhistorie hätten fin
können und suchen sollen.

Es war bey diesen Umständen kein Wun
daß die Kenntniß der Kirchenhistorie diejenige A
tung, welche sie als eine in der That sehr gem
nüzzige Wissenschaft zu fordern und zu erwart
berechtiget war, nicht erhalten. Sie wurde zw
niemals ganz vernachlässiget, und das konnte i
ner Periode nicht geschehen, in welcher nicht b
eine eigensinnige Mode, welche so oft den Geschm
der Gelehrten leitet und bestimmet, sondern in
That die Noth die Erlernung und Ausübung
Polemik nothwendig machte, sie erhielte aber a
sehr wenig Erweiterung, sehr wenig Erleichteru
Besonders war es ein Fehler, daß nicht einmal
jungen Theologen von ihren Lehrern auf Unive
täten einen Unterricht in einem so sehr nüzlic
Theil der theologischen Gelahrheit bekamen, de
es noch dazu an brauchbaren Hülfsmitteln feh
diesen Mangel durch eignen Fleiß zu ersezzen.
Quellen fülleten damals schon ganze Reihen
Folianten und diese konnten ohne eine vorhergeg
gene Zubereitung sehr wenig genuzzet werden,
diejenigen Schriften, in welchen die zur Kirch
histo

historie gehörige Begebenheiten gesammlet und erläutert sind, hatten ausser andern Fehlern diesen, daß sie viel zu groß waren, als daß man einem hätte zumuthen können, aus ihnen die Kirchenhistorie im Zusammenhang zu erlernen. Man darf nicht glauben, daß nur in Deutschland diese Klage statt gehabt. Bey den andern Nationen war der Zustand nicht besser und wir haben vor diesen dadurch den Vorzug, daß wir zuerst und am besten dieser Art von Klagen abgeholfen, wovon ich nachhero etwas sagen werde. Hier mache ich noch einige andere Anmerkungen. Es ist aus der gelehrten Historie offenbar, daß in diesen Zeiten beynahe keine andere Gattung von Gelehrten der Kirchenhistorie ihren Fleiß gönneten, als die Theologen, und selbst unsere Rechtsgelehrten schienen nicht zu wissen, wie unentbehrlich jene sey, die kanonischen Gesezze richtig zu verstehen und zu erklären, und dieses aus einem Vorurtheil, daß sie nur das Zeughaus für die Polemik sey, welches ihnen zu benehmen, die grossen Namen eines **Antonii Augustini, Franz Florens, Dionysii Gothofredi,** und anderer hätte hinreichen sollen. Es kam für unsere Gottesgelehrten in Deutschland noch ein trauriger Umstand hinzu, welcher beynahe den mittelmässigen Fleiß, der noch in ihnen der Kirchenhistorie übrig gelassen war, ganz erstikt hätte. Mit Bewunderung und Ehrfurcht nenne ich **Georg Calixtum.** Es ist wahr, seine Bemühungen, die Kirchenhistorie, und das mit derselben unzertrennlich verbundne eigne Lesen der Schriften der Kirchenväter den zukünftigen Lehrern zu empfehlen und zum Vortheil der

Kirch:

Kirche zu nuzzen, hatten alle ebenfalls die Polemik zum lezten Ziel, sie waren aber dennoch wahre Verdienste von einem hohen Rang; und seine Schriften erhielten dadurch einen solchen Werth, daß sie bey dem sehr veränderten Geschmak in der Theologie noch jezt mit grossem Grund hochgeschäzzet werden. Allein die unglükliche Streitigkeiten, in welche er durch gewisse nicht übelgemeynte Unvorsichtigkeiten, selbst im Gebrauch und Anwendung seiner grossen Kenntniß der Kirchenhistorie, verwikkelt wurde, und die Heftigkeit seiner Gegner, die beynahe alle in diesem Theil der theologischen Gelehrsamkeit mit ihm nicht einmal verglichen werden konnten, verhinderte gar sehr den Nuzzen, den sie stiften konnten. Anstatt mit kaltem Blut das Gute, was der grosse Mann aus seinem reichen Vorrath von neuen Beobachtungen in der Kirchenhistorie der Welt mittheilte, von dem Fehlerhaften zu unterscheiden, gereizet durch sein Beyspiel aus eben den Quellen das leztere zu verbessern, den Ungrund einiger übereilten Urtheile und Folgerungen mit Sanftmuth zu entdekken, schiene man die schäzbare Gelehrsamkeit desselben in der Geschichte der Kirche zu verachten und vielleicht für gefährlich anzusehen. Wenigstens schiene nur die calixtinische Schule im Besiz der historischen Wissenschaften des Theologen zu seyn: sie lieferte in der That Männer, die sie mit Fleiß bearbeiteten, allein zum Theil mit weniger Geschiklichkeit, und mit noch wenigerer Behutsamkeit, Fehltritte zu vermeiden, welche in der That das Vorurtheil ihrer Gegner nur vergrösserten, und bestätigten. Sie lehrten durch ihr, aus dieser Ursach, merk-

würdiges Beyspiel, wie gefährlich es für die
chsten Wissenschaften und Kenntnisse sey, wenn
rch Misbräuche erst andern verdächtig, her-
durch Streitigkeiten, bey deren Führung auf
en Theilen alles übertrieben wird, gar ein Ei-
hum einer Parthey zu seyn scheinen. Ich for-
wir leben jezt in einer Periode, in welcher der
zlichen, so unentbehrlichen Kritik durch Unvor-
gkeit und Heftigkeit ihrer Vertheidiger eben die
ihr gedrohet wird, welche ehemal die calixtini-
Theologen der Kirchenhistorie zugezogen. So
ist gewiß, daß wenn wir D. **Kortholten** und
Bebeln ausnehmen, zu denen in spätern Zeiten
Ittig kam, unter den andern Theologen sich
sehr kleine Kenntniß der Kirchenhistorie, und
och viel kleinerer Eifer, sie zu vergrössern, fand,
ich beydes sehr leicht geschehen können.

Wenn wir nun den bishero beschriebenen Zu-
der Kirchenhistorie in den vorigen Zeiten mit
Zustand in den Tagen unserer Väter und un-
eignen Zeiten in eine Vergleichung sezzen, so
en wir nicht allein den leztern vor den erstern
grossen Vorzug eingestehen müssen, sondern
ohne Mühe die Ursachen dieser uns vortheilhaf-
Veränderung einsehen. Ich hoffe die Erlaub-
u haben, diese Ursachen jezt etwas genauer zu
ikkeln, nur muß ich mir vorhero eine andere
heit erbitten, mich nicht an die hier zu strenge
ze der Chronologie zu binden. Es ist nicht
Absicht, Jahrbücher der Wissenschaft der Kir-
eschichte zu schreiben, sondern nur allgemeine
Betrach-

Betrachtungen über die Abwechselungen mitzuth
len, denen diese Gattung von gelehrten Beschäf
gungen unterworfen gewesen.

Ich fange mit Fleiß wieder an, von dem Ei
fluß der Kirchenhistorie in die Polemik zu reden;
sie diesem sehr viele und sehr wichtige Bereicher
gen und Verbesserungen zu danken hat. Ei
mal vermehrten sich die Streitigkeiten selbst, zu
ren Führung und wenigstens gesuchten Beylegu
von der Kirchenhistorie Hülfe und Beystand v
langet und nüzlich gebraucht wurde. Dieses
schahe nun nicht allein bey einzelnen Streitfrag
älterer Hauptstreitigkeiten, z. B. zwischen d
Gliedern der römischen, und der protestantisch
Kirchen, zwischen den Jansenisten und Jesuit
zwischen den Episcopalen und Presbyterianern, s
dern es entstanden auch wirklich neue Religion
streitigkeiten, die entweder ganz, oder doch zu
Theil auf beyden Seiten mit historischen Bewei
und Gegenbeweisen geführet werden mußten.
sehr vervielfältigten Streitigkeiten über den bib
schen Lehrbegrif von der heiligen Dreyeinigkeit v
dienen vorzüglich hier bemerket zu werden. Un
dessen Gegnern gaben erst **Sanden**, hernach
clerc und endlich **Whiston** sich ungemein viel M
he, ihrer Parthey durch historische Gründe neue U
terstüzzung zu verschaffen, und nöthigten die V
theidiger desselben, ein Feld in der Kirchenhisto
zu bearbeiten, welches, den einzigen **Petav** au
genommen, von sehr wenigen bishero gebauet w
den. Selbst unter den fanatischen Partheyen,

denen sonst eben so wenig historische Gelehrsam-
, als scharfsinnige Philosophie erwartet wird,
en sich einige, welche ihren irrigen Meinungen
Ansehen des Alterthums zu erwerben suchten.
die einzige Frage, ob die Kindertaufe unter
Christen alt, oder neu sey? veranlaßte über-
gelehrte Untersuchungen, welche nicht allein
diese, sondern auch über eine Menge anderer
it verbundenen Lehrsäzze und Uebungen aus der
orie ein sehr schäzbares Licht verbreiteten. Noch
er an historischen Fragen waren die gegenseiti-
Vertheidigungen und Bestreitungen, der bald
r, bald weniger eingeschränkten Gleichgültig-
in Ansehung des Religionslehrbegrifs, und wir
n einen grossen Grund, eben so zu befürchten,
von jener Seite noch mancher Misbrauch der
chenhistorie in unsern Tagen zu erwarten, als
offen, daß sich gelehrte Männer werden ermun-
lassen, darauf aufmerksam zu seyn, und der
hrheit den Schuz nicht zu versagen, welchen sie
durch eine gründliche Kenntniß der Kirchenhi-
ie angedeihen lassen können. Allein, wer hät-
vermuthen sollen, daß Leute, welche nichts zu
ben für eine Ehre halten, und dahero mit einem
nnigen Eifer den Glauben der Christen, daß
Gott eine Offenbarung gegeben, aus der Welt
erbannen suchen, in ihre Angriffe der christlichen
igion die Kirchenhistorie mischen würden? Und
noch ist dieses nicht allein geschehen, sondern auch
daß auf mancherley Art die Kirchenhistorie da-
gewonnen und ihre Unentbehrlichkeit auf einer
ero, wo nicht ganz unbekannten, doch sehr we-
nig

nig genuzten Seite anerkannt worden. Sie h
eine schärfere Untersuchung und Berichtigung g
ser Beweise durch ihre nicht immer ganz ungeg
dete Einwürfe veranlasset. Unter jenen ist k
bekannter, als der von der Ausbreitung der c
lichen Religion, dem sie einige sehr scheinbare Z
fel entgegen gesezzet und dadurch in den Augen
cher redlichen Freunde des Christenthums se
wahren Werth wo nicht benommen, doch ver
dert; es sind aber diese Zweifel von einigen ne
Vertheidigern des Christenthums, sonderlich
tin, durch die wahre Kirchenhistorie so grün
gehoben worden, daß wir nunmehro zweifeln
man ohne Scham uns noch die Verbreitung
muhamedischen Religion, oder die Leichtgläu
keit und Einfalt der ersten Bekenner des Nam
JEsu entgegen sezzen könne. Sie haben unsere
rer genöthiget, die Geschichte des Kanons der b
schen Bücher mit dem grösten Fleiß zu untersuc
ein sehr interessantes Geschäfte, welches ehem
da man dessen Zwek sonderlich auf den Widersp
gegen die Irthümer der römischen Kirche einschr
te, sehr enge Gränzen hatte, allein durch die S
tigkeiten mit den Freygeistern einen ungemein
läuftigen Umfang erhalten und zugleich eine
grosse Menge von andern zur Kirchenhistorie g
rigen Materien zu untersuchen, aufzuklären, b
zu beweisen, auch von Fabeln zu reinigen, G
genheit gegeben. Hier kann ich kein schöner B
spiel geben, als D. Lardner, von dessen vortr
chem Buch es noch ein Zweifel ist, ob es dem V
theidiger der göttlichen Offenbarung, oder dem

die Kirchenhistorie zu seinem Geschäfte macht, unentbehrlicher ist. Die Freygeister sind aber noch weiter gegangen. Die Geschichte hat ihnen die Beweise zu ihren Klagen über das Christenthum, zu ihren Spöttereyen über seine Verehrer, zu ihren bittern Lästerungen gegen die Diener der Kirche, selbst zu ihren feinern Einwürfen gegen die Grundlehren der geoffenbarten Religion liefern sollen. Bayle, der ohnehin nur den Charakter eines Geschichtschreibers zu behaupten schien, und unter diesem würdigen Namen sehr unbillige Feindseligkeiten gegen die Religion auszuüben, wagte, dieser Bayle hat ihnen dazu den Weg gebahnet und die fruchtbarsten Beyspiele gegeben. Nur darinnen bleibet zwischen ihm und seinen Anbetern der grosse Unterschied, daß er wirklich eine sehr ausgebreitete Känntniß, wie der ganzen Historie, also auch der Kirchengeschichte besaß, und mit wahrem Scharfsinn nüzliche Entdekkungen unbekannter historischen Wahrheiten machte, und daher auch um die Kirchenhistorie sich Verdienste erwarb. Die sehr gegründete Klagen über ihn betrafen, so viel wir davon kennen, niemals eine vorsezliche Verdrehung der Geschichte, oder nur überhaupt Unrichtigkeit in der Erzehlung (denn Fehltritte, von denen kein Geschichtschreiber frey ist, müssen hier nicht in Betrachtung kommen,) sondern muthwillige Reflexionen und skeptische Ausschweifungen, mit denen er seine Erzehlungen begleitete, um der natürlichen und geoffenbarten Religion zugleich wehe zu thun und die Ehre der Menschheit, Tugend und Ehrbarkeit, wenigstens durch die Satyre zu erniedrigen. Ganz

anders verfahren die neuern Freydenker, wenn ihnen beliebet, uns mit Erzählungen aus der Kirchenhistorie zu unterhalten. Selbst halbgelehrt, unbekannt mit allen Quellen, und noch dazu ungetreu im Gebrauch der Hülfsmittel, sezzen sie ganze Romanen zusammen, von denen der eine Theil ganz erdichtet, der andere gegen alle wahre Historie verdrehet ist. Die historischen Artikel des **encyklopädischen** Wörterbuchs sind ausnehmende Proben dieser sonst unglaublichen Verwegenheit, die Kirchenhistorie so lang zu mishandeln, bis sie das Ansehen einer Satyre gegen das Christenthum und das, was den Christen am heiligsten ist, erhält. Wir bedauern, daß Herr **Fueslin** die angefangene Widerlegung der in jenem Buch von den Kezzern gelieferten Nachrichten nicht fortgesezzet. Unterdessen ist der herausgekommene Anfang schon hinreichend, die Schädlichkeit der historischen Kunst welche in **Voltärens** Schule gelehret wird, einzusehen. Ich nenne hier einen Mann, der selbst in seinen historischen Schriften sich zuweilen in die Kirchenhistorie verirret, und alsdenn zu unsern Anmerkungen Beweise gnug mitgetheilet. Er hat unter uns einen Nachahmer gefunden, die Kritiken aber, womit er reichlich überhäufet worden, sind uns Bürge, daß der gute Geschmak in historischen Wissenschaften, das ist, die Liebe zur Wahrheit, die aus ächten Quellen erwiesen werden muß, unter uns noch herrsche und den Einfällen eines muthwilligen Wizzes und den wizzig seyn sollenden Spöttereyen über die Religion nicht aufgeopfert werde. Doch alle diese Versuche, die Kirchenhistorie zum

Dienst

t der Freygeisterey zu zwingen, sind in dem
gleichsam vereiniget, welches sein ungenann-
erfasser für einen Auszug des Fleury und zu-
für eine Uebersezzung aus dem Englischen aus-
n, für gut befunden. Es wird, wie wir
, durch diese noch unvollkommene Vorstel-
egreiflich gnug werden, wie nach unserer Mey-
die Bemühungen um die Kirchenhistorie durch
eränderungen der Polemik, zum Vortheil der
verändert worden. Es sind ganz neue Ge-
unkte entstanden, welche ihre Bearbeiter nie
n Augen lassen müssen: ganze Gattungen von
enheiten haben einen Werth erhalten, welcher
lufmerksamkeit beständig reizen muß: die
lsweise erhobene Widersprüche haben sehr viel
tragen, die Fabel zu verbannen, und die
heit zu bestätigen, und selbst die Unparthey-
t im Urtheil befördert. Fehlerfrey ist die hi-
he Polemik, oder polemische Historie nie gewor-
ie wird es auch in Ewigkeit nie werden: für
t es Gewinn genug, daß die Fehler nicht un-
ket bleiben und zur Verbesserung unseres Flei-
tzlich werden.

ernach haben wir der Polemik, welche sich
er Kirchenhistorie beschäftiget, sowol in An-
g der ältern noch fortwährenden, als der neuern
tigkeit dieses zu danken, daß ungleich mehr
k, als ehemals dabey gebraucht worden und
gebrauchet wird. Und dieses ist der einzige
wodurch die Historie zu ihrer natürlichen
nheit wieder gelangen kann. Es ist schon oben

angezeiget worden, daß der Geist des Widerspruchs, in den meisten Fällen, sonderlich in der Kirchenhistorie die erste Gelegenheit gegeben, einige merkwürdige Begebenheiten kritisch zu untersuchen. In den neuern Zeiten hat der Geschmak an Kritik sich ungemein erhöhet und verbreitet, und ihre Ausübung hat viele neue Hülfsmittel erhalten, wovon ich aber nachhero reden werde. Hier will ich nur einige Beobachtungen mittheilen. Durch die polemische Kritik sind nach und nach sehr viele unrichtige Erzehlungen, oder falsche Vorstellungen sonst wahrer Begebenheiten sehr gründlich widerleget worden. Es ist ihr Werk, daß man auf der einen Seite nicht mehr ein Frauenzimmer aus Engelland nach Rom reisen, daselbst die bischöfliche Würde erlangen, und ein Hurkind gebähren lassen, auf der andern aber auch nicht läugnen wird, diese Erzehlung sey alt und nicht erst von Protestanten erdacht worden. Es ist ihr Werk, daß man in der römischen Kirche nicht mehr die in der Historie so wohlgegründete Fehltritte der Päpste und Genehmigungen irriger Sätze so gerade zu für Fabeln erkläret. Wie sehr die Streitigkeiten über diese Begebenheiten verändert worden, wird ein jeder mit einem wahren Vergnügen bemerken, der sich die Mühe geben will, **Baronii**, oder **Bellarmins** Vorstellungen mit denen zu vergleichen, welche **Serry**, oder **Ballerini**, einer der neuesten Vertheidiger der angeblichen Untrüglichkeit des römischen Bischofs, davon macht. Man wundert sich zwar billig, daß noch vor wenigen Jahren der Jesuit **Zacharia** in einer eignen Abhandlung, die in dessen neuen Ausgabe des

Pe-

Octavs von den Glaubenslehren anzutreffen, zu
eweisen sich unterfangrn, daß **Liberius** nie gefal-
n, allein man siehet zugleich ein, daß er nur durch
Kritik, man mag sie nun verwegen, oder gemis-
rauchet nennen, die gewöhnliche Vorstellungen be-
ritten und zu neuen und bessern Kritiken Anlaß ge-
eben. Die allerdeutlichsten und schönsten Exem-
el von diesen nüzlichen Verbesserungen der Kirchen-
istorie habe ich in den neuesten Schriften wider die
äpstliche Untrüglichkeit und gränzenlose Oberherr-
chaft angetroffen. Wie viel Neues und Wichti-
es haben uns nicht seit kurzer Zeit der Graf **Chri-
stiani, Pereina, Campomanes, Contini,** und
ndere zum Theil Ungenannte gelehret?

Endlich verdienet von uns noch dieses bemer-
et zu werden, daß wie der sehr verbesserte Geschmak
n der Kirchenhistorie, in der Polemik nüzliche Ver-
nderungen veranlasset, eben so umgekehret einige
erkliche Verbesserungen der Polemik wiederum der
Kirchenhistorie vortheilhaft gewesen. Ueberhaupt
at man den historischen Beweisen und Einwürfen
hren wahren Werth weit besser und richtiger be-
immt und dadurch der Freyheit, über die zu sol-
hen Gründen gebrauchte Begebenheiten und Um-
ände selbst zu denken und selbst zu urtheilen, freyen
auf gemacht. Man kann nicht leugnen, daß ehe-
als unter den Theologen fast aller christlichen Re-
gionspartheyen eine gewisse historische Orthodoxie,
der, wenn ich mich so ausdrükken darf, beynahe
mbolische Kirchenhistorie geherrschet. Es war
nter den Protestanten sehr orthodox, zu behaupten,

daß **Petrus** nie nach Rom gekommen, daß im neu
ten Jahrhundert eine Päpstin Johanna gelebet, d
die dictatus Hildebrandini in ihrer jezigen Gest
aus des siebenden **Gregorii** Feder geflossen, d
der achte **Innocentius** sechszehen Hurkinder u
noch dazu durch einen sehr ungewöhnlichen Zuf
acht Knaben und acht Mägdgen gezeuget, daß d
erste Ursprung der Kreuzzüge ein Staatsstreich d
Hofes zu Rom gewesen. So war es unter d
Lutheranern sehr orthodox, zu behaupten, d
Nestorius von der Person Christi eben das gel
ret, was nachhero **Zwinglii** Schule als eine
genthumslehre angenommen, daß **Cyrillus** v
Alexandrien die Grundsäzze dieser Lehre derthe
get, welche in der Concordienformel vorgetra
worden, daß im fünften Jahrhundert eben so e
eigne Sekte der **Prädestinatianer**, wie die P
they des **Pelagii**, die Kirche beunruhiget: u
den Reformirten, daß **Eutyches** keine andere L
re, als D. **Luther**, behauptet, daß die Erzehl
von den Prädestinatianern eine Fabel sey, die
den **Jesuiten** erfunden und von dem sehr gelehr
Glied dieser Gesellschaft, **Sirmond**, zuerst
Welt aufgeheftet worden, um den **Jansenis**
wehe zu thun; unter den Gliedern der römisc
Kirche? Nein, hier sind keine Beyspiele nöt
Man darf nur den **Baronius** aufschlagen,
man will, solche zu finden. Diese leztern kom
auch hier eigentlich in keine Betrachtung. Sie
nen, ohne ihr **Religionssystem** ganz aufzuge
zwar in einzelnen Begebenheiten anders denken,
ihre Vorfahren, und z. B. zugeben, daß Cons

er Grosse weder vom B. Silvester getaufet
en, noch ihm den wunderlichen Schenkungs-
übergeben; oder leugnen, daß B. **Marcellus**
Glauben abgefallen, und in der Höle zu Si-
sa ein so seltsamer Schluß gemacht worden, sie
en auch sehr wohl vertragen, daß grössere Ge-
aften unter ihnen über historische Fragen, als:
ominicus der Stifter des Kezzergerichts sey?
ugustinus eine Münchs- oder Chorherrenge-
aft errichtet? Ob **Franziscus** eine gespizte,
eine runde Kappe getragen? oder einzelne Ge-
n über die ecclesias suburbicarias verschiedene
nungen öffentlich vortragen und vertheidigen,
werden sich die römische Bischöffe wol hüten,
Katheder historische Fragen zu entscheiden und
ie **Innocentius X.** und **Alexander VII.** in
Bullen gegen **Jansenium**, durch die Bestim-
der Frage: was die halben Pelagianer ge-
und nicht gelehret? neue Zänkereyen zu erre-
nd dadurch ihr eignes Ansehen in neue Gefahr
zen. Allein so lange sie die **Tradition** für ei-
rkenntnißquelle der Religionslehren halten und
Kirche das Recht einräumen, zu sagen, was
von uns fordere, und alle Religionsstreitig-
als Richter zu entscheiden, so lang wird die
rie unter ihnen einen übertriebenen Werth erhal-
nd eben so lang werden die Hindernisse, alles,
historisch in der Dogmatik oder Polemik be-
lt werden muß, mit Unpartheylichkeit zu be-
ln, unüberwindlich bleiben. Ich kenne nur
Mann, den **Launoi**, welcher Herzhaftigkeit
gehabt, sich über diese Vorurtheile hinauszu-

 sezzen,

sezzen, hingegen kenne ich sehr viele, die es empfinden müssen, wie wenig man freye historische Untersuchungen und Entfernungen von gewöhnlichen Meinungen in der Kirchenhistorie vertragen könne, sobald die Materien mit den angenommenen Religionssäzzen in einer Verbindung stehen. Fea, Paolo, Muratori, Giannone, von Gaspari, Febroni verdienen hier genennet zu werden. Der vor einiger Zeit verstorbene Kardinal Orsi war ein Mann nach dem Herzen des römischen Hofes, und ich weis nicht, ob es blos Stolz und Eigenliebe dieses Prälaten, oder vielmehr Politik des Hofes war, daß eine zu Venedig unternommene italiänische Uebersezzung des Fleury hintertrieben wurde: so viel ist gewiß, man wollte die Italiäner in ihrer Landessprache keine andere Kirchenhistorie lesen lassen, als die überaus mittelmässige und von Kritik entblößte Arbeit des Orsi. Hingegen muß man den allermeisten protestantischen Gottesgelehrten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie recht wohl eingesehen, keine einzige Wahrheit der Religion beruhe auf einem eigentlichen historischen Grund und werde schlechthin nie verändert, wenn gleich historische Vorstellungen von derselben verändert werden, und dieses hat den Fleiß, frey und ohne Partheylichkeit auch die polemische Kirchenhistorie zu treiben, erwekt und unterhalten. Und die Erfahrung lehret, daß der christliche Lehrbegrif dadurch nicht den mindesten Nachtheil erhalte, sondern vielmehr sehr gewinne, wenn man nur, wie wir uns ausgedrukt, der Historie ihren wahren Werth lässet.

Ins-

Insbesondere lassen sich gewisse Vorurtheile
merken, welche vornemlich durch den Gebrauch
r Kirchenhistorie in der Polemik entstanden, aber
ich durch die Polemik entdekt und von neuern
ottesgelehrten zum grossen Vortheil und Verbes-
rung der historischen Untersuchung bestritten, oder
ch vermieden worden. Unter diesen war eines
r gewöhnlichsten, daß diejenigen gewiß Kezzer ge-
sen, gewiß wider die Glaubensreinigkeit ange-
ssen, welche in den ältern Zeiten, wenigstens in
n vier, oder fünf ersten Jahrhunderten, von der
rrschenden Parthey dafür erkläret und von eini-
n angesehenen Kirchenvätern als solche behandelt
rden. Es würde sehr leicht gewesen seyn, sehr
hzeitig durch unleugbare Erfahrungen sich von
n Ungrund dieses Vorurtheils zu überzeugen.
ur die einzige Betrachtung, daß eine und eben
selbe Person von einigen sehr orthodoxen Lehrern
Kirche der Kezzerey beschuldiget und von andern
n so rechtgläubigen Männern von allem Verdacht
sgesprochen worden, wovon die Geschichte des
arcelli von Ankyra, des Meletii von Antio-
en, und anderer unleugbare Beyspiele erhalten,
tte unsere neuere Gelehrten sollen aufmerksam ma-
n, die gegen solche Personen erhobene Klagen ge-
uer zu prüfen. Zu den Zeiten der Reformation
fte man weder dem D. Luther (wiewol seine
hrift von Concilien und die darinnen vom Ne-
rio gefällete Urtheile ihm die Ehre und den Ruhm,
h diese Vorurtheile durch seine eigene Einsichten
eget zu haben, auf immer versichern werden)
h dem Melanchthon, noch dem Calvin es ver-

 denken,

denken, wenn der sehr kleine Vorrath von Quelle und Hülfsmitteln, der in ihrer Gewalt war, un die wenige Zeit, die viel wichtigere Geschäfte ihne kaum übrig liessen, die erste zu gebrauchen, sie ver hinderten, die gewöhnliche Vorstellungen von Kez zern zu prüfen. Auch Flacio, diesem verdienst vollen Mann und seinen arbeitsamen Gehülfen, müs sen wir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da wir von ihnen nicht mehr fordern, als sie leisten kön nen. Ihre Nachfolger hätten nur nicht glaube sollen, daß jene vortrefliche Männer alles schon ge leistet, was geleistet werden kann und daß ihre hi storische Kenntniß mit ihrer theologischen Gelahr heit von gleichem Umfang und gleichem Werth sey Unterdessen erhielte aus diesem Vorurtheil dasjenige von dem wir reden, neue Nahrung und dadurch ei ne längere Dauer unter unsern Gelehrten, als z wünschen. Es ist offenbar, daß in den neuern Zei ten dieses Vorurtheil nicht mehr herrschet. Ma hat es gewaget, und mit Beyfall gewaget, den Aerio, dem Vigilantio, dem Joviniano da Wort zu reden, wenn gleich Hieronymus, Au gustinus, Epiphanius, aus eigener Heterodoxi und Adfect sie verkezzert und Luther und Melan chthon aus Unwissenheit es wiederholet, sie sind Kez zer. Ich muß damit gleich ein ander Vorurthe verbinden, dessen Bestreitung und Ablegung de Kirchenhistorie überaus vortheilhaft gewesen. E ist die Meinung, daß von zwey einander widerspre chenden Lehrern immer einer Recht, und der ander Unrecht habe, da doch noch zwey Fälle möglich sind daß beyde zugleich Recht haben, welches bey de

Logi

gomachie sehr oft eintrift, und daß beyde zugleich
ren. Man kann die schädlichen Wirkungen die-
s Vorurtheils in der Kirchenhistorie jezt desto
chter entdekken, da wir von den Gottesgelehrten
ıserer Zeiten billig hoffen können, daß sie in Füh-
ng theologischer Streitigkeiten den Fehler vermei-
n, der eben diesem Vorurtheil, wenigstens in der
nwendung so viel Ansehen verschaffet. Daß Au-
ıstinus und Pelagius von der moralischen Na-
r des Menschen, von seiner Bestimmung, von den
n Gott festgesezten Mitteln, diese zu erreichen,
n dem Verhältniß der menschlichen Kräfte zum
ebrauch dieser Mittel und Erfüllung der vorge-
riebenen Bedingungen, mit einander gestritten,
ses war ausgemacht; es war dabey kein Zweifel,
ß Pelagius geirret, obgleich die Gründe dieses
theils bey so verschieden denkenden Schriftstellern
nfalls verschieden gewesen seyn können. Nur
der! war durch dieses Vorurtheil das Urtheil
n Augustino, daß er richtig gelehret, ebenfalls
r allgemein. Einigen von lutherischen Theo-
gen muß hier Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie
gesehen, Augustinus könne von dem Verdacht,
en unbedingten Rathschluß gelehret zu haben,
ht freygesprochen werden. Bey den andern zeig-
sich die Kraft des Vorurtheils auf eine sehr merk-
ırdige Art. Sie kamen überein, Augustinus
re nicht allein von diesen wichtigen Fragen ortho-
x, sondern auch so orthodox, daß man ihn als
n vornehmsten Lehrer darinnen ansehen müsse.
n jeder schenkte daher dem Mann sein eigen Sy-
n, der Jesuit so gut, wie der Jansenisté, der
Luthe-

Lutheraner und der Reformirte. Dennoch ist nichts gewisser, als daß Augustinus zwar von allen so verschiedenen Systems etwas, aber zuverläßig keines ganz gelehret und besonders sein unbedingter Rathschluß ganz anders ausgesehen, als derjenige, welcher auf der Synode zu Dordrecht triumphiret, und seine innere Gnade ganz anders, als sie Arnauld und Nikole sich vorgestellet. Unter den Protestanten ist grosse Einigkeit gewesen, daß in dem Abendmahlsstreit des neunten Jahrhunderts Paschasins geirret: eben solche Einigkeit, daß Ratramnus Recht gehabt, allein nun gieng der gewiß schwer zu entscheidende Streit an, ob er lutherisch, oder reformirt gelehret. Wahrscheinlich hat er keines von beyden gethan. Wir sind überzeuget, daß dergleichen Fehltritte nie geschehen wären, wenn man sich von dem Vorurtheil frey gemacht hätte, es müsse einer immer Recht haben. Es wird mir erlaubet seyn, noch eine Erfahrung anzuführen, die man sicher nur für eine besondere Bestimmung eben dieses Vorurtheils halten kann. Die Sammlung der Zeugen der Wahrheit in den mitlern Zeiten war ehemals ein sehr angenehmes Geschäfte unserer protestantischen Gottesgelehrten und ein rechter Gebrauch ihres mühsamen Fleisses kann uns noch in verschiedenen wichtigen Theilen der Kirchenhistorie nüzliche Entdekkungen verschaffen. Allein wie die meisten Sammler nicht immer die beste Ordnung beobachteten und just den erheblichsten Unterschied am wenigsten in Betrachtung zogen, der sich zwischen den Wahrheiten findet, von denen die Zeugnisse abgeleget worden, so entstand daher

her das Uebel, daß diese Zeugnisse nicht recht ge-
ßet und viel zu früh allgemeine Urtheile gefället
rden, welche sich durch historische Beweise nicht
htfertigen liessen. Ich muß mich deutlicher er-
ren und einen dreyfachen hier begangenen Fehler
jen. Es wurden erstlich Leute für Zeugen der
ahrheit gegen Lehrirthümer der römischen Kirche
gesehen, deren Aussprüche nur das Verderben
selben im Kirchenregiment, in der Verwaltung
gottesdienstlichen Aemter und in den Sitten be-
afen, allezeit schäzbar und unsers Andenkens
rdig sind, nur nicht für die eigentliche Geschich-
der Glaubenslehre brauchbar. Zweytens er-
iterte man die Gränzen der Einsichten zu sehr,
lche allerdings ganzen Partheyen und verdienten
rsonen durch ihre Erkenntniß und freymüthige
kenntniß sehr vieler und wichtiger Wahrheiten
Evangelii und eben so rühmliche Bestreitung
theils durch Unwissenheit eingerissenen, theils
politischen Ursachen sorgfältig bestätigten und
breiteten Irthümer so viel Ehre machen. Es
ren sonderlich die gewöhnlichen Vorstellungen der
rbegriffe einiger grössern Gemeinden, die in den
lern Zeiten von der herrschenden Kirche abgeson-
t wurden, oder sich selbst absonderten, der Wal-
ser, der Wiclefiten, der Hussiten, wie frey-
ig man auf der einen Seite gewesen, ihnen ein
zu vollkommen gereinigtes Glaubenssystem zu
nken, auf der andern nicht ohne Partheylichkeit
noch aus ihrer ehemaligen Gemeinschaft mit dem
psithum beybehaltene Irthümer, oder die aus
ngel eines vollständigen und richtigen Gebrauchs
der

der Erkenntnißquellen entstandene Fehltritte zu
schweigen. Drittens, begieng man noch e
Fehler. Wenn ein Zeugniß der Wahrheit d
ehrwürdigen Namen in der Kirchenhistorie der
lern Zeiten mit Grund verdienen soll, so muß
erkannte Wahrheit von der herrschenden Ki
vorhero öffentlich getadelt und verworfen, ode
ihr entgegen stehende Irthum von ihr entwede
fentlich bestätiget seyn, oder doch stillschweigen
ne Art allgemeiner Genehmigung erhalten ha
Es ist zwar ungemein angenehm, die weise und
tige Vorsehung unsers HErrn darinnen zu be
ken, daß die Erkenntniß der unentbehrlichsten W
heiten, die zur evangelischen Heilsordnung g
ren, bey der dikſten Finsterniß nie ganz unterge
gen, dennoch aber, da das Wesen eines Zeugn
der Wahrheit im Widerspruch gegen Irthümer
herrschenden Kirche bestehen soll, so muß billig
Geschichtschreiber darauf aufmerksam seyn, ob d
den Vortrag einer Glaubenslehre, einem herrsc
den, oder doch mit einem fast allgemeinen Be
damals angenommenen Irthum widersprochen
den sollen. Sollte einem solchen Vortrag dan
zuerst von dem grösten Haufen seyn widerspro
oder der entgegenstehende Lehrsaz gar als noth
dig öffentlich bestätigt worden seyn, denn ist der
heber eines solchen Vortrags auch noch nicht
eigentlichen Verstand ein Zeuge der Wahrheit,
dern vielleicht der lezte Lehrer einer Wahrheit,
seine Nachfolger können für Zeugen der Wahr
gehalten werden. So ist in Ansehung der L
von der Brodverwandlung weder Ratramn

h Berengarius ein Zeuge der Wahrheit, wol
r Ruprecht von Deutsch und Johann von
ris, dessen kleine Schrift von der Gegenwart
Leibes und Blutes Christ im heiligen Abend-
l Allix ans Licht gebracht und mit einer zur Auf-
ung der Geschichte dieser Lehre sehr nüzlichen
rede begleitet hat. Besonders müssen diejeni-
Lehrsäzze, welche im Anfang nur gewissen Schu-
m Papstthum eigen gewesen, hernach erst we-
des Widerspruchs der Protestanten ein allgemein
olisches Ansehen in der römischen Kirche erlan-
haben, sorgfältig bemerket werden, da es ge-
ist, daß die ihnen entgegen stehende Wahrhei-
von sehr vielen Lehrern vor der Reformation
tadelt, ja unbemerkt vorgetragen worden.
kann hier einen sehr deutlichen Beweiß nur kurz
igen, mit dem Wunsch, daß ein in diesem Theil
Kirchenhistorie wohlerfahrner Mann ihn einer
eren Ausführung würdig halte. Wenn ich die
ten Verzeichnisse der verbotenen Bücher, wie
Rom nach der Kirchenversammlung von Tri-
bekannt gemacht worden, durchsehe, so finde
st in allen Klassen eine ansehnliche Zahl solcher
riftsteller, die im vierzehenden, funfzehenden
sechszehenden Jahrhundert, jedoch vor der Re-
ation, ihre Bücher abgefasset: bey ihrem Le-
ft gar keinen, zuweilen keinen öffentlichen Wi-
ruch erduldet und erst lange nach ihrem Tod
irrende, oder gefährliche Lehrer sich haben
en rechnen lassen. Gewiß dieses verdiente ei-
echten Commentarium, der die Frage: wo war
Lutherthum vor Luthero? auf eine uner-
wartete

wartete Art beantworten würde. Das lezte Vorurtheil, welches hier verdienet bemerket zu werden, ist durch die Parallele zwischen ältern Kezzern und neuen Religionspartheyen entstanden und die Kirchenhistorie hat sonderlich dadurch Schaden gelitten, daß man den erstern Lehrsäzze angedichtet, woran sie nicht gedacht haben. Nichts war gewöhnlicher, als daß man die **Socinianer** neue **Photinianer** nannte, und diese Vergleichung war sehr gegründet, so lang man sie allein auf die Lehre von der Dreyeinigkeit und der Person Christi einschränkte. Allein sobald man dem **Photino** nun auch die andern Irthümer des **racauischen** Katechismi zur Last leget, sobald saget man etwas ganz unerweisliches. Wer sollte glauben, daß **Ittig**, der zu seiner Zeit wol unter allen lutherischen Theologen in der Kirchenhistorie die gröste Stärke hatte, einen solchen Fehler und zwar da begehen können, wo er am wenigsten Entschuldigung verdienet, in einer eigenen Historie des **Photini**. Diese Gattung von Versehen ist sehr gemein und sehr alt, weil der böse Geschmak an Parallelen sehr alt ist. Schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts sollten die **Pelagianer** schlechthin **Nestorianer** seyn: wovon selbst **Augustinus**, der aufmerksame Beobachter aller pelagianischen Irthümer, nichts gewust. Und was hat in der Kirchenhistorie der mitleren Zeiten der elende **Manichäername** hier für Unfug angerichtet?

Doch es ist Zeit, daß wir diese Vorstellungen abbrechen, da das, was wir gesaget haben, hinreichen

en kann, unseren Saz zu beweisen, daß das
dium der Kirchenhistorie durch die Verände-
en der Polemik sehr viel gewonnen: daß ihre
uchbarkeit viel weitere Gränzen erhalten: daß
klich dadurch Entdekkungen in derselben veran-
t: daß durch Wegräumung gewisser Hindernisse
Liebe zur Wahrheit mehr Luft gemacht und daß
h Kritik, und zwar polemische Kritik, in sehr
dunkle Gegenden Licht und Klarheit gebracht,
manchen sonst ganz unbebaueten Feldern erst
chtbarkeit verschaffet worden.

Ich will jezt eine andere Ursach von den sehr
theilhaften Veränderungen des gelehrten
sses in der Kirchenhistorie und ihre Wirkun-
anzeigen, und diese ist die ansehnliche Vermeh-
g und Verbesserung der Quellen, aus denen al-
unsere Kenntniß der Begebenheiten geschöpfet
den kann und muß. Seit der Mitte des vori-
Jahrhunderts ist der Eifer, die ältern Denkma-
er Geschichte überhaupt und der Kirchenhistorie
besondere aufzusuchen, zu sammlen und gemein-
zig zu machen, ungemein groß und fruchtbar ge-
en: er hat unsere Bibliotheken mit einer Menge
Büchern gefüllet, und dadurch den schon vor-
grossen Vorrath von Nachrichten so sehr ver-
hret, daß man den Gewinn, den die Kirchenhi-
ie dadurch erhalten, nicht gnug schäzzen kann.
ese Denkmale lassen sich füglich in drey Klassen
heilen. In die erste sezzen wir grössere und klei-
e Schriften verdienter Kirchenlehrer, die zuerst
weder einzeln, oder in ganzen Sammlungen an

das Licht gebracht worden: in die zweyte öffen
che Urkunden, sie mögen nun von einzelnen Per
nen, oder von Obrigkeiten, ganzen bürgerlich
und gottesdienstlichen Gesellschaften und ihren V
stehern herrühren, ingleichen Briefe und dergl
chen ähnliche Aufsäzze; in die dritte aber Bild
Münzen, Steinaufschriften. Keine Gattung d
selben ist in dieser glüklichen Periode für die his
rische Wissenschaften ohne Bereicherung geblieb
Bald sind diejenigen, welche die zur Kirchenhis
rie gehörige Begebenheiten betreffen, von and
abgesondert, bald aber mit andern historisch
Schriften vermischt herausgegeben worden. Sel
diejenigen Sammlungen, welche zunächst der b
gerlichen Historie grösserer und kleinerer Staa
gewidmet worden, verdienen wegen der gena
Verbindung zwischen dieser und der Kirchenhist
hier eine Stelle. Deutschland, Frankreich, I
lien, Grosbrittannien, scheinen ihre Schäzze
erschöpfet zu haben, ob es gleich kein Zweifel,
sie noch nicht erschöpfet sind und noch Vorrath
ist, unsere Geschichtskunde auf allen Seiten zu
weitern. Ich befürchte keinen Tadel, wenn
insbesondere hier des Glüks gedenke, welches
Historie dadurch wiederfahren, daß man keine
sten gescheuet, aus den Morgenländern die dasel
vergrabene Handschriften und andere Denkm
nach Europa und durch den Abdruk ganz neue E
sichten in die Kirchenhistorie zu bringen. R
verdienet von uns Dank, daß es uns die morg
ländische Bibliothek des Assemani, die syrisch
Werke des **Ephraem**, die armenischen des Ja
v

von Nisibe, die morgenländischen Märtyrerakten geschenket, es verdienet aber auch zur Nachahmung andern angepriesen zu werden. Besonders wäre zu wünschen, daß die Pariser dem römischen Beyspiel folgten. Deguignes ist zwar so, wie ehemals Herbelot, durch ihre Entdekkungen, des Ruhms völlig würdig, den sie mit so grossem Recht erhalten, ich weis aber nicht, ob es Frucht eines verderbten Geschmaks sey, ich wünsche immer, daß die Handschriften selbst und zwar in ihrer Grundsprache das Licht sehen. Es fällt nun der Vortheil, welcher unserer Kirchenhistorie zugewachsen, ihre mannichfaltige Bereicherung und Berichtigung zu sehr in die Augen, als daß ich solchen durch Beyspiele zu erweisen, Ursach hätte, es wird aber dennoch nicht ohne Nuzzen seyn, einige Anmerkungen darüber zu machen. Unter den drey angezeigten Klassen sind die beyden ersten die wichtigsten, und unter ihnen die zweyte an Neuigkeiten die reichste. Sie begreifet zugleich einen sehr grossen Theil von den mit so grossem Fleiß gesammleten Diplomen in sich, da von diesen selbst so sehr viele aus Stiftungsbriefen, Schenkungsbriefen, oder Privilegien, auch Kaufbriefen und dergleichen Urkunden bestehen, welche in den mitlern Zeiten von allen Arten von Obrigkeiten, von ganzen Gesellschaften, und von einer unzählbaren Menge von Privatpersonen, an Kirchen und Klöster übergeben worden. Die ganze Diplomatik, sowol wie sie als Kritik über diese Urkunden Regeln giebt, diese zu erklären und zu beurtheilen, als wie sie sich mit Sammlung und richtiger Bekanntmachung derselben beschäftiget, ist

eine zwar vorhero nicht ganz unbekannte, aber doch ungemein wenig bearbeitete Quelle sehr erheblicher Entdekkungen, wie für die ganze Historie, also recht besonders für die Kirchenhistorie der mitlern Zeiten. Ich sage mit Fleiß, diese Quelle sey nicht ganz unbekannt gewesen. Wir finden, daß selbst in den mitlern Zeiten Männer von Einsichten sich damit beschäftiget, Urkunden zu sammlen, und zwar nicht blos zu einem eigennüzigen Gebrauch, insofern darauf freylich der gerichtliche Beweis der Besizzungen, der Gerechtsame und der Ansprüche solcher Gesellschaften beruhete, sondern auch zur Aufklärung der Geschichte selbst anzuwenden, wovon uns, um nur ein Exempel anzuführen, **Flodoards** Kirchenhistorie von Rheims belehren kann. In den darauf folgenden Zeiten treffen wir auch einige Gelehrten an, die diesen nüzlichen Weg gekannt und eingeschlagen, die Kirchengeschichte zu erläutern, es würde aber doch Ungerechtigkeit seyn, wenn wir den neuern, seit **Papebrochs** und **Mabillons** Zeiten, nicht einen grossen Vorzug des Fleisses im Sammlen, und der Kritik im nüzlichen Sammlen und noch mehr im nüzlichen Gebrauch der Diplomen einräumen wollten. Es ist wol der Mühe werth, daß wir die Vortheile, welche die Diplomatik, jezt in ihrem ganzen Umfang betrachtet, der Kirchenhistorie schon geschaffet, etwas genauer vorstellen. Um nicht zu weitläuftig zu seyn, schränken wir uns auf das ein, was dieser eigen ist und bringen daher weder Verbesserungen und Vermehrungen der politischen Historie von allen europäischen Staaten, und der beyden unentbehrlichen Hülfswissenschaften aller

Historie,

torie, nemlich der Chronologie und Geogra-
e, nicht einmal in Rechnung, obgleich der Ein-
, welchen die in diese nüzlichsten Veränderungen
Kirchenhistorie gehabt, von einem unschäzbaren
rth ist. Und wenn wir keine andere Früchte
on aufweisen könnten, als die wichtigen Zusäzze
Berichtigungen in der Historie der Päpste und
so merkwürdigen Händel derselben, welche aus
lomen in Muratori Jahrbüchern gemacht wor-
so würden diese schon völlig hinreichen, unserm
stigen Urtheil anderer Beyfall zu verschaffen.
Diplomatik hat die Kirchenhistorie erstlich die-
u verdanken, daß wir die Geschichte der grössern
kleinern gottesdienstlichen Gesellschaften, der
tifter und Stifter, ganzer Münchsorden und
lner Abteyen und Klöster, nnd besonders die
hen der ihnen vorgesezten Häupter, der Patriar-
, der Erzbischöffe, Bischöffe, Prälaten, Aebte,
vollständiger und richtiger kennen, als wir sie
aus Zeugnissen der meistentheils elenden Ge-
htschreiber des mitlern Zeitalters zu lernen, hof-
önnen. Hier will ich nur zwey Werke nennen,
von den Benedictinermünchen zu Paris so ver-
rte, so bereicherte christliche Frankreich und
elli und Coleti ähnliche Arbeit von Italien,
eich sowol diese Länder, als Deutschland,
sbrittannien, auch Spanien und Portu-
mehrere solche Bücher von einem eingeschränk-
Inhalt geliefert haben. Wer sich die Mühe
e Mühe, die sich reichlich belohnen wird,) nimmt,
olchen Werken nicht sowol auf die Menge der
mmleten Urkunden, als auf die Menge solcher

Nachrichten, die aus diesen gezogen worden, Acht zu haben, der wird die Wichtigkeit dieser Quellen mit größter Ueberzeugung einsehen. Es kann zwar zugegeben werden, daß ein grosser Theil solcher Nachrichten in vielen Theilen der Kirchenhistorie gleichgültig sey, besonders wenn sie blos mit einem polemischen Auge betrachtet wird, dafür aber ist ein eben so grosser Theil desto wichtiger und theilet dem ersten seinen Werth dadurch mit, daß er mit ihm in einer Verbindung stehet. Der **Diplomatik** hat die Kirchenhistorie **zweytens** dieses zu danken, daß der ganze Theil der Kirchenhistorie in ein neues Licht gesezzet, und mit sehr vielen neuen Beobachtungen bereichert worden, welcher das Verhältniß der Clerisey, wohin auch die Ordenspersonen gehören, sowol gegen einander, als gegen den Laienstand überhaupt, und gegen die höchsten und die dieser nachgesezten Obrigkeiten, den höhern und niedern Adel, kaiserliche, königliche und fürstliche Beamten, Magistrate der Städte insbesondere zum Gegenstand hat. Durch sie lernen wir das Wachsthum und den bis zur Ausschweifung getriebenen Misbrauch ihrer Macht in Angelegenheiten der Religion, die beständige Vermehrung ihrer Güter durch den eben so beständig unterhaltenen Aberglauben ihrer ehemaligen Besizzer: die Erwerbung hoher Regalien und bürgerlichen Gerechtsame, Befugnisse und Vorzüge: die Verfassungen ihrer Lehnshöfe und anderer Gerichte. Durch sie lernen wir, daß zwar der Geist des Stolzes, der Herrschsucht und des Eigennuzzes die im Papstthum herrschende Geistlichkeit immer und überall beseelet, allein auch seine dem

Staat

Staat und den fleissigsten Gliedern desselben schädliche und gefährliche Absichten nicht zu allen Zeiten, und nicht in allen Ländern auf gleiche Art erreichet: daß Perioden und Gegenden gewesen, wo sie würklich der Obrigkeit, von der sie Schuz genoß, auch gehorsam gewesen und in bürgerlichen Angelegenheiten vor dieser Obrigkeit Recht gegeben und genommen, selbst den Bischof von Rom hier nicht ausgeschlossen. Durch sie erhalten wir den stärksten Beweis des Sazzes, den zu beweisen die besten Federn in Italien, Spanien und Portugall sich bemühen, daß alle irdische Herrlichkeit der römischen Clerisey keine göttlichbefohlne Abgaben, sondern Geschenke des Fürsten und ihrer Unterthanen sind. Ich will nicht leugnen, daß sehr viele von diesen historischen Wahrheiten auch aus andern Erkenntnißquellen der Geschichte hergeleitet werden können, allein die diplomatischen Beweise haben vor den übrigen einen grossen Vorzug. Die Zeugnisse der Geschichtschreiber rühren zu oft von solchen Schriftstellern her, die man zu Rom unter dem Namen der Misvergnügten verdächtig machet: diese sowol, als gesezliche Verordnungen, welche sonst in diesen Fällen einen unvergleichlichen Werth und vollkommne Glaubwürdigkeit haben, und daher allerdings so wie sie **Campomanes** vom Amortizationsrecht genuzzet, genuzzet werden müssen, gehen zu sehr aufs Ganze, aufs Allgemeine, die Diplomen aber, die immer nur einzelne Begebenheiten bestätigen, gehen mehr in das Detail, und liefern recht eigentliche Erfahrungsbeweise, bey denen, wenn sie die Kritik für ächt erkläret, nach der Wahrheit der Begebenheit

selbst nicht mehr gefraget werden darf. Zu den Diplomen rechnet man auch billig die Urkunden, welche von gottesdienstlichen Personen, von Päpsten, Erzbischöffen, Bischöffen u. a. von verschiedenem Inhalt und in verschiedener Gestalt ausgefertiget worden. Diese Klasse ist nun für den Liebhaber der Kirchenhistorie recht besonders reich an wichtigen Beobachtungen, die zu diesem Artikel gehören. Nach dem **Mabillon** haben sonderlich die Benedictiner zu Paris in ihrer grössern Diplomatik, und dessen vierten Buch, oder fünften Band so gelehrte und so vollständige Abhandlungen erst von den Bullen und andern schriftlichen Aufsäzzen der Päpste, hernach von den Urkunden anderer höherer und niederer Geistlichen und dazu gehöriger Gesellschaften geliefert, daß ich anstatt eines besondern Beweises, mich darauf berufen kann. Kenner dieser Art von Wissenschaften werden, wenn sie diese Abhandlungen mit Aufmerksamkeit lesen, das neue Licht dankbar schäzzen, welches dadurch recht in die innere Geschichte des Papstthums gebracht worden. Der Diplomatik haben wir endlich **drittens** eine Menge anderer sehr nüzlichen Beobachtungen, welche in andere Theile der Kirchenhistorie einschlagen, zu danken. Die in dergleichen Urkunden gewöhnliche Anfangsformeln und Eingänge belehren uns oft von gewissen, ebenfalls ihren Abwechselungen unterworfenen, herrschenden Meinungen, welche selbst in der Geschichte der Glaubenslehren bemerket zu werden verdienen: sowol ihr Inhalt, als gewisse damit verbundene Umstände, wie die Eidesleistungen, Anzeigen der Zeit, Unterschriften, Siegel u. d. g.

geben

geben uns von gottesdienstlichen Gebräuchen dieser Zeiten, sehr oft erhebliche Nachrichten; die ganze Denkungsart der Geistlichen, welche solche Urkunden ausfertigten, wird aus ihnen sichtbar, und je ungewöhnlicher die Grundsäzze oder Umstände sind, die zuweilen vorkommen, desto angenehmer ist ihre Bemerkung. Aus dem erstgedachten Werk der Benedictiner kenne ich einige gar sonderbare Beyspiele dieser Art. Könige reden in Drohungsformeln, womit sie die unverlezte Erhaltung ihrer Geschenke versichern wollen, vom Bann. Gr. **Bernhard** von **Besalu** verbietet in einer Urkunde vom Jahr 1017. sogar dem Papst und der allgemeinen Kirchenversammlung, in seiner zum Besten einer Kirche gemachten Stiftung das geringste zu ändern. Ist es nicht sonderbar, daß man Urkunden von Bischöffen aus dem zehnten Jahrhundert hat, in denen sie, wie die Laien, von ihren Gemahlinnen reden? und Schenkungsbriefe aus dem folgenden antrift, da Güter vxoratis sacerdotibus et filiis eorum hereditaria iura vermacht werden? Ausser denen, welche die diplomatische Kunst bearbeitet, kenne ich keinen Schriftsteller, der mit mehrerm Fleiß und Gelehrsamkeit aus den Diplomen dergleichen Anmerkungen zur Erläuterung der bürgerlichen Historie sowol, als der Kirchenhistorie gehandelt, als **Muratori**, dessen Alterthümer von Italien der mitlern Zeiten ein Muster ist, welches Gelehrte unter andern Nationen billig nachahmen sollten.

Nach den Sammlungen der Diplomen muß ich der **Conciliensammlungen** gedenken. Unsere ältern

tern Gelehrten haben zwar auch des Vortheils genossen, den sie dem gelehrten Fleiß in der Kirchenhistorie verschaffen, allein in einem sehr geringen Grad, und wenn ich die Gestalt der ältern und neuern Sammlungen dieser Art mit einander vergleiche, und auch dieses einräume, daß die leztern nicht immer gleich erhebliche und gleich nüzliche Vermehrungen haben, auch öfters durch Wiederholungen eines und eben desselben Stüks unnöthig vergrössert worden, so würde man doch beydes wider die Wahrheit und Gerechtigkeit anstossen, wenn man nicht diesen vor jenen grosse und wichtige Vorzüge eingestehen wollte. Die grossen Werke, die vom Labbe an (denn die königliche hat weder grosse Achtung verdienet, noch jemals erhalten) bis auf Mansi, immer vermehret, obgleich nicht immer in gleichem Grad kritisch verbessert worden, sind wahre und unentbehrliche gedrukte Archive der Kirchenhistorie der ältern und mittlern Zeiten. Und wenn die Schriften derjenigen Gelehrten, die sich blos mit dem Binio behelfen müssen, mit den Arbeiten der neuern, welche den so reichen Vorrath nuzzen können, verglichen werden, so wird jeder unpartheyischer Kenner das Wachsthum unserer Kenntniß der gesamten Kirchenhistorie durch diese Hülfsmittel mit Dank erkennen. Ihnen müssen die Sammlungen von Concilienacten einzelner Reiche, Provinzen, Diöcesen mit Recht an die Seite gesezzet werden. Diesen haben wir in der That oft die meisten, und die erheblichsten Neuigkeiten zu danken, welche uns in sehr vielen Gegenden der Kirchenhistorie neue Aussichten eröfnet haben. Es ist viel, aber in meinen

inen Augen das wenigste, daß uns eine sehr grosse
hl von vorhero ganz unbekannten Kirchenver=
mlungen bekannt worden, denn öfters ist diese
nntniß wo nicht von keinem, doch sehr kleinem
zzen. Die Gegenstände, womit sich diese Ver=
mlungen beschäftiget, die äusserlichen Umstände,
ter denen sie gehalten worden, die Schlüsse, wel=
sie gemacht haben, verbreiten über die Geschich=
der Glaubens= und Sittenlehre, des gesammten
rchenrechts, der Kirchenzucht, der Streitigkei=
, ein sehr schäzbares Licht, und in allen diesen
ükken haben die ältern Zeiten (wovon nur Ba=
zens grosse Verdienste um die Geschichte der Kir=
nversammlungen zu Ephesus und Chalcedon ein
leuchtender Beweis sind) viel, die mitlere aber
h weit mehr durch den Fleiß dieser Sammler ge=
nnen. Peterfy Concilien von Ungarn haben
Kirchenhistorie einer ganzen Nation uns auf
nchen Seiten, welche selbst in die allgemeine Kir=
ngeschichte einen Einfluß haben, zuerst bekannt
nacht: wenn ich nicht sehr irre, so sind die un=
rischen Concilienschlüsse eine wichtige Entdekkung,
lche den grossen Streit vom Ursprung des Chri=
nthums in diesem Reich zum Besten derer entschei=
t, welche diesen von den Griechen herleiten. Man
het so viel Folgen der den Griechen eigenen Grun=
zze, besonders von der Ehe der Geistlichen, und
viel Spuren, wie nach und nach die Lehrer da=
bst latinisiret worden sind, daß schon diese Be=
bachtungen für Bereicherungen unserer Kirchenge=
hichte mit Dank zu erkennen. Bey allen unleug=
aren Fehlern, haben Harzheim und seine Fort=
fezzer

sezzer doch wahre Verdienste durch ihre Samml
der deutschen Concilien sich erworben und wen
auch nur in einigen Nachrichten von den, in
mitlern Zeiten entstandenen Streitigkeiten zum T
mit wahren Zeugen der Wahrheit, zum Theil
irrenden und fanatischen Leuten, und von de
Wachsthum des Verfolgungsgeistes bestehen soll
Und wie leicht könnten diese Beyspiele nicht vermel
ret werden, wenn ich nur das Neue sammlen wol
te, was wir aus dem **Wilkins** zuerst gelernet?

Allein eben die Ursachen, welche mich dara
behindern, verstatten auch nicht, von andern neu
entdekten Quellen der Kirchenhistorie umständlic
zu reden. Und in der That brauchet es nicht, das
jenige weitläuftig zu beweisen, was einem jeden i
die Augen fället. Man darf nur **Coteliers**
Mabillons, **Montfaucons**, **Dacheri**, **Marte**
ne, **Baluzens**, **Laini**, **Bandini**, u. d. g. Bü
cher aufschlagen, nur die Titel der neuen Stükk
sich bekannt machen, um sich zu überzeugen, da
wir gegen unsere Vorfahren recht sehr reich sind a
solchen Quellen der schäzbarsten Nachrichten, di
die Gränzen unserer Kenntniß der Kirchenhistori
so erweitert, daß wir sie nicht mehr übersehen kön
nen. Doch wir haben nicht allein weit mehrere
sondern auch verbesserte Quellen. Wir kennen de
Werth, welchen die ersten und ältesten Ausgabe
der Schriften der Kirchenväter haben, es würd
aber ungerecht seyn, deswegen die grossen Verdien
ste der neuern um eben diese Schriftsteller gering zu
schäzzen, oder zu leugnen, daß durch diese die Kir

chen

chenhistorie neue Zusäzze, neues Licht, neue Be-
richtigungen erhalten. Die Vollständigkeit, die
bequeme Einrichtung, die sorgfältige Absonderung
der ächten Aufsäzze von den unächten, die Ver-
gleichung mehrerer Handschriften, die Sammlung
ihrer von einander abweichenden Lesarten, die kri-
tischen Beurtheilungen sind sehr wesentliche Vorzü-
ge dieser Ausgaben, die nicht selten noch von zufäl-
ligen begleitet werden. Die Benedictinergesell-
schaft von S. Maur behält immer die Ehre, daß sie
hierinnen zuerst glüklich und am meisten gearbeitet,
und einige ihrer Landsleute, die mit ihr sonst in
einer Verbindung gestanden, wie den **Baluze**,
nd **Garnier** (wenn anders dieser leztere hier ge-
ennet werden darf) zu einer glüklichen Nachfolge
reizet. Einige gelehrten Glieder der hohen Epi-
palkirche in Engelland, ein **Fell**, ein **Potter**,
Grabe, ein **Milles**, ein **Reading**, folgten
ien mit sehr grossem Beyfall. Es ist eine unan-
iehme Erfahrung, daß beyde Nationen seit vie-
Jahren sehr viel von ihrem Eifer, auf diesem
eg fortzugehen, abgelassen. Hingegen haben sich
Italiäner in unsern Tagen viel Ehre dadurch er-
rben. Schon einige Nachdrükke von Pariser-
sgaben, wie des **Hilarii**, haben vor ihren Ori-
ialien nicht äusserliche, sondern innere Vorzüge,
ein da, wo sie neue Ausgaben besorgen, da ha-
n einige gelehrte Männer unter ihnen recht sehr
l geleistet. **Wadrisi**, **Vallarsi**, die Gebrüdere
allerini, **Cacciari**, **de Prato**, **Merenda**, wer-
n stets Dank erhalten für ihren Fleiß, mit dem
recht sehr brauchbare Ausgaben einiger sehr wich-

tiger

tigen Kirchenväter geliefert. Unsere Nation hat aus sehr guten Ursachen sehr wenig geleistet, unter denen der Mangel an Tüchtigkeit gewiß den wenigsten Antheil hat. **Fabricius, Wolf** und **Bünemann**, haben diesen Verdacht durch ihr Exempel widerleget, und vielleicht ist die Periode nahe, daß wir unsern Nachbarn hierinnen näher kommen, wenn der neue **Theodoretus** Nachfolger erhalten sollte, welche Herrn **Schulzens** rühmliches Beyspiel nach sich ziehen kann. Wenn bey solchen Vermehrungen und Verbesserungen der Quellen der Kirchenhistorie, bey solcher Erleichterung ihres Gebrauchs die Kenntniß derselben nicht wäre verändert, nicht bereichert, von Fabeln nicht gereiniget, in dunkeln Gegenden nicht aufgekläret worden, so würde dieses ein wahres Schandflek dieser für die historischen Wissenschaften so glüklichen Periode seyn.

Wir haben aber noch nicht alle glüklichen Umstände dieser Periode entwikkelt. Die Kirchenhistorie hat auch durch die fleissige Cultur und Verbesserungen der Hülfswissenschaften in derselben ungemein viel gewonnen. Und von diesen Vortheilen wollen wir jezt reden. Unter den Hülfswissenschaften der gesamten Kirchenhistorie geben wir ihrer, mit ihr so fest verbundenen Schwester, der bürgerlichen Historie, billig den ersten Plaz. Es ist unläugbar, daß seit etwa hundert Jahren nicht allein der Fleiß, die Schiksale der Völker in den ältern und mitlern Zeiten (denn auf diese wollen wir uns mit Fleiß einschränken) zu untersuchen sich fast in ganz Europa ungemein vermehret und dadurch

die

Zahl der, diesem Gegenstand gewidmeten, grös-
n Werke und kleinern Schriften vergrössert wor-
n, sondern sich auch der Geschmak hierinnen, zu-
l in den neuern Zeiten sich verfeinert habe. Die
schichtskunde älterer und neuerer, grösserer und
inerer Staaten, Königreiche und Republiken,
rde in den ehemaligen Perioden entweder sehr
kken, ohne Rüksicht auf gewisse Zwekke vorge-
gen, oder man begnügte sich nur, grosse und den
sserlichen Zustand eines Volks betreffende Bege-
nheiten, das Entstehen, die Feldzüge, die Ero-
rungen und Friedensschlüsse zu erzehlen. Man
rgaß, daß die Geschichte nicht blos den Feldherrn
d den Gesandten, sondern auch den Regenten,
n Minister, den Richter und den guten Bürger
den muß: daß sie die Quelle sey, aus welcher
cht allein die Ansprüche eines Fürsten oder Volks
f die Besizzungen eines andern, um wenigstens
iem ungerechten Krieg den Schein des Rechts zu
ben, sondern auch die ersten Grundgesezze eines
taats, die Gerechtsame, die Pflichten der Obern,
gut, als die Freyheiten, die Befugnisse, die
echte der Unterthanen nach ihren mancherley Klas-
ı und unter sich wohlhergebrachten Verbindun-
n, die Mittel, dem Volk Ruhe von aussen, Si-
rheit vor Tyranney und Bedrukkung von innen,
echt und Gerechtigkeit im Besiz der Ehre und des
igenthums zu verschaffen, oder unter ihm Fleiß
d Arbeitsamkeit zu verbreiten, und ihm anstatt des
angels an den nöthigsten Bedürfnissen, Ueber-
ß an diesen und andern Dingen, die das müh-
me Leben versüssen, zu schenken, kurz die ächten
Lehren

Lehren einer das Glük des Staats wirklich beför-dernden Politik erlernet werden müssen. Seit dem die politische Historie auf diese nüzliche Art getrieben worden, seit dem wurden die ihr bestimmte Untersuchungen auch für die Kirchenhistorie immer lehrreicher, immer vortheilhafter. Man bemerkte sorgfältig, wie die Veränderungen in der Religion bald durch Veränderungen der Staatsverfassung entstanden, bald diese selbst veranlasset: die nüzlichen und schädlichen Einflüsse sowol gewisser Lehrsäzze, als Uebungen und Anstalten. Die Verhältnisse eines jeden Staats gegen die christliche Kirche, als eine Gesellschaft im Staat betrachtet: die Abwechselungen des Ansehens und der Macht der Diener der Kirche: die Bedrukkungen der Majestäten, durch den Stolz und die Herrschsucht der Päpste: die von der gesezgebenden Macht ergriffene Maasregeln, solchen Uebeln abzuhelfen, die dabey und aus Aberglauben noch mehr begangene Fehler, alles dieses ist ein würdiger Gegenstand des grossen Fleisses unserer Geschichtschreiber worden, und diesem Fleiß haben wir recht sehr viel neue Entdekkungen und Beobachtungen zu danken, die dem Kenner der Kirchenhistorie eben so viele schäzbare Geschenke sind. Hier muß ich einen Geschichtschreiber nennen, der recht vorzüglich verdienet, als ein wahres Muster eines wie in andern Stükken, also auch in Absicht auf die beständige Verbindung der Geschichte des Religionszustandes im Staat mit der Geschichte des Staats vortreflichen Schriftstellers mit Ehrfurcht genennet zu werden. Das ist **Giannone**, der Märtyrer. Es ist wahr, kein anderes Reich

hat

hat eine in dem Grad pragmatische Historie aufzuweisen, wie Neapel durch diesen Mann erhalten, doch würde man ungerecht seyn, wenn man die Verdienste dieser Art verachten wollte, welche andere politische Geschichtschreiber nur in einem geringern Grad sich erworben. Rapin Thoyras wird uns immer in der Kirchenhistorie ein nüzlicher Lehrer bleiben: auch aus dem Ferreras lernen wir viel Gutes, mehr Gutes, als aus dem Daniel. Wenn ich aber auf die neuere Historie sehe, so weis ich keinen Schriftsteller dieser Gattung, dem die Kirchenhistorie mehr zu danken hätte, als dem patriotischen Niederländer, welcher die Geschichte seines Vaterlandes so schön geschrieben. Unsere Nation hat noch keinen allgemeinen Geschichtschreiber, der zu diesem Zwek das geleistet hätte, was geleistet werden könnte, es fehlet aber weder an Vorrath, noch an Vorarbeitern in einzelnen Theilen. Es sind auch diejenigen, welche die allgemeine Geschichte eines Volks untersuchet, nicht die einzigen Schriftsteller, von denen hier die Rede ist. Die Specialgeschichte einer Provinz, oder auch einer grossen Stadt sind eben so fruchtbar an nüzlichen Entdekkungen für die Kirchenhistorie. Sie sind sehr oft der Schauplaz sehr merkwürdiger Begebenheiten für diese, diese aber mit den Schiksalen des ganzen Landes so verknüpft gewesen, daß wir von denen, die jene vorgetragen, oft die richtigsten, die genauesten und an neuen Bemerkungen reichsten Beschreibungen erhalten haben. Hier wird man den Deutschen, die nur durch ihren zu grossen Fleiß und noch mehr durch den sie belebenden Geist der Nachahmung vielleicht zu viele Specialhistorien geliefert,

Gerechtigkeit wiederfahren lassen, darf ich
nach meinen Einsichten, die man aber nach dem
reichend bestimmten Gesichtspunct beurtheilen m
meine Meinung sagen, so muß ich hier den Fr
zosen einen Vorzug einräumen. Die Geschi
von Languedoc, und von Dauphine sind re
Meisterstükke dieser Art: sie haben aber auch ein
noch ältere Werke von andern Provinzien, die z
nicht von der Güte sind, doch die Mühe, sie z
sen, dem Liebhaber der Kirchenhistorie reichlich
lohnen. Darf ich hier noch eine Gattung von
litischen Geschichtschreibern wegen ihrer Verdi
um die Kirchenhistorie mit Dank für das Gute,
ich aus ihnen gelernet, rühmen, so sind es die,
che die Geschichte der Staatsverfassung, oder
Staatsrechts zu untersuchen, sich bemühet ha
Ihre Zahl ist wirklich klein, mehrentheils aber
ihre Arbeiten wohl gerathen. Die Histoire
droit publique et ecclesiastique de la Fran
und Les origines ou l' ancien gouvernem
de la France, de l' Allemagne et de l' It
scheinen mir werth zu seyn, hier angeführet zu w
den, daß meine Leser an Beyspielen sehen, von
für Schriften ich hier rede. Es würde leicht s
noch eine Menge von Gattungen von Schrifte
nennen, welche zunächst der bürgerlichen Geschi
gewidmet sind und der Kirchenhistorie zugleich
Erläuterungen verschaffet. Alsdenn würden B
graphien von Personen angezeiget werden müs
die zugleich an Staats- und Religionshändeln
theil genommen; oder wol Hauptpersonen in d
selben gewesen: auch politische Streitschriften ü

Gere

rechtsame der Obrigkeiten in Kirchensachen, über
chte, oder Besizzungen gottesdienstlicher Gesell-
aften, oder Personen, in denen sehr oft ganz
ne und weniger bekannte Anmerkungen vorkom-
n, die in die Kirchenhistorie einschlagen.

Auf einer ganz andern Seite hat die Kirchen-
torie dadurch gewonnen, daß die Geschichte der
issenschaften, der Künste und anderer menschli-
n Kenntnisse von den neuern mit einem grossem
iß bearbeitet worden. Da die angenehmsten und
ühmtesten Lehrer der christlichen Religion zugleich
hriftsteller und in den mitlern Zeiten die berühmte-
und gelehrtesten Schriftsteller in Europa, zugleich
tesdienstliche Personen gewesen, so stehet daher der-
ige Theil der gelehrten Geschichte, welcher von den
en, Schriften und andern Verdiensten der Ge-
rten um die Wissenschaften handelt, mit der Kir-
nhistorie, welche doch auch von den Leben,
hriften und Verdiensten der Lehrer der Religion
s unterrichten soll, in einer so genauen Verbin-
ng, daß wenn jener ein Wachsthum erhalten,
se gewiß sehr selten ohne Vortheile geblieben.
d just dieser Theil der gelehrten Historie ist am
ssigsten in einer sehr grossen Menge von Schrif-
bearbeitet worden, die entweder ins allgemeine
hen, (und diese sind die wenigsten und den einzi-
n Herrn **Hamberger** ausgenommen, auch weit
niger für uns fruchtbar, als die andern) oder
rch gewisse Umstände engere Gränzen haben.
ürde es nicht Undank seyn, wenn hier der Name
s **Fabricius** nicht gelesen würde, dessen griechi-
e und lateinische Bibliotheken der Kirchenhistorie

rechte Reichthümer, unschäzbare Reichthümer verschaffet. Nach diesem grossen Mann, hat diese keine grössere Vortheile von dieser Art, als durch die Benedictiner von S. Maur erhalten, deren Histoire litteraire de la France der ganzen Nation Ehre macht. Eben diese Nation hat uns auch Particularwerke dieser Art von einzelnen Provinzien und Städten geliefert, und unter andern Nationen Vorgänger und Nachfolger gehabt, unter denen die Italiäner wol die meisten Verdienste um die Kirchenhistorie haben, obgleich nicht alle mit dem Geschmak, der solchen Schriften einen grössern Grad der Brauchbarkeit verschaffet. Und dieses ist die erste Gattung von Bereicherungen der Kirchenhistorie durch die gelehrte Geschichte. Die zwente haben wir denjenigen zu danken, welche das Entstehen und die Veränderungen der zum Aufnehmen der Gelehrsamkeit überhaupt getroffenen Anstalten, besonders der Schulen und Universitäten, erzählet und aufgekläret haben. Eben die Ursach, welche wir vorhero angegeben, trift auch hier ein. Es hat aber hier einen sehr guten historischen Grund, warum vor allen andern **Paris** am meisten in Betrachtung kommt. **Duboulay** ist in der Kirchenhistorie der mittlern Zeiten ein unentbehrlicher Schriftsteller und **Crevier** verdienet grossen Dank, daß wir in kürzerer Zeit und mit weit mehr Anmuth die Geschichte der Universität zu Paris, das ist, recht sehr viel, zur Kirchengeschichte gehörige Begebenheiten lernen und des andern Folianten, als das Urkundenbuch zu derselben ansehen können. Nach Paris, ist **Oxford** unstreitig die wichtigste

Schule

hule der Theologen in den finstern Zeiten gewe-
, ihre Geschichte aber, um die sich Wood ver-
net gemacht, ist bey weitem nicht so reich an in-
essanten Nachrichten für uns, wie die von Paris,
d einige ähnliche Bücher von andern europäischen
iversitäten fallen zu sehr in die neuern Zeiten, als
s sie hier unsere Aufmerksamkeit reizen sollten.
ir kommen zur dritten Gattung, welche wol die
lste, die wichtigste, aber in der That noch nicht
ig bearbeitet ist. Die Geschichte der Wissen-
ften selbst, besonders derjenigen, welche mit den
ligionslehren entweder in einer natürlichen Ver-
dung stehen, oder durch Kunst in Verbindung
zzet worden, diese ist eine unerschöpfliche
elle von Anmerkungen, welche über sehr
htige Theile der Kirchenhistorie Licht und Klar-
verbreiten können. Unter diesen Wissenschaf-
müssen wir der Philosophie den ersten Plaz ein-
men. Die Vorstellungen und Grundsäzze von
natürlichen Dingen, von Gott, von den Gei-
n, von den Körpern, von ihren Veränderun-
und ihren Ursachen, von der Moral in ihrem
zen Umfang, die Lehren, wie diese Erkenntnisse
rlangen und andern mitzutheilen, und zwar wie
es alles in den mancherley Schulen als Philoso-
e zum Theil vorgetragen, zum Theil ausgeübet
rden, sind unleugbar sehr oft die Ursachen ein-
l von den in der Geschichte der Glaubenslehre
emerkenden Veränderungen, hernach von ei-
sehr grossen Menge zwischen ganzen Partheyen,
r einzelnen Lehrern entstandenen Streitfragen;
ner von den Sitten der Christen überhaupt und

besonders vieler zur Beförderung der Tugend getroffenen Anstalten, endlich von manchen gottesdienstlichen Gebräuchen und feyerlichen Handlungen, welche die Natur der Bildersprache und eine geheimnißvolle Bedeutungskraft haben sollen. Dieses ist die erste Ursach, warum die Geschichte der Philosophie für die Kirchengeschichte so wichtig ist. Die zweyte lieget in der Allgemeinheit des Einflusses der Philosophie in den Zustand der Religion in Ansehung der Zeit. Kein Jahrhundert, auch das erste nicht, keine Periode kann in der Kirchenhistorie gefunden werden, in welcher nicht die Philosophie einige merkwürdige Veränderungen veranlasset. Man muß sich allerdings verwundern, daß die gelehrtesten Männer, welche in den ältern Zeiten die Kirchenhistorie, und besonders die Theologie der Kirchenväter, oder die Lehrgebäude der alten Kezzer aufzuklären gesuchet, sich es kaum beykommen lassen, die philosophische Historie dabey zu befragen, die sie gewiß selten ohne Unterricht gelassen haben würde. Doch mindert sich die Verwunderung merklich, wenn wir bedenken, daß überhaupt die philosophische Historie ehemals sehr nachläßig getrieben worden und dabey enge Gränzen gehabt. Einzelne Theile derselben haben das Glük gehabt, von sehr gelehrten Schriftstellern bearbeitet zu werden, man wird es aber immer bemerken, daß wenn die scholastische Philosophie ausgenommen wird (diese ist aber auch wol meistentheils, so weit sie uns jezt bekannt ist, christlichen Philosophen eigen gewesen und ihre Historie sehr wenig untersuchet worden,) sehr selten die christlichen Schriftsteller dabey

in

Betrachtung gezogen worden. Als Geschicht-
eiber betrachtet, muste man sie hören, und wie
n man die philosophische Historie wol untersu-
, ohne die Nachrichten des Clemens, des
stini, des Arnobii, des Lactantii, des Au-
tini zu nuzzen; allein sie selbst als Philosophen
usehen, das war was ungewöhnliches. Un-
tig ist unter den alten griechischen Sekten die
sche eine von denen, von welcher wir die we-
ten Urkunden haben, wenn ich mich so ausdruk-
darf. Seneca und Antoninus, dieses sind
einzigen Stoiker, aus deren Schriften man
iemlich geschöpfet, wenn man sich nicht blos mit
rischen Zeugnissen des Laertii, des Cicero u. a.
lfen wollen. Warum hat man ihnen den Ter-
ian nicht an die Seite gesezzet? Er ist ein
tlicher Stoiker, sollte es denn wol zu schwer
, den Christen von dem Stoiker zu unterschei-
? Ich muß noch eine Ursach hinzusezzen, war-
die Verbindung der philosophischen Historie mit
Kirchenhistorie ehedem verabsäumet worden.
n glaubte, der Ehre der Kirchenväter zu nahe
reten und dadurch der Orthodoxie selbst zu scha-
, wenn man annehmen wollte, daß sie einen
il, oft einen grossen Theil ihrer Kenntnisse, ih-
Vorstellungen, ihrer Urtheile dieser, oder jener
ule heidnischer Philosophen zu danken hatten.
dieses Vorurtheil in der römischen Kirche noch
sche, davon hat der sonst nicht ungeschikte Ver-
der Histoire de l' Electicisme vor wenigen
ren einen klaren Beweis gegeben. Es kam da-
daß einige, wie Faydit, Souverain, und

noch vorhero **Sanden** und **Petav**, aus der P
losophie der Kirchenlehrer Folgerungen zogen,
ihrer Theologie wenig Ehre machten und selbst
biblischen Lehrbegrif gefährlich waren. End
verstand man den Eifer und harte Ausdrükke
meisten Kirchenlehrer wider die heidnische Phil
phie so übel, daß man den Schluß machte, bey
chen Verächtern sey keine Philosophie zu such
Von allen diesen Vorurtheilen haben sich un
theyische Kenner der Kirchenhistorie in den ne
Zeiten losgemacht und ihre Untersuchungen
Philosophie der Kirchenväter haben ihnen zu
wichtigen Bereicherungen der ersten einen vor
unbekannten, wenigstens ungebahnten Weg g
get. **Cudworth, Beausobre, Mosheim, B
ker** und einige andere haben ihn mit grossem V
theil der Kirchenhistorie betreten und die Wahr
hat dabey nichts verlohren, sondern gewon
Nach der Geschichte der Philosophie sind noch a
re Theile der Historie der Wissenschaften, die z
nicht in dem Umfang, noch in dem Grad, doch
nicht unerhebliche Erläuterungen der Kirchenhist
verschaffet, und würden zum Theil noch mehr
schaffet haben, wenn sie selbst mit mehrerm F
wären bearbeitet worden. Die Geschichte
Sprachen und der Redekunst, der bürgerli
Rechtsgelahrheit nach denen verschiedenen Staa
und einiger mathematischen Wissenschaften habe
re Stellen, aus denen sich merkwürdige Verä
rungen erklären lassen, die entweder selbst in
Kirchenhistorie gehören, oder doch mit solche
näherer Verbindung stehen.

N

Von den beyden allgemeinen Hülfswissenschaften aller historischen Kenntnisse, der **Chronologie** und **Geographie**, ist es beynahe überflüssig, hier viel zu sagen. Es ist ohnehin bekannt, daß sie bey den Erweiterungen der historischen Wissenschaften ohne Verbesserungen nicht bleiben können: es ist eben so bekannt, daß besonders auf Berichtigung der Chronologie in der Kirchenhistorie ein sehr grosser Fleiß gewendet worden und besonders nach den ältern Bemühungen, wohin wir selbst noch **Petaven** rechnen, **Pagi**, **Noris**, **Tillemont**, **Basnage**, **Mansi**, darinnen sehr viel geleistet und zu noch mehrern Verbesserungen den Weg gezeiget. Doch würde ich die Vortheile, welche die ältere und mittlere Geographie, besonders die Kirchengeographie und durch diese die Kirchenhistorie selbst erhalten, für noch wichtiger ansehen. Wir kennen jezt den Orient, diesen Schauplaz der grösten Veränderungen in der Kirche durch neue, und von **Assemani**, **Schultens**, **Leynien** wolgebrauchte Nachrichten viel besser, als unsere Vorfahren: wir kennen Aegypten und Afrika viel genauer, und dieses ist zum Theil dem guten Geschmak, und dem Fleiß gelehrter Reisenden zuzuschreiben, womit sie die Alterthümer in diesen Gegenden aufgesuchet. Ich will nur ein Exempel anführen. **Dupin** hat uns vor seiner Ausgabe des **Optati** von Mileve eine sehr schöne Abhandlung geliefert, die Kirchengeographie von Afrika kennen lernen, wer aber diese mit den neuern Anmerkungen des **Shaw** vergleichet, findet gnug Materie, jene zu verbessern. Wenn es meine Absicht verstattete, einzelne Berichtigungen

 bishero

bishero entweder ganz unrichtig verstandener, oder doch unbeantwortlichen Zweifeln ausgesezter Umstände in der Kirchenhistorie durch diese Hülfe hier anzuzeigen, so würde es nicht schwer fallen, einige sehr klare Beyspiele davon anzuführen. Nur eines wird mir erlaubet seyn. Und dieses sey die glükliche Auflösung der so sehr strittigen Frage: wo ist Hippolytus Bischof gewesen? welche die Kirchengeschichte meinem Gehülfen und Freund, dem Herrn Michaelis, zu danken hat.

Einen sehr grossen Theil aller der bishero bemerkten Erweiterungen unserer historischen Kenntnisse überhaupt und derjenigen insbesondere, welche zur Kirchenhistorie gehören, sind wir einigen andern Wissenschaften, oder vielmehr dem sehr nüzlichen Fleiß schuldig, welchen ihnen scharfsinnige und gelehrte Männer in eben dieser Periode gewidmet haben. Diese sind die **Sprachen** und die **Kritik**. Ich muß daher von beyden noch etwas hier anmerken. Wenn wir von einer allgemeinen Welthistorie, wie sie wenigstens behandelt werden sollte, abgehen, so ist schlechterdings kein Theil, oder Gattung historischer Wissenschaften, zu deren gründlichen Untersuchung mehr Sprachkenntniß erfordert würde, als just die Kirchenhistorie. Sie beschäftiget sich mit der Geschichte einer Religion, welche zu allen Zeiten, zwar nicht ohne Abwechselung, nicht ohne Wanderung, doch gewiß in allen bekannten Weltgegenden ihre Bekenner, und zu ihrem Bekenntniß und Ausübung unter sich vereinigte grössere und kleinere Gesellschaften gehabt. Sie giebt

von

von sehr grossen, von minder wichtigen, von allerlei merkwürdigen Begebenheiten Nachricht, deren Schauplaz bald in China, bald in Persien, bald in Syrien, bald in Armenien, bald in Aegypten, bald in Aethiopien, bald in Thracien, in Italien, Gallien, Spanien, Brittannien, Deutschland, kurz in Europa, Asia und Afrika gewesen. Unsern Nachkommen überlasse ich, Amerika dazuzusezzen. Denn obgleich ich die Kirchenhistorie dieses grossen Theils der Welt in den lezten drey Jahrhunderten für sehr wichtig halte, so kann ich doch hier davon nicht reden, da wir noch keine Quellen derselben in amerikanischen Sprachen kennen. Jede Nation hat ihre eigene Sprache: jede nicht allein Schriften ihrer Lehrer, sondern auch andere Denkmale ihrer Geschichte, ihrer Religionsgeschichte, die in ihrer Landessprache abgefasset sind. Allein, wie lange sind dieses für uns vergrabene Schäzze gewesen? Wir sind im Stande, von jeder Sprache fast das sehr junge Datum anzugeben, wenn sie unsern Gelehrten bekannt worden, und wenn einige vorhero bekannt gewesen, wie die syrische und arabische, so war doch der Vorrath der in denselben aufgesezten Schriften so klein und meistentheils auf Uebersezzungen biblischer Bücher eingeschränkt, daß die Historie davon keinen Nuzzen hatte. Noch vor funfzig Jahren würde es beynahe ein gelehrter Fanaticismus gewesen seyn, wenn man das Gesez hätte vorschreiben wollen, zur Kirchenhistorie sey eine gründliche Kenntniß der syrischen Sprache nöthig. Denn das so berühmte chinesische Denkmal würde allein diese Mühe nicht vergolten haben, zumal zu

einer Zeit, da so viele diese vortrefliche Urkunde für einen Betrug der Jesuiten hielten. **Renaudot** zeigte freylich, daß aus syrischen Schriften noch mehr zu lernen, nahm aber aller Ermunterung, zum Besten der Kirchenhistorie syrisch zu erlernen, dadurch alle Kraft, daß er seine Neuigkeiten, denn es waren wirklich Neuigkeiten, nur in einer lateinischen Uebersezzung bekannt machte. Das Arabische hatte in der That mehr Glük. **Selden** und **Pokok** beschenkten die Welt mit arabischen Geschichtschreibern, die recht eigentlich der Kirchenhistorie nüzlich waren; sie wurden gelesen, von den meisten lateinisch, der Fleiß aber, selbst die Sprache zu lernen, blieb sehr mittelmässig. **Bochart** war weit glüklicher, diesen Fleiß zu erwekken, allein sein Beyspiel schränkte ihn zugleich auf die biblische Philologie ein. So gar die Geschichte des Muhameds und der Kalifen, gewann sehr wenig. Es bleibet unstreitig eine Ehre unsers Jahrhunderts, daß der Geschmak, morgenländische Sprachen zu erlernen, sich sehr verbreitet. Dieser Geschmak ermunterte und unterstüzte Kenner derselben, Originalschriften aus den Bibliotheken ans Licht zu stellen und, welch ein Glük, der gröste Theil derselben war eben für die Kirchenhistorie, oder einige mit ihr sehr nahe verwandte Stükke der bürgerlichen Geschichte interessant, andere aber, wie den **Gagnier**, den **Okley**, den **Deguignes**, den **Cardonne** und andere aus Handschriften neue Nachrichten von eben der Brauchbarkeit mitzutheilen. Hier sind wahre Verdienste der Sprachkenntniß um die Kirchenhistorie zu verehren und diese Verdienste werden dadurch erhöhet,

erhöhet, daß sie die Hofnung, es werden sich viele zur Nachahmung bewegen lassen, bestätigen und vermehren. Unstreitig sind die meisten Quellen der Kirchenhistorie griechisch oder lateinisch; allein weder das Griechische, noch das Lateinische ist deswegen in allen diesen Schriften sich gleich. Es ist eine grosse Frage, ob **Lactantius** die Aufsäzze eines **Thomä** von **Aquino**, oder **Augustinus** des **Johann Duns** würde verstanden haben? Wir müssen daher auch dieses zu den Erleichterungen unsers Fleisses in der Kirchenhistorie rechnen, daß selbst die Barbarey der Sprachen der Schriftsteller mittlerer Zeiten, Männer von Gedult und Gelehrsamkeit nicht abgeschrekt, solche uns verständlich zu machen. **Dufresne** hat das Verdienst, in diese Finsterniß zuerst ein brauchbares Licht gebracht; die Benedictiner aber und **Carpentier** den Ruhm, seine Sammlungen, die zur lateinischen Sprache gehören, zu unserm Nuzzen bereichert zu haben. Auch unsere noch lebende Sprachen haben ein gleiches Glük gehabt und da wir Schriften und Urkunden erst durch Hülfe dieser Glossarien verstehen können, die ehemals deswegen nicht genuzzet worden, weil sie nicht verstanden wurden, so würde es Undank seyn, den grossen Werth derselben zu verkennen.

Von der **Kritik** haben wir schon oben etwas zu bemerken, Gelegenheit gehabt und insbesondere zu rühmen, daß die beyden ihr eignen Geschäfte, die ächten Werke der alten von denen, welche ihnen untergeschoben sind, zu unterscheiden, und den Text der alten Schriftsteller zu berichtigen, in den neuern

Zeiten

Zeiten sehr nüzlich gebraucht worden, die Quel
der Kirchengeschichte zuverlässig zu machen. W
haben es aber vornemlich den historischen Streit
keiten zu danken, daß man noch viel weiter geg
gen, und dadurch unserer historischen Kenntniß
nen sehr grossen Grad der Gewißheit verschaff
Die Erfahrung hat gelehret, daß die Wahrheit
ner Erzehlung noch lange nicht erwiesen sey, we
gleich Zeugnisse aus ächten Schriften und von u
verfälschtem Text angeführet worden. Der his
rische Charakter des Zeugen, ob ihn sein Zeital
und andere Umstände, seine Fähigkeiten, seine N
gungen glaubwürdig machen: sein Verhalten geg
andere Zeugen, die ihm widersprechen, oder d
von ihm abgehen, die innere Wahrscheinlichkeit
ner Geschichte und noch andere dergleichen Verhä
nisse haben nicht allein zu guten Regeln die Vera
lassung gegeben, sondern diese sind auch so glükl
in Ausübung gebracht worden, daß es nur P
theylichkeit seyn würde, wenn wir nicht hier uns
neuern Gelehrten vor den ältern einen sehr gros
Vorzug einräumen wollten. Nicht mehr wird m
in den ersten Jahrhunderten uns auf **Zonara**
Nikephorum, Cedrenum verweisen: nicht m
wird man uns zumuthen, **Epiphanium** für ein
allein hinreichenden Zeugen zu halten, da des
Leichtgläubigkeit ihn sehr verdächtig machet: ni
mehr wird man die Zahl der Zeugen vervielfältig
wenn in der That nur einer da ist, den aber spät
ausgeschrieben, wie **Augustinus** den **Epipl
nium** und **Philastrium**, und **Sirmonds Pr
destinatus** den **Augustinum**. Es sind ein
Be

Begebenheiten, sehr wichtige Begebenheiten in der Kirchenhistorie, die recht vorzüglich das Glük gehabt, von sehr geschikten Männern so kritisch behandelt zu werden, daß ihre Arbeiten rechte Muster einer scharfen Prüfung sind. Beynahe würde ich die Nachricht, daß im neunten Jahrhundert ein Frauenzimmer auf den Stuhl zu Rom gestiegen, oben ansezzen. Der Engelländer, welcher im vorigen Jahrhundert die History of Papery geschrieben, hat für die Wahrheit derselben eine Wolke von Zeugen, eine solche Menge, als vielleicht bey wenigen Begebenheiten in der ganzen Historie jemals aufgeführet werden können, angezeiget, und doch wird sich finden, daß in der That immer einer dem andern nur nachgeschrieben und am Ende sich unter allen keiner findet, der Credit genug hätte, unsern Beyfall zu erhalten. **Blondel** und **Leibniz** haben durch eine vortrefliche Kritik nicht allein uns gelehret, daß die Erzehlung keinen historischen Grund habe, sondern auch uns wahre Klugheitsregeln gegeben, wie vorsichtig man im Gebrauch der Chronikenschreiber in den mitlern Zeiten zu verfahren. Allein beyde Theile haben durch ihre Kritiken eine Nebenwahrheit bewiesen, daß diese Erzehlung viele Jahrhunderte vor der Kirchenverbesserung ohne alles Bedenken geglaubet, mehr denn hundertmal von München als Wahrheit empfohlen und selbst zu Rom, als ein mirabile vrbis lange vor **Luthern** gedrukt worden. Und dennoch können in der lezten Hälfte des achtzehenden Jahrhunderts die grossen Lehrer der Kritik, die Verfasser der eben gerühmten **Diplomatik**, ohne alle Achtung gegen die

Kritik

Kritik schreiben, die Fabel sey von Protestante[n er]dichtet. Die Geschichte von der **donnernden** [Le]**gion** ist von einer ganz andern Natur und die [Kri]tik dabey auf so viele Art dabey beschäftiget wor[den,] daß, wenn ich sie, wie sie von sehr gelehrten M[än]nern, **Moyle, King, Baumgarten, Lardner** [in] ihr wahres Licht gesezzet worden ansehe, ich sie fü[r ein] vortrefliches Beyspiel halten muß, was Kritik in [der] Kirchenhistorie thun kann. Noch von einer an[dern] Art von Kritik, welche besonders in der Geschi[chte] der Glaubenslehre zu beobachten, hat **Waterl[and]** in der Geschichte des athanasianischen Glauben[sbe]kenntnisses ein so nachahmenswürdiges Muster [hin]terlassen, daß ich kein Buch dieser Art weiß, [wel]ches ich mit ihm vergleichen könnte. Ich rede [von] diesen Exempeln blos vom kritischen Geschmak, [der] unsern Beyfall verdienet, ohne deswegen zu [be]haupten, daß keine Fehler von solchen scharfsin[ni]gen Männern begangen worden, daß die Resul[tate] ihrer kritischen Untersuchungen keiner fernern P[rü]fung fähig sind und sie in die Historie mehr gebra[cht] als die Natur der Historie vertragen kann, das [ist] mehr als historische Gewißheit, oder Wahrsch[ein]lichkeit, die eines jeden eignen Ueberzeugung üb[er]lassen wird. Ihr Fleiß, ihr Wiz, ihr Scharfs[inn] verdienet allezeit Dank und die Reinigung der K[ir]chenhistorie von tausend Fabeln, und noch m[ehr] Vorstellungen der wahren Umstände einer Hist[orie] durch die Kritik, ist für uns Wohlthat und V[or]zug.

Hier erlauben mir meine Leser, ihnen einen klei-
Ruheplaz anzuweisen. Bis hieher habe ich
mit ihnen von den Ursachen unterhalten, durch
he das Studium der Kirchenhistorie in den
rn Zeiten verändert und zwar sehr verbessert
den. Ich habe bemerket, wie nach und nach die
nzen dieser gelehrten Beschäftigung erweitert
den: wie sich der Vorrath von Quellen ver-
ret und ihr nüzlicher Gebrauch ungemein erleich-
worden: was die Veränderungen, welche in
rn Theilen der Gelehrsamkeit vorgefallen, un-
Untersuchungen für neue Hülfe verschaffet. In
diesen Stükken finde ich denn den sehr hinrei-
den Grund, daß sich der Fleiß, die Geschichte
Kirche in ihrem völligen Umfang zu kennen, sehr
itert: daß ihre Brauchbarkeit sich gleichsam ver-
ret, oder besser, daß sie zu mehr nüzlichen Zwek-
ngewandt worden: daß wir daher eine viel aus-
eitetere, eine viel gründlichere, eine viel frucht-
re Kenntniß der ganzen Kirchenhistorie wirklich
n, als unsere Väter. Vielleicht scheinet es,
ich einige andere eben so wirksame Ursachen die-
Vortheile übergangen, ich werde in dem folgen-
selbst noch einige nachholen: sie können nicht
l von den Veränderungen getrennet werden,
he die gelehrten Bemühungen um die Kirchen-
rie selbst erfahren haben. Und mit diesen wol-
wir uns jezt beschäftigen. Meine Absicht ist
t, die Leser in eine grosse Bibliothek zu führen,
ihnen die Menge von Büchern zu zeigen, welche
Vortrag, oder die Erläuterung der Kirchen-
rie zur Bestimmung haben, und in den neuern

Zeiten an das Licht getreten: ich sezze vielmehr
se Bücherkenntniß jezt voraus. Einige andere
trachtungen, die uns die Beschaffenheit und
Werth des mancherley Fleisses, welcher der Kir
historie gewidmet worden, kennen lehren so
werden den Inhalt meines Vortrags ausmach

Es gehöret ohne Streit zu den nüzlichen V
änderungen, daß die Anzahl derjenigen Bü
welche die Kirchenhistorie in ihrem ganzen Um
zu erzehlen, bestimmt sind, seit hundert Jahren,
besonders seit dem Anfang dieses Jahrhunderts
vermehret worden. Mir ist zwar sehr wol be
daß die kleinern akademischen Lehrbücher, die
Namen der Compendien führen, nicht eben di
sten Mittel sind, die Gränzen einer Wissenscha
erweitern, oder ihre Gründlichkeit zu befördern,
sie überhaupt in Aufnahme zu bringen, vieln
oft Schaden stiften. Allein solche Compendien k
men auch hier nicht recht in Betrachtung. Sie
nur ein Theil des akademischen Unterrichts, von
ich nachhero reden will, sie sind überdies fast
den Deutschen eigen, und bey andern Nation
ne sehr seltne Erscheinung, sie sind aber desw
doch nicht ohne alle Verdienste. Man muß ei
stehen, daß unter allen Compendien die histori
meistentheils noch am reichsten an Verbesseru
der Wissenschaft, an neuen Anmerkungen und
ten Beurtheilungen sind: in einer kritischen
schichte der Kirchenhistorie würde es ein Fehler
von Pfaffs, Mosheims, Jablonski Com
dien nicht zu reden: ein noch grösserer Fehler,

ꝛbuch von Gotha zu vergessen: vielleicht eben
in Fehler, **Arnolds** kleinen Auszug zu überge-
solche Bücher sind entweder wegen ihres in-
Werths, oder wegen ihres Einflusses in die
ekkung, oder Veränderung des Geschmaks in
Kirchenhistorie merkwürdig: sie bleiben auch,
n sie anders mit Genauigkeit und steter Rüksicht
ihre Zwekke abgefaßt sind, sehr nüzliche Mittel,
untreuen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen.
grössern Werke sind ohne Streit auch von grös-
Wichtigkeit. Sie sollten eigentlich Samm-
gen einmal aller bishero bekannten Begebenhei-
der christlichen Kirche in einer Ordnung, wel-
die Einsicht in ihre natürliche Verbindung er-
tern, hernach der richtigsten Kritiken über die
hrheit, oder Unwahrheit einer Erzehlung und
er nie ohne Anzeige der Quellen seyn. Viel-
t fordere ich dadurch zu viel, wenn ich sage, al-
Begebenheiten; ich verstehe aber jezt dadurch die
gebenheiten, die wirklich in das Allgemeine ge-
. Nie werde ich verlangen, in einem solchen
h ein Verzeichniß aller Bischöffe in Mexico und
u anzutreffen, allein **Johann** von **Palafox**
s nicht fehlen. Es ist auch sehr billig, einem je-
Verfasser sein eigen Urtheil zu überlassen, was
ür allgemein merkwürdig halten will, so wie er
inem jeden Leser überlassen muß, seine Idee zu
gen, oder zu tadeln. So lang der Unterschied
schen der römischkatholischen und den protestan-
hen Parthеyen bleiben wird, so lang wird schon
diesem Punct ein grosser Unterschied bleiben.
ist nun wahr, daß wir eigentlich kein Buch ha-

ben, welches mit Grund eine solche allgemeine Kirchenhistorie genennet werden könnte, und dieses siehet man am leichtesten ein, wenn man sich die Mühe nehmen will, mehrere dergleichen Werke unter sich zu vergleichen. Man nehme den Tillemont und den Fleury, den Natalis Alexander und den Orsi, und beurtheile die so verschiedne Plane: wie sehr wird man wünschen, daß wir an statt vier solcher Schriftsteller nur einen hätten, welcher aber in sich alle das Gute vereiniget, was unter den vieren jezt vertheilet ist. Unter den Protestanten haben wir zwar keine so grosse und weitläuftige Werke, allein ihre Schriften haben den Grad der Vollständigkeit mehr erreichet und die anderweitigen Bereicherungen der Kirchenhistorie haben in diesen ihre Stellen erhalten, nur Schade, daß die meisten unter ihnen ihren Plan nicht ausgeführet, und andere, wie Ittig, wie Weismann, sich ohnehin nie anheischig gemacht, alle dahin gehörige Materien zu untersuchen. Das ist aber vortreflich, daß sich die gelehrten Verfasser nicht an eine Ordnung gebunden. Es giebt eine zweyfache Ordnung, wornach sie gearbeitet. In diese zwey Ordnungen haben sich schon Flacius mit seinen Gehülfen, und Baronius getheilet. Einige, welche Baronio folgen, binden sich sehr genau an die Zeitordnung. Ihre Schriften sind entweder Jahrbücher, oder diesen doch sehr ähnlich. Sie haben sich zwar dadurch die Hinderniß selbst in den Weg gelegt, daß sie nicht von allen Gattungen der Begebenheiten, welche den Zustand der christlichen Religion und dessen Veränderung betreffen, Nachricht geben können. Sehr

viele

e Stükke der Geschichte der Glaubenslehre, sehr
gottesdienstliche Gebräuche, wohin auch die
chenzucht gehöret, müssen von ihnen übergan-
werden. Sie sind auch genöthiget, ihre Er-
ngen von den wichtigsten Begebenheiten, be-
ers der Streitigkeiten, die durch mehrere Jahre,
Perioden fortgehen, durch andere Nachrichten
nterbrechen, welches oft dem Leser unangenehm
n muß. Allein zwey Vortheile haben sie der
chenhistorie verschaffet. Erstlich können sie die
onologie immer verbessern und durch den chro-
gischen Zusammenhang oft die richtigsten Ursa-
der Begebenheiten aufklären. Hernach sind
m besten im Stande, die wichtigsten Verände-
gen der bürgerlichen Gesellschaften mit den Ver-
rungen in der Kirche zu verbinden. Durch
e Stükke erwarb sich **Baumgarten** ein wah-
Verdienst und seine Kirchenhistorie würde nach
r Ordnung das beste Buch seyn, wenn es ihm
gefallen hätte, seine Quellen anzuzeigen: wenig-
s da, wo er wirklich neue und ihm eigne Nach-
en mittheilet: ein Fehler, den sein Fortsezzer
lich vermieden. Die andere Ordnung, welche
rius erwehlet, verlässet die Zeitfolge nicht ganz,
achet nur grössere Abschnitte durch Perioden
Jahrhunderte und denn classificiret sie die Merk-
digkeiten in gewisse Artikel, daß immer die ein-
r ähnliche Begebenheiten einer Periode beysam-
bleiben. Sie hat den Fehler, daß der chrono-
che Zusammenhang wirklich unsichtbar wird,
s doch oft sehr interessant ist, einzusehen, wie
Begebenheit einer Gattung, durch eine Bege-

 benheit

benheit einer ganz andern Gattung, z. B.
Veränderung im Vortrag der Glaubenslehre d
eine Religionsstreitigkeit, die Einführung des
mousios durch die Irrungen zwischen Alexand
und Ario; oder die grosse Spaltung der Do
tisten durch die Verfolgung unter dem Kaiser D
kletiano entstanden, oder nur veranlasset wor
wie Kirchengebräuche durch Lehrirthümer, der K
raub durch die Lehre von der Brodverwandel
und wenn dieser Fehler vermieden werden soll
ist ein anderer das einzige Mittel, von einer S
zweymal, ja dreymal zu reden. Hingegen ha
den überwiegenden Vortheil, daß sie recht g
sammlen und jeder Nachricht ein gewiß Plätzgen
weisen kann. Ganz unläugbar lernet man
Materien, mehr Merkwürdigkeiten aus den M
deburgischen Centurien, als aus Baronio,
aus Mosheims, denn aus Baumgartens L
buch. Die wunderbarste Ordnung hat Tillem
erwehlet. Niemand hat durch diese mehr au
lassen, was andere anmerken, und niemand
eignes, was andere nicht haben, als der unem
dete Jansenist. Nichts dienet ihm mehr zur
schuldigung, als sein Plan, keine Historie,
dern Memoires zu schreiben. Wenig Schr
dieser Art unterhalten den Leser weniger, als
Memoires. Sie scheinen den traurigen C
rakter der Lebensart von Portroial lebhaft au
drukken und wenn ich seinen mühsamen Fleiß
wundere, so denke ich an die Präsidenten und P
lamentsräthe, welche in den dasigen Gegenden,
ihr Brod recht im Schweiß des Angesichts zu e
hi

hinter dem Pflug das Feld gebauet, und um es fruchtbar zu machen den Dünger selbst darauf geführen. Und dennoch sind wenig Schriften dieser Art unentbehrlicher und dem kritischen Kenner angenehmer, als diese Memoires, und wenn man sie gelesen, so wird kein Fehler mehr bedauert, als daß sechszehen Quartanten noch nicht den dritten Theil der ganzen Kirchenhistorie in sich fassen. Diese kleine Ausschweifung von der Ordnung soll dazu dienen, um daraus, als einem Exempel die Folge zu ziehen, daß eben durch die Verschiedenheit des Geschmaks die Kirchenhistorie gewonnen: daß es für diese ein Vortheil sey, daß die grossen Lehrbücher so verschiedene Gestalt haben. Es würde nun was leichtes seyn, noch andere Verschiedenheiten von eben dieser Wirkung zu bemerken, sehr leicht, zwischen dem blos erzehlenden, aber mit Anmuth und gefallend erzehlenden, und dem mit scharfer Kritik, immer mit der Geisel in der Hand Fabel und historische Chicane verbannenden Geschichtschreiber eine Parallele zu ziehen, ich fürchte aber, hier zu weitläuftig zu seyn, und hoffe, noch an einem andern Ort in dieser Vorrede davon etwas sagen zu können. Nur eine allgemeine Anmerkung muß ich beyfügen, von dem grossen Vortheil, welchen die Lehrbücher von der allgemeinen Kirchenhistorie gestiftet. So wenig sie jemals zureichen, ihren ganzen Vorrath zu erschöpfen, so wenig wahre Liebhaber der Kirchenhistorie ihren Fleiß auf solche Bücher einschränken, so nüzlich sind die kleinern, die ersten Grundsäzze in irgend einem Zusammenhang zu lernen und das Ganze zu übersehen, ehe wir von

Theilen zu Theilen gehen, die grössern aber, das gesammlet zu finden, was in einigen tausend andern Büchern zerstreuet ist: den gedachten Zusammenhang noch besser einzusehen und sich in Stand zu sezzen, daß man weitere Ausführungen desto besser verstehet und nuzzet. Ich habe vorhero gesaget, daß der Geschmak an solchen Büchern unserer Nation sehr eigen sey. Hier hat die Kirchenhistorie, mit andern Theilen der Historie, ja mit allen andern Wissenschaften einerley Schikfale. Unsere Systems werden den Fleiß unserer Gelehrten immer einschränken: immer uns hindern, neue Aussichten zu wagen; sie verwahren uns aber gewiß vor Fehltritten, die unvermeidlich sind, wenn man die Theile bearbeitet, ohne erst das Ganze zu kennen und die mancherley Gegenden zu wissen, wo jeder angränzet. Keine Nation ist hierinnen weiter von uns entfernet, als die englische. Ihre Schriftsteller liefern vortrefliche Arbeiten, allein so bald sie auf eine Stelle stossen, welche aus einem von ihrer Hauptmaterie entfernteren Theil der Kirchenhistorie Licht erwartet, sind sie am ersten in Gefahr, zu irren. Cave ist ganz in seinem Element, wenn er das Leben, und die Verdienste der Kirchenlehrer erzehlet, so bald ihn aber seine Lebensbeschreibung in die Entwikkelung der Streitfragen führet, scheinet er nicht mehr Cave zu seyn.

Ich kann diese Betrachtung von dem Wachsthum und der Verbesserung des Studiums der Kirchenhistorie im Ganzen durch grössere und kleinere Lehrbücher derselben, nicht verlassen, ohne von Arnold

zu

reden, und vielleicht kann ich ihm auch in dieser
rrede keine bessere Stelle anweisen, als diese.
n Name ist in der kritischen Geschichte der ge-
ten Bemühungen um die Kirchenhistorie sehr
tig, und diese haben ihm so viel zu danken, als
eicht sehr wenig andern Gelehrten, die ihn an
ren Verdiensten weit übertreffen. Seine Kir-
historie war eine Erscheinung, welche die Auf-
samkeit der theologischen Welt unter den Pro-
nten auf sich zog: sehr viele Leser, einige Be-
derer, weit mehr Gegner und vielleicht keinen
rtheyischen Beurtheiler damals fand. Ihre
nde, unter denen **Thomasius** war, verspra-
der Welt von ihr überaus wichtige Vortheile,
sie zum Glük eben dieser Welt nicht gestiftet:
Feinde sahen sie als eine Quelle von tausend
eln für die Religion an, und, wenn wir auf-
ig die Wahrheit sagen sollen, hat die Religion
Schaden davon nicht gehabt, den jene befürch-
niemand, auch **Arnold** selbst nicht, dachte
n, daß sie mancherley Nuzzen der Religion,
Theologie und der Kirche bringen könnte, den
wirklich gebracht. Es gieng dem Buch, wie so
n Begebenheiten in der Welt, welche durch un-
artete, und ungesuchte Folgen zeigen, daß sie im
ang übel beurtheilet worden, daß Lob und Ta-
ber sie bey allem anderweitigen Grund, über-
en, nicht gnug treffend, und also unrichtig sind.
old unternahm eine Kirchen- und Kezzerhistorie
Anfang des Christenthums bis auf seine Zei-
zu schreiben: ein Unternehmen, welches da-
kein Theolog in unserer Kirche vielleicht ge-

waget haben würde: sehr wenige unter ihnen kan
ten, was dazu erfordert würde, und diejenig
die es kannten, (ich glaube, D. Kortholt,
Bebel, D. Ittig und D. Sagittarius verd
nen hier die vornehmsten genennet zu werden.
Rechenberg kam ihnen lange nicht bey: einige a
dere fiengen damals erst an, diese Wissenschaft
cultiviren) kannten auch die Schwierigkeiten,
damit verknüpfet waren: es fehlete ihnen wirkl
an Muth, so etwas zu wagen. Arnold verdie
te daher schon deswegen eine Art von Bewun
rung, die er von seinen Zeitgenossen zu wenig
halten. Arnold unternahm, die Kirchenhistorie
reformiren: ihr eine ganz andere Gestalt zu gebe
ihrer Brauchbarkeit eine neue Richtung zu besti
men: der Welt, besonders der theologischen W
unter den Protestanten zu sagen, daß grosse V
urtheile sie gehindert, die Kirchenhistorie recht
lehren und zu lernen, daß diese Vorurtheile a
theologischen Vorurtheilen entstanden und ne
theologische Vorurtheile erwekt und befestiget. H
zeigte der Mann eine neue Art von Herzhaftigk
welche wieder Bewunderung verdienete, und eb
falls damals nicht erhalten. Es wäre sehr bil
gewesen, Arnolds Unternehmen von den Mitte
durch welche er seine Absichten zu erreichen gesuc
abzusondern: ihm das Lob nicht zu versagen, d
er die Kirchenhistorie reformiren wollte, so wün
der gegründete Tadel, daß er sie übel reformir
viel von dem gehässigen Ansehen verlohren hab
Vielleicht war unter den Theologen ein gehein
Haß gegen die calixtinische Schule, in welc

d

doch Arnold nicht gebildet worden, der gar sehr auf die Neuerungen in der Kirchenhistorie ausgedehnet wurde, noch mehr aber die damaligen pietistischen Unruhen Schuld, daß man Arnolden im Allgemeinen nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Dieses vorausgesezzet, wollen wir Arnolds Charakter etwas näher betrachten. Der erste Zug, den ich immer in andern Beurtheilungen vermisse, ist dieser, Arnold ist schlechterdings in der Kirchenhistorie ein Autodidactus. Die Theologen zu Wittenberg, seine Lehrer, zogen nur Krieger des Herrn: ihre Kenntniß der Kirchenhistorie war sehr eingeschränket und ganz polemisch. Von Schurzfleischen hat Arnold unstreitig viel gelernet; die gute Bücherkenntniß, welche man dem leztern nicht absprechen kann, hatte er dem erstern zu danken, allein in der Kirchenhistorie selbst finde ich in Arnolden den Schüler des Schurzfleischens gar nicht: ich zweifle auch, daß Arnold wirklich des vortreflichen Mannes Unterricht in diesem Theil der Historie genossen. Wir haben dessen Vorlesungen, wie sie nach seinem Tode gedrukt, und wenn diese mit Arnolds Büchern verglichen werden, so zeigt sich gewiß die Wahrheit meines Urtheils. Alle angenehme, und alle unangenehme Seiten, die den Arbeiten solcher Selbstgelehrten wesentlich zu seyn scheinen, und nur selten Ausnahmen haben, finden sich in Arnolds Schriften unläugbar, am meisten in dem grossen Werk. Freyheit, eignes Nachdenken, eigen Urtheil ist überall, mangelhafte Einsichten in das Ganze, noch mehr in den Zusammenhang des Ganzen, und der grosse Mangel im Urtheilen,

theilen, eine Sache nicht auf allen Seiten und nach allen Verhältnissen anzusehen, ist auch überall. **Zweytens, Arnold** hat eine gute Kenntniß der Quellen und Hülfsmittel, eine weit grössere, als damals wirklich gewöhnlich war, allein einmal nicht groß gnug zu seinem Zwek, hernach viel zu wenig kritisch. Der Mann verdienet Bewunderung, da er gewiß viele Schwierigkeiten vor sich gesehen und mit grosser Mühe überwunden haben muß, den Vorrath der Bücher, die er wirklich gelesen, sich zu verschaffen. Er hat gewiß selbst gelesen und sein Fleiß muß unermüdet gewesen seyn. Ausschreiben und Plündern ist sein Fehler nicht. Allein man siehet es ihm auch an, daß er nicht alles gehabt, was er hätte haben können, noch weniger alles, was wir haben. Daher ist sein Buch für uns, in den ältern und mitlern Zeiten ein sehr mittelmässiges Collectaneenbuch: dieses ist es nur in der Geschichte der Mystiker und Schwärmer. Am meisten ist zu tadeln, daß er nicht scharf genug den Werth der Bürgen, die er stellet, gekannt, oder doch sie oft ohne Prüfung gestellet, wo diese nöthig war: nicht mistrauisch genug gegen ihre Aussagen gewesen, zu einer Zeit, da schon kritische Hülfsmittel genug vorhanden gewesen: daher auch keine Auswahl gnug gehalten. **Tillemont** und **Arnold** haben zu gleicher Zeit ihre Arbeiten unternommen: beyde haben die Kirchenhistorie reformiren wollen und wirklich reformiret: allein welchen Vorzug behauptet **Tillemont** in recht vollständiger und kritischer Kenntniß der Quellen vor **Arnolden**? **Drittens, Arnold** hat bey seinem Fleiß mehr von seinem Genie,

als

als von seiner übrigen Gelehrsamkeit zu erwarten gehabt. Ob es nun gewissen Grundsäzzen in der Religion zuzuschreiben, oder nicht, das ist gewiß, er kennet die Wissenschaften nicht, welche ihn am leichtesten vor seinen Fehltritten verwahret haben würden. Er ist kein Philosoph, auch kein Kenner der philosophischen Geschichte: er ist auch nicht gnug Theolog: mit Verachtung redet er von der scharfsinnigern und gelehrten Kenntniß der Glaubenslehren, und beurtheilet doch die Streitigkeiten, welche ohne jene zum Theil nie entstanden wären: mit Bitterkeit tadelt er Männer, welche in diesen Fällen die Orthodoxie vertheidiget, ohne in der That richtig einzusehen, warum diese es für orthodox gehalten, einen Saz zu billigen, und den andern zu verwerfen. Von dem Besiz anderer Hülfswissenschaften, selbst der Chronologie und Geographie, hat er so wenig Proben gegeben, daß man über denselben wenig urtheilen kann. Alles dieses macht, daß bey gelehrten Untersuchungen in der Kirchenhistorie **Arnolds** Stimme sehr gleichgültig betrachtet wird. **Kritik**, in genauer Prüfung der historischen Wahrheit und Abwiegung aller Gründe, die vor, oder wider eine Erzehlung gesaget werden können: **Kritik**, die sorgfältig ist, nichts zu verschweigen und ängstlich alle, auch die kleinesten Umstände aufzusuchen, um durch Vollständigkeit die angebliche Unpartheylichkeit zu erweisen, diese ist **Arnolds** Werk nicht und daher sind seine Erzehlungen sehr mangelhaft. Hingegen ist **viertens** dieser Schriftsteller, ohne vielleicht es selbst zu wissen, von sehr lebhafter Einbildungskraft. Es ist immer in meinen Augen

zu

zu hart, ihn für einen vorsezlichen Lügner zu halten, oder ihn unter diejenigen Geschichtschreiber zu rechnen, die, weil sie gleich die Absicht haben, Advokaten zu seyn, mit kaltem Blut sich alle historische Chicanen erlauben und desto nachtheiliger der Wahrheit sind, weil sie mit Vernunft lügen. **Arnold** schreibet wirklich das, was er wahr zu seyn glaubet und stellet die Begebenheiten so vor, wie er sie sich vorstellet. Nur Schade, daß nicht immer das wahr ist, was er dafür hält, und nicht die Historie, sondern sein Wiz der Grund seiner Vorstellungen ist. Nur ist dieser Wiz, diese Einbildungskraft nicht reine Natur, sondern schon vorhero mit Vorurtheilen eingenommen, welche ihn zu einem fanatischen Geschichtschreiber gemacht. Dieser historische **Fanaticismus** des Mannes ist zwar bekannt gnug: vielleicht können wir ihn aber in ein noch besser Licht sezzen. Es hat seine Richtigkeit, daß der Fanaticismus in der Historie bey **Arnolden** aus dem **Fanaticismo** in der Religion entstanden. Die Geschichte seines Lebens erweiset ohne Widerspruch, daß er seine Kirchen- und Kezzerhistorie, just zu der Zeit ausgearbeitet, da er seinen fanatischen Grundsäzzen am meisten und bis zu Ausschweifungen ergeben war, die er hernach selbst misbilligte. An diesem theologischen Fanaticismo hatte sein melancholisches Temperament vielen Antheil, doch die wahren Ursachen lagen wol in dem Betragen der damaligen Theologen gegen einander und in dem Religionszustand der protestantischen Kirche überhaupt. Der herrschende Geschmak unter ihren Lehrern gieng auf die Polemik, und der übertriebene Eifer, diesen

recht

recht fortzupflanzen, that sehr schädliche Wirkungen. Es schiene einmal, daß man die Religion allein in der Erkenntniß der Wahrheit sezte und die Ausübung der Wahrheit gering schäzte: ein Verdacht, den der heftige Widerspruch gegen Spenern und seine Freunde und, welches wol zu merken, traurige Erfahrungen an einigen, die wegen ihrer Orthodoxie bewundert wurden, nur zu sehr bestätigte. Dazu kamen hernach unleugbare Fehler des akademischen Unterrichts, der blos in dem System und in der Polemik bestand, zum Nachtheil des Bibelfleisses und zum Nachtheil der Moral, welche wiederum damals ein Eigenthum der Schüler des Calixti zu seyn schien, und des akademischen Lebens unter den zukünftigen Theologen: endlich die unseligen Zänkereyen und Verkezzerungen der Brüder, welche just damals die Moral, die Beförderung des thätigen Christenthums zum Gegenstand hatten. So unschuldig nun Orthodoxie, systematische Theologie, symbolische Bücher, Polemik an diesen Misbräuchen waren: so sehr auch die Gerechtigkeit erforderte, Fehler einiger einzelnen Personen, nicht zu Fehlern der Sache, oder des ganzen Lehrstandes zu machen, so leicht war doch dieser Fehltritt, den Arnold nicht vermeiden konnte. Ein anderes Uebel war dieses. Zu gleicher Zeit, da einige rechtschaffene Männer die gute Sache des wahren Christenthums mit Gründlichkeit führeten, standen andere auf, deren Eifer mit Unverstand, das ist, ohne Erkenntniß, sie auf fanatische Irthümer verleitete. Blos das Vorgeben, wir wollen der Welt die Tugend wiedergeben, war für solche Gemüther, wie

Ar-

Arnold war, Empfehlung, und der sehr gegründete Widerspruch, oder die von der Obrigkeit getroffene Anstalten, den von solchen fanatischen Leuten zu befürchtenden Unordnungen abzuhelfen, Verfolgungen, Hindernisse der Gottseligkeit und öffentlicher Schuz des Lasters. **Arnold** begieng einen zweyten Fehltritt, von den fanatischen Leuten dachte er zu gut, weil er glaubte, sie wären fromm, und von ihren Gegnern zu übel, weil er sie für Feinde der Gottseligkeit hielt. Noch ein Uebel kam dazu. Man hatte gemeiniglich sehr schlechte Grundsäzze in dem Kirchenrecht, welche in der That den Theologen, als Theologen ein Ansehen und Macht in der äusserlichen Verwaltung der Kirchenrechte einräumten, die nicht allein gemisbrauchet werden konnten, sondern auch wirklich gemisbrauchet wurden. **Thomasius** rügete diese Misbräuche, hier that er nicht unrecht: er rügete sie mit Bitterkeit, hier that er sehr übel, er geißelte als ein Satyr, nicht den Mann, der seines Standes misbrauchete, sondern den Stand desselben und lehrete Grundsäzze, welche der Kirche alle Gefahren eines Despotismi droheten, hier that er noch übler. Ob **Thomasius** wirklich mit **Arnold** in einer Verbindung gestanden und an dem Plan der Kirchenhistorie einen Antheil genommen, lasse ich unentschieden: so viel ist historisch erweislich, **Thomasius** vermehrte gar sehr die Abneigung und den Widerwillen, den **Arnold** gegen die Lehrer einer herrschenden Religionspartey hatte, die nun in seinen Augen nichts als Päpste, voll von Herrschsucht und eben so voll von Einbildung eigner Untrüglichkeit waren. Aus allen diesen

diesen Ursachen entsprangen natürlicher Weise in Arnolds Seele einige Vorurtheile, die als die ersten Grundsäzze anzusehen, nach denen er seine Kezzerhistorie bearbeitete. Diese Vorurtheile sind: einmal, die gottesdienstlichen Lehrer der herrschenden Parthey sind stolz und herrschsüchtig, und, um diese und andere Begierden zu befriedigen, sehr geneigt, den Ernst und Eifer im wahren Christenthum auch bey andern zu mindern, wenigstens nie zu befördern: **hernach**, der Eifer, den diese für die Orthodoxie bezeigen, ist nur ein Werk, nicht der Liebe zur Wahrheit, sondern ihrer Eigenliebe, ihres Stolzes und eingebildeten Untrüglichkeit: daher aller Widerspruch gegen Irrende, Kezzermacherey: **ferner**, bey irrenden Lehrern, zumal bey fanatischen Leuten, herrschete immer der Geist der Gottseligkeit und dieser war die Ursach, warum sie von der Welt, das ist, von den orthodoxen Theologen gehasset worden. Es verdienen also diese leztern als wahre Feinde des thätigen Christenthums angesehen zu werden, die blos mit dem Aeusserlichen, wohin Orthodoxie, Formelglaube und Kathedertheologie auf der einen, und die Beobachtung der gottesdienstlichen Cerimonien auf der andern gehören, zufrieden waren und von andern mit Gewaltthätigkeit zu erzwingen suchten, eben so damit zufrieden zu seyn: **endlich**, da **Arnold** doch den logischen Unterschied der strittigen Lehrsäzze nicht leugnen konnte, so sind die Irthümer entweder erdichtete Beschuldigungen, oder unerheblich, oder wol gar Wahrheiten, die deswegen verworfen worden, weil sie mit dem bequemen Christenthum der Welt, oder

mit der Weltliebe nicht bestehen können. La
uns nun einen Mann denken, der mit solchen V
urtheilen nicht allein eingenommen, sondern a
bis zu Leidenschaften des Unwillens gegen die
meinte Feinde der Gottseligkeit und der Bewun
rung gegen die eben so vermeinte Beförderer de
ben begeistert, eine Kirchen= und Kezzerhistori
schreiben, unternimmt, ist es denn zu verwund
daß sie diese Gestalt haben wird, die **Arnolds** B
wirklich hat. Es wird nun nicht nöthig seyn,
ich die so sehr bekannten Fehler dieses Buchs wie
hole, es kann gnug seyn, daß ich die wahren U
chen derselben aufrichtig angezeiget: ihre Wirk
gen wird jeder Kenner des menschlichen Herz
vermuthen, und jeder Leser des Buchs mir das Ze
niß nicht versagen, daß ich Wahrheit gesaget.
muß **Arnolden** hier von einer andern Seite betr
ten. Nichts ist gewisser, als daß die unparth
sche Kirchen= und Kezzerhistorie in einem ho
Grad partheyisch sey. Dieses Urtheil ist allgem
und richtig. Allein ich sezze hinzu: Kein Buch
unter uns die Unpartheylichkeit in der Kirchenh
rie mehr befördert, als dieses. **Arnolds** Vo
theile waren gerade das Gegentheil von den V
urtheilen, welche bishero unter unsern Geleh
geherrschet und der Wahrheit in der Kirchenh
rie so schädlich gewesen. Es wäre das gröste W
der gewesen, wenn **Arnold** nie Recht gehabt
te: es gehörete einige Zeit dazu, dieses einzuseh
man sahe es wirklich ein und von dieser Zeit an f
man an, zwischen der symbolischen und der fan
schen Kirchenhistorie den Mittelweg zu suchen,

ge

gewiß sehr oft zu betreten. Dieses ist ein sehr grosses Verdienst für **Arnolden:** er lehret, an der Richtigkeit der gewöhnlichen Vorstellungen zweifeln, er giebt auch Anzeigen, die Wahrheit zu finden, wenn er sie gleich nicht selbst gefunden. Obgleich **Arnolds** Buch in der That ganz polemisch ist und er eben da mit allen Fehlern der unartigen Religionszänker Polemik treibet, wo er just die gute Polemik ohne ihre Schuld für die Quelle alles Uebels in der Kirche zu verschreyen suchet, so ist es doch in der That eine andere Polemik, als diejenige, wohin sonst die Bemühungen der Kirchenhistorie gerichtet waren. Nun hat zwar **Arnolds** Polemik auch ihre Fehler, ihre grosse Fehler, sie hat aber auch ihre gute Seiten. Sie bestreitet das Vorurtheil des menschlichen Ansehens und dieses durch Erfahrungen, durch Gemählde, denen der finstre Mann zu viel Schatten giebt, doch auch viele Aehnlichkeit mit dem Original übrig lässet. Sie lehret gewiß Klugheit durch Beyspiele und warnet den Theologen vor seinem eigenen Herzen, nicht den Affect für Liebe der Wahrheit zu halten. Dieses ist der zweyte Vortheil, den **Arnold** gestiftet: er lehret mit Freymüthigkeit die Fehler der Theologen zu bemerken: zugleich mit ihm auf diese Art die Kirchenhistorie pragmatisch zu treiben, allein ohne seinen Fehler, mit mehr Liebe zur Wahrheit. **Arnolds** gröster Fleiß war der Geschichte der mystischen Theologie und der fanatischen Personen und Partheyen vorzüglich gewidmet. Hier hat er alle, die vor ihm gearbeitet, weit übertroffen, und nach ihm hat noch niemand Lust gehabt ihn zu übertreffen. Wenigstens

stens hat es Corvinus nicht gethan. An sich ist freylich dieser Theil der Kirchenhistorie der unangenehmste, deswegen aber nicht ohne Nuzzen. Es wäre vielmehr zu wünschen, daß Arnolds Sammlungen von einem philosophischen Genie recht genuzzet würden, die gewiß noch wenig bekannte Natur der moralischen Krankheiten, die bis zur Epidemie ausschlagen kann, des Fanaticismi zu entwikkeln. Hier ist der dritte Vortheil, den kein Mensch leugnen, und bey allem Mitleiden über Arnolds übertriebener Liebe zu den Thorheiten dieser Leute, ihm doch desto mehr danken; je mehr sich wol die meisten Leser, ich nehme mich selbst nicht aus, in ihrem Gewissen werden gedrungen finden, zu sich zu sagen: solche Gedult hätte ich nicht gehabt, so viel unerträgliches Gewäsch, z.E. von Quirin. Kuhlmann, zu lesen und noch weniger, so viel davon zu schreiben. Endlich Arnold brachte eine rechte Bewegung unter den Theologen hervor, die Kirchenhistorie recht zu ihrem Geschäfte zu machen. Seine ersten Gegner waren zwar sehr mittelmässige Fechter, und wenn man die damalige Art, die theologischen Wissenschaften zu treiben, kennet, kann man auch von ihnen nicht mehr verlangen, allein ihre Streitigkeiten mit Arnolden verbesserten ihren Geschmak und Einsichten: vermehrten ihren Fleiß und erleichterten uns, ihren Nachkommen, den Weg, weiter zu kommen. Unter allen Gegnern war, nach meiner Einsicht, Cyprian der gelehrteste; doch sind seine Anmerkungen kein Buch, welches wir für ein sehr erhebliches Hülfsmittel in der Kirchenhistorie anpreisen können, allein sehr wahrschein-

scheinlich würde Cyprian, ohne diese Ermunterung, nicht so weit es nachhero in der Wissenschaft gebracht haben, daß er seine Belehrung vom Papstthum mit solchem Beyfall schreiben können. Und dieses ist das vierte Verdienst, welches sich Arnold um die Kirchenhistorie erworben, und das wichtigste, welches mich veranlasset, diese Ausschweifung von Arnolds Kezzerhistorie hier einzurükken.

Wir müssen aber noch von den Bemühungen der neuern Gelehrten um die ganze Kirchenhistorie einige Anmerkungen machen. In dieser Periode, wovon wir reden, erhielte diese Wissenschaft dadurch Verbesserung und Wachsthum, daß sie zumal in unsern Gegenden aufhörete, für ein Eigenthum der Theologen geachtet zu werden. So lang man sie immer nur für ein Hülfsmittel der Polemik ansahe, so lang war es nicht zu verwundern, daß andere Gattungen von Gelehrten von ihr wenig Licht zur Aufklärung ihrer Wissenschaften erwarteten, und da sie selbst solches nicht erwarteten, hinwiederum auch der Kirchenhistorie keines zu schenken suchten. Unter allen übrigen Gelehrten kommen diejenigen, welche der Geschichtskunde, und der Kirchenrechtsgelahrheit ihren Fleiß gewidmet, vornemlich in Betrachtung. Die ersten konnten nun nicht alle Kenntniß der grossen Begebenheiten in der Kirchenhistorie entbehren, sie behalfen sich aber zu sehr mit dem, was sie in den damaligen Hülfsbüchern fanden, und wagten nicht, selbst etwas neues zu suchen; hingegen die lezten, welche recht viel thun sollten, blieben bey ihren Kanonisten und thaten eben so wenig.

Dieses hat sich ganz geändert. Wenn ich nicht sehr irre, so muß **Conringen** die Ehre gebühren, daß er ohne Theolog zu seyn, besser ohne ein theologisches Amt zu bekleiden (denn **Conring** war wirklich ein vortreflicher Theolog und selbst ein Polemicus) die Kirchenhistorie seines Fleisses würdig geachtet und zumal aus der Historie mittlerer Zeiten über einige Materien Untersuchungen anstellete, welche just von den Theologen am wenigsten waren bearbeitet worden. Zu Jena lebte Bose, ein sehr geschikter Mann. Er suchte seine Zuhörer mit den besten Büchern bekannt zu machen, die zur Kirchenhistorie gehören, und dieses war in der That das beste Mittel, sie zum Fleiß in derselben zu ermuntern, und ihnen einen guten Geschmak beyzubringen. Er gab ihnen selbst ein Exempel, das sie nachahmen konnten, durch kleine Aufsäzze, die wir noch jezt mit Vortheil brauchen können, besonders die von der Krankentaufe und dem Pontificat der christlichen Kaiser. Er hatte aber auch nöthig, sehr nöthig, durch eine gelehrte Rede eben seine Zuhörer zu belehren, daß die Kirchenhistorie nüzlich sey. Aus seiner Schule kamen einige gelehrte Männer, die seinem Beyspiel mit Ruhm folgten, sonderlich Sagittarius, der nachhero **Johann Andreas Schmids** Lehrer worden. Doch müssen wir dem obengedachten **Schurzfleisch** noch einen höhern Rang anweisen. Sein durch die Litteratur sehr verfeinerter Geschmak, seine ausgebreitete Bücherkenntniß, seine mit vielem Geschmak gesammlete Bibliothek sezten ihn in Stand, auch in der Kirchenhistorie viel zu thun, mehr zu thun, als er wirklich

lich gethan. Er lenkte den Fleiß auf Untersuchung solcher Materien, die bishero zu wenig geachtet waren, und zeigte, daß die Kirchenhistorie zu mehrern Dingen nüzlich sey, als zur Polemik. Wir haben nicht viele, noch weniger grosse Bücher von ihm, allein die kleinen Abhandlungen, die zum Theil erst nach seinem Tod herausgekommen, machen ihm viel Ehre: sie gehören zu den nüzlichsten Sammlungen von historischen Beobachtungen. Zwey Eigenschaften seiner Untersuchungen sind Beweise seiner Klugheit in diesen Beschäftigungen: einmal, daß er sich in die Geschichte der Streitigkeiten über Religionsfragen nicht einließ, zu deren richtigen Bestimmung und Beurtheilung er nicht gnug Theolog war, hernach daß er sich vor dem Systembauen hütete, weil er wol einsahe, daß man erst die Theile eines Hauses beysammen und wohl bearbeitet haben müsse, ehe an die Aufführung des Gebäudes zu denken wäre. Er bildete endlich seine Schüler nach diesem guten Exempel, die hernach als Theologen sehr viel zur Verbesserung der Kirchenhistorie beygetragen. **Buddeus**, **Wernsdorf** und **Janus** sind aus dieser Schule. Alle diese vortrefliche Männer, welche ohne Theologen zu seyn, in diesem Theil der Gelehrsamkeit mit Ruhm gearbeitet, übertraf an Menge und Grösse von Verdiensten der Freyherr von **Sekendorf**. Doch diese sind zu bekannt, als daß sie hier zu erzehlen nöthig seyn könnte. In eben diese Zeiten gehörete **Johann Strauch**, und **Pfanner**, welche zwar nur kleinere Abhandlungen lieferten, die aber damals sehr nüzlich waren und noch jezt sind, und **Gerhard** van **Mastricht**, der

ihnen ohne Streit noch vorzuziehen. Nun folgte aber eine Erscheinung in dem Reich der Wissenschaften, welche eine recht grosse Reformation in der Kirchenhistorie nach sich zog. Thomasius versuchte, das Kirchenrecht zu verbessern. Dieses war eigentlich nur ein Werk seiner Philosophie, und vielleicht seines Adfects, er war aber zu einsichtsvoll, daß er nicht bald bemerket hätte, jene würde nicht zureichen, seinen Zwek zu erhalten, wenn sie nicht durch die Historie unterstüzzet würde. Seine grosse Idee, diejenigen Theile der ganzen Kirchenverfassung, des öffentlichen Gottesdienstes, der Rechte der Diener der Religion, welche er als Misbräuche abändern wollte, wären Ueberbleibsel des Papstthums, ließ sich weder durch Spötterey, noch durch ernsthafte Beweise aus Grundsäzzen andern als Wahrheit empfehlen: sie war ihrer Natur nach historisch und konnte nicht anders, als durch Historie bewiesen werden. Die Historie war sein Fach nicht und bey seinem grossen Genie fehlete es ihm sehr an denjenigen Fertigkeiten, ohne welche weder die Quellen gebrauchet, noch viel weniger Entdekkungen von der Art, die er suchte, gefunden werden können: ein Fehler, den ich an Jakob Thomasens Sohn nicht gnug bewundern kann. Was er nun selbst zu leisten, nicht hoffen konnte, das hofte er von seinen Schülern: er ermunterte sie, die Kirchenhistorie zu treiben, er unterstüzte ihren Fleiß: er gab ihnen Regeln, die seinem Plan sehr angemessen waren, zum Theil sehr gut, zum Theil den arnoldischen Vorurtheilen sehr nahe verwandt, und das an einem Ort, wo die Historie überhaupt wirklich

ch gelehrte Kenner hatte und die Begierde, sich
urch Verbesserungen der Wissenschaften hervorzu-
un, allgemein herrschte. Unter Thomasens
chülern hatte keiner mehr Fähigkeit und mehr Lust,
diesem Feld zu arbeiten, als Böhmer, und, da
es sich zu einem recht eigenen Geschäfte machte,
Lehren des kanonischen Rechts auf ihre erste
uellen zurükzuführen, und diese eben ganz allein
der Kirchenhistorie aufzusuchen waren, so gescha-
es mit einem ausnehmenden Fleiß, mit gleichem
lük, und einem sehr grossen Beyfall, welchen ihm
bst diejenigen nicht versagten, welche nicht immer
t den, von ihm aus seinen historischen Angaben
zogenen, Folgerungen zufrieden waren. Mit
ahrer Weisheit schränkte sich Böhmer auf die-
nigen Gattungen von Begebenheiten ein, welche
t seinem Zwek am nächsten verbunden waren, ob
gleich auch die übrigen, welche wegen ihres na-
rlichen Zusammenhangs von jenen nicht getren-
t werden konnten, kannte. Die Geschichte der
isserlichen Verfassung der gottesdienstlichen Ge-
lschaften der Christen, des Verhältnisses der
hrer und Zuhörer gegen einander, der nach und
ch entstandenen Hierarchie und ihrer Abwechselun-
n, der gegenseitigen Rechte und Pflichten des
taats und der Kirche gegen einander, der Gesezze
r Kirche und der gottesdienstlichen Gebräuche, Ge-
ohnheiten und Anstalten, von denen eben ein so
osser Theil der Kirchengesezze handeln: diese Ge-
ichte und zwar durch alle Perioden aufzusuchen
d die unrichtigen Vorstellungen, die nach den
terschiedenen Systems der Religionspartheyen

 bishero

bishero geherrschet hatten, zu entdekken, das
sein Zwek. Seine Abhandlungen über den B
des jüngern Plinius und den Tertullian,
Anmerkungen zum Marca, sein grosses Kirc
recht und eine Menge von kleinern Aufsäzzen
halten einen rechten Schaz für die Kirchenhist
Böhmer schrieb mit Mässigung und Beschei
heit: er nahm die Wahrheit an, wie er sie sich
stellete, und gieng in sehr vielen Stükken von T
masio ab: ein wahres Verdienst, das zu s
Zeit nicht gnug erkannt worden: er ermun
durch sein Beyspiel und noch mehr durch seine N
rungen andere, die kanonistische Kirchenhistori
untersuchen, und besonders unsere Theologen,
auf mehr Fleiß zu wenden, als bishero gesch
war. Pfaff behauptete hier den ersten Rang,
aber auch wol erkannte, wie viel er Böhm
schuldig war. Böhmer wurde dadurch der S
ter einer neuen Schule, man hatte aber Ursach
wünschen, daß einige seiner Lehrlinge ihm noch
licher geblieben wären. Unter ihnen verdiene
ner mehr, hier genennet zu werden, als Per
und dieses deswegen, weil er der erste unter un
Rechtslehrern war, der eine ganze Kirchenhis
zu schreiben unternommen: ein Werk, das in
zelnen Stükken Fleiß und gute Kenntniß zeiget
lein im Ganzen den Beyfall nicht erhalten, de
sich versprochen. Würde er an ihrer Statt
dem Plan seines kleinen Buchs, eine ausführ
Geschichte des Kirchenrechts geschrieben haben
würde die Kirchenhistorie nichts verloren, son
gewonnen haben. Noch mehr aber wäre zu n

s

n, daß Pertsch auf einzelne Materien des ka-
schen Rechts seine Untersuchungen gerichtet hät-
Was er vom Archidiakonat, und vom erzbi-
ichen Mantel geschrieben, ist ein Beweis, daß
Wunsch nicht ungegründet sey.

Man wird sich nicht wundern, daß ich die Ver-
e dieser gelehrten Männer um die Kirchenhi-
sehr hochschäzze. Ihnen haben wir ohne
it nicht allein manche einzelne richtige Beob-
ng, nicht allein manche eben so richtige Ver-
ung der Vorstellungen schon vorhero bekann-
egebenheiten, sondern auch dieses zu danken,
ewisse Aussichten der Brauchbarkeit der Kir-
istorie eröfnet, und der Fleiß auf die Untersu-
gewisser Theile der Kirchenhistorie gelenket
en, die man vorhero verabsäumet. Die
twissenschaft, welcher sie vorzüglich sich erge-
macht sie mit sehr fruchtbaren Quellen wichti-
Begebenheiten bekannter, als die Theologen
und selbst die Schriften der ältern und neuern
nisten, die sie fleissiger lesen müssen, geben ih-
Gelegenheit zu unbekannten Entdekkungen.
ind demnächst freyer von gewissen Vorurthei-
wesen und ob gleich einige unter ihnen nicht
ihre eigne Vorurtheile gehabt, sondern auch
breiten gesuchet, und wirklich Fehltritte be-
n, so ist es doch ein Vortheil, daß sie durch
rregten Contrast zwischen der theologischen und
ischen Kirchenhistorie die in der Mitte stehende
rheit zu entdekken, veranlasset, wenn auf bey-
heilen Liebe der Wahrheit geherrschet. Nur
als-

alsdenn haben diese Gelehrten den Beyfall am
nigsten erhalten, wenn sie, wie zuweilen **Thor**
sius, **Gundling** und **Pertsch** Begebenheiten
recht cavaliermässig beurtheilet, ohne die Theolo
zu hören, wo die Natur der Sache von der Th
logie die Stimme forderte, welche von **Arno**
Stimme noch verschieden seyn konnte und wirk
war. Ich habe mich bey diesem Artikel mit F
an unsere Nation gebunden. Diejenigen, we
der römischen Religion beygethan sind, versta
nicht völlig den Unterschied unter den Gelehr
den wir hier machen musten. Sie unterschei
nur den Geistlichen und den Layen, nicht aber
Theologen und Kanonisten, weil ihre grösten
nonisten zugleich geistlich zu seyn pflegen, ohne
gentlich Theologen zu seyn; oder auch wol ers
ältern Jahren geistliche Würden annehmen,
Marca. Unterdessen würden doch einige vort
liche Schriftsteller genennet werden können, we
als Layen sich um die Kirchengeschichte grosse V
dienste erworben, wie **Alteserra**, und noch m
Baluze, denen einige neuere Staatsmänner b
zufügen, von denen oben geredet worden.
englische Episkopalkirche hat beynahe eben die V
fassung, und die Rechtsgelahrheit dieser Nation
ihrer ganzen Verfassung wird nicht leicht von Ju
sten, als Juristen uns grosse Hülfe versprech
Unter ihren Staatsleuten haben wir wol Männ
welche die Geschichte der Glaubenslehre aufgek
ret, besonders den Kanzler **King**, ich kenne a
keinen, den ich in Ansehung anderer Einsichten
die Kirchenhistorie mit **Böhmern** vergleic

kö

könnte. In den protestantischen Niederlanden sind überhaupt diese gelehrte Bemühungen seltner, als andere. Unterdessen haben sie doch einen Mann gehabt, der seine ohnehin weitläuftige Gelehrsamkeit auch der Kirchenhistorie auf eine sehr nüzliche Art gewidmet, den Saumaise.

Da durch alle diese Ursachen die Einsicht in die Nothwendigkeit und mannigfaltige Brauchbarkeit der Kenntniß der Kirchenhistorie vermehret und verbreitet wurde, so war davon eine natürliche Folge, daß man anfieng, die Erlangung derselben Kenntniß durch öffentlichen Unterricht auf den protestantischen Universitäten in Deutschland zu befördern und zu erleichtern. Wenn ich hier nicht sehr irre, war D. **Kortholt** zu Kiel der erste Theolog, der über die Kirchenhistorie Vorlesungen gehalten, ich würde **Horneium** für den ersten halten, wenn ich mit Gewisheit sagen könnte, daß der von ihm herausgegebene Auszug der Kirchengeschichte der drey ersten Jahrhunderte akademische Vorlesungen enthalte; er drukt sich wenigstens sehr zweydeutig in der Vorrede aus, und der Auszug selbst ist weder in Ansehung der Zeit, noch der Materien vollständig, obgleich kein verächtliches Buch. Zu gleicher Zeit beschäftigte sich zu Leipzig D. **Rechenberg** mit solchem Unterricht, es fehlte aber noch sehr viel, dieses Studium auf Universitäten zur Mode zu machen. Allein von dem Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten, stieg der Geschmak an demselben immer höher: eine gründliche Kenntniß der Kirchengeschichte wurde für eine wesentliche Eigen-

gen-

genschaft eines akademischen Gottesgelehrten g
ten und für einen grossen Mangel einer Unive
wenn es da an Gelegenheit fehlte, über die Ki
historie einen mündlichen Unterricht zu empfa
Die Universitäten, auf welchen **Johann Ant**
Schmid, Buddeus, Pfaff, Mos
Baumgarten, lehrten, hatten einen grossen
des vorzüglichen Beyfalls, den sie damals h
den Vorlesungen dieser Lehrer über diesen Th
theologischen Gelehrsamkeit, zu danken, zum
ihre Stärke in demselben in ihren Vortrag d
gentlichen theologischen Wissenschaften einen s
heblichen Einfluß hatte. Es schiene unter un
ser Geschmak so wol gegründet zu seyn, daß
der bekannten Periode unserer Theologie, beso
der akademischen Theologie von einer gewisse
thaphysik eine grosse, gewiß nicht durchgehen
genehme Veränderung gedrohet wurde, die T
logie einer weit grössern Gefahr, verdrung
werden, ausgesezt war, als die Kirchenhistori
just der Mangel eigner Kenntniß dieser Gesc
der in den Schriften einiger dieser neuen philo
schen Theologen sehr sichtbar war, trug seh
bey, jene Gefahr zu mindern, ja selbst einige
ihnen zu ermuntern, das versäumte wieder n
holen. Es verdienet noch angemerket zu w
daß auch hierinnen einige römischkatholische Un
sitäten in Deutschland dem Beyspiel der prot
tischen zu folgen, angefangen, welches auch a
sen leztern ausser Deutschland geschehen. D
solche akademische Vorlesungen hat das Stu
der Kirchenhistorie allerdings gewonnen: die L

sind dadurch gereizet worden, sie gründlicher und zusammenhängend zu untersuchen und dieser Fleiß hat denn uns manche nüzliche Abhandlung verschaffet; unsere angehende Theologen sind zu ähnlichen Geschäften vorbereitet und dadurch, daß sie die vornehmsten Begebenheiten in ihrem historischen Zusammenhang übersehen, vor Irthümern verwahret worden. Daß der Geist der Nachahmung auch hier seine schädliche Folgen gehabt, wenn sich Männer an diese Arbeit gewaget, die bey aller anderweitigen Gelehrsamkeit entweder die unentbehrlichen Hülfswissenschaften zu ihrem Dienst nicht bereit gehabt, oder nicht einmal mit dem nothdürftigsten Vorrath an Quellen und Hülfsmitteln versehen gewesen, kann nicht geleugnet werden, aber welche Gattung von Wissenschaften ist wol von akademischen Lehrern nicht auf ähnliche Art mishandelt worden? Es bleibet dennoch eine Wahrheit, daß auch für die Kirchenhistorie, für ihre Verbesserung, für die Ausbreitung ihrer Brauchbarkeit, besonders in gründlicher Erlernung der Glaubenslehren und der Streittheologie es sehr nüzlich sey, auf Universitäten mit ihr eine gnauere Bekanntschaft aufzurichten, zumal da die allerwenigsten Studiosi der Theologie nachhero bessere Gelegenheit bekommen, durch eignen Fleiß sich diese Kenntniß zu erwerben.

Bis hieher habe ich von den glüklichen Veränderungen der Kirchengeschichte im Ganzen geredet. Es sind aber diese, wenn ich recht urtheile, noch die kleinsten Vortheile, so dem Studio derselben zugewachsen. Dieses wird gern zugegeben, daß wenn auf

auf die Menge der Personen, die von diesen Kenntnissen zu ihrer eignen und anderer Unterricht und Erbauung Nuzzen ziehet, und auf das Ganze des Einflusses, den diese in andere, besonders theologische Wissenschaften haben können, gesehen wird, die bishero angezeigte Verbesserungen von sehr grosser Erheblichkeit sind. Es ist unleugbar, daß mehrere Diener der Religion in wichtigern und geringern Aemtern der Kirche eine gute und ihrer Bestimmung angemessene Kenntniß der Geschichte der Religion haben, als ehemals: daß dadurch der Geschmak, selbst in der Polemik, verbessert und Vorurtheile abgeleget worden, die in manchen Fällen sehr schädlich seyn konnten: daß man besonders im Kirchenrecht und in Ansehung der Kirchengebräuche zu Einsichten gelanget, welche gewiß den Frieden und die Einigkeit befördern werden. Und schon dieses, daß die Erwerbung dieser Kenntnisse sehr erleichtert worden, verdienet mit Dank erkannt zu werden. Wenn wir aber auf der andern Seite unpartheyisch bedenken, wie alle diese Bemühungen so wol an sich sehr enge Grenzen haben müssen: noch mehr, wie sie gegen den vorhandnen Vorrath an entdekten Quellen, gesammleten Beobachtungen und brauchbaren Anmerkungen keine Proportion haben, ja weder in Systems und Compendien, noch vielweniger in akademischen Vorlesungen haben können, so würde unsere Vergleichung zwischen den vorigen und jezigen Zeiten den leztern einen eben so eingeschränkten Vorzug anweisen müssen, wenn wir nicht noch von andern Veränderungen, von andern Verbesserungen zu reden, Ursach hätten.

Der

Der Fleiß, der auf genauere Bearbeitung einzelner Theile und Untersuchungen einzelner Materien in den neuern Zeiten gewendet worden, dieser Fleiß ist ein sehr grosser Gewinn, den die Kirchenhistorie erlanget hat. Ihr grosser Umfang macht es schlechterdings nothwendig, daß sich gelehrte Männer in die Arbeit theilen: je mehr sie sich theilen, desto grösser ist die Hofnung, das Ganze zu einiger Vollkommenheit zu bringen, und diesem Fleiß haben wir es zu danken, daß das Ganze jezt wirklich in einem hohen Grad vollkommener ist, als ehemals. Ich halte mich daher verbunden, die Verdienste dieser Art in ein helleres Licht zu sezzen. Zuerst will ich von den Theilen oder Gattungen der Begebenheiten reden, die das Glük gehabt, recht vorzüglich bearbeitet zu werden. Da eine gnaue Bekanntschaft mit der Geschichte der vornehmsten Lehrer und Schriftsteller auf einer zwiefachen Seite mit der ganzen Kirchenhistorie zusammenhänget, indem diese einmal bey den wichtigsten Begebenheiten die Hauptpersonen gewesen und ihre persönlichen Schiksale oft mit jenen unzertrennlich verbunden, wie **Cyprian, Athanasius, Augustinus, Theodor von Mopsveste, Cyrillus von Alexandrien, Benedictus, Alcuinus, Bernhard, Wiclif, Huß, Luther, Melanchthon, Calvin, Beza, Spener,** hernach ihre Schriften einen sehr grossen Theil der vornehmsten Quellen in sich fassen, so ist der unermüdete Fleiß, der in allen Religionspartheyen auf die Verbesserung und Erleichterung dieser Bekanntschaft gewandt worden, für uns ein sehr grosser Vortheil. Vielleicht ist kein Theil der Kirchenhi-

storie von mehreren Schriftstellern und vollstän
ger ausgearbeitet worden, als dieser, und der U
terschied zwischen unsern und den jezigen Zeiten
zu sichtbar, als daß er von uns bewiesen wer
müßte. Es sind nicht allein allgemeine Werke d
ses Inhalts in unsern Händen, die ungemein sch
bar sind und dieses wegen des eignen Fleißes, d
ihre Urheber, wie Cave, Dupin, Oudin, C
ler, darauf gewandt, sondern man hat diesen Th
wieder aufs neue in Klassen gebracht, und da
grössere und kleinere Bücher von eingeschränkte
Inhalt geliefert. Bald ist nur die Rede von g
tesdienstlichen Personen gewisser Provinzen, o
auch einzelner Städte, bald gewisser Münchsges
schaften, bald gewisser vorzüglich merkwürdig
Perioden. Diese mit den oben schon gerühmten
Litterärgeschichte überhaupt gehörigen Schriften d
ser Art verbunden, erleichtern unsere Untersuchu
gen in der Kirchengeschichte ungemein, und ob
gleich nicht ohne Fehler, vielweniger die Partic
larschriftsteller gleich erheblich sind, vielmehr ein
sehr wol entbehret werden können, so wird doch vi
leicht keiner seyn, der sich nicht um einen oder a
dern wichtigen Artikel Verdienste erworben hab
sollte. Noch reicher an neuen Entdekkungen u
weniger bekannten Nachrichten sind diejenig
Schriftsteller, welche die Religionsgeschichte einz
ner Reiche, Diöcesen, Provinzien, und gros
Städte mit besonderm Fleiß untersuchet. Ei
solche Particularhistorie sammlet alle Veränderu
gen des Religionszustandes einer solchen Gegen
von denen nicht alle deswegen verdienen, in ein
allg

gemeinen Kirchenhistorie erzehlet zu werden: sie
mlet nicht allein, sondern sie sezzet sie auch in
r natürlichen Verbindung und zerstreuet dadurch
kelheit und Ungewißheit, welche in einer allge-
ien Kirchenhistorie nicht vermieden werden kön-
Die Versuche, welche zuerst die Bollandi-
gemacht, die Reihen der Vorsteher der grossen
riarchate zu Constantinopel, Antiochien und
andrien vollständig zu machen und die chrono-
sche Folgen zu bestimmen, waren schon ein wich-
s Geschenk für Kenner der Kirchengeschichte, sie
aber durch Lequiens christlichen Orient so ver-
rt und erweitert worden, daß dadurch ein un-
zbares Licht uns in vorhero sehr unbekannten
enden aufgegangen. Nicht allein die Chrono-
e, sondern auch die Geographie, besonders die
chengeographie dieser Lande ist dadurch aufge-
t und manche, wegen Mangels solcher Kennt-
vorhero dunkle Begebenheit erläutert worden.
s für einen Reichthum von recht allgemeinnüz-
n Untersuchungen fast durch alle Theile der Kir-
historie enthalten nicht die Werke des Lecointe
Gallien (die, wenn sie nur nicht zu bald abge-
hen wären, das neuere Buch der Jesuiten,
gueval und seiner Fortsezzer in allen Stükken
treffen würden) der Saintemarthe und der
nedictiner von eben diesem Reich: des Florez
Spanien, des Ughelli von Italien, des Mat-
i von Sardinien, des Cornaro von Venedig
Creta, des Rubris von Aquileja, des War-
s von Engelland, des Celsii von Schweden, und
erer. Denn ich führe nur einige als Beyspiele an.

Sie sind nicht alle von gleichem Umfang, nicht alle
gleichem Werth; noch von gleicher Brauchbar
welche theils von ihrer Verfasser Gelehrsamkeit
Geschmak, theils von den Begebenheiten selbst abh
get. Es giebt Reiche in Europa, deren Religion
gebenheiten sehr spät anfangen, in der christlichen K
chengeschichte in Betrachtung zu kommen: die spa
schen viel eher, als die deutschen, diese eher, als
dänischen, oder schwedischen. Eine Provinz ist
mer von wichtigern Begebenheiten der Schau
gewesen, als die andere, und wiederum eine in e
Periode mehr, als die andere. Wenn wir die G
schichte grösserer und kleinerer Stifter, die oft
sich der Gestalt der politischen Historie näh
und die Schriften dieser Art, welche einzel
Städten bestimmt sind, hieher rechnen, so k
unsere Nation mit Grund die Ehre beha
ten, daß sie an Particularkirchenhistorien den g
sten Vorrath habe, ob sie gleich noch kein B
aufweisen kann, welches die ganze Kirchengeschi
von Deutschland in sich faßte, bis auf einen Anfa
den Calles gewaget, aber ohne Erfüllung der E
wartung, woran selbst der erwehlte Plan Sch
haben kann. Unser Fleiß, der nur zu sehr du
Nachahmung geleitet wird, ist gar nicht über
Tadel erhoben: der gerechteste trift dieses, d
der Unterschied zwischen wahren Merkwürdigkei
und historischen Kleinigkeiten zu wenig beobach
wird: daß daher Particularkirchenhistorien nicht
von sehr kleinen Städten, sondern auch von Do
gemeinden geschrieben worden. Allein dieses w
durch das viele Gute, was er wirklich geleistet, s
üb

überwogen, und wenn ein geschikter Mann nur dieses Gute sammlen und chronologisch verbinden wollte, was in so vielen Büchern zerstreuet ist, wir würden den Religionszustand von Deutschland in den mittlern Zeiten viel gnauer kennen, als jezt. Denn man muß einigen Schriftstellern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie recht pragmatische Historien geliefert, theils grössere, wie **Hontheim**, theils kleinere, wie **Lenz**. Ueberhaupt ist dieses ein Fach, das geschikten Männern recht verdienet, zu noch fleißigerer Bearbeitung empfohlen zu werden, zumal wenn ihnen der Zutritt zu Archiven offen stehet. Sammlungen und Bekanntmachungen der Urkunden sind hier die reichsten Quellen von neuen Entdekkungen, und wie viel noch hier übrig sey, wie viel neues und wichtiges man zur Erläuterung der Kirchenhistorie dadurch lernen könne, davon kann einer der neuesten Arbeiter in diesem Feld, **Würdtwein**, ein Beyspiel seyn, das der Nachahmung würdig ist. Diese Betrachtung leitet uns auf eine andere. Unsere Kenntniß der Religionsgeschichte entfernterer Völker hat in dieser Periode sehr vortrefliche Zusäzze erhalten. **Renaudot**, **Lacroze**, und **Assemanni** haben uns mit Nachrichten von morgenländischen und afrikanischen Christen bereichert, die wol recht verdienen, Neuigkeiten zu heißen: mitten in Deutschland konnte unter **Mosheims** Aufsicht eine christliche Kirchengeschichte der Tartarn geschrieben werden; wie sehr muß dieses nicht unsere Wünsche reizen, noch mehrere ähnliche Geschenke zu erhalten? Lasset uns zu einer andern Gattung von Begebenheiten fortgehen.

Die Geschichte der Glaubenslehre hat ungemein viel gewonnen; ich sage nicht, ihre Vollkommenheit erreichet, sondern viel gewonnen. Und dieses trift die ältern Zeiten mehr, als die mittlern, und neuern. Einmal haben sich die ebengedachten Vorurtheile merklich verlohren, wenigstens unter den Protestanten; denn in der römischen Kirche ist das Vorurtheil des Ansehens der Kirchenväter allerdings Religion und dieses wird der Freyheit in Prüfung und Beurtheilung des Lehrbegrifs derselben ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen. Lasset noch zehen Dailles kommen und beweisen, die Kirchenväter sind Menschen gewesen, die irren können und geirret haben, so werden sie allemal Lästerer heissen müssen, lasset noch hundert Barbeyracs aufstehen und gründlich durch Erfahrungen zeigen, ihre Sittenlehre sey durch Philosophie, durch Mystik, durch üble Schriftauslegung fehlerhaft, es wird nicht an Ceillers fehlen, die sie zu widerlegen suchen werden. Allein ohne alle Verbesserung sind sie doch nicht geblieben. Die gründlichsten Schriften der Protestanten, in denen bald Irthümer in den dogmatischen und moralischen Schriften der Kirchenlehrer, Irthümer, welche die römische Kirche selbst dafür erkennen muß und auch erkennet, z. B. die gänzliche Verwerfung des Eides, die wunderliche Idee vom Beyschlaf der Engel mit den Töchtern der Menschen; bald aber solche Lehrsäzze, welche zwar Wahrheiten sind, die römische Kirche aber für Irthümer erkläret, z. B. Chrysostomi und Gelasii Erläuterung der Lehre von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo, wie sie den Apollinaristen

ten und Eutychianern entgegen stehet, durch Lehre von der Vereinigung des Brods und ins mit dem Leib und Blut Christi im heiligen ndmal; oder des grossen Gregorii, daß die he Christi kein allgemein sichtbar Oberhaupt n könne, ohne antichristisch zu werden, gesamm- orden, auf der einen Seite und auf der andern innerlichen Streitigkeiten nöthigten sie offen- nicht mehr blos Sammlungen von den Stel- us den Kirchenvätern für Geschichte der Glau- lehren auszugeben. Nur die Streitigkeiten hen den Dominicanern und Jesuiten von der denhülfe, und die jansenistischen Unruhen ga- zwar zu sehr partheyischen Vorstellungen des begrifs der Kirchenväter Gelegenheit, weil aber e Theile aus Partheylichkeit ihre Meinung trieben, kam die Noth und lehrte, Dinge zu rsuchen und zu prüfen, welche vorhero unbe- felt geblieben, und kritische und historische Waf- u gebrauchen, bald zum Angriff, bald zur Ver- digung, die man vorhero nicht kannte. Hier s mir erlaubet, den Maffei zu nennen, der aller Partheylichkeit eine Geschichte der Lehre der Gnade geschrieben und gegen sehr gelehrte ner vertheidiget, die zugleich ein Beweis ist, nöthig ihm gewesen, sich zuweilen von den ge- nlichen Erklärungen seiner Vorfahren zu ent- en. Noch sichtbarer wird diese Veränderung moralischen Streitigkeiten dieser Art, wenn eben r Maffei und Mamachi über die Zulässigkeit Theaters, und noch andere über die Recht- sigkeit der Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien

nach dem Grundsäzzen der Kirchenväter und Concilien, mit einander Schriften gewechselt. Es ist unmöglich, daß bey solchen Irrungen in der römischen Kirche das Vorurtheil, wovon wir hier reden, ungekränket bleiben sollte: es ist unmöglich, daß nicht dadurch vielleicht unvermerkt sich mehr Freyheit in Prüfung und Beurtheilung des Lehrbegrifs der Kirchenväter einschleichen sollte, wenn man sich gedrungen siehet, mit oder ohne Grund der Wahrheit ihnen zu widersprechen. Schon **Petav** hat zuweilen erkannt, daß sich nicht alle Stellen der Kirchenväter entschuldigen lassen, allein auf ihn kann man sich hier nicht sicher berufen, weil er nicht allein zuweilen zu weit gegangen, sondern auch aus politischen Absichten zu weit gegangen und oft mehr nach dem Charakter seines Ordens, als seiner Religionsparthey zu betrachten. Allein andere verdienen mehr Aufmerksamkeit, die angefangen von dem rechten Gebrauch der Kirchenväter Regeln zu geben, gewisse Erklärungsgesezze vorzuschreiben und schon dadurch mehr eignen Fleiß und Nachdenken zu empfehlen. Die Einleitung in die Patristik, welche der unter dem angenommenen Namen **Vigneul Marville** sehr bekannte Abt der Kartause zu Rouen, **Natalis**, oder **Bonaventura von Arvon** französisch geschrieben, ein Italiäner aber lateinisch übersezzet hat, ist hier ein merkwürdiges Buch, das wol werth ist, unter uns bekannter zu werden. Noch merkwürdiger scheinet uns des Benedictiner **Bernhard Marechal** Vorrede zu seiner **Kirchenväterconcordanz**, so wie diese selbst ein Versuch einer Geschichte der Glaubenslehre un-

ter

den Kirchenvätern ist. Unter den Protestanten
die Unpartheylichkeit weniger Hindernisse ge-
en. Vielleicht haben einige den alten Lehrern
Fehler aufgebürdet, als erweislich ist; andere
ren polemischen Schriften ihnen mehr Ortho-
beygeleget, als sie wirklich gehabt, und kei-
mehr, als **Augustino**, es sind aber doch in
Hauptsache die Einsichten vermehret worden,
man die ältern nicht nach unsern Systems be-
eilen müsse. **Hernach** ist weit mehr Fleiß auf
Untersuchung der Quellen gewendet worden,
denen die mancherley Vorstellungen der Kir-
väter von Begriffen und Lehrsäzzen der christli-
Religion geflossen. Und hier ist vorzüglich der
schon gerühmte nüzliche Gebrauch der philoso-
hen Historie nicht gnug zu rühmen. **Beau-**
e und **Mosheim** haben sich hier Verdienste er-
ben, die ihnen ungemeine Ehre machen. Mit
solchem Nuzzen hat man die Kezzergeschichte zu
fe genommen, und diese öfnet in der Geschichte
Glaubenslehre vortrefliche Aussichten. Sehr
bekommt ein Saz in der Polemik einen ganz an-
Verstand, als er hat, wenn man ihn allein
dogmatisch ansiehet; und eine Verbesserung der
rstellung eines bishero unrichtig eingesehenen äl-
Irthums verändert zugleich die Vorstellung
dem Lehrsaz, welchen jenem die Kirchenlehrer
gegengesezzet. Ich habe bey meinen bisherigen
tersuchungen der Kezzerhistorie Gelegenheit gnug
abt, davon Erfahrungen zu machen und was
sonderlich bey den antitrinitarischen, donatisti-
n und pelagianischen Streitigkeiten angemerket

habe, kann einen sehr vielfachen Beweis davo
ben. Mit grossem Vortheil hat man auf die
nealogie gewisser Lehrsäzze Achtung gegeben. G
so richtig hat man sich bemühet, alle dogmat
Lehrsäzze eines alten Schriftstellers zu sammlen
aus ihrer wirklichen Verbindung unter sich schä
re Entdekkungen gefolgert. Eine genauere U
scheidung der Quellen selbst und Beobachtnng
chronologischen Ordnung sowol der Schriftst
als der Schriften eines Schriftstellers wurde
Recht der Aufmerksamkeit würdig geachtet.
obgleich noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben
le Fehler vermieden worden, so ist doch der
dazu gebahnet, und jezt vieles leichter zu verbes
als ehemals. **Endlich** hat man einen dopp
Weg eingeschlagen, diesen Theil der Kirchenhis
zu erläutern. Einige haben gewisse Glaubens
ren zu ihrem Gegenstand erwehlet und die V
derungen, die dahin gehören, gesammlet und in
Licht zu sezzen gesuchet. Selbst **Petav** und
bese gehören in diese Klasse, da ihre Arbeiten
vollständig sind. Schon das Sammlen verd
Dank, wenn auch die Prüfung und Beurthei
nicht eines allgemeinen Beyfalls würdig gea
worden. **Jac. Basnage, Bull, Wall, Di**
maier, Teller haben, um einige nur als E
pel zu nennen, sehr glükliche Versuche angest
und ihre Schriften sind zum Theil mit so viel
scher Kenntniß der Kirchengeschichte abgefasset,
wir Ursach haben, sie andern zur Nachahmun
empfehlen. Ich würde ihnen gern den **Hottin**
beyfügen, wenn er mit weniger Adfect, und d

mit mehr Unpartheylichkeit geschrieben; allein sein Fleiß im Sammlen ist allerdings zu rühmen: man darf nur Pfaffs kurzen Entwurf mit jenes weitläuftiger Geschichte der Lehre von der Gnade und der Gnadenwahl, und beyde wieder mit Maffei vergleichen: ich müste mich sehr irren, wenn nicht Hottinger die meisten Nachrichten, und daher die vollständigste Historie geliefert haben sollte. Beynahe fürchte ich den Vorwurf, daß der Tadel, mit dem ich Hottingern belege, auch den Bull treffe, es ist aber doch zwischen beyden ein sehr grosser Unterscheid und wenn Bull zuweilen einem, oder dem andern Kirchenvater eine zu bestimmte Vorstellung der Lehre von der Dreyeinigkeit zugetrauet, so ist es doch Partheylichkeit, ihn überall für partheyisch zu erklären, seine guten und kritischen Einsichten zu verkennen und ein Werk zu verachten, welches nicht ohne Fehler, aber doch auch sehr viel Wahres und Gutes hat. Ich bekenne dieses hier mit aller Aufrichtigkeit, daß ich bey mehrern Untersuchungen im Whiston mehr Affect, und daher auch mehr Unwahrheit, wenn er die Kirchenväter der drey ersten Jahrhundert zu Arianern machen will, gefunden, als im Bull, wenn er eben diese davon lossprechen will: ja ich kann Clarken, dessen Sammlungen sonst mit grossem Fleiß und wahrer Geschiklichkeit gemacht sind, unmöglich für unpartheyisch erkennen. Er hat so viele Stellen der Kirchenväter als Beweise angegeben, daß sie eine Einschränkung der Ewigkeit und Macht des Sohnes Gottes angenommen, in denen sie offenbar nicht vom Sohn Gottes, sondern von dem Menschensohn reden.

In eben diese Klasse sezze ich die gelehrten Män
welche die alten Glaubensbekenntnisse ihrer sorg
tigen Untersuchung unterworfen. Man kennet sc
die Namen eines **Pearsons**, **Kings**, **Suice**
Waterlands, der unter allen die meiste Kritik
braucht; denen in den neuern Zeiten noch an
gefolget. Es ist wahr, daß sich auch in ih
Schriften Fehltritte bemerken lassen, die aber ih
wolerworbenen Ruhm nicht verdunkeln dür
Waterland hat vielleicht seinen Hauptsaz vom
sprung des **athanasianischen** Symboli nicht au
allen Zweifel gesezzet, allein das wahre Verdi
muß ihm gelassen werden, daß er sehr richtig er
sen, die nachhero in der Lehre von den Naturen
der Person Christi feyerlich bestätigten Vorstell
gen und Redensarten sind älter, als die **nestor**
nischen und **eutychianischen** Streitigkeiten.
giebt uns dadurch ein sehr merkwürdiges Exem
daß die sonst gegründete aber auch gemisbrau
Regel, daß die Bestimmungen unserer Glaube
lehren nur Folgen vorhergegangener Religionsst
tigkeiten sind, nicht ohne Ausnahme sey. And
haben sich bemühet, den Lehrbegrif einzelner K
chenlehrer aus ihren Schriften zu sammlen. W
hier wahre Unpartheylichkeit herrschet und nicht
frühzeitig Systeme erbauet, oder in die Schrif
willkürlich hineingetragen werden, so ist diese
von Beschäftigungen überaus nüzlich; ja nach
jezzigen Lage unserer Kenntnisse der Patristik
andern vorzuziehen. Blose Auszüge, wie
Ceiller liefert, sind sehr unerheblich: ein siche
Mittel, das eigne Lesen der Väter zu hinde
Se

Seine Ordensbrüder haben in den Prolegomenen, die sie den meisten von ihnen besorgten Ausgaben der Schriften der ältern Kirchenlehrer vorgesezzet, mehr geleistet, und wenn sie gleich nicht ohne Vorurtheile schreiben, so sind doch ihre Untersuchungen lesenswerth: man lernet aus ihnen viele eigenthümliche Lehren ihrer Schriftsteller und selbst alsdenn, wenn sie im Erklären unglüklich sind, erwekken sie unsere Aufmerksamkeit und eigne Versuche, solche Fehler zu vermeiden, und zu verbessern. **Huets** Verdienste um den **Origenes** sind sehr schäzbar, doch unvollständig und können durch **Mosheims** kürzere aber lehrreiche Erinnerungen von der Lehrart dieses grossen Mannes sehr verbessert werden. Unter unsern Theologen hat Herr D. **Semler** sich einer neuen Methode bedienet, die Geschichte der Glaubenslehre zu erläutern und uns einen Vorrath von Nachrichten und Beobachtungen geliefert, der sehr nüzlich gebraucht werden kann, wenn man auch Ursach hat, von einigen Angaben und Urtheilen abzugehen. Wenn wir hier zwischen den ältern und neuern Schriften eine unpartheyische Vergleichung machen solle, so wird zwar den leztern immer der Ruhm eingestanden werden müssen, daß sie den Fleiß der erstern sehr genuzzet, bereichert und verbessert, es würde aber doch Undank seyn, von eben dem Fleiß verächtlich zu urtheilen, durch welchen neuere theils zu diesen Arbeiten ermuntert, theils bey ihrer Ausführung unterstüzzet worden. Die Belesenheit **Chemnizens** und **Gerhards** ist mir zwar nicht zuverlässig, aber allezeit bewundernswerth: ich weiß es, daß es ihnen an den Hülfsmitteln gefehlet,

fehlet, die ich im Ueberfluß habe, und es ihnen sa
worden, zu dem Besiz eines Schazzes zu gelang
den sie zum Besten der Wahrheit mit so vieler Tr
genuzzet.

Die Sitten der Christen sind eine Gattung
Merkwürdigkeiten, welche in die Kirchenhistorie
hören, aber vielleicht am wenigsten mit wichti
Veränderungen bearbeitet worden. Es ist auc
der That nicht leicht, dieses zu thun. Vielle
ist es unvermeidlich, daß der Geschichtschreiber M
ralist wird, und dabey seine Moral zum Grund
get, da er nur erzehlen und dem Moralisten es ü
lassen sollte, von seinen Erzehlungen einen nüzlic
Gebrauch zu machen. Es ist nicht so schwer,
moralischen Charakter der Christen zu verschiede
Zeiten und in so verschiedenen Gegenden von
gottesdienstlichen und noch dazu durch Vorsch
ten befohlnen Gebräuchen zu unterscheiden, a
dieser Unterschied wird nicht immer sorgfältig g
beobachtet. Doch die vornehmste Schwierig
lieget wirklich im Mangel der Quellen. Sehr
ten haben die Schriftsteller Gelegenheit gehabt,
etwas gerade zu von den Sitten ihrer Zeiten zu
den: nur das Ausserordentliche reizte ihre Aufm
samkeit: sie suchten die Tugend nur unter den M
chen und in den Einöden: allgemeine Empfeh
gen der Tugenden und Bestrafungen herrsche
Laster sind keine historische Zeugnisse weiter, als
diese ehemals begangen worden, jene aber aus
bet werden sollten. Unterdessen sind doch ei
Versuche gemacht worden, die aber auf die äl

Z

Zeiten eingeschränket sind. In der römischen Kirche hat **Fleury** den meisten Beyfall erhalten und die lateinische Uebersezzung, welche zu Venedig herausgekommen, ist wegen der Sammlung kleiner ähnlichen Schriften, die hinzu gekommen, dem Original vorzuziehen. Nach ihm hat **Mamachi** gearbeitet und wenigstens sich einen guten Plan gemacht. Es ist leicht zu vermuthen, was die Erfahrung erweiset, daß sich keiner von beyden von den Grundsäzzen der Moral seiner Kirche entferne. Unter den Protestanten erhielte **Cave** vielen Beyfall, mehr, als sein Commentator **Arnold**. Auch hier war **Arnold** sich völlig gleich. Seine erste Liebe ist gnug getadelt, nicht einmal nachgeahmet, vielweniger übertroffen worden. Sie ist völlig eine historische Moral, allein zugleich nach **Arnolds** Ideen. Zu viel Moralist, zu sehr Mystikus, zu wenig kritischer Geschichtschreiber, zu wenig Kenner des Menschen und der Ursachen, die auch auf die Sitten des Christen einen Einfluß haben. Bey ihm herrschte ein Vorurtheil, welches, wenn es ein historisch wahrer Saz wäre, eine rechte Erscheinung in der moralischen Welt seyn müste. Die Christen sind in den ersten drey Jahrhunderten eine Gesellschaft von Engeln und in wenig Jahren, nachdem **Constantin** dem römischen Reich Gesezze gegeben und seinen Unterthanen, die Christen waren, Ruhe geschenket, eine Gesellschaft von lasterhaften Bösewichtern. Beydes war übertrieben und daß es übertrieben wurde, stiftete den Schaden, daß das Wahre, so in beyden Säzzen wirklich lieget, darüber vergessen wurde. Wer **Arnolds** Angaben

recht prüfen und seine Urtheile bessern: wer d
die wahre Historie das, was fehlet, hinzuse
kann, der wird allezeit ihm danken, daß er ihm
lich vorgearbeitet. Daß sein Buch von wohlu
richteten Christen nie ohne Erbauung wird ge
werden, ist eine Wahrheit, die ich aus eigner
fremder Erfahrung kenne.

Wenn wir die Bereicherungen der Kirchen
storie nach Folianten berechnen dürften, so ist ke
Theil derselben zu einem grössern Wachsthum g
diehen, als die Historie der Münche und Münch
orden, und in der That sind diese Folianten rec
eigentliche Bereicherungen der Kirchenhistor
Man muß sich nur erinnern, daß in den mittle
Zeiten (denn was von den ältesten München in d
neuern Zeiten neues gesagt worden, ist unerhebli
sie haben auch keinen wichtigen Geschichtschreib
gehabt, als den **Bulteau** und dieser ist nicht re
gnug von Beflekkungen der Legende) in den aben
ländischen Kirchen beynahe keine merkwürdige B
gebenheit vorgefallen, ohne daß Klosterleute dar
Antheil gehabt, um sich zu überzeugen, wie fruc
bar für uns eine mit Fleiß ausgearbeitete Histo
der grössern Münchsgesellschaften seyn müsse. E
ist nicht zu leugnen, daß diese Orden schon in d
ältern Zeiten dafür gesorget, daß ihre Geschichte d
Nachwelt überliefert werde, allein der Geschmak
rer Schriftsteller war so übel, daß ein grosser Th
ihrer Bücher für nichts anders, als für Sammlu
gen von Thorheiten anzusehen, und keinen besse
Nuzzen stiften, als zu unserer Demüthigung ein
seh

sehen, wie tief der Menschenverstand fallen könne, wenn fanatischer Stolz ihn belebet. Fast jeder Orden hatte seine eigne Vorurtheile und Thorheiten, in denen er seine Ehre und seine Vorzüge sezzete, und diese gaben die ersten Gesezze, wornach der Geschichtschreiber seinen Plan einrichten und ihn ausführen muste; keiner aber hatte in seiner Historie mehr unverschämte Lügen zu vertheidigen, als der Carmeliterorden. Man muß sich überhaupt die Regel merken, daß nicht alle Münchsorden, auch nicht zu allen Zeiten einen gleichen Einfluß in die Schiksale der abendländischen Kirche gehabt. Die Ursach lag theils in ihrer innern Verfassung, in ihren besondern Absichten und zu deren Erreichung ergriffenen Maasregeln, theils in dem grössern und wenigern Beyfall, den sie erhalten, theils in gewissen andern zufälligen Ursachen und Umständen der kirchlichen und politischen Verfassungen der Länder und des Zustandes der Wissenschaften. In der allgemeinen Kirchenhistorie verdienet von einigen nichts bemerket zu werden, als ihr Entstehen und dieses ist oft merkwürdig gnug, wie des Ordens von Fontevraud, allein hernach verlieret sich alle Gelegenheit, ihrer zu gedenken. Hingegen andere werden durch Jahrhunderte Gegenstände der Aufmerksamkeit: ihre Geschichte wird die Historie der Kirche und sehr oft zugleich der Staaten selbst: diese Perioden haben auch ein Ende und andere Orden entstehen und durch ihr Entstehen nehmen neue Epochen ihren Anfang. In den ältesten Zeiten des mittlern Alters sind es die Benedictiner, denn die verbesserte Gesellschaft derselben von Clugny, zugleich

mit diesen die Cistercienser, nachhero in einem
hohen Grad die Dominicaner und Franziscan
endlich die Jesuiten, welche die Urheber der grö
Veränderungen sind, die in der Kirchenhistori
zehlet werden, und zwar so, daß kein Titel, k
Klasse von Begebenheiten anzutreffen, an wel
nicht der Orden, oder sehr ansehnliche Glieder
selben Antheil genommen. Und die Geschichte
cher Gesellschaften von der lezten Klasse gehöre
den brauchbarsten Hülfsmitteln, die Kirchenhist
zu bereichern, wenn sie mit einem pragmatischen
schmak abgefasset sind. Wadding, zumal der
mehrte und verbesserte Wadding, ist zwar nur
Sammlung von Nachrichten und Urkunden wich
allein deswegen zugleich unentbehrlich. Mabi
behält die Ehre, der ältern Geschichte seines
dens eine solche Gestalt gegeben zu haben, daß
nicht blos für seine Brüder, sondern auch für
welche die Geschichte der mittlern Zeiten in ih
ganzen Umfang untersuchen, interessant ist. Er
wenig Nachfolger gehabt. Doch verdienen M
tarelli und Costadoni, und Mamachi di
ruhmvollen Namen, wenn nur der ersten beson
Benedictinergesellschaft an sich so erheblich wäre,
der Dominicanerorden des leztern.

Bey dem Artikel von den gottesdienstlichen
bräuchen ist die vollständigste Sammlung, die
haben, auch in den neuern Zeiten herausgekomn
Wir haben sie dem Bingham zu danken, dessen
grosser Fleiß deswegen noch nicht alles erschö
und zuweilen durch die Grundsäzze der Episko

part

then partheyisch wird. Mamachi hat nur ei-
Anfang eines Supplements geliefert: sich da-
weitere Gränzen gesezzet: eine sehr schäzbare
tung von Quellen gebraucht, welche der En-
nder nicht recht genuzzet, die übriggebliebene
er, Steinaufschriften, Münzen und derglei-
allein noch partheyischer für die Traditionen
Kirche geschrieben. Ich rede nicht von einer
ge kleinern Schriften, die zumal in Italien und
schland zur Erklärung der Kirchenalterthümer
mmt worden, um vielmehr zwey Gattungen
Bereicherungen unserer Kenntnisse derselben zu
rken, welche wir sonderlich einigen Italiänern
Franzosen zu danken haben. Die erste sind
ltern und mittlern Liturgien, die, wenn sie
unpartheyischer Kritik behandelt werden, zu den
barsten Quellen der gottesdienstlichen Ge-
che, ihrer Veränderungen und ihrer Verschie-
eit in den christlichen Gemeinden gerechnet wer-
müssen. Pamelius schafte schon zu seiner Zeit
hierinnen Vortheile, die gewiß nicht recht ge-
t worden. Ihm folgte Morin und Bona.
audot und Martene, Tomasi, Muratori,
nchini, Assemani haben sich nachhero grosse
dienste erworben. Wir fragen nicht, ob sie alle
richtigen Gebrauch von ihren Quellen gemacht,
ern die Quellen selbst und ihre Herausgabe sind
was wir rühmen, doch müssen wir hinzusez-
daß einige in ihren beygefügten Anmerkungen,
viel Gutes gesaget. Besonders muß Lesle
n seines Fleisses, den er auf die Herausgabe
nozarabischen Liturgie gewendet, unsern Bey-

 fall

fall erhalten. Protestantische Gelehrten sind sehr selten im Stand, dergleichen alte Schriften ans Licht zu ziehen, und das ist nicht ihr Fehler, allein ich wünschte, daß sie den wirklich grossen Vorrath, den wir haben, besser, als bishero geschehen, brauchen möchten. Die andere Gattung sind die eigentlich so genannte Alterthümer, Steinaufschriften, Münzen, Bilder auf Steinen, oder andern Materien. Boldetti, Burnarrotti, Marangoni, und sonderlich die neuen Herausgeber des Aringhi, haben die ehemals gesammleten Schäzze dieser Art so ansehnlich vermehret, daß wir Ursach haben, ihre Geschenke für sehr wichtig zu halten. Es ist aber billig, daß sie diesen Dank mit andern gelehrten Männern theilen, welche sich zwar nicht auf christliche Alterthümer eingeschränket, dergleichen aber doch in allgemeinern Sammlungen dieser Art bekannt gemacht. Auch dieses ist ein Reichthum, dessen fleissigern Gebrauch wir unsern Gelehrten empfehlen müssen. Die Verdienste der neuern, ja neuesten Schriftsteller um die Historie der äussern Kirchenverfassung, der ganzen Hierarchie, der Gerechtsame des Staats in Kirchensachen, haben wir zu bemerken, schon Gelegenheit gehabt. Ein Stük davon ist die Geschichte des Papstthums, welche die Historie der Päpste in sich fasset, und beyde sind auch durch neuere Schriften aufgekläret worden. Man muß den Protestanten hier Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie geleitet durch Wahrheitsliebe, gewiß unpartheyischere Untersuchungen geliefert, als die Glieder der römischen Kirche. Unter diesen ist die Wahrheit nicht verborgen geblieben,

es

t ihnen aber noch zu viel daran gelegen, sie zu
unkeln, auch da, wo sie heller ist, als der Tag
: sie können es nicht vertragen, wenn ihre eig-
Brüder zuweilen sie einsehen. Die Schriften des
ini gegen Serry, des Ballerini gegen Bos-
, des Assemani gegen Giannone, und eine
ige derselben gegen Muratori sind recht trau-
Beweise, allein wer den Cavalcanti und Orsi
en, muß noch mehr über den Einfluß der Vor-
eile in die Geschichtschreiber betrübet werden,
sie nach Unwahrheiten behaupten, die nicht
al mit ihrer Religion in einer Verbindung ste-
Von den Verbesserungen der Geschichte des
chenrechts ist oben ebenfalls schon geredet wor-
ich sezze nur das einzige hinzu, daß man meh-
Fleiß auf die ältern Sammlungen der Kirchenge-
gewendet. Die Ballerini haben sonderlich
Ausgabe der Werke des Leo dadurch einen
zug verschaffet, daß sie die Sammlung der rö-
hen Kirchengesezze ungemein bereichert und be-
iget, nachdem ihnen auch hierinnen Quesnel
einem guten Exempel vorangegangen. Die
hichte der Kirchenversammlungen braucht uns
hier nicht aufzuhalten. Sie hat am meisten
h die neuen Sammlungen der Concilienakten
onnen, welche wir ebenfalls oben zu rühmen Ge-
heit gehabt: ich müste nur Salmons Buch
fehlen, das ohnehin meiner Empfehlung nicht
rf. Kein Theil der Kirchenhistorie hat mehr
unpartheyischen Untersuchung bedurft, als die
ergeschichte, sie ist aber im Ganzen sehr wenig
beitet worden, und ich kann hier von keinen gros-

sen Vorzügen der neuern Zeiten vor den ältern
den. Die Ursach lieget nicht darinnen, daß m
die Mängel und Fehler nicht eingesehen, nicht d
innen, daß der Vorrath an Quellen, jenen ab
helfen und an Mitteln, diese zu vermeiden, ni
wäre vermehret, auch nicht darinnen, daß nicht v
trefliche Bereicherungen und Verbesserungen wä
geliefert worden, sondern darinnen, daß wir
ganzes und vollständiges Werk von den Religio
streitigkeiten der Christen erhalten haben und
Beste, das Erheblichste, entweder auf einzelne F
zereyen eingeschränket, oder in den grössern und
gemeinen Werken der Kirchenhistorie anzutref
Es bleibet in dieser Absicht doch wahr, daß a
dieser Theil der leztern nicht ohne Gewinn, o
sehr wichtigen Gewinn geblieben sey. Wer jezt
nen Fleiß darauf wenden will, hat bald sehr g
Vorarbeiter zur Hülfe, bald gute Muster zur Na
ahmung vor sich, die ihn nicht allein zum Fleiß
muntern; sondern auch ihm Muth machen könn
die schon bemerkten Vorurtheile zu meiden und
unpartheyische Liebe zur Wahrheit zu unterhal
Endlich muß ich noch der Geschichte der Ver
gungen und der durch dieselben entstandnen Mä
rer, mit denen die griechische und römische Ki
die Heiligen, welche sie verehren, verbindet.
können der Aufmerksamkeit eines Kenners der K
chengeschichte unmöglich entgehen. Von gan
Büchern, welche die Verfolgungsgeschichte er
tern sollten, weis ich nichts zu sagen. Allein ei
dreyfachen Gewinn muß ich doch anzeigen.
die alten Martyrologien, Menologien, Kale

Heiligenregister ist **einmal** sehr viel kritischer
ß gewendet worden. Eine erhebliche Zahl bis=
unbekannter Schriften dieser Art hat man ans
gebracht: von vorhero schon bekannten, besse=
ısgaben besorget: **Assemani** eine ganze Samm=
derselben veranstaltet. Von vorhandenen Le=
beschreibungen der Heiligen und Märtyrerakten
nan kritische Untersuchungen vorgenommen und
Aufsäzze von unächten zu unterscheiden gesu=
und Regeln zu geben, wie hier zu verfahren.
e nicht der Aberglaube zu interessant, für ge=
Gesellschaften der römischen Kirche, vielleicht
en wir noch mehr **Launois, Ruinarts, Ma=
ns** hier haben. Beynahe wäre **Benedict**
. völlig in ihre Fußstapfen getreten: es ist gnug,
Lambertini so viel gethan, als er wirklich ge=
. Es ist unterdessen allemal zu bewundern,
man in der römischen Kirche nicht weiter gehet,
man selbst noch in Italien Schriften drukket,
vor kurzem von **Simeons** bey dem Luca, Arm,
offenbar die Fabel in Schuz nehmen. In eben
Klasse der Bereicherungen müssen wir billig
mani morgenländische Märtyrerakten sezzen.
Inhalt ist ganz neu und vorhero unbekannt ge=
n.) **Hernach** würde meiner jezigen Vorstellung
hauptzug entzogen werden, wenn ich nicht der
ländisten gedenken wollte. Ich kenne sehr
die Fehler dieser niederländischen Jesuiten: ich
auch, daß wenn das allgemeinnüzliche und
lich Gute von dem Ueberflüssigen abgesondert
en sollte, die bis beynahe auf funfzig Bände
angewachsene und wenigstens um den vierten

Theil noch nicht vollendete Reihe von Folia
sehr abgekürzet werden könnte, allein demunge
tet bleibet das Werk selbst für die Kirchenhist
jedoch am meisten der mittlern Zeiten, ein un
behrliches Hülfsmittel. Die Brauchbarkeit de
ben entstehet theils aus der Merkwürdigkeit der P
sonen, die als Heilige betrachtet werden, zwa
Ansehung ihres Standes, Geschlechtes, Nat
und dergleichen Umstände sehr vermischt, doch
grösten Theil nach gottesdienstliche Personen
Ordensleute sind und daher sehr oft an wicht
Begebenheiten der christlichen Religion einen
theil gehabt, theils aus dem Fleiß im Sammle
terer Urkunden, besonders Lebensbeschreibun
in denen freylich Fabeln, aber nicht blos Fa
enthalten. Die Verfasser haben bey allen Vo
theilen gewiß Kenntniß der Kritik, und sie sehr
mit Nuzzen gebrauchet, zuweilen nicht ohne jes
sche Schalkheit. In den neuern Theilen sind
Chrysostomo, Hieronymo und einigen an
solchen berühmten Männern Abhandlungen geli
worden, die gewiß ihren Verfassern viel Ehre
chen. Sie sind aber bey weitem einander n
gleich. Die Artikel des **Bollands, Papebro**
Stiltings und **Pinii** zeichnen sich vorzüglich a
Die ganzen Abhandlungen, in welchen sehr wich
Stükke der Kirchenhistorie abgehandelt worden,
reichen dem Buch zu einem zufälligen, aber gro
Schmuk und haben wohl verdienet, daß die V
tianer vor einigen Jahren sie besonders gesamm
und gemeinnüzziger gemacht. **Endlich** sind ei
ne Materien, welche in diesen Theil einschlagen,

belese

belesenen und scharfsinnigen Männern viel genauer und richtiger untersuchet worden, wozu auch Streitigkeiten die Gelegenheit gegeben. Dadurch ist nicht allein manche historische Nachricht auf ihren wahren historischen Werth gesezzet, sondern auch zu manchen andern nüzlichen Entdekkungen der Weg gebahnet worden.

Ich kann hoffen, daß diese unpartheyische Vorstellung des grossen Fleißes, womit in den neuern Zeiten die verschiedene Theile der Kirchenhistorie, jedoch in verschiedenen Graden bearbeitet worden, hinreichen werde, einzusehen, daß die wichtigen Vortheile, welche dieses Studium erweitern und erleichtern können, nicht unbenuzzet geblieben und unsere Kenntnisse der merkwürdigen Begebenheiten der christlichen Kirche wirklich Wachsthum und Verbesserung erhalten. Eben diese Erfahrung würde in ein noch mehreres Licht gesezet werden, wenn es unsere Gränzen verstatten wollten, auf eben diese Art die Verdienste derjenigen Schriftsteller anzuzeigen, welche ganz besondere Materien, die Geschichte einer einzelnen Person, einer einzelnen Kezzerey, eines einzelnen Kirchengebrauchs, einer einzelnen Kirchenversammlung, oder wol einer einzelnen Begebenheit zum Gegenstand ihrer Beschäftigung erwehlet. Bald sind ganze Sammlungen von vermischten Anmerkungen dieser Art, bald einzelne Bücher, oder kleinere Abhandlungen ans Licht getreten. Es ist nicht zu leugnen, daß einige schlecht, andere mittelmässig, noch andere aber ausnehmend gut sind. Die ersten kommen ohnehin in

keine Betrachtung: die mittlern verdienen keine Verachtung. Ich weiß nicht, ob ich hierinnen sehr irre: wenigstens glaube ich, aus Erfahrung gelernet zu haben, daß in den Theilen der Wissenschaften, von denen ich selbst einige Kenntniß mir zu erwerben gesucht habe, mittelmässige Untersuchungen einzelner Materien niemals weniger schädlich und niemals ganz ohne Brauchbarkeit sind, als die historischen, besonders wenn ihre Verfasser gute Sammler gewesen. Hingegen kann der Werth der lezten Klasse nicht hoch gnug geschäzzet werden. Wer kann **Mabillons** Vorreden zu seiner Sammlung der Heiligengeschichte seines Ordens und andere kleine Schriften, **Noris** sämtliche in die Kirchenhistorie gehörige Schriften, **Dailles** zahlreiche Bücher, **Walls** Geschichte der Kindertaufe, **Binghams** Geschichte der Layentaufe, **Beausobre** Manichäerhistorie, **Mosheims** Geschichte der Ophiten, oder des Serveti, und andere Werke von ähnlichem Werth lesen, ohne den grösten Vortheil an neuen und verbesserten Einsichten in der Kirchengeschichte zu gewinnen.

Hier bitte ich meine Leser, unsern Betrachtungen wiederum einen Ruhestand anzuweisen. Wir haben uns bis hieher bemühet, die wichtigen Veränderungen, welche das Studium der Kirchenhistorie in den neuern Zeiten erfahren, in ihr Licht zu sezzen. Ob ich glüklich gnug gewesen, alles, was zu diesen Vorstellungen gehören konnte, zu bemerken, und was ich bemerket, richtig vorzustellen, überlasse ich andern zu beurtheilen. Meine Hauptsäzze

werden,

werden, ich hoffe es wenigstens, nicht in Zweifel gezogen werden. Ich will sie kurz wiederholen: Der erste ist, das Studium der Kirchenhistorie hat sehr viel gewonnen, an Reichthum der Quellen, am Vorrath der Hülfs- und Erleichterungsmittel, an Ausbreitung ihrer Brauchbarkeit; der zweyte: diese Vortheile sind nicht ungenüzzet blieben: unsere Kenntnisse der zur Kirchenhistorie gehörigen Wahrheiten sind ungemein erweitert, wirklich verbessert, und fruchtbarer gemacht worden; als in den vorigen Zeiten. Nur das eine muß ich befürchten, daß mich einige für nicht unpartheyisch gnug halten werden, nicht wol in dem Verstand, daß ich die ältern zu scharf getadelt, sondern in dem, daß ich die neuern zu sehr gelobet. Die kleinen Kritiken, die hin und wieder eingestreuet worden, werden nicht zureichen, die wahre Beschaffenheit der fehlerhaften, der mangelhaften Seite der jezigen Lage der Kirchenhistorie einzusehen. Und diese Klage ist nicht ungegründet, und ich halte mich für verpflichtet, einen Versuch zu machen, ihr abzuhelfen, wenn ich vorhero nur zwey Erinnerungen mache. Einmal muß man keine Kritiken über einzelne Schriftsteller hier erwarten. Ich unterscheide billig ganz persönliche Fehler solcher Männer, die vielleicht nur in ihren Schriften zu finden, von gewissen Gebrechen, die über die ganze Wissenschaft sich verbreiten, die einen Einfluß in unsere Beschäftigungen mit ihr haben, und zum Theil unseren jezigen Geschmak charakterisiren. Ohne alle Beyspiele kann ich davon nicht reden, wenn ich nicht dunkel werden will, und diese kann ich, wenn ich nicht in den Ver-

dacht einer gelehrten Misanthropie gerathen will, wol aus keiner andern Quelle als aus Schriften nehmen. Aus dieser Ursach bitte ich meine Leser, mir keinen Mangel der Hochachtung und Dankbarkeit gegen meine beständige Lehrer zur Last zu legen, wenn ich sie nenne und als Beyspiele einiger Fehltritte anführe; oder doch aus ihren Schriften Hypothesen erwehle, die meiner Einsicht nach unrichtig sind. Hernach werde ich nicht vergessen, und bitte meine Leser, nicht zu vergessen, daß unser Wissen, auch unsere Erkenntniß der Kirchengeschichte Stükwerk sey, daß bey den obgleich stufenweis verschiedenen, Einschränkungen unserer Kräfte doch niemals Vollkommenheit zu erwarten. Gerechtigkeit und Billigkeit entschuldiget die Fehler der Personen, wenn sie alles gethan haben, was sie thun können, hindert aber die Wahrheit nicht, die Fehler der Sachen zu bemerken, daß sie von andern vermieden werden. In dieser Gesinnung fange ich jezt an, Pia Desideria über das Studium der Kirchenhistorie vorzutragen.

Lasset uns also zu den Quellen zurükgehen. Wir sind reich, sehr reich, aber noch nicht reich genug worden. Es sind noch ganze Gegenden in der Kirchenhistorie, wo wir sehr arm sind. Es sind noch ganze Nationen der Ehre der christlichen Kirche schuldig, uns ihren Vorrath von Quellen, welche die Geschichte derselben bereichern können, zu schenken, und nach ihrer Zahl lässet sich die Grösse unserer Unwissenheit berechnen. Unsere ganze Kenntniß der morgenländischen Kirchen in den mittlern

ten macht eine überaus traurige Figur: hätte
n es nicht dem Wallfarthsgeist einiger müßigen
te, den Kreuzzügen und so wol den Streitigkei-
, als den Friedensunterhandlungen mit der la-
ischen Kirche zu danken, so wüsten wir noch viel
iger. Unterdessen wissen wir doch von der grie-
chen Kirche etwas und die byzantinischen Ge-
chtschreiber (welch eine Reihe von Folianten!)
gar nicht arm an Nachrichten für die Kirchen-
orie; sind aber gewiß auch nicht arm an Fabeln,
ein sehr grosser Theil der Schäzze, die sie ent-
ten, ist noch lang nicht gnug genuzzet, lang nicht
g kritisch bearbeitet. Alle diese Nachrichten
änken sich meistentheils in die Kirchen der Länder
welche dem griechischen Kaiserthum zu Constan-
pel jedesmal unterworfen waren, und an dem
empel ihrer Erzehlungen von den Muhameda-
n siehet man den Mangel der richtigen Kenntniß,
lchen ihre Verfasser von fremden Religionssachen
abt. In etwas sind wir durch Assemani
essert: man schließe aber aus dem glüklichen
sgang nur einer Absendung geschikter Männer
in einige Gegenden des Orients unter Clemens
XI. wie viel noch übrig seyn muß, wie viel noch
gewinnen, wenn mehrere dergleichen gelehrte Rei-
unternommen würden. Persien, Arabien,
yrien, das sind noch Gegenden, wo auch in den
tlern Zeiten das Christenthum zwar nicht ohne
uk, doch seine Bekenner und grosse Gemeinden
wahrscheinlich verdiente Lehrer gehabt, die zum
eil nicht von Muhamed und den Kalifen, son-
n erst vom Dsenghizkhan, von Timurbeg zer-
störet

störet und verdrungen worden. Wie wenig kennen wir die Kirchengeschichte dieser Lande? Wenigstens seit dem zehenden Jahrhundert blühet die christliche Religion in Rußland: sie hat von der Zeit einen sehr ansehnlichen Theil der griechischen Kirche ausgemacht und jezt ist sie unleugbar der gröste und blühendeste. Auch die Kirchenhistorie wird den Eifer der kaiserlichen Akademie zu Petersburg, und den Fleiß unsers Hrn. Pr. **Schloezers** unter die Verdienste um sich rechnen, wenn der angefangene Abdruk der rußischen Annalen ihr brauchbar seyn wird. Wenn aber die Russen, und dazu ist sehr grosse Hofnung, erst anfangen, die Kirchengeschichte ihres Reichs zu einer Hauptbeschäftigung zu machen: wenn sie die vorhandenen Urkunden ihrer Stifter bekannt machen: wenn wir eine Samlung von russischen Kirchenversamlungen, die nach dem Geist der Freyheit der morgenländischen Kirche sehr häufig unter ihnen gewesen, und so, wie ein christliches Gallien, ein christliches Rußland erhalten, denn wird die Gerechtigkeit meiner Klage und der Grund meines Wunsches, daß dieses alles geschehen möge, den mir blos die Versicherungen meiner Freunde, daß es geschehen könne, auspressen, erst eingesehen werden. Sind wir denn glüklicher, wenn wir die afrikanischen Länder und Städte, die in den ältesten Zeiten so wichtige Theile der christlichen Kirche betrachten? Vielleicht etwas, denn wirklich wissen wir von den coptischen Christen, von ihren Patriarchen zu Alexandrien mehr, als von den ältern Christen in Rußland und den Patriarchen zu Moscow, aber noch sehr wenig. Selbst

die

e Länder, welche zur abendländischen Kirche gehö-
n, haben noch lange nicht alle das Glük gehabt,
ß die Denkmale ihrer Kirchenhistorie wären ge-
innüzzig gemacht worden. Ungarn und Polen
nen hier zum Beyspiel dienen und ich nenne zwey
tionen, die mir immer deswegen wichtig sind,
l sie mit der griechischen Kirche jederzeit benach-
t gewesen. Wenn wir vom Grossen zum Klei-
fortgehen, so finden wir noch mehr Lükken, de-
Ausfüllung zu wünschen, grosse Ursach ist.
n darf nur das, was wir haben, mit dem, was
nicht haben, aber haben könnten, vergleichen,
die Richtigkeit dieser Bemerkung zu begreifen.
r haben, um aus unserer deutschen Kirchenhi-
ie ein Exempel zu geben, von dem Erzstift Cöln,
h nicht solche Urkundensamlung, noch solche Ge-
chte, wie wir vom Erzstift Trier, oder von
lzburg, von Passau u. s. w. haben. Es ist ge-
 keinem Zweifel unterworfen, daß sich noch gnug
gedrukte Urkunden in Archiven: vielleicht wol
h ungedrukte wichtige Schriften von Kirchen-
rern der ältern und mittlern Zeiten in grossen Bi-
otheken finden, oder doch mit weniger Mühe da-
 gebracht werden können. Die sehr gute Mode,
erzeichnisse der daselbst vorhandenen Handschrif-
 öffentlich bekannt zu machen, wie wir solche von
ien, von Paris, vom Escurial, von Florenz, von
ndon, zum Theil vollständig schon haben, zum
eil noch erhalten werden, giebt uns davon den
en Beweis: eine Mode, welche die Vorsteher
h kleinerer Samlungen mit grossem Recht nach-
nen. Wie viel neues entdekt werden könne, wenn
müh-

mühsamer Fleiß im Aufsuchen gehörig unterstüzzet wird, davon sind einige grosse Werke merkwürdige Beyspiele. Was für einen Vorrath ganz unbekannter Nachrichten samlete nicht **von der Hardt**? Und was für ein Glük würde es seyn, wenn ein anderer **Rudolf August** aufstünde und einen Mann, der eben die Arbeitsamkeit und Gedult, nur mehr Geschmak haben müste, als der Propst, ermunterte und unterstüzte, eine ähnliche Samlung von der Kirchenversamlung zu Basel zu unternehmen.

Bishero habe ich geklaget, daß wir noch nicht reich gnug an Quellen der Kirchenhistorie wären; nun muß ich aber hinzusezzen, daß wir in manchen Stükken zu reich, zu wol versehen sind. Unsere grossen Samlungen haben oft den Fehler, daß sie zu wenig Auswahl und Strenge halten und uns ohne Noth, nicht allein zum Verlust des Geldes, sondern auch zum Verlust unserer Zeit, mit ihren Geschenken überhäufen. Dieses geschiehet auf eine zweyfache Art. **Einmal** werden wirklich unnüzze Dinge an das Licht gebracht. Ich weis sehr wohl, daß in diesem Fall der Begrif des Nüzlichen und Unnüzlichen sehr zweydeutig sey und beynahe ohne Partheylichkeit nicht angewandt werde: daß Urkunden, deren Erheblichkeit lange Zeit recht unsichtbar gewesen, dennoch endlich wichtig und entscheidend worden: daß selbst nach dem Unterschied des Religionsbegrifs ältere Schriften einigen sehr gut, andern unbrauchbar vorkommen müssen, wohin beynahe **P. Pezens** ganze asketische Bibliothek gehöret: ich bescheide mich auch gern, daß wir selbst

solche

he Samlungen, die zur Kirchenhistorie gerechnet
den können, nicht immer aus dem Gesichtspunkt
Brauchbarkeit in derselben beurtheilen müssen,
n dem ungeachtet behaupte ich, daß, zumal in
neuern Zeiten recht sehr viel aus Handschriften
ukt werde, das ohne allen Schaden in der Ver-
nheit bleiben können. Ich bitte meine Leser,
Lami sogenannte Ergözlichkeiten und Bandini
rzeichniß der griechischen Handschriften zu Flo-
durchzugehen. Beyde Werke sind in der That
t erhebliche Geschenke, auch für die Kirchenge-
hte, aber auch reich an Kleinigkeiten, die viel-
t niemals einen Nuzzen haben können. Her-
h werden oft einerley Urkunden zu oft gedrukt.
es überhaupt nüzlich, so grosse Sammlungen,
von den Concilienakten vorhanden, so oft zu
kken, als es bishero geschehen, das ist eine Fra-
die wir nicht entscheiden wollen. Man wird
übereinstimmen, daß Baluze recht weislich
wählt, seine wichtigen Supplemente, als Sup-
ente herauszugeben und Mansi würde vielleicht
eben diesem Weg, den er zu betreten angefan-
, mit eben so viel Ruhm und Nuzzen fortge-
gen seyn, als er nunmehro durch seine grosse
mmlung sich erwirbt, oder stiftet. Doch dieses
len wir nicht einmal in Anschlag bringen. Sei-
grosse Sammlung soll mir jezt die Fehler ange-
, welche ich eigentlich hier bemerken wollen.
il es Mode ist, so müssen nicht allein die Akten
Concilien, sondern auch die Briefe, und nach-
 Bullen der römischen Bischöfe darinnen abge-
kt werden. Darunter sind denn sehr viele, die

sonst oft, und, welches wohl zu merken, viel bes
abgedrukt sind, daß ein kritischer Untersucher di
Abdrükke nicht einmal achten wird. Er wird Co
stants Sammlungen der alten Briefe der römisch
Bischöfe immer unumgänglich nöthig haben, u
wenn gleich Mansi bey den Briefen des B. Le
die Ausgabe der Ballerini allerdings gebrauc
so müssen wir diese dennoch haben. Würde es nic
besser gewesen seyn, solche schon vorhero besser he
ausgegebene Schriften wegzulassen? Wofür we
den in einer solchen Sammlung blose Uebersezzu
gen geliefert, sobald das Original nicht griechi
ist, wenn gleich das syrische oder arabische Orig
nal, wenigstens derjenigen Schriften, welche a
Originale angesehen werden müssen, vorhanden u
wol gedrukt sind? Hievon sind die von Wetste
zuerst bekannt gemachte Briefe des Clemens, ve
schiedne Akten morgenländischer Kirchenversam
lungen und die wegen ihrer Zusäzze merkwürdi
arabische Uebersezzung der ältern Kanonen, Exe
pel. Allein noch unangenehmer ist, wenn eine u
eben dieselben Urkunden mehr, als einmal abgedru
sind, und das oft nicht blos aus Versehen, so
dern in der That aus Mangel des Fleißes, solch
unnöthigen Wiederholungen durch Anzeigen d
Stellen, wo sie schon vorgekommen, abzuhelfe
Wer hievon ein Beyspiel verlanget, der vergleic
nur die Akten der Kirchenversammlung zu Ephesi
mit denen von Chalcedon: er wird sich verwunder
wie viele Stükke, nicht zweymal, sondern dre
viermal erscheinen. Dergleichen Fehler lassen si
in mehrern solchen Sammlungen bemerken. D
neuer

neuern Theile der harzheimischen geben davon auch Exempel gnug, besonders in dem Artikel der Kirchenversammlung zu Trident. Wie vielen Dank würden die cölnischen Jesuiten verdienet haben, wenn sie wirklich alle, so sehr zerstreuete Urkunden dieser höchst merkwürdigen Begebenheit gesammlet hätten? Allein dieses ist nicht geschehen, hingegen die so häufig gedrukte Schlüsse wieder abdrukken zu lassen, ist ein wahrer Ueberfluß.

Es ist hier der Ort nicht, Projecte zu machen. Sonst dürfte es nicht an Vorschlägen fehlen, wie dergleichen Mängeln abzuhelfen und besonders denjenigen, welche gern in der Kirchenhistorie arbeiten, ihre Mühe zum Vortheil der Geschichte selbst zu erleichtern. Es ist jezt so, daß niemand was sehr Gutes in diesen Untersuchungen leisten kann, welcher sich nicht im Gebrauch einer sehr zahlreichen Bibliothek siehet, es ist aber kein Wunder, wenn einmal junge Männer, die diesen Vortheil wirklich geniessen, durch die Menge, und sehr verworrene Menge abgeschrekt werden. Doch gnug von Quellen. Ich behalte mir vor, da ich darum ersuchet worden, in einer ausführlichen Abhandlung von den Erkenntnißquellen der Kirchenhistorie hievon mehreres zu sagen. Lasset uns nur hieraus den Schluß machen, daß bey der jezigen Beschaffenheit der Sache unsere Erkenntniß Stükwerk sey und bleiben werde, jeder aber, den Gott dazu berufen, verpflichtet sey, was wir haben, mit Treue zu nuzzen und, was wir noch nicht haben, bey gegebener Gelegenheit aufzusuchen.

Wenn wir aber auf den wirklichen Gebrau
der vorhandnen Quellen sehen, auf die Bemühu
gen, die bisher auf die Erweiterung und Berich
gung der Kirchenhistorie gewandt worden, so mü
sen wir bekennen, daß eben der Fleiß, den wir vo
hero als sehr groß gerühmet, in unsern Augen no
nicht groß genug gewesen, nicht so groß, als er se
können. Ich erkenne sehr wol aus fremder und
gener Erfahrung, wie viele äußerliche und
unüberwindliche Hindernisse des Fleißes ihn au
halten, mindern und erlöschen können, allein eini
Ursachen sind doch verschuldet, die mit einem g
wissen Grad von Herzhaftigkeit und Muth u
mit edlem Eifer vermieden werden können. V
beyden wollen wir etwas sagen. In Ansehu
der gedachten äusserlichen Hindernisse müssen w
zwischen den Gelehrten einen Unterschied mach
Ein sehr großer Theil der Glieder der römischen K
che hat vor den allermeisten protestantischen Gele
ten einen sehr grossen Vorzug. Unter diesen wü
de kein einziger weder an Menge, noch an Manni
faltigkeit der Materien, noch an Größe der W
ke die Verdienste sich um diese Wissenschaften
werben können, die sich Mabillon erworben.
lein wie ungerecht würde es seyn, sich deswe
über jene zu beschweren? Mabillon lebte zu Par
wo ausser der grossen Menge von Handschrif
damals gewiß, vielleicht noch jezt, die meisten g
drukten Bücher gesammlet waren: er lebte im K
ster zu S. Germain des Pres, wo schon seit vie
Jahren eine Bibliothek, recht eigentlich für
kirchliche Gelehrsamkeit bestimmt, mit grossem Fl
zusa

mmen gebracht war: er war ein Münch, ohne Amtsgeschäfte und ohne andern Beruf, als Bü- zu lesen und neue zu schreiben, ein Münch, oh- lle Sorgen, befreyet von allem Kummer, dem bey allem reichlichen, oder ehrlichen Auskom- der treue Ehemann und der zärtliche Vater ntgehen kann: ein Münch einer zahlreichen Klo- esellschaft, deren jüngere Glieder theils aus cht, denn die Obern unterstüzzen einen solchen nn auch durch Befehle, nach seinen Vorschrif- zu arbeiten; theils in der Hofnung, an seinem hm Antheil zu nehmen, einen sehr grossen Theil mühsamen Arbeit willig übernehmen und ihm urch einen grossen Zeitgewinn verschaffen: ein nch eines sehr reichen Ordens, der ihm nicht n alle Bequemlichkeiten verschaffen konnte, son- auch wirklich, selbst durch Befreyung von be- erlichen Ordenspflichten, verschafte und allen ürfnissen, so gar zu Reisen in fremde Länder mit sen Kosten abhalf: endlich ein Münch, der von m ein und zwanzigsten Jahre bis zum fünf und nzigsten alle diese Vortheile, diese Erleich- ngen, diese Ermunterungen genossen. Ich le dieses Bild, nicht aus der Ursach, weil ich billons Lebensart und ganze Umstände für die lichsten halte, welches nur alsdenn geschehen de, wenn ich die wahre Bestimmung des Men- n; oder doch seine gröste Glükseligkeit auf Erden Foliantenschreiben sezzen wollte; sondern in der icht, um damit die Lage anderer auch gelehrten nner zum Beweis meiner Anmerkung zu ver- chen, und hier fallen mir zwey Männer ein, die

an Tüchtigkeit zur Ausführung solcher Unterne
mungen unter eben diesen Umständen mit dem B
nedectinermünch verglichen zu werden, wol verdi
nen können, D. Ittig und D. Fabricius zu Han
burg. Die Oerter ihres Aufenthaltes sind zw
nicht Paris, gaben ihnen aber vor vielen tause
andern einen reichen Vorrath, Arbeiten dieser A
zu unternehmen: beyde samleten sich auf ihre eig
Kosten so vortrefliche Bibliotheken, daß diese se
viele öffentliche Bibliotheken zu ihren Zeiten übe
trafen: beyden fehlete es gewiß weder an weitläuft
ger Kenntniß der Kirchenhistorie, noch an ande
Hülfswissenschaften; beyde, und zumal Fabriciu
verstanden die griechische Sprache besser, als M
billon, wenigstens kennet die Welt die Stärke d
leztern in derselben, nicht so, wie des erstern:
Ittig hatte noch überdies die Bequemlichkeiten d
ehelosen Lebens. Allein Ittig war zugleich Pr
fessor der Theologie und Prediger, Mitglied ein
Facultät und eines Consistorii, zweyer Collegie
welche ihren Gliedern Arbeiten, und beschwerlic
Arbeiten gnug auflegen, und noch dazu Superi
tendens einer überaus ansehnlichen Gesellschaft v
andern Dienern der Kirche. Schon diese Aemt
konnten diesem Mann nicht so viel Stunden zu g
lehrten und ruhigen Untersuchungen in der Kirche
historie gönnen, als Mabillon Tage hatte, u
eben diese Aemter richteten seinen Fleiß auf ganz a
dere, vielleicht weniger ruhmbringende, doch pflich
mässige Beschäftigungen in den Stunden der Ru
die ihm von den gewöhnlichen Arbeiten übrig w
ren, und diese wurden noch in den lezten Jahr

sein

es Lebens, in denen er just was Vortrefliches
ten konnte, nicht ohne Fehler auf beyden Thei-
durch eine Streitigkeit mit seinem eignen Amts-
ülfen der wahren Gelehrsamkeit geraubet, durch
Streitigkeit, die für ihn mehr Verdruß und
t weniger (vielleicht gar keine) Anmuth hatte, als
billons kleine Händel mit dem fanatischen Men-
nfeind im Kloster de la Trappe, oder die kleinen
rsuche, des Eusebii Romani schönen Brief
Rom in das Verzeichniß verbotener Bücher zu
gen, welche zu entkräften Mabillon niedrig
ug war, sein eigenes Kind zu kastriren. Ist es
ein Wunder, daß Ittig, der noch zehen Jahr
her, als Mabillon die Welt verlassen, nicht so
, wie dieser gethan? Darf ich aber wol von
ricio reden? Ein Mann, der oft des Tages
, ja zehen Stunden fast in allen Theilen der
emeinen Gelehrsamkeit Unterricht gab, die ge-
haftlichen Pflichten als Ehemann und Vater
Treue, nicht ohne mancherley Leiden, erfülle-
mit einer Menge von Freunden in ganz Europa
n sehr lehrreichen Briefwechsel unterhielt, sich
t eine Polyhistorie von möglichster Grösse er-
b, eine so grosse Zahl von den mühsamsten Wer-
zu Stande brachte, und noch vor dem sieben-
en Jahr seines Lebens starb, ist dieser nicht Ma-
on vorzuziehen? Wenn gleich dieser mehr sollte
en drukken lassen, woran ich noch zweifle. Al-
wie wenig sind in den glüklichen Umständen zu
en Geschäften, wie Ittig und Fabricius?
re angehende Gelehrten müssen sich zum Dienst
Kirche und des Staates vorbereiten und dieje-

nigen Wissenschaften treiben, deren mit Fertigk
verbundne Kenntniß sie zu Aemtern tüchtig m
chet. Dieses brauchet weder der junge Münch, n
der Chorherr: beyde lernen gar bald ihr Brev
beten und ihre Horas singen: sonst können sie l
nen, was sie wollen, oder ihre Obern, die sich b
des nach ihrer Fähigkeit und nach ihrer Lust richt
ihnen vorschreiben. Unter unsern Aemtern ist
nes, dazu ein Mann gebraucht werden könnte,
die Kirchenhistorie zu seinem vornehmsten Geschä
macht. Freylich sucht man auf Universitäten L
rer der Kirchenhistorie, sie sollen aber Dogma
Moral und Polemik eben so gut lehren: sie sol
auch oft dabey Prediger, ja wol Generalsuperint
denten und Superintendenten seyn, und das an O
ten, wo sehr schlechtversehene Bibliotheken an
treffen: wo man mit grosser Mühe kaum einen B
ronium aufsuchen darf, da sie selbst nicht dar
denken dürfen, sich nur einen mittelmässigen V
rath von Kirchenvätern anzuschaffen. Es wür
bey solchen Verfassungen ungerecht seyn, über U
fleiß in der Kirchenhistorie zu klagen. Nur die E
gelländer machen hier eine Ausnahme. Ihre e
nen Reichthümer, die Verfassung ihrer Unive
täten und ihrer gottesdienstlichen Aemter wür
vorzügliche Beförderungsmittel ihres Fleisses se
wenn es nur der Geschmak der Nation wäre.
muß noch eine Ursach anzeigen, warum weni
wichtige und grosse Werke von unsern Gelehr
geliefert werden, als in Italien und Frankreich
schiehet. Und diese lieget in unserer Buchhandlu
In Frankreich und Italien giebt es mehr beständ

Büch

Büchersammlungen, nicht blos an den Höfen der Fürsten, oder auf den Universitäten, sondern auch in den so zahlreichen Klöstern, und in den Häusern der vornehmen Familien. Durch ein Buchhändlersavertissement werden mit gar leichter Mühe alle diese Bibliotheken in Contribution gesezzet: viele von den Grossen unter der Geistlichkeit, die einen Theil ihrer ansehnlichen Einkünfte nicht besser anwenden zu können glauben, lassen sich gern mit darunter begreifen und die kleine Eitelkeit, seinen Namen unter den Subscribenten verewiget zu sehen, macht endlich die Abkäufer vollzählig. Unter so günstigen Umständen, lässet sich der Abdruk ganzer Reihen von Folianten unternehmen, da zu gleicher Zeit unsere Verleger kaum so viele kleine Octavbändgen wagen würden, wenn nicht diejenige Allgemeinnüzzigkeit, welche der so veränderliche Modegeschmak bestimmet, den Verkauf sehr zuverlässig machet. Wenn man unpartheyisch die **magdeburgischen** Centurien mit **Baronii** Jahrbüchern vergleichet und bedenket, wie oft die leztern gegen die erstern aufgeleget worden, so ist es traurig, daß jenes in sehr kurzer Zeit erst zu Venedig, hernach zu Lucca in so vielen Bänden wieder gedrukt worden, hingegen die nürnbergische Ausgabe der erstern so wenig Aufmunterung erhalten, daß, wenn sie nicht ganz abgebrochen wird, das Ende doch sehr spät zu erwarten ist. Solche Hindernisse sind offenbar nicht in der Gewalt derjenigen, welche oft wahre Geschiklichkeit und Tüchtigkeit besizzen, mit Nuzzen und Ruhm unsere Kenntnisse der Kirchen-

historie zu bereichern, oder doch ihre Erlangung, ihre Verbreitung zu erleichtern.

Andere aber können und sollten billig überwunden werden. Dahin rechne ich sonderlich drey. Wenn ich nicht ganz irre, so sollte einmal zwischen denjenigen Gelehrten, welche sich der Kirchenhistorie widmen, und denen, welche die Kenntniß der Sprachen treiben, eine vertraulichere Freundschaft und wechselsweise Hülfsleistung gestiftet und unterhalten werden. Hier haben nun die Protestanten einen unleugbaren Vorzug. Die gelehrte Familie der **Assemans**, und ihre wenige Gehülfen nehme ich aus; sonst muß ich bekennen, daß weder in Italien, noch in Frankreich unter den so vielen Gelehrten, welche sich um die Kirchenhistorie so verdient gemacht haben; oder zu machen suchen, nur eine mittelmäßige Kenntniß der morgenländischen Sprachen anzutreffen, welche gewis ihren Fleiß auf sehr nützliche Entdekkungen leiten würde. **Vallarsi** hat uns eine sonst schöne Ausgabe der Werke des **Hieronymi** geliefert und arbeitet jezt an einer zweyten: wie gut würde es doch seyn, wenn er morgenländische Sprachen, Kritik, Historie und Geographie völlig in seiner Gewalt hätte und wenigstens den **Ephraem** so gut verstünde, als den lateinischen **Hieronymum**, da sein Schriftsteller nicht allein recht eigentlich das Verdienst hat, ein für seine Zeiten recht gelehrter Philolog zu seyn; sondern auch selbst einen Theil seines Lebens in den Morgenländern zugebracht. Eben diese Hülfe würde bey den Schriften

ten des **Origenis** und einiger andern griechischen Kirchenlehrer, besonders des grossen **Basilii**, sehr erheblich seyn und was würde alsdenn nicht die Kirchenhistorie gewinnen? Es rächet sich auch der Mangel dieser Hülfswissenschaft reichlich an einigen neuern Schriftstellern. Wenn wir nur das erwegen, was von den morgenländischen München geschrieben wird, aus blos fremden und oft übel verstandenen Quellen, so haben wir davon Beweise genug. Doch am meisten scheinet uns die Geschichte der Glaubenslehre diesen Dienst zu erwarten, daß wir mit der ganzen Denkungsart, Philosophie und den Sitten der Morgenländer besser bekannt werden. Es ist aber auf der andern Seite von denjenigen, welche die morgenländische Litteratur in unsern Zeiten mit so grossem Beyfall aufklären, zu wünschen, daß sie an ihren Untersuchungen der Kirchengeschichte einigen Antheil gönnen und zu dem Ende das, was wir von dem Zustand und Schiksalen der christlichen Religion in dasigen Gegenden schon wissen, genau sich bekannt machen, um die sich ihnen unvermuthet anbietende Neuigkeiten zu bemerken und andern mitzutheilen. Auf diese Art würde gewis ein grosser Theil unserer Quellen der Kirchenhistorie besser benuzzet und diese sehr bereichert werden. **Zweytens** wünschte ich, daß das grosse Vertrauen auf den Fleiß und die Genauigkeit im Beobachten unserer Vorfahren, ein wenig gemindert würde. Sie haben ungemein viel gethan, aber nicht alles. Ihr Fleiß, womit sie z. B. die Schriften der Kirchenväter gelesen und Auszüge aus ihnen, zum

Theil

Theil in grossen Samlungen gemacht, soll uns nicht berechtigen, nun nachlässig zu seyn und diese Schriften nicht selbst zu lesen, sondern vielmehr zur Nachahmung reizen. Wir sehen jezt vieles mit andern Augen an; als jene: wir haben Hülfsmittel, sie zu erklären, die jene nicht hatten, und es ist zuverlässig, daß wir sehr vieles beobachten werden, was jenen entwischet, oder zu ihrem engeingeschränkten Zwek untauglich geschienen, auch wirklich war. Besonders wäre zu wünschen, daß die Concilienakten recht sorgfältig durchstudiret würden. Der grosse Nuzzen, den dieses Geschäfte in dem Kirchenrechte schon gestiftet, könte ungemein vervielfältiget werden, wenn man dieses auf andere Theile ausdehnete. So ist auch das, was wir oben von der Diplomatik gesaget haben, statt eines Beweises, daß wir viel zu hoffen hätten, wenn auch Theologen sich mit fleißiger Lesung derselben abgeben wollten. Solche Beobachtungen aus denselben, wie **Heumann**, der Jurist, von den fränkischen Königen und Kaisern gesamlet, und auf einige Artikel der Kirchenhistorie mehr ausgedehnet werden können, würden uns in den dunklen Zeiten des mittlern Alters ungemein viele Entdekkungen versprechen. **Endlich** dürfte die Lust und Neigung zur Kirchenhistorie bey mehrern wol wachsen können. Diese ist, wenn ich nicht irre, bey vielen schon gewachsen, aber auch bey manchen vermindert, wenn wir sie mit den vorigen Zeiten vergleichen. Sonderlich ist in Grosbritannien und Frankreich die Zahl der gründlichen Kenner der Kirchenhistorie viel kleiner, in Deutschland aber grös-

ser, als ehemals. Ich begreife zwar sehr wohl die Ursachen. Ausser der allgemeinen Abwechselung des Geschmaks an gewissen Arten von Wissenschaften, lieget wirklich die vornehmste in der Veränderung des Religionszustandes. Frankreich hat keine Protestanten mehr, keine **Mornays**, keine **Aubertins**, keine **Dailles**, keine **Rivets**, welche selbst die Kirchengeschichte bearbeietten und ihre römischkatholische Mitbürger zu einem solchen Fleiß reizten. Die Jansenisten schwärmen lieber, als daß sie gründlich ihre Sache zu vertheidigen, suchen sollten, und werden das jezt desto mehr thun, da sie von ihren Feinden befreyet worden. Jezt schreiben die Franzosen lieber Heroiden und Wörterbücher, freylich auch über die Concilia, aber Handbücher, die nicht zu gebrauchen sind. Der Engelländer weiß, wenn er es nur mit Dankbarkeit erkennete, König Georg ist nicht König Jacob. In der That sind sie sehr zurük gekommen. **Robertson**, der Verfasser der Geschichte Karls V. ist nicht B. **Burnet**: selbst ihre Widerlegungen des P. **Philips** sind, einige wenige ausgenommen, mittelmässig: sie haben jezt weder **Dodwells**, noch **Potters**, noch **Stillingfleets**, noch **Caves**. Doch ist kein Zweifel, daß in der Nation selbst mehr Grund ist, solche verdiente Männer aus sich hervorzubringen, als bey ihren Nachbaren diesseits der See, und selbst die unter ihnen entstehende Streitigkeiten geben von einer Zeit zur Zeit ihnen Gelegenheit, ihren Fleiß auf die Kirchenhistorie zu wenden.

So viel wird allemal eingestanden werden, da
das Studium der Kirchenhistorie eines ferner
Wachsthums sehr fähig sey. Sollte dieses ab
auch von der Verbesserung der Bemühungen, we
che demselben wirklich geschenkt worden und no
geschenkt werden, zu sagen seyn? Finden sich a
diesen noch Mängel und Fehler, denen abgeholfe
werden kan? Wir glauben, daß es allerdings
sey. Sehen wir auf die Arbeiten der gelehrte
Männer in diesem Theil der historischen Wisse
schaften seit hundert Jahren, so wird man finde
daß nach Proportion der wahren Bedürfnisse desse
ben zu viele in das Grosse, in das Allgemein
und zu wenig in die Theile, in das Kleine gea
beitet, oder besser, wir haben zu viel Systems un
Compendien, und von den erstern sind noch da
sehr viele unvollendete Arbeiten. Diese Kla
trift zwar fast alle Arten von Wissenschaften, i
zweifle aber nur, ob die philosophischen und eigen
liche theologischen Disciplinen dabey so verliere
als die historischen. Ich erkenne sehr wol den Nu
zen, den grössere und kleinere Lehrbücher stifte
ich weiß, daß bey der ganzen Einrichtung unsr
Studien sie ganz unentbehrlich sind, und daß ei
sehr grosse Menge von Gelehrten, deren Bestin
mung, Amt, Berufsgeschäfte ihnen nicht einm
erlauben, andere und Particularschriften zu gebra
chen. Besonders bin ich der Meinung, daß a
gehende Gottesgelehrten auf Universitäten sehr w
thun, wenn sie als Anfänger nicht eher sich m
der Lectüre einzelner Bücher beschäftigen, als b
sie die Kirchenhistorie in einem kurzen Entwu
gleichsa

gleichsam übersehen, und dazu sind solche Lehrbücher vortreflich. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß äusserliche Umstände oft einen Schriftsteller nöthigen, dem Geschmak der Zeit, der Mode und den herrschenden Grundsäzzen des Buchhandels zu folgen. Allein im Grund sind solche Lehrbücher doch selten das Mittel, wichtige Entdekkungen und Verbesserungen zu machen: sie zwingen ihre Verfasser, schon längst bekannte und oft geschriebene Sachen wieder zu schreiben, und rauben dahero die Zeit, die auf eine nüzlichere Art angewandt werden könte, und wo sie wirklich was neues und wichtiges sagen, da hindern sie die engen Gränzen, so weitläuftig zu seyn, wie es seyn sollte, um seine Leser von der Wahrheit seiner Anmerkung zu überzeugen. Diesen Fehler treffen wir bey unserer Nation am meisten an, und ohne eine grosse Revolution, welche aber unserer ganzen Verfassung der Gelehrsamkeit eine andere Gestalt geben müste, wird er nicht zu verbessern seyn. Hingegen ist er bey den andern in viel geringerm Grad, in England gar nicht, vielleicht zum Nachtheil der Kirchenhistorie selbst.

Unsere neuere Schriftsteller haben sich von Vorurtheilen, die ehemals der Untersuchung der Kirchengeschichte schädlich waren, allerdings losgemacht; sie sind aber deswegen nicht frey von Vorurtheilen. In der römischen Kirche herrschen noch die Alten zu sehr, wie wir oben gesaget haben: ein blinder Religionseifer hält die Wahrheit auch in der Historie auf und kanonisirt erweislich falsche

Grund-

Grundsäzze. Unter den Protestanten nimmt die Kraft der alten Vorurtheile immer mehr und mehr ab, jedoch, wie gewöhnlich, nach und nach, daß daher freylich in ältern Schriften ihre Wirksamkeit noch sehr sichtbar ist. Unterdessen sind sie zuverlässig nicht ganz verbannet. Es hält schwer, den wichtigen Unterschied zwischen dem Geschichtschreiber und dem urtheilenden Theologen bey dem Gebrauch der alten Schriftsteller zu bemerken. Es hält schwer, dem Kirchenvater nicht unsere eigne Orthodoxie zu schenken. Es hält schwer, einen alten verkezzerten Lehrer völlig frey zu sprechen, und zu sagen, daß die verworfene Lehre Wahrheit sey. Selbst **Pfaff** ist hier ein Beyspiel. In seinen Antworten auf **Schafmacher's** und **Seedorfs** Briefe herrschet eine recht ausgebreitete Kenntniß der Kirchenhistorie, aus der wir recht viel lernen können. Schade, daß der gewiß freymüthige Mann nicht überall freymüthig ist. Sollen wir aber nach unserer Ueberzeugung reden, so ist das just der kleineste Fehler. Solche Vorurtheile und ihre Wirkungen sind jezt zu sehr ohne Empfehlung, daß sie sich lang erhalten könten. Wir haben von neuen Vorurtheilen mehr zu fürchten, die aber deswegen, weil sie neu sind, zu viel Reizung für unvorsichtige Leser haben. Unsere Väter haben den ältern Kirchenlehrern zu viel Orthodoxie geschenket, und wir schenken ihnen zu viel Heterodoxie. Ehemals wurde jenen, ohne Bibel, so viel geglaubt, nun wollen wir auch das, was biblisch ist, nicht mehr glauben, und lieber als Einfälle eines alten Kirchenvaters lächerlich und verwerflich

werklich machen. Nun soll die Lehre von der ewigen Gottheit des Sohnes GOttes ein Platonismus des **Athenasii**, die Lehre von der Persönlichkeit und Gottheit des heiligen Geistes ein Werk der Kirchenversamlung zu Constantinopel, die Lehre von der Erbsünde eine unedle Grille der Afrikaner seyn. Vielleicht wurden ehedem den Kirchenlehrern zu wenig Fehler angerechnet, nun sezzen wir selbst sehr freygebig noch welche dazu, daß ihre Zahl voll werde. Schon lang hat man **Augustini** Lehren von der Gnade getadelt, mit Grund getadelt, daß er aber diese Gnade an die bischöfliche Hand gebunden, ist eine neue und ungegründete Beobachtung. Ehemals ließ man verkezzerten Lehrern nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, indem man entweder ganz falsche Nachrichten, oder doch ganz falsche Erklärungen von ihren wahren Lehrsäzzen, aus unrichtigen Gründen als erwiesen voraussezte, jezt ist man zu verschwenderisch in ihrem Lob: ein Widerspruch gegen einen angesehenen Lehrer; oder ein Tadel von diesem giebt jezt ein Recht, den Ruhm eines verdienten Mannes zu erwarten. **Arnold** nennet solche Leute **fromm** wir nennen sie **Genies**. Eine unpartheyische Untersuchung entdekt oft, daß sie weder Kezzer, noch fromm, noch Genies gewesen. Und so fallen wir wieder in Partheylichkeit, da wir dieses Laster der Geschichtschreiber zu vermeiden, uns das Ansehen geben.

Es hat seine völlige Richtigkeit, daß wir in der Historie weit genauer sind, auf Chronologie und Geographie mehr Acht haben, als unsere Vorfah-

ren. Allein noch sind wir nicht weit genug hierinnen gekommen. Am meisten zeiget sich der Fehler, wenn einzelne Materien, oder Gattungen von Begebenheiten abgehandelt werden, und nicht etwa just in der Chronologie, oder einem andern Umstand die ganze Stärke des Beweises lieget, den wir etwa zur Behauptung unserer Meinung in einer Streitigkeit suchen. Um ein Exempel zu geben, so ist in den meisten Abhandlungen von gottesdienstlichen Gewohnheiten und Gebräuchen noch immer die Mode, daß etwas für einen Kirchengebrauch ohne Einschränkung ausgegeben wird, da doch die Zeugnisse nur sagen, daß er etwa im dritten Jahrhundert zu **Cyprians**, oder im fünften zu **Augustini** Zeiten in Afrika statt gehabt. Es würde nicht nur nüzlich, sondern auch Pflicht seyn, in diesem Fall solche Bestimmungen anzugeben. Der Schluß würde freylich falsch seyn, daß deswegen ein Taufgebrauch schlechterdings den afrikanischen Kirchen eigen und allen übrigen Gemeinen unbekannt gewesen, weil wir allein ihn aus **Tertullians** Schriften kennen, es ist aber doch das Gegentheil nicht zu behaupten, ohne Beweis. Hier hat die Kritik noch viel aufzuräumen. Recht schäzbare Quellen der christlichen Alterthümer sind die alten Vertheidigungsschriften, die auch so benuzzet worden, daß ich zweifle, ob etwas aus ihnen zu lernen, das von andern nicht schon bemerket werde. Hier ist der Umstand der Zeit so vielleuchtend, daß er auch häufig empfohlen worden; allein an den Umstand des Orts hat man so wenig gedacht, daß ihre Zeugnisse immer für allgemein gel-

ten

sollen, da bey einigen wol noch nicht ausgemacht ist, welchen Gemeinen sie ihre schöne Nachrichten uns ge- zumal wenn einige den Ort ihres Aufenthalts ver- rt, wie Justinus der Märtyrer, und sein Schü- Tatianus. In den neuesten Zeiten hat ein sehr rter Mann die Geographie der Dogmatik empfohlen. Vorstellung an sich, ohne ihre Anwendung auf ein- Lehrsäzze betrachtet, ist an sich selbst gegründet, wenn n wenig verändert wird. Einmal ist gewiß, daß die äzze eines grossen Mannes in dem Land, oder in der dt seines Aufenthaltes immer den meisten Beyfall er- n und daselbst sorgfältig fortgepflanzet worden. Man es aus Augustini Schriften, in was für einem it noch zu seiner Zeit die Meinungen des Cyprians nden, aus Athanasio, wie viel Hochachtung er für B. Dionysium gehabt, und aus Cyrillo von Alex- ien, wie ängstlich er um den Beyfall des Athanasii nmert gewesen. Ich würde dieses aber lieber die Ge- gie der Dogmatik, nicht die Geographie, nennen. n der Ort selbst thut hier nichts dazu, sondern nur Vorurtheil des Ansehens, welches der Lehrling für t Lehrer hat, ein Vorurtheil, das nicht blos in der e, sondern in allen philosophischen Schulen geherr- und noch herrschet. Wenn man sich hier an die nd und Himmelsstrich bindet, so würden sehr viele hrungen die ganze Anmerkung widerlegen. Orige- ist zu Alexandrien geboren und hat noch dazu einen grossen Theil seiner Denkungsart einer Schule zu en, die sogar in der gelehrten Historie von diesem Ort Unterscheidungsnamen erhalten, dennoch aber wird seinem Leben und nach seinem Tod nirgends heftiger zzert und verlästert, als zu Alexandrien und nirgends bewundert, als im Orient. Hier ist wol eine mora- Genealogie, aber keine Geographie. Tertullian, rian, und Augustinus sind vielleicht die berühmte- Afrikaner, die wir kennen, unter den christlichen Leh-

rern, und gewiß zwischen ihnen ist so wenig Uebereinmung in der Dogmatik, daß vielmehr der leztere in Donatisten offenbar das ganze System des mittlern derleget, welches dieser gegen die Novatianer und gen den B. Stephan zu Rom vertheidiget hat. müssen auch die Perioden wol unterschieden werden das Vorurtheil des Ansehens angesehener Lehrer, wel doch mehrentheils Bischöffe waren, mit dem Ansehen Bischöffe als Bischöffe gestiegen. Und ich getrauete zwischen dem vierten und fünften Jahrhundert schon e merklichen Unterschied zu erweisen, woran abermal Geographie keinen Antheil hat. Der Anspruch auf fallibilität, der nur stuffenweis wuchs, war gewiß den Bischöfen von Rom eigen, ob sie gleich ihn am testen getrieben, weil sie am längsten sich erhalten; Patriarchen von Alexandrien lagen an eben dieser Kr heit sehr darnieder, die ohnehin ihrer Natur nach epider ist. Hernach so bald diese Anmerkung von ralischen Grundsäzzen, von Uebungen verstanden w denn hat sie noch mehr ihre Richtigkeit. Alsdenn äusserliche Ursachen, die in verschiedenen Ländern vers den sind, gnug vorhanden, welche uns begreiflich ma wie die Münchsanstalten in Aegypten entstehen: wie ersten Concilien von den Kirchen des alten Griechenl gehalten werden: wie die Fasten im Orient viel stren als im Occident seyn können. Hier ist Geographie, sische und politische Geographie, von sehr grossem Nu und die Verabsäumung der Aufmerksamkeit auf diese stände für einen Kirchengeschichtschreiber ein unleugb Fehler.

Gern würde ich von einem andern Fehler sch gen, wenn nicht dieses just an diesem Ort eine Parthey keit seyn würde. So wichtig die Sorgfalt einiger ne ist, die Philosophie der Kirchenlehrer aufzusuchen, aus ihr bald der Geschichte der Glaubenslehre, bal

Ki

erhistorie, bald anderer Begebenheiten Licht und Klar-
zu verschaffen: so glükliche Verbesserungen unserer
maligen Vorstellungen veranlasset werden: so wahr es
et, daß dieses eine Hauptquelle ist, unsern Kenntniß
avon die pragmatische Gestalt zu schenken, so wenig
och zu leugnen, daß hier oft Wiz, glükliche Muth-
ung an statt Historie eingeschlichen. Die Liebe zu ei-
Hypothese verleitet uns doch gar zu oft, den rechten
zu verlassen. Unsere Neigung systematisch zu denken
hr verführerisch. Wir suchen zuerst einen systemati-
Zusammenhang: vergessen unterdessen, daß nichts
r Historie ohne Zeugniß wahr ist: unser Wiz ergän-
wo wir Lükken finden, und denn ist das Gebäude mit
r Kunst zusammen gesezzet. Schade, daß nicht alles
weislich ist, wie der lebhafte Geist es sich zuerst, her-
andern mit Schmuk und Pracht vorstellet. Es ist
nur zu bekannte Sache, daß unter den neuesten Be-
tern der Kirchenhistorie keinem der Vorwurf dieses
rittes mit grösserm Schein der Wahrheit gemacht wor-
als dem grossen Mann, dessen Name diesem Buch
esten Empfehlung dienen wird. Und ohne allen Grund
se Klage nicht. Seine lebhafte Einbildungskraft
e eine rechte Nahrung darinnen zu finden, Systeme
bauen, wenn auch oft die Historie nur sehr wenig Da-
gab; am meisten in der Kezzergeschichte, aber auch
len in andern Gegenden der Kirchenhistorie, und in
That ist es zu wünschen, daß dieses Beyspiel nicht
ahmer erziehe, da sehr zu befürchten, daß sie, ohne mit
usgebreiteten Kenntniß und mit dem Vorrath verse-
u seyn, zwar, wie **Mosheim**, fehlen, aber weder
ön, noch so ehrlich fehlen würden. **Mosheim** feh-
llerdings schön, denn seine Systems sind kein Werk
usschweifenden Wizzes, der bloße Möglichkeiten in
rheiten verwandelt, sondern wahrer Scharfsinn und
s Nachdenken ließ ihn Wahrscheinlichkeiten finden, die
eine historische Wahrheiten sind, und Säzze mit ein-

ander verbinden, die der Philosoph als wirklich zus menhängend erkennet, der kritische Geschichtschreiber nicht beweisen kann, daß sie wirklich so ehemals als zus menhängend erkannt und vorgetragen worden. Er sch te zu oft fanatischen Köpfen Philosophie, die sie nicht ten, und Urhebern grosser Begebenheiten in der Kirche P tik, die sie vielleicht nicht kannten, und, was gewiß derbar war, zu einer Zeit, da er schon lang verjährte pr matische Erfindungen durch die wahre Geschichte glü und auf das gründlichste zernichtete. Er fehlete schön, dem er allemal lehrreich und unterrichtend philosophi Er fehlete aber auch ehrlich, und das ist sein grosser V zug: er wußte nicht allein, sondern zeigte auch seinen Le mit Treue an, wo ihn die Historie verließ: er unters dete sehr genau die Aussagen der glaubwürdigen Zeugen seinen Zusäzzen, und da er diese wiederum nie ohne An ge des Grundes, warum er diese für wahrscheinlich h vortrug, so verwahrete er dadurch seine Leser, beyde einander zu vermengen.

Der lezte Fehler, den ich an einigen neuern Gesch schreibern bemerke: der vielleicht in der Zukunft der Hi rie in allen Theilen am gefährlichsten werden kann, ist unter dem Namen der pragmatischen Schreibart, so beliebte Geschmak, über die Begebenheiten zu raisonni durch unvermuthete bald moralische, bald politische danken, durch Schilderungen der Charaktere und über durch kleine Tändeleyen den Lesern zu gefallen und zum eine der ernsthaftesten und für die Religion und den S nüzlichsten Beschäftigungen, in einen Zeitvertreib, bloße Befriedigung unserer Wißbegierde in müssigen S den, zu verwandeln. Der Charakter eines pragmatis Geschichtschreibers ist mir überaus ehrwürdig; und schön schreibende Schriftsteller wird auch von mir D erhalten, wenn er mich zugleich unterrichtet und belust Beydes also pragmatisch zu schreiben, und schön zu sc

ben, ist eine grosse Tugend, die allen, welche die Kirchenhistorie bearbeiten, mit Recht und nie gnug empfohlen werden kann. Sollte uns nicht unser eigenes Gefühl den Unterschied zwischen Tillemont und Fleury, zwischen Pfaff und Mosheim lehren? Allein Wahrheit, strenge Wahrheit, muß über alles gehen. Sehr gefallend ist es, n wichtigen Begebenheiten die Ursachen zu wissen, noch it mehr gefallend ist es, recht geheime Ursachen zu wis- n; oder solche Begebenheit'n als Ausführungen eines t der grösten Geschiklichkeit recht verwikkelten Plans zusehen, wenn aber die Historie nicht erweiset, daß die sachen da gewesen, oder nicht alle Theile des zusammen- sezten Plans bestätiget, oder wol gar Data angiebt, daß rgleichen Absichten in den damaligen Zeiten ganz unbe- nnt gewesen, oder nach langer Zeit die wahren Ursachen st historisch entdekt werden, wo bleibet denn der Unter- ied zwischen der Historie und dem Roman? Ich will aus r neuern Geschichte von dem lezten Fall ein merkwürdi- s Beyspiel geben. Daß P. Leo den D. Luther in den ann that, war gewiß eine unerwartete Begebenheit. ie ältern Geschichtschreiber meldeten sie nur, als Bege- heit, und bekümmerten sich sehr wenig um die wahre iebfeder dieses raschen Schrittes vom römischen Hof. leidan gedenket nicht einmal der Reise des D. Eks nach om. So bald man anfieng, das Betragen des römischen tuhls bey der Kirchenverbesserung bald politischer Fehl- tte zu beschuldigen, bald davon frey zu sprechen, kam Bannerklärung in Betrachtung und denn wurde ohne Historie raisonniret. Die Vernünftigsten gaben nun D. Ek alle Schuld, sie bedachten aber nicht, daß zu weisen sey, der päpstliche Hof habe sich von einem solchen hreyer, wie Ek wirklich war, Gesezze vorschreiben las- . Nun haben wir es dem Hrn. D. Riederer zu dan- , daß die wahre geheime Ursach entdekt worden. D. Ek mmt freylich nicht aus dem Spiel, allein nimmermehr rde er das ausgerichtet haben, was eigentlich P. Leo

Schulden und des Wechselherrn **Fuggers** Furcht, die vorgeschossenen Gelder zu verlieren, wenn die ihm angewiesene Ablaßeinkünfte durch **Luthers** Predigten vermindert werden sollten, und daher entstandne Drohungen eigentlich bewirket haben. Es ist sehr gefallend, Charakters der handelnden Personen in einer Geschichte anzutreffen. Wie aber ein Menschengesicht nur alsdenn Portrait ist, wenn wirklich ein Original davon vorhanden, welchem jenes ähnlich, eben so muß in einem solchen historischen Gemählde kein Zug seyn, der nicht auch einen erwiesenen Grund in der Historie habe. Ich sorge aber, daß in sehr vielen neuern Schriften die Schilderungen der Personen nichts weiter bedeuten, als schöne Kupferstiche in Bilderbibeln, die mit aller Kunst gearbeitet worden und für Portraits von Mose, oder dem David ausgegeben werden. Sie sind schön gemahlet, aber gewiß nicht getroffen. Vielen gehet es wie dem guten Sulpicio Severo. Begeistert von Sallustii Kunst, diejenigen Personen zu zeichnen, welche er selbst gekannt, waget es der christliche Geschichtschreiber, ihm nachzuahmen und welch eine Erscheinung! Die Charaktere in der Priscillianistengeschichte sind den Charakteren in der Historie des Catilina einander so ähnlich, wie ein Ey dem andern.

Würde es nicht überflüßig seyn, aus diesen Vorstellungen die Folgerung zu ziehen, daß bey allem Flor, den die Kirchenhistorie bishero genossen, sie doch wirklich in Gefahr stehe, ihre so natürliche Schönheit durch zu viel Kunst zu verlieren, und daß diejenigen, welche ihr ihren Fleiß und Geschiklichkeit gönnen wollen, grosse Ursach haben, Fehltritte zu meiden, zu welchen sie auch durch sehr grosser Männer Beyspiel so leicht verleitet werden können? Ich will diese Betrachtungen nicht weiter verfolgen, und nur dieses einzige hinzufügen, daß nur ein einziges Mittel, aber gewiß ein Universalmittel gegen alle diese Fehler und Mängel vorhanden. Und das ist strenge

Liebe zur Wahrheit, die nichts zu schreiben verstattet, as nicht aus richtigen und wohlverstandenen Zeugnissen r Quellen bewiesen werden kann, und die schuldige Achng für die Leser, ihnen nichts ohne Anzeige des Beweis vorzusagen. Sollten unsere Erzählungen dadurch ffen bekommen, sollte es am Zusammenhang der Beenheiten fehlen, sollte unser Vortrag in das Trokkene len, sollte er weniger unterhaltend seyn, so können wir emal mit einem freudigen Gewissen sagen, das ist nicht sere Schuld, so können wir allemal den Trost haben, r sind weder durch Vorurtheile, noch durch Nebenabhten von der Wahrheit abgewichen.

Doch genug von den Veränderungen des Studiums r Kirchenhistorie. Lasset uns nur eine einzige noch merken, welche wir bis zum Ende unserer Abhandlung rspart haben, da sie doch in der That die Gelegenheit diesen Betrachtungen gegeben. Es ist sehr natürlich wesen, daß mit dem Fleiß, den gelehrte, rechtschaffene nd scharfsinnige Männer auf die Erweiterung und Verfferung unserer Kenntniß derselben gewandt, auch die Einht in den mannichfaltigen Nuzzen, den sie stiftet, in ichem Grad gewachsen. Man ist nun einig, daß sie cht blos dem Gelehrten, dem Theologen, dem Kanonin, dem Geschichtskundigen erhebliche Dienste leiste, ndern daß auch andere, deren Beruf sie nicht eben in e Klasse der Gelehrten sezzet, davon Vortheile haben nnen. Unsere Zeiten haben allerdings den Vorzug, daß e Bereicherung des Verstandes mit nüzlichen Kenntnissen ir eine allgemeine Pflicht des vernünftigen Menschen erannt und als ein sichres Mittel, die Liebe zur Tugend zu efördern und sich selbst ein recht edles Vergnügen zu verhaffen, gesuchet wird. Und an sich ist es auch warlich ne edle Beschäftigung, die allen Menschen, sie mögen nst durch Geschlecht, oder äusserlichen Stand von einder unterschieden seyn, wie sie wollen, sehr anständig , sich mit Lesung guter Bücher zu unterhalten, wenn

einmal eine vernünftige Wißbegierde, und nicht Wollust, die nur Ergözzung, nicht Besserung suchet; noch viel weniger träger Müssiggang, um leere Stunden auszufüllen, dazu reizet: wenn nicht höhere Pflichten verabsäumet und besonders die weise Ordnung GOttes, durch die Verschiedenheit der äusserlichen Berufsgeschäfte über das Ganze, über grössere und kleinere Gesellschaften Wohl und Glük zu verbreiten, gestöret, oder gehindert wird, und wenn besonders die Wahl der Bücher so gelenket wird, daß nüzliche Kenntnisse erlanget werden. Daß die Historie zu solchen allgemeinnüzlichen Kenntnissen gehöre, brauchet hier nicht bewiesen zu werden, da die Natur selbst redet. Nur selten ist der Fall, daß ein Mensch an der Historie kein Vergnügen finden sollte, und daß alsdenn sein Geschmak sehr verderbet und nicht natürlich sey, lehret die Aufmerksamkeit der Kinder auf jede Erzehlung, die, wenn sie recht genuzzet wird, ein recht edles Geschenk der Natur ist, die Bildung der zarten Herzen zu erleichtern. Man wird auch nicht leugnen, daß die Kirchenhistorie sehr fruchtbar an solchen Begebenheiten sey, deren Erkenntniß von einer allgemeinen Brauchbarkeit ist. Sie hat nicht allein mit allen Theilen der Historie das gemein, daß sie durch Beyspiele beydes Tugend und Klugheit lehret, sondern auch ihre eigene vortheilhafte Seiten. Einem Christen, der den ganzen Werth seiner göttlichen Religion erkennet und fühlet, kann es unmöglich gleichgültig seyn, die Geschichte derselben zu wissen. Ihr Entstehen, ihre wunderbare Fortpflanzung und Erhaltung, bey so mancherley Hindernissen und heftigen Verfolgungen die in der Lehre, noch mehr im Leben und in den Sitten eingerissene Verderben und Misbräuche, der Ursprung so mancher noch jezt gewöhnlichen Kirchengebräuche, Anstalten und Verfassungen, die rührende Beyspiele der Liebe gegen Gott und den Erlöser, der Gedult im Leiden, der Standhaftigkeit im Bekenntniß des HErrn vor den Menschen, der aufrichtigen Menschenliebe, der Barmherzigkeit gegen Elende, des Eifers im Gebet, der Einfalt in der Andacht auf der einen Seite, die schädlichen Wirkungen des

erglaubens, der fanatischen Ausschweifungen im selbst-
wählten Gottesdienst, des Religionshasses, des Parthey-
ies, des Gewissenszwangs, der betrügerischen, der ei-
nüzzigen Heucheley, der Herrschsucht über andere, und
diesem allem der lästernde Misbrauch des theuren Na-
s Gottes auf der andern Seite: die große Verbesse-
der Kirche im sechszehnten Jahrhundert mit allen
merkwürdigen Umständen und herrlichen Folgen, die-
ind ein Eigenthum der Kirchenhistorie. Mit solchen
richten sich bekannt zu machen, ist kein Geschäfte, das
Lehrer der Religion eigen seyn muß, das jedem Chri-
dem es nur seine äusserlichen Umstände verstatten,
t nüzlich werden kann. Seine Einsicht in die Reli-
selbst wird dadurch verbessert: seine Ueberzeugung von der
rheit derselben wird befestiget und gegen sehr scheinbare
würfe wider dieselbe gesichert: sein Geschmak in Re-
nsangelegenheiten gewiß verfeinert: sein Eifer in der
ng der Gottseligkeit gereizet und die himmlische Lust
en Werken Gottes, auf die er merket, vortreflich er-
et und unterhalten. Nichts ist daher billiger und ge-
deter, als der Wunsch, den schon lange vernünftige
nner geäußert haben, daß unter unsern Christen die
ierde nach Unterricht in der Kirchenhistorie erwekt wer-
möge, und die Erfahrung hat gelehret, daß diese Be-
e leicht gereizet werden könne, wenn hinreichende Mit-
sie zu befriedigen, vorhanden sind. Und dieses hat die
so gegründete Klage veranlasset, daß an diesen Mitteln
ehr grosser Mangel sey. Denn der Mangel ist nicht zu
nen, wenn gleich die Anzahl grösserer oder kleinerer Lehr-
er noch doppelt so groß wäre, als er jezt ist. Sie ha-
alle nach der jezzigen Beschaffenheit zwey Fehler: erst-
sind die besten und brauchbarsten Schriften lateinisch
rieben: mithin sehr vielen, in deren Händen man sie zu
wünschet, unverständlich. Diesen Tadel sind nun zwar
old, Heinsius und sein Fortsezzer, Pertsch und Baum-
ten nicht unterworfen, die beyden ersten sind zu groß: der

erste erfordert zu viel Prüfung und beschäftiget sich mit M
terien, die eben hier nicht gesucht werden: der zweyte ist in d
ältern und mittlern Zeiten weniger, als mittelmässig: d
dritte und vierte ist unvollständig und der lezte ermüdend g
dränget, daß durch diese Bücher die Hauptabsicht nicht erre
chet werden kann. Wir müssen das auch von einige
kleinen Particularschriften in deutscher Sprache erinnerr
Zweytens ist die innere Einrichtung aller bishero bekan
ten Bücher diesem Zwek entgegen. Sie alle sind gera
zu vor Gelehrte, und zwar, den einzigen Pertsch ausg
nommen, vor Theologen geschrieben; man verlanget ab
eine populäre Kirchenhistorie, die sich von einer eigentli
gelehrten durch die Wahl der Materien, durch die Art d
Vortrags, und durch die Sprache unterscheidet. Nic
alle Arten von Begebenheiten, welche sonst in der Kirche
historie gesammlet werden, müssen in einem solchen Bu
abgehandelt werden, sondern diejenigen, welche dem Zw
angemessen sind, welche gleichsam den Christen interessire
So gehören hieher nicht alle Lehrer, vielweniger V
zeichnisse ihrer Schriften, sondern nur recht verdiente Mä
ner, von denen wir sehr vieles wissen, das lehrreich i
es mag ihnen zu ihrem Lob, oder zu ihrem Tadel gereicher
nicht alle Kezzereyen, sondern nur diejenigen, welche z
sehr grossen Veränderungen die Veranlassungen gegeb
haben; oder aus andern Ursachen vorzüglich merkwürd
sind. Die populäre Kirchenhistorie leidet durchaus k
nen kritischen Vortrag, keine scharfsinnige Untersuchung
der verschiedenen Lehrbegriffe, oder der chronologisch
Zweifelsfragen. Vielleicht finden hier einige Ursac
mich eines Widerspruchs gegen die vorhero von mir g
machte Erinnerungen zu beschuldigen. Und in der Th
ist es schwer zu bestimmen, wie die Gründlichkeit, die alle
aus der Anzeige der Prüfung, und der Beurtheilung d
Zeugnisse entspringet, und die Ueberzeugung des Leser
daß er Wahrheit lese, mit dieser Eigenschaft eines popul
ren Vortrags bestehen könne. Allein wie ich im Vorhe

gehend

gehenden von diesem leztern gar nicht geredet, so glaube ich doch, daß sich das gegebene Problem auflössen lasse. Es ist wahr, hier wird nur wahrhafte Erzählung erfordert, die durch kritische Untersuchung nicht unterbrochen wird. Für die Wahrheit muß der Schriftsteller billig stehen und selbst nichts ohne Untersuchung schreiben, allein er muß auch seinen Leser auf die bequemste Art in Stand sezzen, wenn dieser will, solche Untersuchungen in wirklich guten und gelehrten Büchern zu finden. Dieses kann auf eine Art geschehen, die nichts weniger als durch eine Menge von Anführungen fremder Bücher unangenehm wird. Ausser diesem erfordert der populäre Vortrag, daß der Leser just am rechten Ort an das Lehrreiche einer Erzählung, auch mit einigen Worten, erinnert werde, ohne ihm den Verdruß zu machen, den Gedanken zu lesen, den er selbst denken und als sein Eigenthum ansehen möchte, und dieses alles mit richtiger Einsicht in die Religion selbst, mit einem vernünftigen Eifer für die Ehre Gottes und für alle Arten von Tugend, und doch ohne Adfect, der beleidiget und selbst den verdienten Beyfall zurükhält. Endlich wird von einem solchen Schriftsteller billig erwartet, daß er seine Wahrheit mit einem anständigen Ausdruk vortrage, daß er gern und mit Vergnügen gelesen werde. Diese Forderung ist an sich billig und zu unsern Zeiten nothwendig, und ein Hauptmittel, die gute Absicht recht vielen zu empfehlen und zu befördern.

Es gereichet mir zu einem wahren Vergnügen, daß ich hier von einer wichtigen Verbesserung der Kirchenhistorie rede, die nicht mehr als möglich, als ein Project, dessen Ausführung nicht zu erwarten, als ein gut gemeynter, aber vergeblicher Wunsch anzusehen. Seit kurzer Zeit haben sich mehrere gelehrte Männer dieses Verdienst erworben, Kirchenhistorien in deutscher Sprache zu schreiben, und ihre ans Licht gestellte Schriften sind von der Art, daß, wenn sie, wie wir wünschen, ihre Arbeiten voll=

vollenden, der bishero gegründeten Klage völlig
fen wird. Die Verschiedenheit ihrer Plane ist
lich, Hr. Schröckh beobachtet die Gesezze der p
Kirchenhistorie sehr glüklich und Hr. D. Cotta
fet denen, welche sich eine gelehrte Kenntniß ei
schen Kirchenhistorie erwerben wollen, durch sein
samen Fleiß die besten Mittel, ihren Zwek zu
Ich bin überzeuget, daß diejenige Kirchenhistorie
ich mit dieser Vorrede zu begleiten, ersuchet word
jenen ihrer Bestimmung so angemessenen Schrift
mehr freundschaftlich vereiniget werden könne,
läßiger es ist, daß in allen Fällen, wo ein bishe
ger bearbeitetes Feld erst gleichsam von neuem a
werden soll, wie eine allerley Lesern brauchbare
Kirchenhistorie wirklich in diesem Fall ist, mehr
suche das sicherste Mittel sind, die Arbeit zu einig
kommenheit zu bringen.

Man erwarte hier keine Lobrede auf den selig
ler von **Mosheim.** Seine Verdienste um die
historie sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre,
zehlen, noch viel weniger, sie zu rühmen. De
gründete Beyfall, mit welchem eine ansehnliche
seiner, zu ihrem gesamten Vortrag, oder Aufklä
den dunkelsten und verworrensten Gegenden, b
Schriften von Kennern in und ausser unserm V
und von ganz verschiednen Religionspartheyen au
men worden, dieser Beyfall hat schon seit einiger
Wunsch erwekt, **Mosheims** Kirchenhistorie de
lesen. Und in der That schiene es seit einiger Zeit
belstand zu seyn, daß unsere Nation eines solche
theils entbehren sollte, den die Englische nicht hoc
schäzzen kann, nachdem **Maclaine** ihr eine Ueber
der **Mosheimischen** vollständigern Kirchenhistor
fert. Der Hr. Verleger hielt es für eine Pflicht,
Wunsch zur Erfüllung zu bringen, und da er zu v

tung für die Ehre des Hrn. Kanzlers, und für den wah-
ren Nuzzen des Publici hatte, blos die akademischen Vor-
lesungen des erstern aus Nachschriften seiner Zuhörer ab-
drukken zu lassen, und da diejenigen, welche einen gelehr-
ten Vortrag der Kirchenhistorie verlangen, gewiß genug
die lateinischen Schriften des seligen Mannes brauchen
können, mithin eine blosse wörtliche Uebersezzung ein wah-
rer Ueberfluß gewesen seyn würde, so billigte er den Rath
seiner Freunde, den in **Mosheims** sämtlichen deutschen
und lateinischen Schriften gesamleten und vortreflich bear-
beiteten Vorrath an Nachrichten und Untersuchungen zu
einer populären Kirchenhistorie für unsere Deutschen nuz-
zen zu lassen. Er übertrug diese gewiß nicht leichte Arbeit
dem Hrn. Inspector **von Einem**, dessen eigne Gelehr-
samkeit und Uebung ihn vorzüglich dazu tüchtig machte.
Da derselbe in einem besondern Vorbericht die Gesezze, wel-
che er dabey beobachtet, bekannt gemacht, so würde es
berflüßig seyn, sie hier zu wiederholen. Nach meiner
insicht sind sie der Absicht einer populären Kirchenhisto-
e vollkommen angemessen und bestimmen insbesondere ein
hr gutes Mittel, der oben angezeigten vornehmsten
chwierigkeit abzuhelfen. Denn **Mosheims** Origi-
lien enthalten die historischen Beweise, die scharfsinnige
rüfung und Beurtheilung der Zeugnisse, die nöthigsten
tersuchungen der kritischen Zweifel, und sehr fleißige,
d nach sehr strengen Gesezzen des guten Geschmaks ge-
hlte, Anzeigen brauchbarer Hülfsmittel, zu eigner Er-
iterung der von ihm mitgetheilten Nachrichten. Ein
er Leser kann schon hier ein gutes Vorurtheil für die Rich-
gkeit der Erzehlungen dadurch fassen, daß er weis, er
e Nachrichten, die **Mosheim** untersuchet und geprü-
t, und suchet er mehr Gründlichkeit, so wird es ihm nie
wer fallen, die Originalien selbst nachzuschlagen, welche
m zu einer beständigen, auf Unterricht, auf Erbauung
lenden Lectüre nicht geschikt genug sind. Wer der latei-
chen Sprache so wenig fähig ist, daß er sich des eignen
Lesens

Lesens dabey nicht bedienen kann, der wird auf der Seite auch keine kritischen Abhandlungen verlangen sich gern mit einer auf dieselben gebaueten Erzehlun gnügen, auf der andern gar leicht eben das Mittel chen, das ihm in noch wichtigern Fällen, wie die Ü sezzungen und Erklärungen der heiligen Schrift sin lein übrig gelassen ist, die Hülfe und den Beystan lehrter Freunde. Es hat aber Hr. **von Einem** üb ses noch rühmlich gesorget, wo er nach seiner Absic **Mosheims** Erzehlungen Zusäzze machen muste; o einigen neuern Schriften Verbesserungen derselben be te, seine Gewährsmänner anzuzeigen, daß dadurch d welche weiter forschen wollen, ihre Mühe sehr erlei wird.

Die Ausführung des Plans zu beurtheilen wi dem überlassen, es würde aber Ungerechtigkeit seyn, Hrn. **von Einem** nicht das Verdienst zuzuerkennen, er die Pflichten, denen er sich unterzogen, mit aller erfüllet. Die getroffene Wahl der Materien, die g te Einrichtung des Vortrags, und die Deutlichkeit, tigkeit und Richtigkeit im Ausdruk sind sichtbare Be daß er die Kunst, zugleich unterrichtend, und unterha zu erzehlen, in seiner Gewalt habe und den Dank verdiene, dessen eine, beydes nach ihrer Absicht, und ihrem innern Verhältniß gegen diese Absicht gemeinn Schrift würdig ist. Der HErr lasse sie recht ge nüzzig seyn und dadurch bey sehr vielen eine heilsame K niß seiner großen Werke in seiner Kirche, zur Ehre s Namens, entstehen und verbreiten. Geschrieben zu tingen den 16. September 1769.

Chr. Wilh. Franz Walch, D

Vorbe



Vorbericht des Uebersezzers.

Eine kurze Erzählung, wie diese Uebersezzung der so berühmten und über mein Lob weit erhabenen **Mosheimischen Kirchengeschichte** entstanden, was ihre Absicht sey, und wie sie eingerichtet worden, soll der Inhalt dieses meines Vorberichts seyn. Ich hörte nicht selten von Liebhabern der Mosheimischen Schriften, die der lateinischen Sprache nicht kundig waren, aber an der Geschichte des Christenthums ein grosses Vergnügen fanden, den Wunsch: hätte uns doch der, der Unsterblichkeit würdige **Mosheim** eine Kirchengeschichte in unsrer Muttersprache hinterlassen! Sie hatten zwar die Erfüllung ihres Wunsches von der Feder des **Herrn Professors von Windheim**, eines würdigen Schwiegersohns des **verewigten Herrn Kanzlers** erwartet: allein dieser schien die dazu gemachte Hofnung mit in seine allzufrühzeitige Gruft genommen zu haben. Jener unerfüllete Wunsch und mein eigenes Vergnügen, das ich in der Lesung der Mosheimischen Kirchengeschichte fand, erzeugte in mir den Entschluß, derselben ein teutsches Kleid zu geben, den gelehr-

gelehrten Auspuz hingegen in dem lateinischen O
nal zurükzulassen. Ich unterwarf aber mein
haben zuvor dem Urtheile des **hochwürdigen H**
Doctor Millers, in dessen Besiz sich die Göt
sche hohe Schule jezt so glüklich preiset. Und
konnte ich besser um Rath fragen, als einen M
der vormals zu Mosheims Füssen gesessen, un
diesem seinem Geschichtbuche durch einen vortref
Auszug aus demselben so bekannt worden war?
ser gelehrte Menschenfreund und verehrungswü
Gönner billigte nicht nur meinen Vorsaz und
mir vortrefliche Vorschläge zur nuzbaren Ausfü
desselben, sondern hatte auch die Gewogenheit,
andern vornehmen Gönner, einen um die Kirch
schichte höchst verdienten Gelehrten, **meinen jez**
hochwürdigen Vorredner, um die Mitthe
seiner Gedanken über mein Vorhaben zu ers
Die gefällige Güte desselben ließ sich bald dazu
gen. Kaum hatte ich diesen beyden Gelehrten
Probebogen übersendet: so erhielt nicht nur, w
Hauptsache betraf, ihren höchst schäzbaren Be
sondern des **Herrn Doctor Walchs Hochwü**
erfüllten auch Dero Versprechen, und entwarfe
einen Plan, nach welchem ich arbeiten könnte, de
Millerschen bestätigte und erweiterte. Mi
pflichtmässigsten Dankbarkeit erkannte und er
ich noch die besondere Güte dieser unvergleich
Männer, nach welcher sie mich so willig belehre
ben. Und ich statte ihnen hiermit öffentlich de
bindlichsten Dank ab. Eine freye Uebersezzun
Mosh

[Mo]sheimischen lateinischen Werke zu liefern, und in [die]ser Absicht alle übrige Schriften des unsterblichen [V]erfassers, die zur Erweiterung seiner Kirchenge[schi]chte mir Stof darböten, zu nuzzen; nicht gerade [a]lles zu sagen, was Mosheim sagt, sondern das [vorz]üglich auszuwählen, was Lesern, die keine Gelehrte [sind], oder die Kirchenhistorie nicht kritisch untersucht[e]n und lesen wollen, zum Unterricht, Nuzzen [und] Vergnügen gereichen könnte; den Mangel des [Prak]tischen im Mosheim hie und da zu ersezzen; [das] Werk mit eingeschalteten Lebensbeschreibungen [der] in der Kirchengeschichte merkwürdigen Perso[nen z]u bereichern; bey dem allen aber, um die Weit[läufti]gkeit zu vermeiden, und das Werk nicht zu kost[bar z]u machen, die Allegationen einzuschränken, die [Mos]heimischen Paragraphen zusammen zu ziehen, die [lat.] Ueberschriften der Kapitel zur Ersparung des [Rau]ms wegzulassen, hingegen den ganzen Inhalt je[des] Jahrhundert vorzusezzen: das ist, ausser man[chen] beygefügten besondern Vorsichtsregeln, der [Haup]tinhalt der Vorschläge, womit meine höchstge[ehrt]e Gönner mich beehret haben, und deren von [mir v]ersprochene Ausführung auch meinen Herrn [Verle]ger zur Uebernehmung dieses Werks vermocht [hat].

Die Absicht dieser Uebersezzung leuchtet aus [dem,] was ich gesagt, schon sehr deutlich hervor. [Sie i]st nicht für Gelehrte verfertiget, denn diese kön[nen d]erselben entbehren; sondern für ungelehrte und

für solche Leser, die keine kritische Abhandlung Geschichte des Christenthums verlangen, und sich von den wichtigsten Schiksalen der Kirche Christi lehren und durch Lesung derselben ergözzen und bauen wollen. Die lateinischen Werke des ruhmwürdigsten Herrn Kanzlers sind folglich durch die Uebersezzung nicht überflüssig gemacht, sondern behalten für Gelehrte noch immer ihren Werth und grosse Brauchbarkeit.

Ich habe nun noch etwas von dem zu sagen was ich würklich in dieser teutschen Ausgabe geleiste habe. Ist sie nicht überall so gerathen, wie sie nac den vortreflichen Vorschriften meiner liebreichen Gön ner hätte gerathen sollen: so ist die Schuld nicht i ren schönen Regeln, sondern meinem Unvermöge beyzumessen. Mein Wille ist es wenigstens, ihr Anlage gemäß zu arbeiten. Die Hauptbücher, d ich in unsre Muttersprache eingekleidet habe, sind d lateinischen **Institutionen des ersten Jahrhundert** die **grössern Institutionen aller Jahrhunderte**, de **Auszug hiervon**, und die **Commentarien über d christliche Geschichte**, die sich bis ins vierte Jah hundert erstrekken: der Titel einer freyen Uebersezzun hat mir erlaubt, mich bald mehr, bald weniger die Worte des seligen Verfassers zu binden, und d wegzulassen, oder zuzusezzen, was der Absicht die Ausgabe zuwider, oder gemäß ist. Die Abschnit von der Geschichte der Gelehrsamkeit und von d Kezzern habe entweder kürzer gefasset, oder doch s

t

ten mehr davon gesagt, als in den kleinern Institutionen gefunden wird, weil die erstere in der Kirchengeschichte nicht so nothwendig, als andere Stükke, die leztern aber zuweilen allzu ausführlich sind. Ein Theil der Anmerkungen ist zuweilen in den Text aufgenommen, wenn es schiklich und vortheilhaft zu seyn schien; der übrige Theil ist, wenn er kritisch und zu der vestgesezten Absicht entbehrlich war, weggelassen worden. Die vom **Mosheim** citirten Schriftsteller sind auch nicht häufig in dieser Uebersezzung angeführet worden, weil ich solches nicht für nothwendig gehalten. Wer sie zu wissen begehret, wird sie in den lateinischen Werken leicht aufsuchen können, hingegen sind manche andere Quellen angezeigt, von denen ich mehr vermuthen kann, daß sie in den Händen der Leser sind, für welche die Ausgabe zunächst bestimmet ist. Auf diese Leser haben auch meine eigene Anmerkungen, die mit teutschen Buchstaben bezeichnet sind, ihre Beziehung, daher sie selten kritisch sind. Die Zusäzze, die ich nach dem Rath der gedachten grossen Gelehrten in den Text eingewebt, enthalten theils weitere Ausführungen mancher Stükke zum Vortheil derer, die nicht mit mehrern Abhandlungen der Kirchengeschichte versehen sind, theils praktische Anmerkungen, die auf eine heilsame Nuzzung der Geschichte der Religion abzielen, theils Lebensbeschreibungen und Schilderungen merkwürdiger Personen, deren Charaktere die Herzen der Leser mit Liebe zur Tugend und mit Verabscheuung der Laster erfüllen können. Denn jeder Vernünftiger

wird zugestehen, daß die Biographie die Seele in der Geschichte sey. Ich habe mich aber, ich geste es, bey diesen Zusäzzen weder der eigentlichen Urquellen immer bedienet, noch sie angeführet; jenes darum weil ich zwar einen guten Theil derselben, aber do nicht genug besizze; dieses deswegen, weil die Les die ich mir verspreche, sie doch nicht nachschlagen wi den. Zuweilen aber geschicht doch das lezte a erheblichen Ursachen. Allein nach meinem Urth sind es lauter zuverlässige Bürgen, auf deren Wo ich geglaubt und geschrieben habe. Und in der Th halte ich es nicht für nöthig, daß schlechterdings jedweder aus den eigentlichen Quellen schöpfe. Ka er nicht auch diejenigen nuzzen, von welchen er zuv lässig weiß, daß sie sich derselben bedienet habe Allein nicht allemal können wir der ersten Quell entrathen. Es kommen Fälle vor, da man ihn nothwendig nachspüren muß.

Doch ich muß zum Schlusse eilen. Ich ho das ganze Werk in vier Bänden liefern zu könne allein die folgenden werden etwas stärker seyn. M ne Amtsveränderung, manche nicht vorhergesehe Arbeiten, unerwartete Zerstreuungen und and Hinderniße haben diesen ersten Theil, der doch a beträchtlichen Ursachen diese Messe geliefert werd muste, nicht zu der Grösse anwachsen lassen, die i anfänglich bestimmt war. Da aber die sogenannt mosheimischen Commentarien sich nur bis in d Anfang des vierten Jahrhunderts erstrekken; so w

in den folgenden Zeiten, die nöthigen und nuzba- Zusäzze theils aus andern bewährten Schriftstel- hinzufügen, theils ein Paar gute Nachschriften des verewigten Herrn Kanzlers Vorlesungen r die Kirchengeschichte dabey nuzzen, jedoch so, ß ich ihnen nie blindlings folge, sondern nur als- n daraus schöpfe, wenn ich das, was eigentlich storie ist, in andern glaubwürdigen Kirchenge- ichtschreibern bestätigt finde. Die folgenden Thei- sollen, wenn der HErr Leben und Gesundheit enkt, so geschwind auf einander folgen, als es oh- Uebereilung, die dem Werke nachtheilig seyn wür-, geschehen kann. Bey mehrerer Musse, der ich t gegründeter Hofnung entgegen sehe, werde ge- winder arbeiten und noch mehr Fleiß auf die fol- nden Theile verwenden können. Sollten meine inge Bemühungen Beyfall erhalten: so würde h an der Fortsezzung dieses Werks bis auf unsere it meine Kräfte versuchen, ob ich gleich bekennen ß, daß es ungemein schwer sey, einen **Mosheim** tzusezzen. Die Leser werden es übrigens so gut, ich, bemerken, daß es zweyerley sey: eine teutsche schrift dieses grossen Schriftstellers, und eine Ueber- zung seiner lateinischen Schriften zu lesen. Doch rd man, hoffe ich, ihn in der teutschen Tracht, ich ihm gegeben, nicht verkennen. Was meine beit betrift, so werde ich gegründete Aussprüche cher Kunstrichter, die ihr Amt mit Billigkeit und enschenliebe verwalten, so wie alle freundschaftliche innerungen, gern hören und nach Möglichkeit nuz-

muzzen. Bittere Kritiken stiften, wo ich nicht irre, den gehoften Nuzzen selten. Bey harten und eigenliebischen Gemüthern erregen sie Zorn, Rache und hartnäkkige Vertheidigung; weiche hingegen und empfindliche werden mehr dadurch abgeschrekt und niedergeschlagen, als gebessert.

Um eines muß ich noch bitten. Es ist eine liebreiche Entschuldigung der eingeschlichenen Drukfehler, die bey meiner Entfernung vom Drukort unvermeidlich gewesen. Die Zeit erlaubt mir diesmal nicht, sie alle anzuzeigen; es soll aber bey dem folgenden Theile geschehen. Bey einer eilfertigen Durchsicht einiger abgedrukten Bogen habe einige bemerkt. So stehet S. 146 unten in der vorlezten Zeile gehäuft an statt **geprüft.** Und man findet zuweilen Campe und Cardner statt **Lampe** und **Lardner.** Solche, die den Verstand merklich verdunkeln, habe eben nicht angetroffen.

Unser Heiland, der grosse HErr seiner Kirche, lasse diese Erzählung ihrer Schiksale zu einer brauchbaren Erkenntniß und zu einer mannichfaltigen Erbauung gesegnet seyn! Genthin den 19ten Sept. 1769.

Der Uebersezzer.

Vorbe-



Vorbereitung.

Inhalt.

Der Kirchengeschichte Erklärung und deren Erläuterung §. 1. Ihre Eintheilung überhaupt in die äussere und innere §. 2. Die äussere §. 3. Die innere §. 4. Dazu gehöret die Geschichte der Lehrer und des Lehrbegrifs §. 5. Der Gebräuche und der Kezzereyen §. 6. Die Kirchengeschichte muß pragmatisch seyn §. 7. Hülfsmittel, sie pragmatisch einzurichten. §. 8. Quellen der Kirchengeschichte nebst der Geschicklichkeit eines Kirchengeschichtschreibers §. 9. Nutzen der Kirchengeschichte §. 10. Lehrart und Ordnung im Vortrage derselben. §. 11.

§. 1.

Die Kirchengeschichte des neuen Bundes ist eine deutliche und aufrichtige Erzählung der merkwürdigen Schicksale, welche der Gesellschaft der Christen von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeit von außen und von innen begegnet sind, in welcher die Begebenheiten mit ihren Ursachen so ver-

verknüpfet werden, daß die Menschen nicht nu
Erkenntniß der göttlichen Vorsehung in Anric
und Erhaltung der Kirche gelangen, sondern
im Wachsthume an Gottseligkeit und Weishe
fördert werden. Diese Erklärung lässet die Lese
Ganze der Kirchengeschichte mit einem Blicke ü
hen, und man wird ohne Mühe die allgem
Pflichten eines wahren Kirchengeschichtschreibers
aus herleiten können. Der Inhalt seines Vor
sind die Merkwürdigkeiten, die sich vom Anfang
neuen Bundes, oder von der Geburt des Heila
der Welt bis auf unsere Zeiten in seiner Gemein
getragen haben. Gewiß ein weitläuftiges Feld,
ches er zu bearbeiten hat! Allein weit entfernt,
zu sagen, was er weiß, muß er das wirklich I
essante von dem minder wichtigen, das Nothw
ge von dem Entbehrlichen, das Nützliche von
Ergötzenden, das Große von dem Kleinen zu u
scheiden wissen. Großgeachtete Begebenheiten
er zu den kleinen, wenn sie ohne merklichen Ei
auf die Leser sind, und kleine macht er zu gr
wenn sie es durch die Lehren verdienen, die sie
Menschen zur Aufheiterung seines Verstandes
zur Besserung seines Herzens, zur Verehrung
Tugend und zur Verabscheuung des Lasters g
Hier findet er den eigentlichen Bestimmungsgr
geschehene Dinge entweder nur kurz und wie im
beygehen zu berühren, oder sich weitläuftig da
auszubreiten. Er muß seinem Vortrage eine r
de Deutlichkeit geben, man mag auf die Schrei
oder auf den ganzen Zusammenhang seiner Erzä
gen sehen. Die strengste Wahrheit muß seine
rin allenthalben seyn, sie sey bitter, oder angen
Er macht sichs zu einer unverlezlichen Pflicht, n
der einen, noch der andern von denen Partheye
schmeicheln, in welche die Christenheit getheil

wahrheit ist in eines jeden Munde verabscheuungs-
rdig und verunedelt jede Zunge; allein dem Kir-
ngeschichtschreiber rechnet man sie billig zu einem
h grössern Laster an. Von ihm erwartet man die
ahrheit in ihrer ganzen Unschuld, weil er sonst die
igion beflekken und verdächtig machen würde.
nmermehr wird er durch Lügen wahre Christen
en. Nie muß er in den Begebenheiten der Kirche
finden, was er als ein rechtschaffener Mann zu
en wünschet. Er sey ein abgesagter Feind eines
n und folglich auch des sogenannten frommen Be-
gs, welcher die Religion in den Augen der Klugen
erhaßt macht. Er zähle nie diejenigen zu den Hei-
n, deren Christenthum nicht auf der Wage des
ligthums wichtig genug befunden worden. Wie
wird die Welt entrüstet, wenn der bis zum Him-
erhobene Heilige nach abgezogener Larve als ein
sewicht in seiner Blösse dargestellet wird! Der
schichtschreiber der Religion muß die Verstellung,
Arglist, die Betrügerey bis zu ihren verborgen-
Schlupfwinkeln verfolgen. Kein Geräusch der
zermacher muß ihn in den Zirkeln der Wahrheit
en. Irthum bleibt ihm Irthum, wenn er auch
ch die scheinbarsten Beweise zu dem Range der
ahrheit erhoben werden soll. Laster bleibt ihm
ter, wenn es auch in der schönsten Schminke der
gend erscheinet; und Tugend wird ihm erst alsdenn
gend, wenn sie durch alle Proben bewähret wor-
ist. Noch mehr! Ein Verfasser der heiligen
schichte muß den großen Endzweck derselben be-
ndig vor Augen haben. Sie soll eine Lehrerin der
tlichen Vorsehung und Weisheit in Gründung,
sbreitung, Erhaltung und Beschützung der Kir-
, aber auch eine Anleiterin zur Rechtschaffenheit
christlichen Klugheit seyn. Was folgt hieraus?
heilig ihrem Verfasser das Gesetz seyn muß, sei-

 ne

ne Nachrichten aus den zuverlässigsten Quellen zu schöpfen und alle Fabeln und Erdichtungen zu verbannen: so hat er doch seine ganze Pflicht noch nicht erfüllet, wenn er Begebenheit auf Begebenheit folgen lässet, ohne Blumen darzwischen zu streuen, die so reizend, als lehrreich sind. Nur der kleinste Theil der Menschen ist fähig, solche Anmerkungen über trockene Erzählungen zu machen, welche sie den Zweck der Religionsgeschichte erreichen lassen; der grösseste Theil derselben lieset die abwechselnden Auftritte in derselben, als angenehme Schauspiele, zwar voll Bewunderung, aber ohne Anwendung. Muß ihm also nicht der Verfasser zu Hülfe kommen und ihm die Kirchengeschichte zu einer Geschichte der weisen Regierung Gottes und zu einer Lehrerin des Herzens machen? Muß er nicht bemühet seyn, seinen Lesern Edelmüthigkeit und rechtschaffene Gesinnungen einzuflössen, und sie mit den verführerischen Leidenschaften, Tücken und Krümmen des menschlichen Herzens recht bekannt zu machen, damit sie solche verabscheuen lernen? Muß er nicht die Begebenheiten, die er erzählt, bis zu ihren Ursachen und Triebfedern, so viel ihm nur immer möglich ist, zurück führen? Die heilige Schrift, diese ächte und reine Quelle der ersten und vornehmsten Begebenheiten, welche die christliche Religion angehen, muß ihm das beste Muster seyn. Durch sie gelehrt muß er die merkwürdigen Personen in seiner Geschichte bald von ihrer schönen, bald von ihrer häslichen Seite betrachtet, aufstellen. Durch gründliche Kenntniß der Psychologie muß er die verborgensten Zugänge zum menschlichen Herzen wissen und aus der Geschichte der Kirche Gottes solche Lehren ziehen können, die den Menschen reizen, die Religion Jesu lieb zu gewinnen und die ihn wahrhaftig weise und tugendhaft zu machen fähig sind. Doch es wird uns in der Folge nicht an Gelegenheit fehlen,

über diese wichtige Eigenschaft des historischen Vortrags uns noch etwas mehr auszubreiten *).

§. 2.

Wir werden die Kirchengeschichte kaum auf eine bessere und vollkommnere Art vortragen können, als wenn wir uns die Gesellschaft der Christen als einen bürgerlichen Staat vorstellen, der unter einer rechtmäßigen Oberherrschaft durch gewisse Gesetze und Anordnungen regieret wird. Wir behaupten nicht, daß sie gänzlich damit übereinstimme, weil wir sonst den Anhängern der Römischen Kirche ganz irrig das Wort reden würden; wir sagen nur, daß zwischen dem Reiche Jesu Christi und den weltlichen Reichen in gewissen Stücken eine Aehnlichkeit anzutreffen sey, und daß diese Aehnlichkeit wohl bemerkt und weislich genützt zu einer guten Ordnung beym Vortrage der Kirchengeschichte vieles beytrage. Einem weltlichen Staate begegnet vieles von außen, wodurch er bald wächset, bald abnimmt; allein auch selbst in seinem Innersten eräugnen sich viele Dinge, die seine Glückseligkeit hindern, oder befördern. Man kann daher die Geschichte desselben ganz bequem in die **äußere** und **innere** eintheilen. Eben diese Eintheilung kann man sich bey der Geschichte des christlichen Staats bedienen, wenn ihre Abhandlung nicht ohne Nutzen seyn soll.

§. 3.

Die Geschichte des **äussern Zustandes der Kirche** ist eigentlich die Geschichte der christlichen Völker, aus welchen die Gemeine Christi bestehet, oder die **Geschichte der Christen.** Alle in die Sinne fallende Schicksale, Veränderungen und Abwechselungen in der

*) Siehe Herrn Doct. **J. P. Millers** Vorrede zu dem Abbtischen Fragment der ältesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts.

der Kirche, die Ausbreitung der christlichen Lehre, der Haß, die Gunst, die Unglücksfälle und Vortheile der Bekenner Christi, kurz alle Umstände, die zu ihrem äussern Zustande gehören, sind der Gegenstand derselben. Alle Völker aber erfahren bald glückliche, bald widrige Schicksale, und eben diese Bewandniß hat es auch mit den Christen. Wir erzählen daher in diesem Theile der heil. Geschichte, um Ordnung zu beobachten und dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, die glücklichen und unglücklichen Schicksale der Christen. Die **glücklichen**, welche die Ausbreitung des Christenthums befördert haben, rührten entweder von den Vorstehern der Christen, oder von den Christen selbst her. Die **Vorsteher**, welche die Sorge für die Kirche und deren Vertheidigung übernommen hatten, waren sowol öffentliche als Privatpersonen. Die **öffentlichen** Beschützer des Christenthums sind Könige, Obrigkeiten und Befehlshaber des gemeinen Wesens, welche durch ihr Ansehen, durch Gesetze, durch Wohlthaten, ja selbst durch die Waffen das Christenthum bey ihren Unterthanen bevestigten und unter andern Völkern ausbreiteten. Die **Privatvorsteher** sind Lehrer, gelehrte, angesehene, geschickte, heilige, tugendhafte und reiche Männer, welche diejenigen, so der christlichen Religion noch unkundig waren, durch ihre vortrefliche Thaten, durch Ermahnungen, durch Reisen, durch ihre Güter mit einem bewundernswürdigen Erfolge zu Annehmung derselben bewogen, durch Schriften sie ihnen erklärten und durch ausgesuchte Gründe sie wider ihre Verläumder beschützten. Die **Christen selbst** aber haben durch Glauben, Tugend, Beständigkeit und Liebe gegen Gott und Menschen viele Heiden bewogen, Christen zu werden. Die **unglücklichen Schicksale**, mit welchen der christliche Staat zu kämpfen gehabt, sind entweder durch unrechtmäßiges Be-

Betragen der Christen selbst, oder durch Haß und Nachstellungen ihrer Feinde entstanden. Es ist unstreitig, daß selbst die **Bekenner der christlichen Religion**, besonders ihre Vorgesetzte, durch Nachlässigkeit, Laster, Zank und Streitigkeiten es dahin gebracht haben, daß viele Provinzen, die dem Heilande der Welt sich ergeben hatten, entweder ganz, oder großen Theils von ihm abgefallen und zu ihren gottlosen Lehren zurück gekehret sind. Wem ist z. E. unbekannt, daß sowol die bittern Streitigkeiten der Nestorianer und Eutychianer mit den Rechtgläubi-en, als auch die Laster und Sorglosigkeit der christ-chen Vorsteher es veranlasset, daß die blühendsten rovinzen des Orients entweder ganz zu der gottlo-n Parthey des **Mahomeds** übergegangen, oder ch größtentheils durch sein Gift angestekket worden nd? Die Feinde des Reichs Christi sind entweder fentliche, oder **geheime**. Die öffentlichen waren önige, Fürsten und Obrigkeiten, die durch Gesetze, ndesverweisungen und Strafen den Lauf des Chri-nthums aufhielten. **Geheime** Widersacher nenne diejenigen, welche entweder durch Verläumdun-n, Haß und Nachstellungen, oder durch Schriften, ld aus Aberglauben, bald aus Unglauben oder Ver-htung GOttes und aller Religion die Wahrheit d Würde der christlichen Religion angegriffen ben.

§. 4.

In der Geschichte des **innern Zustandes** der irche erzählet man diejenigen Veränderungen, wel-die **Christen** selbst als Christen, in so fern sie von n übrigen Gesellschaften, die der Religion wegen ichtet worden, unterschieden sind, zu aller Zeit er-ren haben. Sie ist folglich nicht so wol eine Ge-ichte der Christen, als der Lehrsätze, der Gebräu-und aller solcher Stücke, um welcher willen sie

den Namen Christen führen. Man nennet sie daher billig die **Geschichte der christlichen Religion.** Nach meinem Urtheile kann man diese innere Kirchengeschichte ebenfalls nicht deutlicher entwerfen, als wenn man sich die Kirche unter dem Bilde eines weltlichen Staats vorstellet. Folgende Stücke werden erfordert, wenn man die innere Verfassung desselben beschreiben will. **Erstlich** muß man diejenigen schildern, die dem Staate mit dem erforderlichen Ansehen vorgestanden haben, und nicht nur ihre Tugenden, Laster und Thaten, sondern auch ihre Rechte erzählen, damit begreiflich werde, wie der Zustand des Staats jederzeit beschaffen gewesen sey. **Zweytens** muß gezeiget werden, durch was für Gesetze er regieret worden, und ob die Bürger denenselben gehorchet haben, oder nicht? **Drittens** müssen die innerlichen Unruhen und Bewegungen, wodurch die öffentliche Ruhe gestöret worden, ordentlich und geschickt erzählet werden. Entweder meine Einsicht trügt mich ganz, oder es muß dies alles in der christlichen Geschichte erwogen und vorgetragen werden.

§. 5.

Die Geschichte der **Vorsteher** oder **Lehrer** der Kirche und des **Kirchenregiments** ist der erste Gegenstand, womit man sich in der innern Geschichte zu beschäftigen hat. Jesus, unser Heyland, hat seinem Volke keine Obrigkeiten hinterlassen, die Gesetze vorschreiben und zur Beobachtung derselben zwingen könnten, sondern nur Lehrer, Hirten und sorgfältige Ausleger seines Willens. Diese Lehrer regierten anfänglich die christliche Kirche mit dem Volke gemeinschaftlich; allein mit der Zeit wurden sie stolz, traten die Rechte des Volks mit Füßen, und maßten sich die höchste Gewalt über dasselbe so wol in kirchlichen, als weltlichen Angelegenheiten an. Nach und nach

kam

es gar so weit, daß einer das Haupt aller übri-
ward, wenigstens seyn wollte. Unter diesen Vor-
rn und Beschützern der Christenheit erlangten ei-
durch Schriften einen ausnehmenden Ruhm und
hen. Diese wurden nachmals als Orakel und
neister betrachtet und müssen daher vorzüglich
r die Vorgesezten der Kirche gezählet werden,
n ihnen auch gleich zuweilen keine Verwaltung ei-
öffentlichen Amts anvertrauet gewesen. Es wird
ich niemand in der christlichen Geschichte etwas
chbares leisten können, der nicht vor allen Din-
eine genaue Kenntniß von den Sitten, Gaben,
icht, Weisheit, erdichteten oder gegründeten
ten und Verdiensten der Lehrer erlangt hat. Al-
nit dieser begabt wird es ihm leicht seyn, die Ur-
n der grössten Begebenheiten unter den Christen
forschen. Auf die Geschichte der Lehrer muß nun
Geschichte der **Gesezze** selbst folgen, wodurch der
liche Staat regieret worden. Einige sind **gött-**
und daher unveränderlich. Man findet sie in
heiligen Büchern, welche die Christen billig für von
eingegebene Bücher halten. Andere sind **mensch-**
Gesezze, haben ihren Ursprung von den Vorste-
der Kirche und sind so wie die Zeiten, Orte und
schen verschieden. Die **erstern** nennt man ge-
hin **Lehrsäzze** oder **Lehren**, welche bestimmen,
Christen **glauben** und wie sie **leben** sollen. Sie
en daher in **Glaubenslehren**, die den Verstand
richten, und in **Sittenlehren**, die den Willen
n, eingetheilet. In der Geschichte der göttli-
Gesezze, oder der von Gott geoffenbarten Leh-
st vor allen Dingen zu erwägen, was für ein
th zu jeder Zeit dem göttlichen Gesezbuche, oder
heiligen Schrift unter den Christen beſtimmet und
e ausgelegt worden. Denn so wie die heilige
rift in Ansehen gestanden und wie man gewohnt

gewesen, dieselbe zu erklären: so ist auch der Zust
der Religion selbst gemeiniglich beschaffen gewe
Hiernächst muß man zeigen, was den göttlichen L
ren und Gesezzen selbst begegnet, wie sie vorgetra
und erkläret, gegen die Widersacher vertheidiget,
stümmelt und verfälschet sind; was für Streitig
ten über den wahren Sinn derselben erreget und
solche beygeleget worden sind. Gewiß ein großes u
schweres Geschäfte, welchem sehr wenige vollkom
Gnüge leisten! **Endlich** muß man untersuchen,
weit die Christen den göttlichen Gesezzen Folge ge
stet, oder wie ihr Wandel beschaffen gewesen. U
man darf eben so wenig vergessen, durch was für G
sezze die Kirchenversammlungen und Vorsteher
Christenheit dem Muthwillen und den Ausschweif
gen des Volks Einhalt zu thun bemühet gewesen si
Kurz, man muß auch die **Kirchenzucht** beschreib
eine Sache, bey welcher zwar nicht allemal die stre
sten Regeln der Klugheit beobachtet worden; die a
doch in vielen Stükken nachahmungswürdig und
unsern Tagen an vielen Orten nur allzusehr in V
gessenheit gerathen ist. Wie manchen Ausbrüc
von Lastern, wie manchen Aergernissen würde du
Ausübung derselben vorgebeuget werden!

§. 6.

Hierauf muß nun die Geschichte der sogena
ten **menschlichen Gesezze** folgen. Diese sind die V
schriften von dem äusserlichen Gottesdienste, oder
Gebräuche, Gott zu ehren, welche entweder du
die Gewohnheit eingeführet, oder vorgeschrieben w
den. Diese Gebräuche gehören entweder auf e
nähere, oder **entferntere** Art zur Religion. In
nen bestehet selbst der äusserliche Gottesdienst, so
der **öffentliche**, als **besondere**. Diese begreifen
les das in sich, was ausser dem Gottesdienste für e

fr

fromme, heilige und schickliche Anordnung gehalten worden ist. Hieher gehören z. B. die Gebräuche beym Begräbnisse der Todten, bey Hochzeiten und Gastmahlen, und andere mehr. Kein Theil der heiligen Geschichte ist weitläuftiger, weil die Ceremonien nicht nur sehr verschieden, sondern auch häufig verändert worden sind. Ehe die Römischen Bischöfe in die Rechte der Christen Eingriffe thaten, durften diese die heiligen Gebräuche allzeit nach Willkühr einrichten. Und daher kommt es, daß man beynahe so viel besondere Verfassungen des äussern Gottesdienstes zählen kann, als grössere Gemeinen gewesen sind. Ueberdem hängt fast diese ganze Einrichtung von den Meinungen der Menschen ab. Da nun nichts veränderlicher ist, als diese, so haben unendliche Veränderungen in den Gebräuchen entstehen müssen. Ich wundere mich daher über diejenigen, welche die Art der alten Christen zu leben, zu handeln und Gott zu verehren nach einer einigen und gewissen Richtschnur zu bestimmen sich erkühnen. Die Klugheit verbietet uns, ihnen hierin zu folgen. Doch wir kommen nun auf das letzte Stück der innern Kirchengeschichte. In weltlichen Staaten entstehen zuweilen Kriege und Aufruhre. In dem christlichen Staate sind zu aller Zeit nicht geringe Unruhen und Trennungen so wol der Lehren als Gebräuche wegen entstanden. Die Urheber derselben nennet man **Kezzer**, und die Meinungen, wodurch sie sich von den übrigen Christen abgesondert haben, **Kezzereyen**. Die Geschichte derselben muß auch sorgfältig vorgetragen werden. Die Urheber und Häupter solcher Unruhen, welche aus besonderm Hange zu dem, was neu ist, die Wahrheit verfälschet haben, müssen aus der Finsterniß, die sich über sie verbreitet hat, hervorgezogen; ihre Lehrsäzze unpartheyisch erwogen, und der auf beyden Seiten geführte Streit selbst erzählt werden.

den. Man hat keinen geringen Nutzen von dies[er] Arbeit zu erwarten, wenn man dabey weislich u[nd] aufrichtig verfähret; allein es ist eine wichtige u[nd] beschwerliche Arbeit 1). Denn man hat den Urh[e]bern solcher Partheyen oft viel Unrecht gethan, u[nd] selbst ihre Lehren unrichtig erkläret. Und da die Bü[-]cher derjenigen, welche man mit dem Namen der Kezzer belegt, gröstentheils verlohren gegangen, so findet man nicht selten den Weg versperret, die vielen und dikken Finsternisse, welche die Wahrheit bedekken, zu zerstreuen. Wer daher diesen Theil der christlichen Geschichte vortragen will, der muß das Wort **Kezzer** nicht immer in der gewöhnlichen gehässigen Bedeutung nehmen. Er muß wohl überlegen, daß dadurch im allgemeinen Verstande nur ein Mensch bezeichnet werde, der zu Kriegen und Zwistigkeiten unter den Christen entweder durch seine eigene, oder fremde Schuld Anlaß gegeben hat.

§. 7.

Wer die äussere und innere Geschichte der Kirche zum Vortheile der menschlichen Gesellschaft abhandeln

1) Es ist nach meinem Urtheile wol nicht nöthig, sich bey jedem Irrthume und Kezzerey lange aufzuhalten, sondern nur vorzüglich bey solchen, welche einen sehr nachtheiligen Einfluß in die Glaubenslehren der Christen gehabt haben, bey deren Untersuchung die Erkenntniß der Wahrheit gewachsen ist und die Wahrheit selbst besondere Siege erhalten hat. Mich dünkt, der verdienstvolle Herr Verfasser habe sich bey Erzählung mancher Kezzereyen zu sehr ausgebreitet und zuweilen das System der Kezzer allzu künstlich und ihnen zu rühmlich zusammen gesezt, indem viele derselben nichts weniger als systematische Köpfe gewesen sind. Der Leser wird es daher wol nicht mißbilligen, wenn die Erzählungen von dieser Art zuweilen etwas abgekürzet werden.

eln will, der muß nicht nur erzählen, was da vor-
efallen, sondern auch, warum dieses, oder jenes
eschehen? Er muß nicht nur die Begebenheiten
bst, sondern auch ihre Ursachen vortragen. Er
ß seine Erzählungen dem Leser wichtig und durch
zwischen gestreuete Lehren brauchbar machen.
tz, die Kirchengeschichte muß pragmatisch seyn.
er nur die bloße Geschichte vorträgt, der unter-
tet nur das Gedächtniß und vergnüget die Leser.
aber wol ein Mensch sehr zu schätzen, den nichts,
ein mit vielen Sachen angefülltes Gedächtniß,
fiehlet? Wer hingegen die Ursachen mit den Be-
nheiten verknüpft und nicht nur erzählet, sondern
lehret, der nuzzet zugleich, und schärfet nicht we-
r die Beurtheilungskraft, als er die Klugheit be-
ert. Indessen bedarf es hier großer Behutsam-
damit man nicht Ursachen erdichte, und das, was
selbst etwa wachend erträumet hat, längst ver-
enen Menschen ungebührlich beymesse. Es hat
rte Männer gegeben, die dafür gehalten, ein Ge-
tschreiber müsse nur die Sache selbst erzählen,
aber um die Gründe derselben sich bekümmern,
müsten denn bey Schriftstellern ausdrücklich hin-
füget seyn; man könne nach Verlauf meh-
Jahre, oder Jahrhunderte, ohne Ge-
zu irren, von den Einsichten, Gesinnun-
und Sitten der Menschen und von den ge-
ten Triebfedern ihrer Handlungen nicht urtheilen.
in es fehlet auch nicht an solchen, die da behaup-
daß eine Geschichte, welche die Ursachen der Be-
nheiten verschweigt, mehr Kindern als Männern
e, weil sie keinen Einfluß auf das menschliche Le-
und auf den Wachsthum der Klugheit habe.
n kann weder diesen, noch jenen völlig beytreten.
ist unläugbar, daß die trokkene Geschichte einem
en Körper gleicht. Die Begebenheiten sind oh-
ne

ne Leben und leisten daher dem menschlichen Herzen wenig Nuzzen. Soll die Geschichte nicht blos den Worten nach, sondern in der That eine Lehrmeisterin des Lebens seyn, so muß sie pragmatisch eingerichtet werden. Die erzählten Begebenheiten müssen bis zu ihren Ursachen zurückgeführet und auf eine ungezwungene Art mit solchen Lehren und Folgewahrheiten begleitet werden, die einen wirklichen Einfluß auf die Erheiterung des Verstandes und Besserung des Willens haben, und die nicht jeder Leser zu machen fähig ist. Man muß sich bemühen, die merkwürdigsten Personen so lebhaft nach ihren eigentlichen Charakteren zu schildern, und ihre gute und böse Seite so helle und sichtbar zu machen, daß jeder Leser den Bösewicht, den Betrüger, den Heuchler, den Sclaven der Leidenschaften verurtheilet und seine Fußstapfen verabscheuet, hingegen den rechtschaffenen, den uneigennüzigen, den wirklich frommen und tugendhaften Mann bewundert, liebet und nichts eifriger wünschet, als ihm gleich zu seyn. Der Geschichtschreiber muß in das Innerste des menschlichen Herzens dringen, um dies Herz recht belehren zu können. Eine Begebenheit stellet sich uns oft von einer ganz andern Seite und in einem viel hellern Lichte dar, wenn wir diejenigen Personen recht kennen lernen, von welchen sie herrühret, und die eigentlichen Ursachen entdecken, wodurch dieselbe veranlasset worden. Ich höre den wol an, der mir erzählet, daß die Lehrer der Christen zu **Constantins des Grossen** Zeiten die alte Einfalt verlassen und durch Kleiderpracht, durch die Menge der Kirchendiener und durch grossen Pomp des Gottesdienstes einen nicht geringen Stolz verrathen haben. Allein der ist doch in meinen Augen schäzbarer, der mir den Ursprung dieser in die Kirche Gottes eingeschlichenen Fehler zeiget, der mir den **Constantin** nach dem Leben schildert und mich belehret,

t, es habe das zur Pracht geneigte Naturell die-
Kaisers zuerst die Sitten der Römer verdorben,
den Aufwand und die Pracht der morgenländi-
Völker bey Hofe eingeführet; vom Hofe habe
dieses stolze Betragen in die Stadt und aus der
dt über die Vorgesetzten der Christen verbreitet;
ären endlich diejenigen Bischöfe einer grössern
de des Kaisers gewürdiget worden, welche die
gion und ihre Lebensart den Eitelkeiten des Ho-
leichförmiger gemacht, als die andern, welche
Armuth Jesu Christi und einen niedrigen Sinn in
n ganzen Betragen ausgedruckt hätten. Auf die-
rt ziehet man den Vorhang von den Begebenhei-
weg, der uns hindert, sie recht durchzuschauen.
essen haben gelehrte Männer nicht ganz unrecht,
s für schwer halten, von den Handlungen der
schen auf ihre Ursachen zu schliessen, sonderlich,
n sie schon vor langer Zeit geschehen sind. Man
igt sich oft, sagen sie, und lässet ungegründete
hmassungen die Stelle der Wahrheit vertreten.
h diese Schwierigkeit kann ein kluger Schriftstel-
wo nicht heben, doch durch Genie, lange Ueber-
ng und aufmerksame Betrachtung sehr verringern.
den Handlungen der Menschen, vorzüglich, wenn
ch immer gleich bleiben, kann man gemeiniglich
natürliche Neigung erkennen, und diese Kennt-
wie viel kann sie nicht zur Entdeckung der Ursa-
menschlicher Handlungen beytragen! Wie viel
re Quellen hat ein weiser Mann, aus welchen er
ieser Absicht schöpfen kann! Mich dünket also:
Verfasser der heiligen Geschichte muß pragmatisch
iben; aber so vorsichtig, daß er weder sich selbst,
andere zum Irrthume verleitet. Geben die
riftsteller, die er nuzzet, selbst Gründe geschehe-
Dinge an, gut. Allein er darf ihnen nicht unge-
r Glauben beymessen, weil Unwissenheit, oder Par-
they-

theylichkeit ihnen vielleicht den Weg zur W
versperret haben. Sind ihre Erzählungen all
ken, gründliche Schlüsse daraus zu ziehen, s
er die Sache zweifelhaft lassen und seine Leser
stens erinnern, daß er nur seine Muthmassung
über vortrage. Sind sie aber auch reichhaltig
bieten Materie genug zum Nachdenken dar, s
er doch nichts ohne zureichenden Grund sezz
muß zuvor eine Vergleichung der Dinge unt
und mit der Beschaffenheit der Zeiten und M
anstellen, ehe er die Gründe von jeder einzelnen
würdigkeit bestimmet.

§. 8.

Man kann nicht besser die **Ursachen der**
benheiten erforschen, als wenn man ausser der
nen Zeugnissen der Schriftsteller und der **Ge**
te der Zeiten, in welchen die Begebenheiten vo
len, auch eine **genaue Kenntniß der mensch**
Natur hat, oder mit der Seelenlehre recht b
ist. Denn wie derjenige, der die Bauart un
sammensetzung einer Maschine kennet, die Ur
von den Wirkungen, welche sie thut, leicht err
also wird auch ein Geschichtschreiber, welcher d
türlichen Neigungen der Sterblichen, ihre Bem
gen, ihre Lüste, die Gewalt und das Unverr
ihrer Leidenschaften gründlich kennet, die Grün
ler vormals unternommenen Handlungen, ohn
se Mühe finden können. Zu diesem Zweck
überdem die Kenntniß der **Sitten** und **Mein**
der Menschen, von welchen die Rede ist, seh
theilhaft seyn. Doch wir müssen den Hülfsm
die Kirchengeschichte pragmatisch einzurichten,
näher treten. In der **äussern Geschichte der**
sten muß man **einmal** den **bürgerlichen Zustan**
Staaten erwägen, in welchen die christliche Re

entr

eder gebilligt, oder gemißbilligt, geduldet, oder
lget worden ist. **Zweytens** muß man den got-
nstlichen Zustand derselben, das ist, die Mei-
n der Völker von Gott und seinem Dienst be-
ten. Denn es fällt nicht schwer zu bestimmen,
elchen Ursachen man den Christen bald günstig,
wider gewesen, wenn man weiß, wie die Ein-
g des Staats, wie das Naturell der höchsten
shaber desselben und wie die öffentliche Religion
selben zur damaligen Zeit beschaffen gewesen.
Geheimnissen der **innern Kirchengeschichte**
Zutrit zu erlangen ist nichts nüzlicher, als die
ß der **Geschichte der Gelehrsamkeit**, beson-
r **Weltweisheit**. Denn ich weiß nicht, durch
r ein böses Schicksal es geschehen, daß der
lichen Wissenschaft und Weltweisheit jederzeit
Gewalt über die göttliche Weisheit ist eingeräu-
rden, als beyder verschiedene Natur und Be-
heit zulässet. Hieraus sind unendliche Strei-
n und die traurigsten Kriege unter den Christen
den, und die vortreflichsten Wahrheiten ent-
verstellet, oder gänzlich unterdrükket worden.
t nun eine genaue Beobachtung des Zustandes
taats und des alten Aberglaubens nicht wenig
lhaft. Denn es hat, soll ich sagen die Klug-
der der Unverstand der Vorsteher viele Stükke
der christlichen Lehre, als auch des Gottesdien-
die Form der alten Religionen und des Aber-
ns gezwungen, und man hat nicht wenig dem
n der höchsten Befehlshaber und den menschli-
Gesezzen bey der Einrichtung des christlichen
s eingeräumet.

§. 9.

Die **Quellen** der Kirchengeschichte sind die
tsteller aller Zeiten, welche der Begebenheiten

der Christen gedenken, vorzüglich aber die gleichzeigen, weil die Zuverläßigkeit der ganzen Geschichte a Zeugnissen und auf Ansehen beruhet. Doch darf m diejenigen nicht ungebraucht lassen, welche schon d aus Geschichte und Jahrbücher verfertiget hab Denn fremde Hülfe ausschlagen, wenn man sie h ben kann, und anderer Arbeiten verachten, welche v uns dunkle Sachen ins Licht zu sezzen sich bemühet ha ben, heißt thöricht handeln. Allein die Anzeige sol cher Schriften überlassen wir denenjenigen, welche di Geschichte der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft vortragen. a) Es erhellet aber aus dem, was wi bereits gesaget, schon ziemlich deutlich, wie derjenig beschaffen seyn müsse, der die heilige Geschichte mi Nuzzen vortragen will. Betrachten wir seinen **Ver stand**, so muß er eine grosse Kentniß des Lebens, de Meinungen und Verhältnisse der Menschen besizzen in allen Theilen der Gelehrsamkeit sich umgesehen ha ben, mit einem getreuen Gedächtniß begabet seyn, e nen natürlichen, durchdringenden und an Schlüsse g wöhnten Wiz und eine durch Uebung reif geworden Beurtheilungskraft besizzen. Sehen wir auf seine **Willen**, so muß er Lust und Geduld zur Arbeit ha ben. Denn wie mühsam ist es nicht, so viele Bänd zu durchsuchen, die zuweilen wenig Reiz für den Les haben

a) Man findet ausführliche Anzeigen davon theils in Hrn Doct. **J. G. Walchs** hist. eccl. N. T. S. 40-101. u Biblioth. theol. Sel. T. III. theils in Hrn. Doct. **C. W.** **Walchs** Grundsäzzen der K. H. N. T. S. 13-3 theils in des sel. Doct. **Baumgartens** Bücherkentni wovon vor vielen Jahren schon ein Alphabeth gedruck und deren völliger Abdruck und Vollendung, wozu ma von neuen Hofnung gemacht hat, sehr zu wünschen is S. 103-264. theils in des Hrn. Prof. **Schröckhs** christl Kirchengeschichte 1 Th. S. 130-251.

n, und so viele Begebenheiten zu erwägen, wel-
bald durch die Länge der Zeit, bald mit Fleiß ver-
elt worden? Hiernächst muß er sich der Wahr-
beständig befleissigen und sich aller Knechtschaft
issen, welcher ihn **Zeiten, Menschen** und **Mei-**
en unterwerfen könnten. Die **Zeiten**, in wel-
wir leben, haben oft so viel Gewalt über uns,
wir jene alten Zeiten darnach abmessen, und da-
alten, daß dasjenige, was heutiges Tages mög-
oder unmöglich ist, auch vormals möglich, oder
öglich gewesen sey. Auch **Menschen** betrügen
ft durch ihr Ansehen. Die, so vor langer Zeit
Ruhm grosser Heiligkeit und Tugend erlanget ha-
können uns verleiten, daß wir ihre Zeugnisse für
glich halten. Und die Liebe zu den **Meinungen**
Lehrsäzzen, welchen wir ergeben sind, fesselt uns
, daß wir auch ohne unser Wissen die Wahrheit
Begebenheiten vernachlässigen, oder verkehren.
müssen daher, so viel als möglich, uns von die-
eyfachen Knechtschaft losreissen. Der Kirchen-
chtschreiber muß frey handeln. Die **Zeiten**, die
en Menschen sich ändern, müssen ihm keine Fes-
anlegen. Auch durch die heiligsten und vortref-
n **Menschen** muß er sich nicht einnehmen lassen,
ie, wie alle Menschen, irren können. Die Rich-
t, oder Unrichtigkeit der **Meinungen** muß er
r nach der Zahl ihrer Anhänger, noch nach ih-
Alterthum abmessen. Wem ist unbekannt, wie
von dieser Richtschnur und von andern eben so
wendigen Vorschriften in den vormaligen und jez-
Zeiten abgewichen sind? Nicht zu gedenken,
viele sich schon grosse Geschichtkundige zu seyn
en, wenn sie ein glückliches Gedächtniß haben;
nicht derer zu erwähnen, welche sich nicht durch
iebe zur Wahrheit, sondern durch Eigennuz lei-
assen: so giebt es nur ungemein wenige, welche

weder die Parthey, der sie zugethan sind, noch der ehrwürdige Name alter Schriftsteller, noch die Gewalt, welche die Zeit über sie ausübet, von der Wahrheit abführet. Es ist unglaublich, wie viele sich vorzüglich in unserm Zeitalter von den Zeiten und Meinungen regieren lassen. Gelehrte Männer erdichten sich Lehrsäzze, nach welchen sie die Sitten und Anordnungen der ersten Christen willkührlich bestimmen. Daher findet man in ihren Schriften folgende schlechte Beweise: **So muß man urtheilen, folglich haben auch die alten Christen so geurtheilet. So muß man nach der Vorschrift Christi leben, folglich haben auch die ersten Christen ohne Zweifel so gelebt. Das geschicht heutiges Tages, folglich ist es auch vormals geschehen.** Welche Trugschlüsse!

§. 10.

Werden diese und andere Fehler, die wir übergehen, beym Vortrag der Kirchengeschichte vermieden so verschaft sie dem menschlichen Geschlecht, sonderlic aber denenjenigen, welchen Kirchenämter anvertraue worden, **grossen Nuzzen.** Wenn wir so verschiede ne und harte Begegnisse, welche die christliche Religio glücklich überwunden hat, sorgfältig erwägen, so mu unser Gemüth nothwendig gegen die Drohunger Spöttereyen und Nachstellungen gottloser Mensche bevestiget und vortreflich verwahret werden. We kann sich wol überreden, daß ohne göttlichen Einflu eine Religion, welche in einem Winkel der Welt ent standen, von ihrem Entstehen an unterdrükket un verfolget und von unangesehenen und ungelehrten Men schen fortgepflanzet worden, durch so viele Jahrhun derte, unter so vielen und grossen Unglücksfällen un Vergehungen ihrer Bekenner, nicht nur habe fort

dauert

uern, sondern sich auch den größten Theil des Erd-
ises unterwerfen können? So viele leuchtende
eyspiele von Tugenden, womit diese Geschichte an-
füllet ist; so viele rühmliche Todesarten der Mär-
er, müssen zur Erwekkung der Gottseligkeit und
be zu Gott bey trägen Gemüthern ungemein viel
tragen. Jene bewundernswürdige Veränderun-
n in allen Jahrhunderten, die oft einen geringen
fang genommen, geben einen vortreflichen Beweis
vol von der göttlichen Regierung, als auch von
Unbeständigkeit und Eitelkeit der menschlichen
inge. Die göttliche Weisheit verbreitet allenthal-
n die kennbarsten Spuren. Vortreflich können da-
rch die Bedenklichkeiten, die auch Gottselige beun-
higen, niedergeschlagen und diejenigen Gemüther
fgerichtet werden, welche, wo nicht den Untergang,
ch eine grosse Niederlage der Kirche befürchten.
chts kann so traurig und schrecklich gedacht werden,
lches die Gemeine des Heilandes nicht schon erfah-
hätte. Es ist ferner das kein geringer Nuzzen
Kirchengeschichte, wenn man aus derselben den
prung und die Ausbreitung so vieler thörigter
einungen, abergläubischer Gesinnungen und Ir-
mer, welche noch jezt in vielen Ländern der christ-
en Welt herrschen, kennen lernet. Diese Er-
ntniß trägt ungemein viel bey, die Wahrheit ein-
hen, zu lieben, muthig zu bewahren und stand-
t zu bekennen. Durch die Erfahrung belehret se-
wir, daß viele nur deswegen ihre Meinungen so
tig vertheidigen, weil sie sich für die Erfinder der-
en halten. Sehen sie aus dieser Geschichte, daß
he vor vielen Jahrhunderten schon vorgetragen,
r auch verworfen sind: so lassen sie nicht selten die-
en fahren und kehren zu ihrer Pflicht zurück. Von
n Vergnügen, so diese Geschichte darbietet, will

ich nichts gedenken. Ich will nur noch einiger beso
dern Vortheile, so sie den Menschen in gewissen Ve
hältnissen gewähret, Erwähnung thun. Lehre
sonderlich gottesdienstliche Lehrer, finden darin ei
vortrefliche Anführung zu der ihnen unentbehrlich
Klugheit. Hier zeigen ihnen die Fehltritte so viel
sonst grossen Männer, welche die traurigsten Verä
derungen nach sich gezogen haben, was man verm
den müsse, um den Kirchenfrieden zu erhalten: da
weisen ihnen so viel ausnehmende und lobenswürdi
Thaten die Richtschnur an, nach welcher man ha
deln muß, wenn man Wahrheit und Frieden lie
Nichts ist für sie ausser der heiligen Schrift und d
gesunden Vernunft heilsamer und vortreflicher, a
diese Geschichte, sowol die durch ihr Alter mäch
gewordenen, als auch die neuen Irthümer anzugr
fen und zu besiegen. Sie bringt die Papisten, w
che so oft das Alterthum ihrer Irthümer wiederhol
zum Stillschweigen. Sie stellet die Gottesv
läugner, die von den ersten Zeiten des Christ
thums, ich weiß nicht was für abgeschmakte Din
vorgeben, in ihrer Blösse dar. Sie treibt d
Schwärmer, welche sich einer Gleichheit mit den e
sten Christen rühmen, in die Enge. Kurz, ihr re
ter Gebrauch weiset allen Arten von Feinden d
christlichen Lehre die gehörigen Schranken an. I
übergehe viele andere Vortheile, die der Gebrau
selbst, und eine kluge Benuzzung dieser Geschic
einen jedweden lehren wird. Auch will ich von d
Nuzzen nichts gedenken, welchen diejenigen, so s
auf andere Wissenschaften legen, sonderlich Rech
gelehrte, die das Kirchenrecht lehren und erklär
daraus erhalten können. *)

§.

*) S. Herrn Doct. J. G. Walchs Hist. eccles. N. T. p.
u. f.

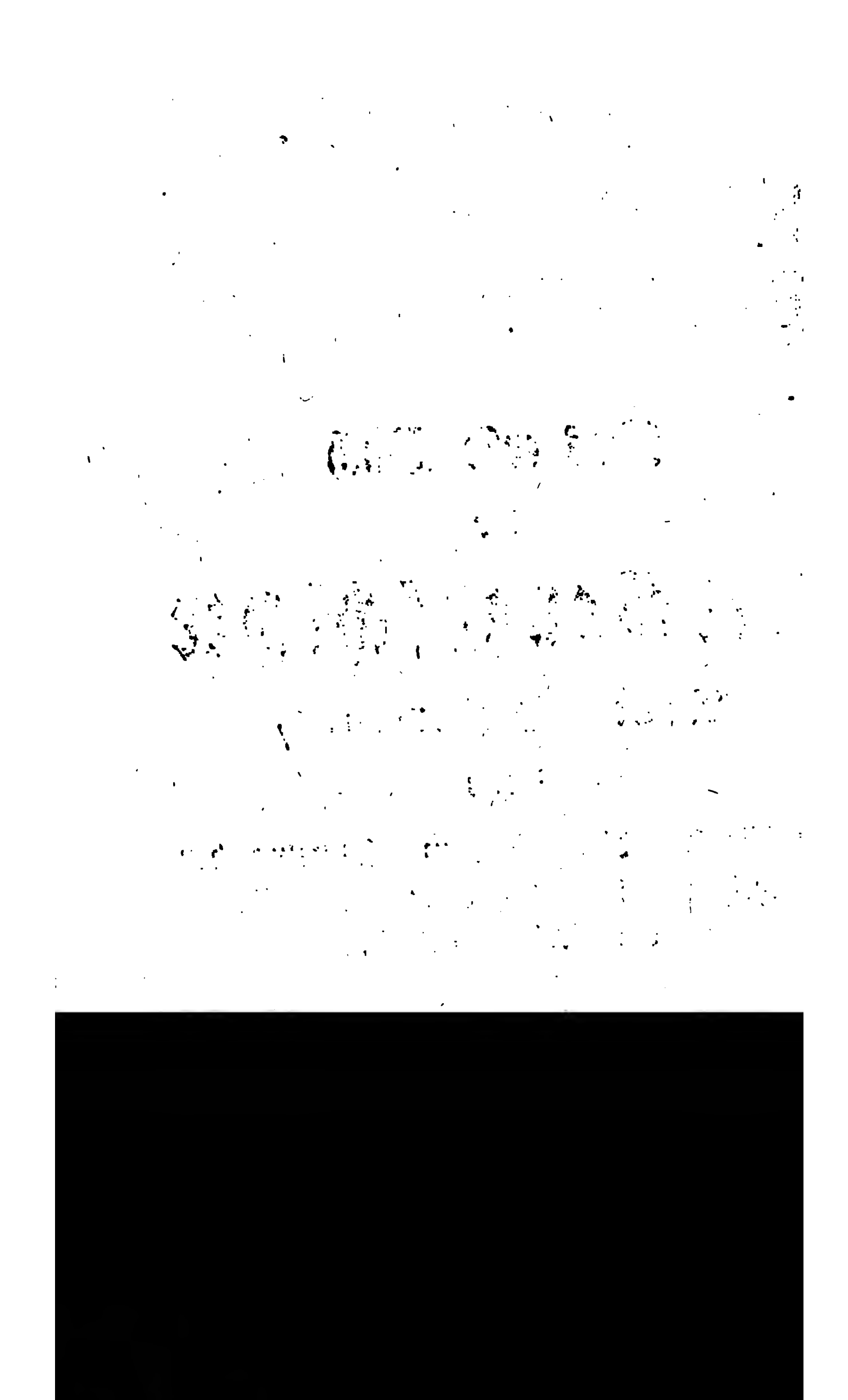
§. 11.

Die **Art, die Kirchengeschichte vorzutragen**, ist entweder eine äussere, oder eine innere. Weil sie vors erste eine lange und an einander hangende Erzählung ist, die durch viele Jahrhunderte gehet, so muß sie in gewisse Zeitläufte getheilet werden, um dem Verstande und Gedächtnisse der Lernenden und der Ordnung zugleich behülflich zu seyn. Wir werden die gewöhnliche Eintheilung in Jahrhunderte, weil die meisten sie annehmen, den übrigen Eintheilungen vorziehen, ob sie gleich auch ihre Schwürigkeiten mit sich führet. Doch wird ein grosser Theil dieser Schwürigkeiten gehoben werden, wenn wir die ganze Zeit vom Ursprung der christlichen Religion bis auf unsere Tage in einige grössere Zeitabschnitte, welche durch einige besonders merkwürdige Veränderungen bezeichnet werden, eintheilen. Wir wollen also diese ganze Geschichte in **vier Büchern** vortragen. Das **erste** wird die Schiksale der Kirche Gottes von ihrem Anfange bis auf den Constantin den Grossen, das **andere** von Constantin dem Grossen bis auf Carl den Grossen, das **dritte** von Carl den Grossen bis auf Luthers Reformation, und das **vierte** von dieser Reformation bis auf unsere Zeiten beschreiben. Weil **hiernächst** die Kirchengeschichte, wie wir oben bemerket, eine Erzählung verschiedener, obgleich mit einander verwandter Sachen ist, so muß man auch eine **innere** Ordnung vestsezzen,

wodurch diese verschiedenen Sachen auf ge
Art verbunden werden. Diese Ordnung ist
verschieden, wie die Einsichten und Endzwekke
Kirchengeschichtschreiber verschieden sind.
unsrige erhellet schon aus den oben berührten
chen, welche in der Kirchengeschichte vorzutr
sind, die wir hier zu wiederholen für unnö
achten.



Das erste Buch
der
Kirchengeschichte
Neues Testaments,
welches
die Merkwürdigkeiten vom Ursprung der christlichen Religion, bis auf Constantin den Grossen, enthält.





Das erste Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von dem bürgerlichen und gottesdienstlichen Zustande des Erdkraises zur Zeit der Geburt Christi. Anzeige des Vorhabens §. 1. Beschaffenheit der damaligen römischen Oberherrschaft und deren Nachtheile sowol, als Vortheile §. 2. Von dem Frieden, der zur Zeit der Geburt Christi in der Welt herrschte §. 3. Zustand der übrigen Reiche §. 4. Alle diese Völker dienten Gözzen von verschiedener Art, aus welcher Religionsverschiedenheit doch keine Feindschaft und Kriege unter ihnen entstunden §. 5. Die meisten Götter waren verstorbene Helden §. 6. Verehrung dieser Götter, welche an gewisse Oerter und Zeiten gebunden war §. 7. Der geheime Götterdienst §. 8. Diese ganze Religion beförderte die Tugend nicht §. 9. Das daraus entstehende gottlose Leben §. 10. Gründe, womit die Priester diese falsche Religion vertheidigten §. 11. Der Römer und Griechen Religion und die Verfälschung der Religionen der übrigen Völker durch die Römer §. 12. Andere Religionen, besonders der Jndianer, Celten, Aegyptier nnd Perser §. 13. Kluge Menschen konnten diesen Uebeln nicht abhelfen. Manche wollten die öffentlichen Religionen nicht abgeschaft, sondern vernünf-

vernünftiger eingerichtet wissen; die Weltweisen verachteten sie und wollten ihre Lehrgebäude an derselben Stelle sezzen §. 14. Es gab eine gedoppelte Philosophie zur Zeit der Geburt Christi §. 15. Einige Weltweisen, die Epicuräer und Akademiker hoben alle Gottesfurcht auf §. 16. Andere verdunkelten die Wahrheit durch abgeschmackte Meinungen, wohin die Aristoteliker, Stoiker und Platoniker gehören §. 17. Die eklektischen Weltweisen §. 18. Nuzzen der bisherigen Abhandlung §. 19. **Kap. II. Von dem bürgerlichen und gottesdienstlichen Zustande des jüdischen Landes zur Zeit der Geburt Jesu Christi.** Zustand der Juden unter dem Herodes dem Grossen, und seinen Söhnen, wie auch unter den Römern und ihren eigenen Hohenpriestern und hohem Rath §. 20. Grosses Verderben der jüdischen Religion §. 21. Die verschiedenen Secten der Juden §. 22. Nähere Beschreibung der Pharisäer und Sadducäer, die ihrer verschiedenen Grundsäzze ohngeachtet einander duldeten §. 23. Die Essäer, sowol die praktischen als theoretischen, oder Therapeuten §. 24. Die schädliche Sittenlehre dieser Secten und das daher entstehende böse Leben §. 25. Die Kabbale als die Mutter der jüdischen Irthümer §. 26. Das grosse, doch nicht gänzliche Verderben des äussern Gottesdienstes und dessen Ursachen §. 27. Die Samaritaner §. 28. Der Zustand der Juden aüsser Palästina §. 29. **Kap. III. Von dem Leben und den Thaten Jesu Christi.** Die Herkunft, Kindheit und Jugend Christi §. 30. Der Amtsantritt Jesu und dessen Vorläufer Johannes §. 31. Das Leben Jesu Christi §. 32. Die Erwählung der Apostel und siebenzig Jünger §. 33. Das Gerücht von Christo ausser Judäa. §. 34. Die Frucht des Amts Jesu und sein Tod §. 35. Das Begräbniß, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, wie auch der Charakter desselben §. 36. **Kap. IV. Von den glücklichen Schicksalen der christlichen Kirche.** Die Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel und deren Folgen §. 37. Erwählung eines neuen Apostels und die Bekehrung Pauli. §. 38. Leben und Thaten der Apostel §. 39. Die Sorge der ersten Christen für die Armen und die Gemeinschaft der Güter §. 40. Die vielen von den Aposteln gestifteten Gemeinen §. 41. Die Verehrung Jesu Christi bey den Heiden §. 42. Die ersten Christen waren nicht lauter verachtete und arme Leute §. 43. Wahre und erdichtete Ursachen der geschwinden Ausbreitung der christlichen Religion §. 44. **Kap. V. Von den widrigen Schicksalen**

§. 1.

Ehe ich den Ursprung und Fortgang des Christenthums erzähle, halte ich es für dienlich, ein Bild von denenjenigen Zeiten zu entwerfen, in welchen ie christliche Religion ihren Anfang genommen. Denn on vielen Begegnissen und Einrichtungen der Christen könn die Gründe blos aus den Sitten und Meinungen der rschiedenen Völker damaliger Zeiten hergenommen weren. Und die Grösse der von Christo dem ganzen Menchengeschlecht erzeigten Wohlthat kann nicht eher recht erannt und geschäzt werden, als bis man den beklagensürdigen Zustand desselben vor der Zukunft des Heilandes t einsehen lernen. Wir wollen daher erst überhaupt den ustand des Erdkraises zur Zeit seiner Geburt, dann aber ich insonderheit die Verfassung des jüdischen Volks zu en dieser Zeit schildern.

§. 2.

Der gröste Theil des Erdkraises war damals, als Gott h mit der menschlichen Natur vereinigte, dem römischen olk unterworfen. Dieses ließ die entlegnen Provinzen twedder durch Statthalter und von Rom geschickte, aber icht beständige Landpfleger regieren, oder es ließ ihnen re Könige und Verfassungen auf solche Art, daß sie denoch die Majestät und oberste Gewalt des Römischen Staats rehren musten. Obgleich der Römische Senat und das Volk

ich nichts gedenken. Ich will nur noch einiger beso
dern Vortheile, so sie den Menschen in gewissen Ve
hältnissen gewähret, Erwähnung thun. Lehre
sonderlich gottesdienstliche Lehrer, finden darin ei
vortrefliche Anführung zu der ihnen unentbehrlich
Klugheit. Hier zeigen ihnen die Fehltritte so viel
sonst grossen Männer, welche die traurigsten Verä
derungen nach sich gezogen haben, was man verm
den müsse, um den Kirchenfrieden zu erhalten: da
weisen ihnen so viel ausnehmende und lobenswürdi
Thaten die Richtschnur an, nach welcher man ha
deln muß, wenn man Wahrheit und Frieden lie
Nichts ist für sie ausser der heiligen Schrift und d
gesunden Vernunft heilsamer und vortreflicher, a
diese Geschichte, sowol die durch ihr Alter mächt
gewordenen, als auch die neuen Irthümer anzugr
fen und zu besiegen. Sie bringt die Papisten, w
che so oft das Alterthum ihrer Irthümer wiederhol
zum Stillschweigen. Sie stellet die Gottesv
läugner, die von den ersten Zeiten des Christe
thums, ich weiß nicht was für abgeschmakte Din
vorgeben, in ihrer Blösse dar. Sie treibt i
Schwärmer, welche sich einer Gleichheit mit den
sten Christen rühmen, in die Enge. Kurz, ihr re
ter Gebrauch weiset allen Arten von Feinden d
christlichen Lehre die gehörigen Schranken an. I
übergehe viele andere Vortheile, die der Gebrau
selbst, und eine kluge Benuzzung dieser Geschic
einen jedweden lehren wird. Auch will ich von d
Nuzzen nichts gedenken, welchen diejenigen, so s
auf andere Wissenschaften legen, sonderlich Rech
gelehrte, die das Kirchenrecht lehren und erklär
daraus erhalten können. *)

§.

*) S. Herrn Doct. J. G. Walchs Hist. eccles. N. T. p.
u. f.

§. 11.

Die Art, die **Kirchengeschichte vorzutragen**, ist entweder eine äussere, oder eine innere. Weil sie **vors erste** eine lange und an einander hangende Erzählung ist, die durch viele Jahrhunderte gehet, so muß sie in gewisse Zeitläufte getheilet werden, um dem Verstande und Gedächtnisse der Lernenden und der Ordnung zugleich behülflich zu seyn. Wir werden die gewöhnliche Eintheilung in Jahrhunderte, weil die meisten sie annehmen, den übrigen Eintheilungen vorziehen, ob sie gleich auch ihre Schwürigkeiten mit sich führet. Doch wird ein grosser Theil dieser Schwürigkeiten gehoben werden, wenn wir die ganze Zeit vom Ursprung der christlichen Religion bis auf unsere Tage in einige grössere Zeitabschnitte, welche durch einige besonders merkwürdige Veränderungen bezeichnet werden, eintheilen. Wir wollen also diese ganze Geschichte in **vier Büchern** vortragen. Das **erste** wird die Schiksale der Kirche Gottes von ihrem Anfange bis auf den Constantin den Grossen, das **andere** von Constantin dem Grossen bis auf Carl den Grossen, das **dritte** von Carl den Grossen bis auf Luthers Reformation, und das **vierte** von dieser Reformation bis auf unsere Zeiten beschreiben. Weil **hiernächst** die Kirchengeschichte, wie wir oben bemerket, eine Erzählung verschiedener, obgleich mit einander verwandter Sachen ist, so muß man auch eine **innere** Ordnung vestsezzen,





Das erste Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

vernünf-

§. 1.

Ehe ich den Ursprung und Fortgang des Christenthums erzähle, halte ich es für dienlich, ein Bild von denenjenigen Zeiten zu entwerfen, in welchen die christliche Religion ihren Anfang genommen. Denn von vielen Begegnissen und Einrichtungen der Christen können die Gründe blos aus den Sitten und Meinungen der verschiedenen Völker damaliger Zeiten hergenommen werden. Und die Grösse der von Christo dem ganzen Menschengeschlecht erzeigten Wohlthat kann nicht eher recht erkannt und geschäzt werden, als bis man den beklagenswürdigen Zustand desselben vor der Zukunft des Heilandes hat einsehen lernen. Wir wollen daher erst überhaupt den Zustand des Erdkraises zur Zeit seiner Geburt, dann aber auch insonderheit die Verfassung des jüdischen Volks zu eben dieser Zeit schildern.

§. 2.

Der gröste Theil des Erdkraises war damals, als Gott sich mit der menschlichen Natur vereinigte, dem römischen Volk unterworfen. Dieses ließ die entlegnen Provinzen entweder durch Statthalter und von Rom geschickte, aber nicht beständige Landpfleger regieren, oder es ließ ihnen ihre Könige und Verfassungen auf solche Art, daß sie dennoch die Majestät und oberste Gewalt des Römischen Staats verehren musten. Obgleich der Römische Senat und das

Volk

Volk noch einen Schein von Freyheit behielt, so m
doch in der That alles dem Cäsar August gehorchen, v
cher Kaiser, Pontifex Maximus, Censor, Tribun
Volks und Proconsul in einer Person war, kurz alle
sehnliche und glänzende Aemter des Staats zusammen
waltete. Diese Römische Regierungsart nach republica
scher Verfassung und nach der Beschaffenheit der Ges
betrachtet, war sanft, gemässigt und billig genug. Al
die Glükseligkeit der Völker, welche aus einer billigen
gierung hätte erwachsen können, wurde unter andern du
die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit der Zöllner, an
che die Zölle des Staats verpachtet zu werden pfleg
durch die Ungerechtigkeit und den unersättlichen Geld
der Landpfleger und Prätoren, und durch die Begierde
Römischen Volcks selbst, seine Besizzungen nicht nur
schüzzen, sondern auch die Gränzen des Reichs zu erweit
gehindert. Diese unersättliche Herrschsucht verursa
viele Uebel, erregte fast beständige Kriege und erford
furchtbare Kriegsheere in den Provinzen, die den Einw
nern sehr zur Last fielen. Und jene schändliche Laster
Zöllner und obrigkeitlichen Personen beraubte die Völ
ihres Geldes und ihrer Güter. Man darf nur die Sc
derungen eines Verres beym Cicero lesen, so hat m
Beweises genug davon. Waren schon nicht alle diesem
sewicht gleich, so waren ihm doch nur wenige ganz u
gleich. Nur einer sündigte immer vorsichtiger, als
andere. Nichts destoweniger führte die Herrschaft ei
einigen Volks, oder vielmehr eines einigen Menschen ü
so viele Völker viele Bequemlichkeiten mit sich. 1.
wurden dadurch viele Völkerschaften von ganz verschie
nen Sitten und Sprachen, die vorhin in geringer, o
gar keiner Verbindung gestanden hatten, genauer mit e
ander verbunden. 2. Es wurde durch die Römer der
gang zu den entferntesten Völkern mit unermeslichen
sten befördert, indem sie bequeme und sichere Wege v
Rom bis zu den äussersten Gränzen des Römischen Rei
beso

besorgten und die Reisen zu Wasser und zu Lande erleichterten. 3. Die an rauhe, unmenschliche und bäurische Sitten gewöhnte Völker wurden nach und nach durch die Gesezze und Umgang der Römer geschmeidiger. 4. Die schönen Wissenschaften nebst der Weltweisheit verbreiteten sich über viele Völker, selbst über solche, die vorher gar nicht gebildet waren und die ganze Würde des Menschen in die Stärke des Leibes gesezt hatten. Aus allen diesen Umständen zogen die Apostel des Heilandes grosse Vortheile bey Verwaltung ihres Amts und Unterweisung der Menschen in der wahren Religion. Muß man daher nicht sagen, daß der Sohn Gottes fast zu keiner bequemern Zeit unter den Menschen hätte erscheinen können?

§. 3.

Als **August** auf den höchsten Gipfel der Würde erhoben war, so hatten die bürgerlichen Kriege, wodurch der Römische Staat so gewaltig angegriffen war, aufgehöret. Die Gallier und andere an Italien gränzende Völker waren überwunden und es wurden unter seiner Regierung nicht so viele und so grosse Kriege, als vorher, mit den auswärtigen Völkern geführet. Kann ich gleich denenjenigen nicht beytreten, welche mit dem **Orosius** dafür halten, es sey zur Zeit der Geburt unsers Heilandes der **Janustempel** zu Rom verschlossen gewesen und nirgend in der Welt Krieg geführet worden: so ist doch das ausser Zweifel, daß diese Zeit, mit den vorigen Zeiten verglichen, Friedenvoll genannt werden könne. Dieser Friede war auch, wie ein heiliger **Paulus** nicht undeutlich anzeigt *), damals sehr nothwendig. Denn in wütenden Kriegen hätten die Apostel des HErrn ihre Gesandschaft an die Menschen nicht mit Nuzzen ausrichten, und nicht sicher zu allen Völkern reisen und ihnen die himlische Lehre verkündigen können.

*) 1 Tim. 2, 2. f.

§. 4.

Von dem Zustande der übrigen den Römern unterworfenen Völker läßt sich aus Ermangelung ächter Nachrichten nicht so viel Zuverlässiges sagen. Und dies ist auch zu unserm Vorhaben nicht sehr nöthig. So viel aber ist gewiß, daß die **morgenländischen Völker** einer strengen Herrschaft der Könige, oder Tyrannen unterworfen und dieselbe geduldig zu ertragen geneigter gewesen; die **Mitternächtigen** hingegen einer weit grössern Freyheit genossen haben, welche durch die Unfreundlichkeit des Himmels und die daher entstehende natürliche Wildheit, ja selbst durch die Disciplin und Religion vertheidiget wurde. Jene waren dem Körper und Gemüthe nach weichlich, beschäftigten sich mit den Künsten des Friedens und dienten den Lüsten; diese waren härter und hielten es für rühmlich, die Wollüste und die Bequemlichkeiten des Lebens, ja das Leben selbst zu verachten. Die Religion der meisten mitternächtigen Völker war ohne Zweifel durch die Vorsteher und Priester so eingerichtet, daß die Gemüther gegen die Furcht verhärtet und wild und kriegerisch gemacht wurden.

§. 5.

Alle diese Völker waren dem schändlichsten und abgeschmacktesten Aberglauben ergeben, und liessen sich von den Aufsehern über die gottesdienstlichen Einrichtungen, die im größten Ansehen stunden, blindlings führen. Es war zwar der Begrif vom höchsten Wesen, oder vom Urheber und Beherrscher aller Dinge nicht gänzlich bey ihnen erloschen; allein es gab entweder gar keine, oder doch sehr wenige, welche die Natur desselben durch Nachdenken zu erreichen sich gewagt und sich zu ihm mit ihrem Herzen und Gebet aufgeschwungen hätten. Uebereinstimmig aber waren die meisten, ja alle Völker, nur die Juden ausgenommen, daß jeder Provinz und jedem Volk eine gewisse Anzahl sehr mächtiger Wesen, die sie Götter nannten, vorstünde, die man, um glücklich und vergnügt leben

zu

u können, verehren und durch mancherley Anordnungen
nd Gebräuche versöhnen müste. Und diese Gottheiten
wären, wie sie vorgaben, nach dem Geschlecht, Macht,
Natur und nach ihren Aemtern sehr von einander verschie-
n; jedoch überträfe einer dieser Götter die übrigen an
Würde und Ansehen, regierte die ganze Göttergesellschaft
d theilte die Geschäfte unter seine Reichsgehülfen aus:
ein seine Majestät wäre doch nicht so groß, daß er alles
ch Willkühr einrichten und in fremde Provinzen Eingrif
thun könnte, vielmehr wäre er dem Gesez des Schick-
ls, oder einer ewigen Nothwendigkeit unterworfen.
Wer daher seine Wünsche erreichen wollte, der müste alle
nzelne Glieder der Götterfamilie gottesdienstlich verehren
d einem jeden Gott sorgfältig das Seinige geben. Ein
Volk übertraf das andere an Gottlosigkeit und ungereimten
ottesdienst, aber keines war, welches man nicht einer
rnachlässigten Vernunft und der höchsten Thorheit in
Religionsangelegenheiten mit Recht hätte beschuldigen kön-
n. Jedes Volk hatte seine eigene Götter, die nicht nur
ach dem Namen, sondern auch nach ihren Thaten, Tu-
nden und andern Dingen sehr verschieden waren. Wie
hr irren daher diejenigen, welche den Griechen und Rö-
ern eben die Götter zuschreiben, welche die Gallier, die
eutschen, die Syrer, die Araber, die Perser und andere
Völker verehrten. Die Gottheiten der Griechen waren
nz von den Göttern der Aegyptier verschieden, welche die
hiere, die Pflanzen und ich weiß nicht, was sonst noch
r Werke der Natur und Kunst den Göttern zugesellten.
ben so hatte jedes Volk eine eigene Art, die Götter zu
rehren und sich zu Freunden zu machen. Allein die Un-
issenheit, der Hochmuth, die Aehnlichkeit der Bilder und
Statüen und andere Dinge verursachten, daß die Griechen
d Römer behaupteten, ihre Gottheiten würden von al-
n Völkern verehret, und daher die fremden Gottheiten
it den Namen ihrer Götter belegten. Wo sie nur einen
arken Mann mit einer Keule und Löwenhaut sahen, da

glaubten sie ihren **Herkules** zu sehen. Die höchste G
heit eines jeden Volks nannten sie **Jupiter**, weil
Vater und König der Götter bey den Griechen so gena
wurde. Daher zählte man fast so viele Jupiters,
cules und andere Götter, als Völker den Griechen beka
waren. Es ist unbeschreiblich, was diese bis auf un
Zeiten fortgepflanzte Meinung für Dunkelheit und V
wirrung über die Geschichte der alten Religionen au
breitet, und was für leeren Wortstreit und wie viel Irr
mer sie in den Büchern der gelehrtesten Männer verursa
habe. Diejenigen Gelehrten, welche die Götter der G
chen und Römer bey allen Völkern suchen, handeln n
meiner Einsicht nicht klüger, als die, welche alle Sp
chen von einer einzigen herleiten wollen. Es verursa
aber diese Verschiedenheit der Götter und Religionen, k
Feindschaft, keinen Haß, keine Kriege unter den Völk
nur etwa die Aegyptier ausgenommen, wiewol auch
Kriege, so diese der Götter wegen führten, nicht eigent
für Religionskriege gehalten werden können. Ein R
gionskrieg ist ohnstreitig ein solcher, wodurch ein Volk
weder seine Religion vertheidiget, oder ein anderes nöthi
will, die väterliche Religion zu verlassen und die seinige an
nehmen. Die Aegyptier aber wollten durch ihre Kriege n
ihre Nachbarn zu Religionsveränderungen zwingen,
dern nur das Unrecht rächen, welches dieselben den T
ren angethan hatten, die sie als Götter verehrten. W
andere Völker z. B. Crocodille, die sie für höchst schäd
hielten, getödtet hatten, so reizte das die Aegyptier, die d
Thiere göttlich verehrten, zum Kriege. So wie also
Aegyptier nicht eigentlich ihrer Religion durch die Waf
aufzuhelfen bemühet waren, so sahe es auch jedes V
mit gleichgültigen Augen an, was die übrigen von der R
ligion dachten, was für Götter und mit was für Gebr
chen sie dieselben verehrten. Man hat aber nicht Urs
diese Leutseligkeit, wie viele gethan, sehr zu bewunde
Denn wer den Erdkreis nicht anders als einen gro

St

Staat betrachtet, der in verschiedene Provinzen eingetheilt
st, deren jeder eine gewisse Götterordnung vorstehe; wer
überdies nur Güter und Vortheile dieses Lebens von den
Göttern erwartet, der kann die Gottheiten der übrigen Völ-
r weder verachten, noch ihnen die seinigen aufdringen.
Die Römer insonderheit verstatteten zwar nicht, die öffent-
chen Religionen zu verändern, oder mehrere einzuführen;
lein sie erlaubten doch ihren Bürgern die gröste Glau-
nsfreyheit und wehrten ihnen nicht, insgeheim fremde
eligionen auszuüben, und fremde Gottheiten in ihren
empeln, auf ihren Altären, in ihren Hainen und bey ih-
n Gastmahlen und Versamlungen zu verehren, wenn
ur ihr Dienst dem Staat unschädlich und den Gesezzen
cht zuwider war. Denn sie machten einen Unterschied
wischen der Religion des Staats und der Religion der
Bürger, oder zwischen der öffentlichen und Privat-
ligion. Jene durfte nicht verändert werden; diese hin-
gen war willkührlich.

§. 6.

Die meisten Götter aller Völker waren alte Helden,
e durch grosse Thaten und durch Wohlthun berühmt wa-
n, Kaiser, Könige, Stifter gewisser Staaten und
Städte, auch wol Frauenzimmer, welche sich durch be-
ndere Thaten und Erfindungen verdient gemacht hatten.
iese hatte die dankbare Gesinnung der Nachkommen in
n Himmel erhoben. Eine genauere Untersuchung der
öttergeschichte wird uns davon überzeugen. Man darf
h aber auch daher nicht wundern, daß eben die Fehler,
se Neigungen und Lüste, die bey den Sterblichen anzu-
effen sind, auch den unsterblichen Göttern beygelegt
orden. An Macht und Unsterblichkeit sollten die Göt-
r den Menschen nur überlegen, in den übrigen Stükken
er ihnen gleich seyn. Ausser den angeführten grossen
Männern nahmen auch einige Völker gewisse vor andern
le und nutzbare Theile der Natur unter die Götter auf.

Da nun Sonne, Mond und Gestirne darunter die
trächtlichsten sind, durch ihren Glanz das menschliche
ge am lebhaftesten rühren und vorzüglich auf die Mensc
würken: so betete der gröste Theil des menschlichen
schlechts, ehe die Sonne der Gerechtigkeit in der W
aufgieng, dieselben an. Einige Völker scheueten sich a
nicht, den Bergen, Flüssen, Bäumen, der Erde,
Meer, den Winden, ja sogar den Krankheiten, Last
Tugenden und ich weiß nicht, was sonst noch für Din
oder vielmehr den Gottheiten, Geistern und verständi
Wesen, unter deren Vorsorge und Schutz alle diese D
ihrer Meinung nach stunden, göttliche Ehre zu erwei
Die Aegyptier pflegten sogar einige Thiere und daru
selbst giftige und schädliche zu vergöttern. Es ist w
scheinlich, daß die Uhrheber dieses Götterdienstes nur
Geister, die allen diesen Dingen, wie sie träumten,
stunden, zu verehren befohlen haben; daß aber nac
der unwissende Pöbel die Sachen selbst mit ihren ang
chen Vorstehern vermenget habe. [c])

§. 7.

Die **Verehrung** dieser Gottheiten geschahe d
mancherley Gebräuche, Opfer, Schlachtopfer und
bet. Die **Gebräuche** und **Cerimonien** waren grö
theils lächerlich und abgeschmakt, hin und wieder
schändlich, unflätig und grausam. Ihre Festtage wu
mit Ausübung der schwärzesten Wollüste und Schan
ten beflekt, welche man sogar in den Tempeln der G
begehen durfte. Die **Opfer** waren nach der Natur
den Aemtern der Götter verschieden. Die meisten o
ten Thiere; allein einige Völker giengen so weit in
G

c) Man vergleiche hiebey A. Baniers Erläuterung der G
lehre und Fabeln aus der Geschichte vom Herrn J. A. S
geln ins Teutsche übersezt, B. 1. S. 939 = 989.
Werk giebt auch den folgenden Erzählungen ein grosses L

Grausamkeit, daß sie auch Menschen opferten. Das Gebet war ohne allen Verstand, Ernsthaftigkeit, Ehrerbietigkeit und wahre Gottesfurcht, man mag auf die Abfassung, oder den Inhalt desselben sehen. Man bat nur um Güter und Bequemlichkeiten dieses Lebens. Manche wa-n unverschämt genug, die ärgsten Schandthaten, die sie n Sinne hatten, dem Segen der Götter zu empfehlen. Dem ganzen Götterdienst waren Pontificen, Priester, Flaminen und Götterdiener, die in verschiedene Classen eingetheilet wurden, vorgesezt, um über die den Göttern schuldige Pflichtleistung zu wachen. Diese aber hielt man nicht blos für Diener der Religion, sondern für vertraute Götterfreunde. Sie genossen vorzügliche Rechte und stunden in grossen Ehren und Ansehen, mißbrauchten aber diese Vortheile, as Volk zu betrügen, in Furcht zu erhalten und den Aberglauben zu bevestigen. Sie richteten die ganze Religion o ein, daß sie ihnen Gewinn und Bequemlichkeiten verschaffen muste. Und diese Religion war an gewisse **Orte**, **eiten** und **bestimte Tage** gebunden, weil man sich inbildete, die Götter könnten selten ausser den Tempeln hre Kraft beweisen, auch wegen überhäufter Geschäfte sich icht zu allen Zeiten der Menschen annehmen. Es waren nen bey den meisten Völkern prächtige Häuser, welche **Templa, Fana** und **Delubra** [b]) hiessen, gewidmet. Man bildete sich ein, daß sie in denselben als in ihren Palästen residirten. Andere Völker dienten den Göttern unter freyem Himmel, oder in Hainen. In die Tempel waren die Bildzeichen der Götter und die Altäre gesetzt, bey elchen man den Götterdienst verrichtete. Man war unvernünftig genug, sich die Götter als Menschen, oder gar

 als

b) Ich habe die lateinischen Benennungen beybehalten, weil sie mit einem Wort nicht verständlich genug teutsch ausgedruckt werden können, und man überdies über die Bedeutungen der lateinischen Worte und die Beschaffenheit solcher Tempel nicht ganz einig ist. S. Banier 1 B. S. 412. f.

als unvernünftige Thiere vorzustellen und daher ihre G
stalt in Erz, Holz und Marmor auszudrukken. M
überredete sich, daß die Statüen und Bildzeichen der G
ter von den Göttern selbst belebet und veredelt würden,
ne, daß man die Art und Weise davon erklären kön
Denn obgleich die Gözzendiener von der Vernunft ver
sen waren, so wollten sie doch nicht das Ansehen hab
als wenn sie leblose Bildsäulen, Erz, Steine und H
verehrten, sondern sie gaben vor, daß der Gott, welc
die Statüe vorstellte, in derselben gegenwärtig sey, w
sie nur recht eingeweihet wären. Die ägyptischen Prie
rühmten sich einer vom **Hermes** erlernten Kunst, v
möge welcher sie durch gewisse Verse, Worte und Gebr
che die Götter nöthigen könnten, in ihren Bildern geg
wärtig zu seyn. Die übrigen maßten sich eben dieses Verm
gens an, und rühmten sich, solches durch das **Recht d
Einweihung** bewerkstelligen zu können. Wo ich n
irre, so hätte ein solcher Priester mit wenig Worten v
seinem Betrug überführt werden können. Gesezt, kon
man ihm sagen, daß Gott in dem Bilde gegenwärtig
die Statüe bewege und an einen andern Ort bringe;
wirst du, der du so grosse Macht besizzest, die Götter
dein Wort vom Himmel herab zu ziehen, es um so v
leichter von ihnen erhalten, daß sie durch ein gewisses Z
chen ihre Gegenwart ausser Streit sezzen. Mich dünk
der Verschlagenste hätte hierauf nicht antworten könn
Man verfuhr auch daher in dem dritten und vierten Ja
hundert bey Erklärung der alten Religionen viel beh
samer.

§. 8.

Ausser dem öffentlichen Götterdienst, bey welchem
dermann gegenwärtig seyn durfte, gab es noch verborg
und geheim gehaltene Gottesdienste bey den Aegyptie
Persern, Griechen, Indianern und andern Völkern, w
che Geheimnisse hiessen. Die Römer wusten davon nic
bis zur Zeit des Kaisers **Hadrian**, welcher mit gro
Neu

Neubegierde alle Religionen und gottesdienstliche Gebräuche durchforschte, und aus Aberglauben diese Art des Götterdienstes auch bey ihnen einführte. Niemand ward hinzugelassen, diese geheimen Gebräuche zu sehen, als wer vorher seine Treue und Geduld den Priestern satsam bewähret und mit den beschwerlichsten Cerimonien sich hatte einweihen lassen. War man feierlich aufgenommen, so durfte man bey gröster Lebensgefahr nichts von allen, was man gesehen hatte, aussagen, oder aufschreiben. Dürfen wir uns also wol wundern, daß wir von der innern Beschaffenheit dieses geheimen Götterdienstes so wenig wissen und daß davon so sehr verschiedene Auslegungen bey alten und neuen Schriftstellern gefunden werden? **Warbuton** meinet, daß man bey solchen Zusammenkünften die Unsterblichkeit der Seele gelehrt habe. Allein auch dies zugegeben, daß man in einigen derselben solche Lehren vorgetragen, die Vorschriften der gesunden Vernunft von der Religion eingeschärft, die Nichtigkeit der öffentlichen Religion bekannt gemacht, den menschlichen Ursprung der Götter entdekket und den Gliedern dieser gottesdienstlichen Geselschaft ein glükseliges Leben auf Erden, und noch ein glükseligeres nach dem Tode versprochen habe: so wird doch niemand sich überreden, daß man in allen diese lobenswürdige Absicht gehabt habe. In andern ist ohnstreitig vieles vorgefallen, welches gegen die Anständigkeit, Schamhaftigkeit und Tugend streitet. Man darf sich nur an die Geheimnisse des **Bachus** erinnern. Aus allen aber können Vernünftige leicht einsehen, daß die Götter, welche dabey verehret wurden, Menschen gewesen, die mehr durch Laster, als Tugenden berühmt waren. Indeß stunden diese Geheimnisse bey allen Völkern in grossem Ansehen. Dies bewog die Christen zur Nachahmung derselben in vielen Stükken. Sie suchten durch weit vortreflichere Geheimnisse ihrem Gottesdienst eine grössere Hochachtung unter den Gözzendienern zu verschaffen und theilten daher denselben in den **öffentlichen**, zu welchem jederman hinzugelassen wurde,

 und

und den geheimen, woben nur die Gläubigen gegenwärtig seyn durften, ein.

§. 9.

Diese ganze Religion, welche wir bisher beschrieben haben, war nicht vermögend, die Herzen zu bessern und wahre Tugend hervorzubringen und zu unterhalten. Denn einmal gaben die Götter und Göttinnen, welche das Volk öffentlich anbetete, mehr Beyspiele ausnehmender Laster und Schandthaten, als glänzender Tugenden und lobenswürdiger Handlungen. Sie reizten die Menschen, sich gleichfalls in allen Lastern herumzuwälzen. Die ganze Göttergeschichte könnte man mit Recht eine Lehrerin der Schandthaten und der Unkeuschheit nennen. Aufrichtige Gözzendiener gestehen selber, daß die Schamhaftigkeit durch nichts mehr in Gefahr gerathe, als durch die Beyspiele der Götter. Bey den Griechen und Lateinern findet man Beyspiele von solchen Menschen, welche ihre Laster durch den Vorgang der Götter entschuldigten. Hiernächst ermahnten die Vorsteher der Religion weder durch Vorschriften, noch durch ihren Wandel das Volk zu einem wohlanständigen Leben. Da sie selbst sehr verkehrt lebten, so bezeugten sie nicht undeutlich, daß der ganze Götterdienst blos in Cerimonien und hergebrachten Gebräuchen bestehe. Diejenigen, welche sie beobachteten, hätten von den Göttern eine reichliche Nahrung ihrer ausschweifenden Lüste zu gewarten. Was sie endlich von der Unsterblichkeit der Seele und von den zukünftigen Belohnungen gutgesinnter Menschen sowol, als von den Strafen lasterhafter Personen lehreten, war theils ungewiß und schlüpfrig, theils geschickter, die Laster zu erhalten, als die Tugenden zu befördern. Die Vorstellungen von den Elysäischen Feldern bey den Griechen und Römern waren elende Märchen, so die Wollust unterhielten. Die mitternächtigen Völker versprachen fast niemanden die Unsterblichkeit, als wilden und durch die Erlegung vieler Feinde veredelten Seelen, das heißt, solchen, die eine Pest des menschlichen Geschlechts

schlechts waren und nach dem Blut ihrer Brüder dürsteten: Und selbst die ewige Glückseligkeit, welche sie diesen tapfern Männern versprachen, was war sie anders als ein mit unedlen und sündlichen Vergnügungen erfülltes Leben? Heißt das nicht das Volk verderben, anstat es zur Tugend zu ermuntern? Wie konnten diejenigen der Gottesfurcht und Wohlanständigkeit ergeben seyn, welchen täglich nur dies eingeschärfet wurde: Sey tapfer und unerschrokken; erlege die Feinde muthig, dann wirst du ewig mit dem Othinus trinken? Was war das anders, als dieses: Lege alle Menschlichkeit, Mitleiden und Bruderliebe ab, damit du nach dem Tode in die Gesellschaft der schwelgerischen Gottheiten aufgenommen werdest? Diejenigen, so zur Zeit der Geburt Christi weiser, als der Pöbel seyn wollten, hielten das alles für Erdichtungen. Und so frey durften sie urtheilen, indem die öffentliche Religion von der ewigen Dauer der Seele nichts bestimte. Schon lange hatten sich die Weltweisen über diesen Gegenstand menschlicher Untersuchungen gestritten. Die Stoiker, Peripatetiker und Epikuräer sagten laut, daß nach dem Tode weder etwas zu hoffen, noch zu befürchten wäre. Die meisten hingegen hielten die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele für nüzlich, die Menschen zur Beobachtung ihrer Pflicht zu reizen und von groben Lastern abzuhalten. Sie sorgten auch dafür, daß das Volk darin unterrichtet und dieselbe auf die Nachkommen fortgepflanzet werden möchte. Allein diese Klugheit der Alten war beynahe verschwunden, als unser Heiland geboren wurde. Denn die vornehmsten unter den Griechen und Römern waren nicht nur offenbar Epikuräer und schränkten die ganze Glückseligkeit der Menschen nur auf dieses gegenwärtige Leben ein, sondern sie scheueten sich auch nicht, dem gemeinen Volke die Unsterblichkeit der Seele auszureden. Und endlich wollten auch kaum die geringsten Leute dieselbe noch glauben. Sollten nicht jene finstre Zeiten des Heidenthums in mancher Absicht ein Bild der unsrigen seyn, die man doch für

so erleuchtet hält? Nähern sich unsre Tage nicht gewi
massen einem christlichen Heidenthume? Wenn sie auf
ner Seite auch mit Recht erleuchtet genannt werden,
sind sie doch auf der andern desto dunkler. Giebt
nicht Menschen, welche vor dem hellen Licht des Evan
lii die Augen verschliessen; die Unsterblichkeit der Se
diesen vorzüglichen Trost in Widerwärtigkeiten, diese sch
ste unter allen Hofnungen läugnen und die Belohnun
sowol, als Bestrafungen der zukünftigen Welt in Zwei
ziehen? Giebt es nicht Menschen, die darin Weish
und Stärke des Geistes sezzen, wenn sie die Offenbaru
und ihre über alle Lobsprüche erhabenen Lehren verwerf
wenn sie ihre Glückseligkeit nur in dieser Welt suchen u
sich und andern die Furcht für einer bösen und die H
nung einer erwünschten Zukunft ausreden? Heißt das ni
gegen das Licht des Evangelii, das uns nicht mehr auf
nen Elisäischen Feldern herumirren läßt, undankbar s
und zu den Finsternissen des Heidenthums muthwillig
rükkehren? Warum wendet doch der zur Unsterblicht
bestimte Sterbliche solche unselige Bemühungen an? Ei
kurzen Freude recht sicher geniessen und die Lüste d
Fleisches ganz ungestört befriedigen zu können. Hel
man aber dadurch die Unsterblichkeit der Seele auf? Ne
diese beruhet auf unumstöslichen Gründen. Man ber
bet sich nur ihrer Freuden, und macht sich fertig, ihre B
terkeiten zu empfinden. Soll das Vernunft, oder Unv
nunft, Wiz, oder Raserey seyn?

§. 10.

Jene verdorbene Religion verursachte es, daß
Menschen ein höchst lasterhaftes Leben führten. Scha
thaten, deren Namen schon die Ohren ehrbarer Leute
leidigen, blieben ganz ungestraft. Wer Beweise su
darf nur von den Griechen den **Lucian** lesen, welcher v
den schändlichsten Liebesverständnissen und andern Sün
ganz frey als von erlaubten und alltäglichen Dingen red

u

nd von den Lateinern den Juvenal und Persius. Wen
a dünket, daß diese zu weit gegangen sind, der denke nur
n jene Fechterspiele der Griechen und Römer, welche doch
ie übrigen Völker an Menschlichkeit weit übertrafen. Wie
iel Unmenschlichkeit und Grausamkeit herrschte bey die-
n Spielen! und mit wie viel Vergnügen wurden sie
icht dennoch von den meisten angesehen? Man erwäge
e schändlichen Liebesbegebenheiten junger Leute, die durch
in Gesez verboten waren, und die Ehescheidungen, die
wol den Männern, als den Frauen erlaubt wurden.
Man betrachte die abscheuliche Gewohnheit, die Kinder
uszusezzen oder gar ihre Geburt zu hintertreiben; das
echt über Leben und Tod, so man über Leibeigene aus-
te; die Hurenhäuser, die selbst den Göttern gewidmet
aren und viele andere Dinge, die eben so schändlich sind.
nd alles dieses hinderten die Obrigkeiten nicht. Wer
nn sich enthalten, auch hier einen traurigen Blick auf
sere Zeiten und auf das Verhalten mancher, die nicht
eiden, sondern Christen seyn wollen, zu werfen? Führ-
n nun Völker, die durch Gesezze, Wissenschaften und
ünste ausgebildet waren, einen solchen Wandel: was
l man von ganz unbearbeiteten und wilden Völkern sa-
n, die blos dem Triebe der Natur gehorchten? Die
lten, Gallier, Britannier und die übrigen Völker,
lche die Römischen Gesezze nicht angenommen hatten,
aren vor der Geburt unsers Heilandes nicht viel besser,
s die heutigen Afrikaner und Amerikaner, die wir Wilde
nnen. Wir wissen wohl, daß gelehrte Männer sich viel
Mühe gegeben, die Ehre dieser Völker zu retten, indem
nige nicht gern so wilden Vorfahren ihren Ursprung zu-
reiben wollen, andere aber befürchten, man möchte dem
nschlichen Geschlecht unrecht thun. Allein sie waschen
ohren. Und sie werden es bey solchen, die des Alter-
ums kundig sind, mit ihrer Bemühung dahin nicht brin-
n, daß dieselben wizzigen Sachwaltern mehr Glauben
beymes-

beymessen sollten, als zuverlässigen Zeugnissen und untrüglichen Beweisen.

§. 11.

Diejenigen, so nicht zu allem Gebrauch der Vernunft unfähig waren, konnten die Nichtigkeit und Thorheit dieser Religionen wohl einsehen: allein die verschlagene Priester pflegten ihnen zweyerley entgegen zu sezzen, um die Wahrheit und Göttlichkeit derselben zu erweisen. **Einmal** die Wunderwerke und Zeichen, welche in den Tempeln und bey den Statüen der Götter, und Helden geschehen seyn sollten und noch täglich geschähen: **Hiernächst** aber auch die Vorhersagung und die Orakel, wodurch die Götter zukünftige Dinge mit Zeichen, Worten, oder Versen nach ihrem Vorgeben vorher anzeigten. Durch beydes spotteten die verschlagenen Priester des Volks. Kluge Leute sahen den Betrug wol ein; allein sie musten, wenn sie sich nicht in Gefahr stürzen wollten, nur ganz leise darüber lachen. Denn alle diese Erdichtungen waren noch blendend genug, den unwissenden und abergläubischen Pöbel zu hintergehen, welcher diejenigen wegen des Lasters der beleidigten Majestät der Götter bestrafte, welche die öffentlichen Religionen beschimpften und die Betrügereyen der Priester entdeckten.

§. 12.

Zur Zeit der Geburt Christi hatte sich die Religion der Römer, so wie ihre Waffen und Gesezze sehr weit auf dem Erdboden ausgebreitet. Man kennet sie gröstentheils, wenn man von dem Aberglauben der Griechen unterrichtet ist. Allein in einigen Stükken waren doch die Religionen beyder Völker unterschieden. Ohne zu erwähnen, daß manche Anordnungen vom Numa und andern aus Staatsursachen waren erfunden worden, wovon die Griechen nichts wusten; so hatten die Römer nicht nur manche Erdichtungen der alten Hetrusker zu den Fabeln der Griechen hinzugefügt, sondern auch einigen Göttern der Aegyptier

ypter ebenfalls aus Staatsursachen eine Stelle unter den
rigen eingeräumet. In denen den Römern unterworfe-
en Provinzen entstund nach und nach eine neue Religions-
rt, die aus der alten Religion derer Völker, die der ih-
igen nicht gänzlich entsagen wollten, zusammengesezt war.
Ehe diese Völker von den Römern überwunden waren,
atten sie ihre eigenen Götter und Religionsübung, nach-
er aber musten sie vieles von der Religion ihrer Ueberwin-
er annehmen. Die Klugheit der Römer erforderte die-
s. Es war ihnen daran gelegen, die unmenschlichen
ottesdienstlichen Gebräuche vieler Völker, welche die
Wildheit und Grausamkeit in ihren Gemüthern unterhiel-
n, abzuschaffen, und solche überwundene Völker durch
as Band der Religion mit sich zu verknüpfen. Ein Ge-
häft, das im Anfange nicht leicht war! Denn ein Volk
sset sich eher alles andere, als seinen Aberglauben rauben.
llein ihre Bemühung wurde erleichtert, theils durch die
ichtsinnigkeit der Völker selbst, theils durch die Begier-
der Vornehmsten, den Römern als ihren Ueberwin-
ern zu gefallen, theils durch das Beyspiel der Römischen
Bürger und Soldaten, die unter diesen Völkern lebten,
eils durch andere Dinge, die leicht zu errathen sind, wenn
an den Menschen kennet. Vorzüglich gelung es den
Römern auch dadurch, daß sie den Göttern der überwun-
enen Völker den Namen ihrer Götter beylegten. Sie
ußten, daß sie destoweniger von ihnen zu befürchten hat-
en, wenn die Unähnlichkeit der Götter und Religion auf-
ehoben war. Sie gaben daher den fremden Göttern
ateinische Benennungen und gaben vor, sie hätten einer-
ey Götter mit andern Völkern gemein; es würde eben
er Jupiter, Mars, Merkur &c. den sie verehrten, auch
on den Galliern, Afrikanern, Syrern, Celten &c. ver-
hret, und der geringe Unterschied der Cerimonien und
Gebräuche machte die Religionen selbst nicht verschieden.
Der gemeine Mann trug kein Bedenken, den Ueberwin-
ern Glauben beyzumessen. Den Priestern, die etwa den
Betrug

Betrug merkten, legten Furcht, Geschenke und Ehre
zeigungen ein Stillschweigen auf. Es nannten dahe
Völker allmählich, besonders nach Einführung der l
nischen Sprache, ihre Gottheiten mit den Namen
Römischen Götter und liessen sichs gefallen, daß ei
alte Cerimonien abgeschaft und neue dagegen eingefü
wurden, die den natürlichen Neigungen der Völker n
sehr zuwider waren. Wer davon Beweise verlangt,
darf nur die alten Steine und andere Denkmäler betr
ten, die jezt der Fleiß gelehrter Männer aus der Fins
niß hervorgezogen hat. Lasset uns diese nicht genug
kannte Sache mit einem Beyspiel erläutern. Die Ga
verehrten, ehe sie den Römern unterwürfig wurden,
gewisse Göttin, die den Wäldern, Wassern, Thieren
Jagden vorgesezt war, welche sie **Arduenna**, oder
duina nannten. Als die Römer sahen, daß diese
eben die Geschäfte verwaltete, welche man der **Diana**
den Griechen und Lateinern zueignete, so behaupteten
getrost, daß dieselbe von der Diana nicht verschieden
Sie nannten sie nicht nur öffentlich Diana, sondern
wiesen ihr auch eine gleiche Ehre. Die Gallier glaubt
es geschähe solches nicht ohne Grund und nannten sie
her sowol in ihrer, als der Römer Sprache **Diana A**
duina. Hieraus entstund bey den meisten dieser üb
wundenen Völker eine Religionsform, die der Römisc
weder völlig ähnlich, noch ganz unähnlich war. N
meinem Urtheil würden gelehrte Männer, die den S
alter Denkmäler erforschen, weit weniger Schwürig
ten finden, wenn sie hieran allezeit gedächten.

§. 13.

Die übrigen Religionen, welche vor andern eini
Ansehen erlangt haben, können bequem in zwey Clas
eingetheilet werden, da es wol unläugbar ist, daß sie
von den Priestern der Staatsbeschaffenheit angemes
worden. Einige sind **bürgerliche**, andere **soldatisc**

Relig

Religionen. Zur ersten Classe müssen die Religionen der meisten morgenländischen Völker, der Perser, insonderheit der Aegyptier und Indianer gerechnet werden. Eine genauere Betrachtung derselben belehret uns, daß sie blos dazu eingerichtet worden, die Wohlfart des Staats zu bevestigen, das Ansehen und die Majestät der Könige zu schüzzen, die öffentliche Ruhe zu erhalten und den Wachsthum bürgerlicher Tugenden zu befördern. Zur andern Classe sind die Religionen der mitternächtigen Völker zu rechnen. Denn was man von den Göttern und ihrer Verehrung unter den Teutschen, Britanniern, Celten, Gothen und andern aufgezeichnet findet, das hat offenbar dahin abgezielet, die Tapferkeit, Wildheit, Grausamkeit und Verachtung des Lebens zu erzeugen und zu unterhalten. Daher waren diese Völker sehr streitbar und kriegerisch. Wo eine sanfte und gemässigte Regierung war, da waren die Götter gerecht, versöhnlich, gnädig; hingegen unter Tyrannen und strengen Beherrschern, wurden dem Volke strenge, heftige und zornige Götter vorgesezt, welche leicht erzürnt und schwerlich zur Barmherzigkeit bewogen werden konnten. Wir wollen nur die Religionen einiger dieser Völker etwas genauer erwägen, so wird man von der Wahrheit dessen, was gesagt worden, überzeugt werden. Die **Indianer** und **Celten** verehrten alte Helden und Heerführer, die berühmter durch Laster, als durch Tugenden waren, mit Gebet und Opfern. Beyde glaubten die Unsterblichkeit der Seelen. Jene behaupteten, daß sie alle in neue Körper führen; diese hingegen hielten dafür, daß die Tapfern und Unerschrokkenen zugleich mit ihren durchs Feuer geläuterten Körpern zur Versamlung der Götter gelangten. Die Priester hatten bey beyden ein unglaubliches Ansehen, und stunden nicht nur den Religionsangelegenheiten vor, sondern gaben auch Gesezze und regierten den Staat. Die Götter und Religionsübungen der Aegyptier waren theils **öffentliche** bey dem ganzen Volk,

theils absonderliche in gewissen Provinzen. Die **Privatreligion** war vielfach und verschieden. Denn man hatte durch keine Gesezze vorgebeugt, daß nicht eine Stadt oder Provinz die ihr beliebigen Götter annähme und sie mit ihr gefälligen Gebräuchen verehrte. Die vornehmsten der **öffentlichen Götter** waren Menschen gewesen, die entweder durch ihre vortrefliche Thaten, oder Laster sich zur Unsterblichkeit aufgeschwungen hatten, wie z. E. **Osiris, Serapis, Typhon, Isis**, wie aus ihrer Geschichte erhellet, welche **Diodor** aus **Sicilien** erzählet hat. Jedoch halte ich nicht alles für wahr, was die Alten von den Göttern und der Religion der Aegyptier berichtet haben. Denn vieles ist von andern Völkern theils übel verstanden, theils durch Erzählungen, wie gewöhnlich, verfälschet worden. Zu den erwähnten Göttern zählten sie auch die Gestirne, die Sonne, den Mond, den Hundsstern, Thiere von allen Arten, einige Pflanzen, und wer weiß, was sonst noch. Nichts war in dieser Religion, das einem edlen Gemüth anständig und der Vernunft gemäß gewesen wäre; hingegen fand man darin viel schändliches, unflätiges, lächerliches und ungereimtes. Daher verlachten und verabscheueten selbst diejenigen die Religion der Aegyptier, welche sonst nicht viel Anspruch auf wahre Weisheit machen konnten. Die Priester hatten eine eigene, von der gemeinen verschiedene Religion, welche sie sorgfältig vor dem Pöbel verbargen. Darf man den Zeugnissen der Alten glauben, so war sie nicht sehr von der Lehre derer unterschieden, welche die Natur für Gott halten. In Asien war die Religion der Perser vor andern berühmt. Sie glaubten, mit ihren Vorfahren, worunter sie den **Zoroaster** den übrigen vorzogen und ihn als den Uhrheber aller ihrer Weisheit verehrten, jedoch ihm nicht mehr in allen Stükken zu dieser Zeit folgten, daß zwey Uhrheber aller Dinge wären, einer des Lichts und der Seelen, die der Natur des Lichts nahe kämen, der andere der Finsterniß und Materie und

der

der aus der Materie zusammengesetzten Körper, und daß diese zwey Gottheiten einen beständigen Krieg mit einander führten. Allein diese Lehre erklärten die Gelehrten unter ihnen auf verschiedene Art, daher denn viele Secten unter ihnen entstunden. Am wahrscheinlichsten ist, daß die Weisesten nur Eine höchste Gottheit, die sie mit dem Namen eines alten Königs **Mithra** nannten, annahmen, dieser aber noch zwey Untergottheiten, die eine **Oromasdes** als den Uhrheber alles Guten und die andere **Arimanius** als die Quelle alles Bösen zuordneten. Es waren dies Namen alter Helden, deren Geschichte bey den meisten Völkern mit der Religion verknüpft worden. Der gemeine Haufe scheinet die Sonne, die er gleichfalls **Mithra** nannte, für den höchsten Gott gehalten und ihr die zwey eben erwähnten Götter, vielleicht auch noch andere, an die man heutiges Tages kaum noch denket, zugesellet zu haben. Von der Religion der Teutschen, der **Gallier** und der übrigen mitternächtigen Völker läßt sich wegen Mangel der Nachrichten und wegen der Leichtsinnigkeit und Unwissenheit der Griechen und Römer, die davon etwas berühret haben, nicht so viel sagen, als die Liebhaber des Alterthums zu wissen begehren.

§. 14.

Kein Volk war so wild und unmenschlich, daß es nicht einige weise Männer gehabt haben sollte, welche die Thorheit dieser Religionen einsahen und den Unsinn des Pöbels und die Gottlosigkeit der Priester entweder verlachten, oder bedauerten. Allein theils konnten diese solchen Uebeln nicht abhelfen, weil es ihnen an Macht und Ansehen fehlte, eine so wichtige und gefährliche Sache zu unternehmen; theils wollten sie nicht, weil sie sich einbildeten, daß Unwissenheit und Aberglaube der Völker den Staaten vortheilhaft sey. Alle aber besassen zu einer so wichtigen Sache nicht Verstand genug. Doch gesetzt auch, daß jemand mächtig und willig genug dazu gewesen wäre,

was würde er denn ausgerichtet haben? Die gesu
Vernunft vermag zwar viel, die Irthümer und den Al
glauben des Pöbels zu bestreiten, aber wenig, die g
liche Wahrheit bekannt zu machen und einen zuverlässi
Weg des Heils zu zeigen. Es waren aber diejenigen v
gedoppelter Art, welche bessere Vorschriften von Gott u
von der Religion hätten geben können, wenn die Obr
keiten und Priester es nicht verhindert hätten. Ein
wollten die öffentlichen Religionen der Vorfahren ni
abgeschaft, sondern nur vernünftig eingerichtet wisse
andere hingegen hätten gern die Götter mit ihren Temp
und allen gottesdienstlichen Gebräuchen aus dem Sta
weggeschaft und eine ganz andere Weisheit eingeführ
wenn ihr Glück mit ihren Wünschen übereingestimmet hä
te. Die **erstern** hielten dafür, daß die Götter,
Bildsäulen, die Gebräuche, die Opfer und alles, w
heilig gehalten wurde, nur Bilder und Zeichen weit grö
serer und heiligerer Sachen wären. Sie erklärten da
den ganzen Götterdienst nach ihren Meinungen, welche
von Gottesfurcht und Tugend hatten und wollten, d
das Volk die Cerimonien als Bilder der wahren Religi
brauchen sollte. Allein diese irrten darinn, daß sie glau
ten, es wäre unter den abgeschmaktesten Anordnung
eine grosse Weisheit verborgen, und die öffentlichen G
bräuche so erklärten, daß man leicht sehen konnte, es s
alles gezwungen. Ich will dessen nicht gedenken, daß
in ihren Meinungen sehr uneinig gewesen und doch kein
des andern Auslegung habe widerlegen können, welch
ein offenbarer Beweis ihrer ganz ungegründeten Lehre i
Die **andern**, welche die öffentlichen Religionen vera
teten und die Vernunft gebrauchen wollten, wurden dur
den Namen der **Philosophen** vom Volk unterschiede
Dem Neid und den Strafen auszuweichen, verehrten
äusserlich die Götter eben so, wie das Volk und richte
ihre Lehre so ein, daß sie der Religion der Vorfahren g
mäß zu seyn schien; aber heimlich suchten sie doch diesel

ga

nz auszurotten. Es fehlte nicht an solchen unter ihnen, elche sehr sinnreich und wizzig den Aberglauben des Pö- ls und die thörigten Meinungen von den Göttern bestrit- n, einen ziemlich vernünftigen Unterricht von den mensch- hen Pflichten ertheilten und allem Ansehen nach glaub- , daß die ganze Welt von einem sehr mächtigen, höchst llkommen und höchst gerechten Wesen regieret würde. enn ich kann denen nicht beytreten, die behaupten, daß e Weltweise der Gottlosigkeit günstig und völlige Got- verläugner gewesen wären. Allein viele rotteten auch e Begriffe von Gott und von der Religion durch ihre hrsäzze aus, und hoben allen Unterschied des Guten und ösen auf. Von denen, die Gott und der Tugend vor dern getreu zu seyn schienen, war doch niemand so wei- , daß er nicht sehr vieles in seine Lehren eingemischet ätte, welches kein rechtschaffener und vernünftiger Mann lligen wird. Wenn also auch das Beste von den Lehr- bäuden der Weltweisen an die Stelle der gemeinen Re- gion gesezt worden wäre: so würde doch das mensch- che Geschlecht dadurch nicht sonderlich glückselig gewor- en seyn. Wer siehet nicht daraus, daß es allein Gottes, icht der Menschen Werk sey, die Wahrheit ohne Schmin- und ohne Irthümer vorzutragen?

§. 15.

Es herrschte aber zu der Zeit, da der Sohn Got- s auf Erden erschien, bey nicht ganz übel gesitteten Völ- ern eine gedoppelte **Art der Weltweisheit.** Die ine war die **griechische**, welcher auch die Römer er- eben waren, die **andere** die **orientalische**, welche viele nhänger in Persien, Syrien, Chaldäa, Aegypten, ja lbst unter den Juden hatte. Jene hieß eigentlich **Phi- osophie**; diese wurde von denen, so griechisch sprachen, γνῶσις d. h. die **Erkentniß**, man sezze hinzu des ber **Gottes**, genannt. Ihre Anhänger gaben nemlich or, daß sie die verlohren gegangene Erkentniß des höch-

 sten

sten Wesens wieder herstelleten. Die Liebhaber von
den, welche in vielen Stükken sehr von einander abg
gen, waren in verschiedene Secten eingetheilt, doch
dem Unterschiede, daß die Secten der morgenländis
Weltweisheit alle einerley Grundsaz hatten und dahe
nige gemeinschaftliche Säzze beybehielten, ob sie gleich s
viele verschiedene Meinungen hatten; die griechischen
cten hingegen selbst über die ersten Gründe aller Weis
uneinig waren, und also ganz von einander verschie
Lehren vortrugen. Dieser gedoppelten Weltweisheit
wähnt der heilige **Paulus**. Von der griechischen r
er Col. 2, 8. und von der morgenländischen 1 Tim. 1,
K. 4, 7. und K. 6, 20. Er will, daß Christen s
von der Religion ihres allerheiligsten Meisters entfer
sollen. Hätten sie seine Erinnerungen befolget: so w
den sie glücklich gewesen seyn. Allein es hat der gö
chen Weisheit zum grossen Nachtheil gereichet, daß u
dachtsame Leute die von Gott geoffenbarte Wissensc
des ewigen Heils erst nach der Richtschnur der mor
ländischen und hernach der griechischen Weltweisheit
ben einrichten wollen. Von jener wollen wir unten r
und jezt nur von dieser und ihren verschiedenen Parthe
etwas erinnern.

§. 16.

Einige der griechischen Secten kündigten aller
ligion einen offenbaren Krieg an und begünstigten bey
lem Lobe der Tugend in der That die Laster durch ihre
schriften: andere hoben zwar Gott und die Religion r
auf und schärften einen ewigen Unterschied des Guten
Bösen ein; allein ihre vernunftmäßige Lehren verdu
ten und verstelleten sie durch abgeschmakte Meinungen.
der **ersten Gattung** gehören die **Epikuräer** und
Demiker. **Jene** lehrten, daß diese Welt von ohnge
durch den Zusammenstoß der Atomen entstanden; da
Götter, welche zu läugnen sie nicht wagten, sich
menschliche Dinge nicht bekümmerten, oder vielmeh

t wüsten; daß unsre Seelen gebohren würden und
ben; daß alles ohne eine höhere Vorsicht blos dem
ngefähr unterworfen wäre; daß man alles um des
gnügens willen thun müsse und nur um des
n die Tugend liebenswürdig wäre. Ihre Anhänger,
elchen fast alle begüterte, angesehene und mächtige
gehörten, brachten ihr Leben unter lauter Ergözlich-
n zu und hüteten sich nur blos davor, daß sie nicht
unmässigen Gebrauch des Vergnügens, sich Be-
erden und Schmerzen zuzögen. **Diese**, die Akade-
er wollten zwar für besser und weiser angesehen seyn,
die **Sceptiker**; allein sie waren eben so böse und
lich. Denn sie billigten eben die Lehre, worauf es
den Sceptikern hauptsächlich ankomt: **es könne die
hrheit von niemanden begriffen werden; man
ne nichts gewiß wissen; von allen Dingen zwar
reden, aber nicht darüber urtheilen.** Nur die-
inzige Unterschied war zwischen beyden, daß die Sce-
er behaupteten: **man müsse keiner Sache Bey-
geben, sondern an allen zweifeln**; die Akade-
er hingegen annahmen: **man müsse bey dem, was
rscheinlich wäre, oder wahrscheinlich zu seyn
ne, beruhen.** Allein dieses **Wahrscheinliche**,
der Weise Beyfall geben sollte, fanden sie niemals,
r sie so gut, wie die Sceptiker alles ungewiß zu ma-
bemühet waren. Wer es aber ungewiß macht, ob
Gott ist, oder nicht; ob die Seelen sterblich oder un-
lich sind; ob die Tugend besser sey als das Laster:
ntreisset der Religion alle Stüzzen. Ich weiß in der
nicht, ob ich den, der in keiner Sache zur Gewis-
kommen und keine Wahrheit als Wahrheit erkennen

der Ankunft des Erlösers zu Rom eingeführt. Ihr Ansehen war so groß, daß die Vornehmsten im Römischen Staat sich dazu bekannten. Doch war diese Secte nicht so zahlreich, als die Secte der Epikuräer, weil die Anhänger derselben stark an Verstand, Wiz und Beredsamkeit seyn musten, welche Gaben aber nicht im reichsten Maas unter den Sterblichen ausgetheilt sind. Ich halte dafür, daß **Pontius Pilatus** dieser Secte zugethan gewesen sey, indem er den Erlöser, welcher dazu gesandt zu seyn versicherte, daß er die Wahrheit lehren und unter den Menschen ausbreiten sollte, fragte: **was ist Wahrheit?** Hätte er diese Frage aus Lernbegierde, wie **Grotius** und mit ihm viele andere muthmassen, gethan: so würde er die Antwort vom Heilande erwartet und sich nicht sogleich zu den Juden gewendet haben. **Was ist Wahrheit?** Wer kann die Wahrheit recht einsehen? War dies nicht der vornehmste, ja fast der einige Lehrsaz der Akademiker?

§. 17.

Diejenigen, welche zwar der Religion noch einige Ehre liessen, aber doch die Wahrheit durch abgeschmakte Meinungen verdunkelten, waren die **Peripatetiker**, die vom Aristoteles den Ursprung hatten, die **Stoiker** und **Platoniker**. Niemand unter ihnen redete so von Gott, von der Religion, und den Pflichten der Menschen, daß dem menschlichen Geschlecht ein grosser Nuzzen daraus erwachsen konnte. Wenn gleich die **Peripatetiker** von Gott und der Tugend redeten, so vernichteten sie doch die Ehrfurcht vor Gott und die Liebe zur Tugend durch ihre Vorschriften. Der Gott des **Aristoteles** ist das, was der Grund der Bewegung bey einer Maschine ist, die Natur, die blos eine müssige Zuschauerin ist und die menschlichen Angelegenheiten nicht weiß, die, ich weiß nicht wie, alle Bewegungen in der Welt hervorbringt, selbst aber nicht bewegt werden kann und sich um nichts von dem, was unter dem Monde vorgehet, bekümmert. Man siehet

inen Grund, warum man einen Gott, der von den Göt=
en des **Epikurs** nur wenig unterschieden ist, lieben oder
rchten solle. Ob dieser Weltweise die Seele für sterb=
h, oder unsterblich gehalten, ist wenigstens ungewiß.
as kann der aber gründliches und gesundes von der Tu=
d, von der Gottesfurcht und von den menschlichen
lichten lehren, welcher die göttliche Vorsehung aufhebt,
d den Seelen nicht undeutlich den Untergang ankündigt?
er Gott der **Stoiker** hat etwas mehr Majestät und Ge=
äfte. Er sizt über dem Himmel und über den Gestirnen
ht müssig. Allein er ist körperlich, ist mit der Materie
rch ein nothwendiges Band verknüpft; ist das feinste
uer, so durch die ganze Natur der Dinge zerstreuet ist;
weise, geschäftig und der Wohlfahrt des menschlichen
eschlechts günstig; ist aber dem ewigen Gesezze des
chikfals unterworfen und vermag nichts mehr, als was
s ewige Gesez verstattet. Hieraus fliesset, daß er we=
r den Frommen Belohnungen ertheilen, noch die Bösen
afen könne. Wer weiß nicht, daß diese Secte die Un=
rblichkeit der Seele läugnet? Und ist dieses, so ent=
isset sie den Menschen die grösten Reizungen und Antrie=
zur Tugend. Wenn also auch die Sittenlehre der
toiker manche an sich vortrefliche und vernünftige Vor=
riften in sich fasset, so gleicht sie doch nur einem ansehn=
hen und schönen Körper, der keine Sehnen und Gelen=
hat. Will man sie recht beurtheilen, so muß man sich
mer an den von ihnen angenommenen Grundsaz erin=
rn: daß der Weise, um recht glükselig zu seyn, gegen
es Unangenehme vollkommen unempfindlich seyn müsse.
lato scheint alle Weltweise an Weisheit übertroffen zu
ben und man urtheilt nicht unrecht, daß seine Weisheit
m menschlichen Geschlecht einigen Nuzzen verschaffet habe.
r glaubte: Gott sey ewig, von der Materie unterschie=
n und höchst frey, weise und mächtig; er habe diese
elt und die Seelen der Menschen unsterblich erschaffen.
on der Tugend und den Pflichten der Menschen urtheilte

er nicht ungeschikt und zeigte, daß die Frommen nach
Tode des Körpers etwas zu hoffen und die Bösen etwa
befürchten hätten. Allein nicht zu gedenken, daß er vi
wilkührlich annimt, nichts beweiset, nicht selten räth
haft redet, und daß folglich seine ganze Lehre auf
schwachen Gründen beruhet und sehr dunkel ist; so ist a
der Schöpfer der Welt, den er rühmt, weder unendli
noch unermeslich, noch allgegenwärtig, noch allmächt
noch allwissend, sondern ist in einen gewissen Ort u
Raum eingeschlossen, und hat die Regierung der Welt s
vielen Dienern, oder Dämonen aufgetragen. Was
von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der Seelen u
den Dämonen lehret, das trägt ungemein viel bey, d
Aberglauben zu erzeugen und zu unterhalten, den Die
der Untergötter vester zu sezzen und seine Sittenlehre
verderben. Da er überdem lehret, daß die Seele
Körper, als im Gefängniß eingeschlossen sey, und w
man solle sie durch Betrachtungen herausführen und
der göttlichen Natur verbinden: so verleitet er Leute v
schwachen Verstande, daß sie nicht mehr für den Kör
sorgen und auf allerley Träume gerathen. Wer alle Th
le seiner Sittenlehre genau mit einander vergleichet und
ihren Quellen zurükführt, der wird ihr eben keinen gros
Werth beylegen.

§. 18.

Da alle diese Secten zwar manches Gute vortrug
aber auch viel Ungereimtes und Unvernünftiges hinzu f
ten; überdem aber durch beständige Zankſucht sich und
dern beschwerlich waren: so behaupteten einige rechtsch
fene Männer, welche neben der Wahrheit auch die M
sigung liebten, man müsse keiner Secte völlig glaub
sondern aus allen das Beste und Vernünftigste ausles
und das übrige verwerfen. Hieraus entstund eine n
Art, die Weltweisheit zu treiben, welche man mit ein
Namen, der von der Natur derselben hergenommen
die eklektische nannte. Es ist gewiß, daß das Va
le

land derselben Alexandrien, die Hauptstadt in Aegypten gewesen. Allein der Uhrheber ist desto ungewisser, wenn gleich Potamon ein Alexandrier von den alten Schriftstellern dafür ausgegeben wird. So viel lehret uns der Jude Philo mit Zuverlässigkeit, daß diese Philosophie zur Zeit des Erlösers schon zu Alexandrien im Gebrauch gewesen. Philo war ihr selbst ergeben. Die Eklektiker umten dem Plato den Vorzug unter den Weltweisen ein d nahmen fast alle seine Lehren von Gott, der Seele, Welt, und den Dämonen für gewiß an. Sie wur- daher von vielen für eigentliche Platoniker gehalten. d diesen Namen nahmen auch diejenigen gerne an, wel- dem Ammonius Saccas, dem andern Uhrheber der ktischen Weisheit, ergeben waren. Sie verbanden r mit den Platonischen Meinungen ohne Bedenken al- dasjenige, was sie von den Meinungen der andern ltweisen für vernünftig und den Lehrsäzzen des Plato ht zuwider hielten.

§. 19.

Man wird leicht einsehen, worauf das alles ziele, s wir von dem traurigen Zustande der Welt bey der kunft des Sohnes Gottes auf Erden erinnert haben. nbegierige werden daraus abnehmen, daß das mensch- he Geschlecht zu derselben Zeit so sehr verfallen gewesen, ß es eines göttlichen Lehrers und Aufhelfers bedurfte, lcher sowol dem schändlichsten Aberglauben, als auch weit und breit herrschenden Gottlosigkeit den Krieg an- ndigte, den Menschen zuverlässige Vorschriften der Re- ion und wahren Weisheit ertheilte und die jämmerlich ende Sterbliche auf den Weg der Tugend zurükführete. on Menschen selbst war gewiß wenig, oder gar keine ilfe gegen dies Verderben zu erwarten. Denn auch die- igen, so durch Vernunft und Wiz die übrigen übertra- , waren doch ungewiß. Sie beflekten ihre richtige Leh- mit ungereimten Meinungen und Erdichtungen und

stiessen sie durch ein schändliches Leben und durch unan
dige Sitten um. Möchte man aber auch dieses aus
bisherigen Abhandlung lernen, daß die Zukunft Ch
und die christliche Religion der Welt und ihren Be
nern unendlich viele Vortheile, der Seele Heil und F
den, und den Völkern ein glükseliges Leben verschaffet
be! Man nehme die christliche Religion von der W
so wird man ihr die Quellen unendlicher Glükseligkei
deren die alten Völker ermangelten, deren wir aber
niessen, zugleich mit rauben. Viele verachten und
folgen sie, weil sie nicht wissen, daß sie derselben alles
te, so sie besizzen, zu verdanken haben. Es sind le
viele Völker und viele Menschen, welche Christum be
nen, wie wir oben gezeigt haben, schlimmer, als ihre
lerheiligste Religion verstattet; allein es sind doch a
manche viel besser, als ihre Vorfahren vor der Zuk
Jesu gewesen sind, man mag auf die Lehre, oder auf
Leben und die Sitten sehen. In was für einem he
Lichte der Wahrheit können nicht diejenigen wandeln,
nicht muthwillig die Augen vor der Sonne verschlie
die ihnen aufgegangen ist!

§. 20.

Der Zustand der **Juden** war zur Zeit der Geb
des Heilandes nicht viel besser, als der Zustand der ü
gen Völker. Er glich einem Irrgarten, aus welchem
keinen Ausweg sahen. **Herodes**, von Geburt ein I
mäer, ein König, der unter der Bothmässigkeit und
ter dem Schuzze der Römer stund und durch seine La
vielmehr als durch ruhmwürdige Thaten den Beynam
des **Grossen** erhielt, war mehr eine Geissel des jüdisc
Landes, als ein väterlicher Regent desselben. Er
von Natur zu grossen Unternehmungen nicht ungesch
Allein durch eine unglaubliche Grausamkeit, durch A
wohn, Kriege und Schandthaten zog er sich einen una
löschlichen Haß zu. Und durch einen unsinnigen Aufwa
du

rch eine Pracht, die sein Glück übertraf und durch gränzlose Freygebigkeiten erschöpfte er das Vermögen seiner bedaurenswürdigen Unterthanen. Der jüdische Geschichtschreiber **Josephus** bestätiget dieses alles mit traurigen Beyspielen. Gemahlinnen, Kinder und Verwandte konnten seiner Grausamkeit, die er sehr oft durch Verläumdungen in Flammen sezzen ließ, nicht entgehen. Selbst an der Schwelle seines Grabes forderte sie noch die blutigsten und ungerechtesten Opfer. Sein böses Gewissen ließ ihn argwohnen, sein Tod möchte mehr ein Gegenstand der Freude als der Traurigkeit der Nation seyn. Er ließ daher die Vornehmsten derselben zu **Jericho** sich versamlen und verpflichtete seine Schwester **Salome** und deren Gemahl **Alexas** eidlich, dieselben hinrichten zu lassen, so bald er seine Augen würde geschlossen haben, damit das Land einen Anlaß zum Trauren haben möchte, wenn es gleich ihn selbst der Thränen unwürdig achtete. Zum Glück dachten **Salome** und **Alexas** diesmal menschlicher als sonst und schenkten die Verurtheilten den Ihrigen unbeschädigt wieder. Die vom Kaiser **August** erhaltene Krone bevestigte **Herodes** durch die ansehnlichsten Geschenke und grösten Ehrenbezeigungen. Er stellte Wettstreite an und ließ ein Theater und Amphitheater erbauen. Durch ihn drung die üppige und wohllüstige Lebensart **Roms**, die für ihn so viel Reiz hatte, in **Palästina** und in die Mauren **Jerusalems** ein. Man begreift leicht, daß dadurch grössere Auflagen entstunden, als das kleine Land ertragen konnte. Der Religion nach, wenn er anders gar eine hatte, wollte er ein Jude seyn. Er gab auch dem Tempel, den **Zorobabel** nur mittelmässig wieder aufbauen können, seine erste Grösse und Herrlichkeit mit erstaunlichen Kosten wieder, um die Gemüther des Volks zu besänftigen und seinem lasterhaften Herzen einen reizenden Anstrich zu geben. Allein er konnte die Farben so stark nicht auftragen, daß seine wahre Gestalt nicht immer hervorgeschimmert hätte. Er lebte zu gleicher Zeit so heidnisch und der jüdischen,

Reli-

Religion so entgegen, daß man seine Gottesfurcht fü
Verstellung halten muste. Man lernte es ihm ab, da
er die Kunst verstund, bald einen Heiden, bald einen
Juden vorzustellen, um die Befriedigung seiner Wünsch
desto gewisser zu erhalten. Die grossen Gaben seines
Verstandes durch sein böses Herz entweihet stürzten das
Land in ein unwidertreibliches Verderben. Verfolgt von
der göttlichen Rache, die er beständig gegen sich gereize
hatte, starb er endlich an einer Krankheit, die uns Jo
sephus nicht fürchterlich genug beschreiben kann. Nach
dem Tode dieses verabscheuungswürdigen Wüterichs ward
das Land unter seine drey Söhne getheilt. Der älteste
Sohn **Archelaus** war nach dem väterlichen Testa
ment, welches **August** bestätigte, der Kronerbe. Doch
erhielt er nur unter dem Namen eines **Ethnarchen** di
eine Hälfte von des Vaters Ländern, nemlich **Judäa**
Idumäa und **Samaria**. **Antipas**, welchen man auch
Herodes nennet, bekam **Galiläa** und **Peräa**, **Philipp**
aber **Batanäa**, **Trachonitis** und **Auranitis** nebst ei
nigen andern Ländereyen zum Erbgut. Da ein jeder von
diesen beyden letzten den **vierten Theil** des Landes besaß
so erhielt er den Titel eines **Tetrarchen** oder **Vierfür
sten**. **Archelaus**, der zwar anfänglich gegen die jüdi
sche Nation sich gefällig bewies, in der Folge aber gleic
lasterhaft und noch weniger tugendhaft, als sein Vate
war und der Regentengaben ganz ermangelte, plagte di
Juden so sehr, daß sie ihn im zehnten Jahr nach dem To
de seines Vaters beym **August** verklagten. Dieser ver
wies ihn nach untersuchter Sache ins Elend nach **Vien
ne** in **Gallien**. Hierauf ward dieser vorzügliche The
von **Palästina**, den er beherrschet hatte, in eine **Römi
sche Provinz** verwandelt und darüber ein Statthalte
gesezzet, der aber von dem Statthalter in **Syrien** ab
hieng. Ohne Zweifel sahen dies die Juden gern. Denn
sie hatten schon seit des **Herodes** Tode den Kaiser geb
ten, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, ohne König un

r Bothmässigkeit der Römer zu leben. Doch die-
aatsveränderung gereichte dem geplagten Volk so
zur Erleichterung, daß es vielmehr dadurch viel
licher wurde. Die Römer untersagten es zwar
uden nicht gänzlich, nach ihren Gesezzen zu leben
e Religion Mosis zu beobachten; allein sie musten
ch grossen Einschränkungen unterwerfen. Heiden
ihre Richter. Sie wurden der Gewalt über Le-
nd Tod beraubt und durften keine öffentliche, son-
los Privatverbrechen bestrafen. Der Geiz und die
chtigkeit der **Landpfleger**, wovon auch **Pilatus**
uszunehmen, stieg bis zum höchsten Grad. Denn
rigstes Bemühen gieng dahin, sich zu bereichern,
rnach in Rom desto gemächlicher und prächtiger le-
können. Den meisten Juden war es unerträglich,
ottes Volk dem Kaiser, einem heidnischen Herrn,
geben und den Gözzendienern dienen muste. Die
er, welche von den Römern gesezzet waren, giengen
als ihnen erlaubt war und gaben zu unendlichen
n Anlaß. Ihr unersättlicher Geiz, Betrug, Un-
tigkeit und Grausamkeit zog ihnen einen unauslösch-
Haß zu. Nicht leicht wurde den Beschwerden, so
ber sie führte, abgeholfen, indem sie denen Grossen
schte Nothhelfer bey ihrem Geldmangel waren.
des genug, daß die Geringen von ihnen gedrukt
n musten. Das Gefolge des Landpflegers, die in
iligen Stadt befindliche Römische Besazzung und
d andere Dinge erbitterten die Gemüther der Juden
ein. Denn sie glaubten, daß dadurch ihre Reli-
die Gott gewidmete Oerter, ja die Menschen selbst
und ihrer Würde und Heiligkeit beraubt würden.
r sahe man unzählbare Unruhen, Meutereyen, Auf-
und Mordthaten, welche den Untergang dieses höchst
n Volks beschleunigten. Einer sanftern Beherr-
genossen unstreitig diejenigen Juden, welche dem
pp und **Antipas** unterworfen waren. Geschrekt
durch

durch das traurige Beyspiel ihres Bruders Archela
hüteten sie sich, durch allzugrosse Grausamkeit und Str
ge die Gemüther der Unterthanen zu erbitten. Was al
dem jüdischen Volk noch von Freyheit und Glükseligk
übrig war, das raubten ihm die Hohenpriester und d
aus siebenzig Männern bestehende Hohe Rath od
Sanhedrin, welche nächst den Römern und den Sö
nen des Herodes der jüdischen Republik vorstunden und i
sonderheit die Religionsangelegenheiten besorgten. D
Höhenpriester waren nach dem Bericht des Josephus d
heillosesten Menschen. Durch Geld und leichtsinniges B
tragen erlangten sie ihre Würde und durch alle Arten v
Schandthaten erhielten sie sich in ihrem übel erworben
Ansehen. Da sie alle auf einem schlüpfrigen Posten stu
den, so scharreten sie entweder durch Gewalt, oder dur
List so viel Schäzze zusammen, als nur möglich war, d
mit sie sich theils die Gunst der Grossen verschaffen und i
re Nebenbuhler entfernen, theils aber, im Fall sie ihr
Würde beraubt würden, vergnügt und gemächlich leb
möchten. Die Beysizzer des hohen Raths, uneinig üb
die wesentlichsten Religionspunkte, lebten im beständig
Zank und waren mehr vom Eifer für ihre Parthey, a
für das gemeine Wohl und für die Religion beseelet. D
gemeinen Priester waren nicht heiliger. Muste das nic
den schädlichsten Eindruck machen? Durch so schändlic
Beyspiele der Vorsteher gereizt verfiel das Volk in alle L
ster und forderte durch Aufruhr und Strassenraub Go
und Menschen zur Rache auf.

§. 21.

Man traf damals in Palästina eine gedoppelte R
ligion, die Jüdische und Samaritanische an. Ih
Bekenner erhizte ein tödtlicher und unauslöschlicher Ha
gegen einander. Ein Samariter war in den Augen d
Juden ein Kezzer. Ja sie machten diesen Namen sog
zu einem Scheltnamen. Die Jüdische Religion kenn

m

nan aus dem alten Testament. Allein zur Zeit unsers Heilandes hatte sie viel von ihrer natürlichen Schönheit verloren und war mit sehr vielen anderwärts geschöpften Irthümern beflekt. Wurde gleich der öffentliche Gottesdienst mit denen vom Mose vorgeschriebenen Gebräuchen im Tempel zu Jerusalem verrichtet, die Feier der von ihm angeordneten Festtage zu den bestimmten Zeiten unter grossem Zulauf des Volks ohne Hinderung der Römer fortgesezzet, auch das göttliche Gesez von den meisten Juden in ihren Häusern nicht unbeobachtet gelassen: so wurden doch nach dem Zeugnisse gelehrter Männer selbst in den Tempel nicht wenig Gebräuche eingeführet, die nicht von Gott verordnet, sondern ursprünglich heidnisch waren. Hiezu kamen noch viele Privatmeinungen, die das Gepräge des Aberglaubens trugen, welche theils die Vorfahren des Volks aus Babylonien und Chaldäa mitgebracht, theils von den benachbarten Griechen, Syrern, Aegyptiern und Arabern erlernet hatten. Von Gott und seinem Wesen, von den guten und bösen Geistern, von den Seelen der Menschen, von den menschlichen Pflichten und andern Dingen urtheilten die Juden weiser, als alle übrige Völker des Erdbodens. Es war auch kaum bey ihnen möglich, von der göttlich geoffenbarten Wahrheit gänzlich abzuweichen, da sie von Jugend auf mit den Büchern Mosis und den göttlichen Propheten bekannt gemacht wurden. Gotteshäuser, die sie mit einem griechischen Namen Synagogen nenneten, waren an allen Orten, wo mehrere Juden lebten, erbauet. Hier pflegte das Volk sich zum Gebet und zur Anhörung der öffentlichen Erklärung und Vorlesung des Gesezzes zu versamlen. Es fehlte auch in grössern Städten nicht an Schulen, worinn gelehrte Männer die Jugend sowol in den göttlichen Wahrheiten, als auch in Künsten unterrichteten. Allein die Lehren der heiligen Schrift wurden mit viel irrigen und ungereimten Meinungen vermischet, die fast alle Kraft der Wahrheit erstikten. Nach Art der morgen=

morgenländischen Völker hielten die meisten, wo ich ni
ganz irre, das göttliche Wesen nicht für einfach, sonde
dem Lichte ähnlich. Dem Teufel und seinen Engeln schr
ben sie eine grosse, der göttlichen fast gleiche Herrschaft üb
die Welt und über die Menschen zu. Hieraus folgte u
ter andern ungeheuren Behauptungen auch insonderh
diese: daß sie den Fürsten der Finsterniß und seine Gehü
fen, die durch die ganze Welt zerstreuet wären und in d
Luft wohnten, für die Stifter alles Unglüks hielten,
den Sterblichen begegnete. Die hiedurch erzeugte Furc
einigermassen zu vermindern, gaben sie vor, es gäbe un
den Menschen eine gewisse göttlich geoffenbarte Kunst,
bösen Geister durch Kräuter, durch gewisse Verse, dur
Aussprechung der Namen Gottes und der Heiligen,
vertreiben, nemlich die **Magie** oder **Zauberkunst**. Di
alles, und was dem ähnlich, hatten sie von den Ch
däern und Persern, unter welchen ihre Vorfahren gewo
net hatten, erlernet. Von den guten Geistern, deren s
die göttliche Vorsehung als Gehülfen bediente, urtheilt
sie fast eben so, wie die Babylonier und Chaldäer. D
gröste Theil des Volks, die Sadducäer nicht ausgeno
men, erwartete mit feuriger Sehnsucht den von Gott d
Vätern verheissenen **Messias**, aber keinesweges einen s
chen, als ihnen Gott versprochen hatte, nicht einen Sel
macher der Seele, sondern einen grossen Held und mut
gen Krieger, einen Wiederhersteller der verlornen bürg
lichen Freyheit und einen Besieger der **Römer**. W
entfernt, sich bey dem Anblik ihres leiblichen Elendes
Erkentniß des noch weit grössern Uebels der Seele leiten
lassen und in dem Messias einen erwünschten geistlich
Retter zu erwarten, träumten sie beständig von den un
messenen irdischen Glükseligkeiten, zu deren Genuß sie
das so vorzüglich geliebte Volk des Herrn vor allen ande
Völkern durch den **Messias** würden erhoben werden. U
von dessen tausendjährigen Reich auf Erden und denen d
inn zu geniessenden fleischlichen Ergözzungen, von des

Krieg

Kriegen mit einem furchtbaren Feinde, welchen sie den Antichrist nannten, und von den Siegen des Messias und ihren Früchten erzählten sie wunderbare Träume, wovon ein Theil nachher auf die Christen fortgepflanzet worden. Wie schwer hält es doch, in Sinnlichkeit trunkene Gemüther zur Vernunft, und an die Erde geheftete Seelen zum Himmel zurük zu führen! Was für Mühe kostete es nicht dem Heilande der Welt, diese elenden Vorurtheile von dem durch ihn zu errichtenden irdischen Reiche aus den Herzen seiner geliebten Jünger auszurotten! Wie viel Juden gab es, welche sie nie ablegten und nie die Weissagungen vom geistlichen Reich des Messias verstehen und auf Jesum von Nazareth deuten lernten! Einige besser unterrichtete ausgenommen, glaubte jederman, daß das Wesen der Religion in denen von Mose angeordneten Gebräuchen bestehe. Diese hatten nach ihrem Bedünken eine so grosse Kraft, daß man bey sorgfältiger Beobachtung derselben auf die thätigsten Erweisungen des göttlichen Wohlgefallens in dieser und jener Welt Rechnung machen könnte. Das Cerimonialgesez erfüllen und sich den Himmel aufschliessen, waren bey ihnen gleichgültige Redensarten. Die Nothwendigkeit des Versöhnopfers, das der Messias für die sündige Welt bringen solte, erkannte man nicht. Der lebendige Glaube an einen zukünftigen göttlichen Retter und Seligmacher gehörte beynahe unter die Seltenheiten. An eine gründliche Aenderung des Sinnes, und an die Reinigung des Herzens wurde wenig gedacht. Der war schon ein vollkommen gottseliger Jude, der den Tempel besuchte, opferte und sich äusserlich reinigte, sein Leben mochte ausserdem beschaffen seyn, wie es wollte. Pflichten der Menschlichkeit, der Freundschaft und Liebe glaubten sie keinem andern schuldig zu seyn, als denen, die durch das Band der Natur und der Religion mit ihnen verbunden waren. Hier überschritten sie das Ziel so weit, daß sie für erlaubt hielten, Fremden das gröste Unrecht zuzufügen und ihren Umgang, so viel nur

möglich, zu fliehen. Sie schlossen auch alle übrige V
ker von der Hofnung eines ewigen Heils aus. War
daher wol Wunder, daß sie von den Griechen und Röm
eines giftigen Menschenhasses beschuldiget wurden?

§. 22.

Die Gelehrten unter den Juden, die sich eine v
zügliche Kentniß der göttlichen Wahrheiten anmaßt
und von den Höhen ihrer Einbildung mit grosser Vera
tung auf das Volk, welches sie sogar das Volk der E
den nannten, herabsahen, waren in verschiedene Secten
theilt und nicht über Kleinigkeiten, sondern selbst über
Seele der Religion uneinig. Der beyden berühmten u
grössern Secten, der **Pharisäer** und **Sadducäer**
wähnen die Bücher des Neuen Testaments. Eine **drit**
die Secte der **Essäer** beschreiben **Josephus**, **Philo** u
andere. Die heiligen Geschichtschreiber gedenken ihr
wie mich dünkt, darum nicht, weil sie die Städte floh
und nur auf dem Lande, in Wäldern und Wüstener
lebten. Wozu war es nöthig, solcher Leute zu gedenk
die sich von den übrigen Juden so sehr entfernten und f
allen menschlichen Umgang flohen? Ausser diesen gab
noch **kleinere** und weniger berühmte Secten unter d
Juden. **Matthäus** erwähnt der **Herodianer**, wel
nach aller Wahrscheinlichkeit behaupteten, es wären i
Söhne des **Herodes des Grossen** von den Römern u
rechtmässiger Weise des grösten Theils von Palästina b
raubet worden. **Josephus** gedenket der Secte der **Pl
losophen**, welches sehr wilde Leute waren. Ihr Uhrl
ber war **Judas der Galiläer**, welcher für die Freyh
des jüdischen Volks sehr heftig stritte und behauptete, d
die **Hebräer** Gott allein und weder den Römern, noch a
dern heidnischen Völkern dienen müsten, daher denn gro
Bewegungen entstunden. **Epiphanius** gedenket d
Hemerobaptisten, oder schlechtweg **Baptisten**, die si
täglich wuschen, in der Meinung, es könne ohne diese tä

lic

he Reinigung niemand selig werden. Ihr Uhrheber soll n gewisser **Johannes**, aber nicht der **Täufer**, gewesen yn. c) Die drey grössern und mächtigern Secten, die **Pharisäer**, **Sadducäer** und **Essäer** waren überhaupt denenjenigen Stükken einig, ohne welche die jüdische eligion nicht bestehen konnte. Sie nahmen folglich alle ur einen einigen Gott an, hielten ihn sowol für den Weltshöpfer, als das allervollkommenste Wesen und verabscheueten alle erdichtete Gottheiten anderer Völker. Sie laubten alle, daß Gott das jüdische Volk über die übrien Völker der Erden erhöhet und durch einen ewigen Bund it sich vereiniget habe. Niemand zweifelte, daß **Moses** ein göttlicher Gesandter und sein Gesez göttliches Ursprungs sey. Alle stimmten darin überein, daß der Weg es Heils in den heiligen Büchern Altes Testaments gezeiet werde und die darin enthaltene Glaubenslehren mit Ehrfurcht angenommen, die vorgeschriebene Pflichten aber sorgfältig

c) Von der Beschaffenheit der **Herodianer**, deren Matth. 22, 16. Marc. 3, 6. K. 8, 15. K. 12, 13. gedacht wird, urtheilen andere Gelehrte anders, als **Mosheim**. Der sel. D. **Baumgarten** führet mehrere Meinungen an, hält aber folgende für die wahrscheinlichste: sie hätten keine gottesdienstliche Parthey ausgemacht und die damals heftig; besonders von den Galiläern bestrittene Lehre vertheidiget, daß es nicht nur erlaubt und rechtmäßig, sondern auch nothwendig sey, auch ausländischer Herrschaft, die von Gott über die Juden gesezt worden, unterthänig zu seyn. S. Desselben **Geschichte der Religionspartheyen** S. 295 f. Erwägt man, daß **Herodes** selbst sich den Römern ungemein gefällig bezeigte, so ist auch von seinen Anhängern dergleichen zu vermuthen. Herr **D. Cotta** hält sie für eine Religionsparthey und glaubt, daß sie, wie **Herodes der Grosse**, für erlaubt gehalten, neben der jüdischen Religion heidnische Gebräuche einzuführen. S. Dessen **Kirchengeschichte** 1 Th. S. 150 f. Die Galiläer und **Baptisten** hält **Baumgarten** für erdichtete Secten. S. die **Geschichte der Religionspartheyen** S. 270. und zählet das Verhalten der leztern zu den Unterscheidungsstükken der **Pharisäer**, S. 284.

säzze der Pharisäer? Diese: die menschliche Seelen
unsterblich. Gottselige haben nach diesem Leben Be
nungen, Gottlose aber Bestrafungen zu erwarten.
menschlichen Leiber werden wieder auferstehen. Die H
lungen der Menschen sind in gewisser Absicht frey, in
derer schlechterdings nothwendig. Allein uns dünkt,
sie diese Lehrsäzze weder alle auf einerley Art verstunden
erklärten, noch genau und sorgfältig genug bestimten,
auf den Erweis derselben den erforderlichen Fleiß wend
Josephus, der selbst ein Pharisäer war, gibt davon
Probe, indem er bey Erzählung ihrer Lehren und
nungen weder mit sich selbst, noch mit den Nachrichte
heiligen Schrift völlig übereinstimt. Die Sadduc
welche den Namen vom Zadok ihrem Stifter, e
Schüler des Antigonus von Socho führen, der
300 Jahr vor Christi Geburt lebte, waren weder so
reich, noch so mächtig als die Pharisäer, ob sie gleic
älter waren. Kenner ihrer Sitten und Lehrsäzze w
sich darüber nicht wundern. Sie lehrten aber nebe
Verwerfung der mündlichen Ueberlieferung oder Trad
und Läugnung der endlichen Geister und Engel: daß
mit diesem Leben alle Hofnung und Furcht der Sterbl
endige und Leib und Seele dem Schicksal der Zerstö
unterliege. Hieraus folgte, daß Gott die Uebertre
seines Gesezzes mit zeitlichen Strafen, hingegen die
obachtung desselben mit zeitlichen Belohnungen, mit R
thum, Ehre, Vergnügen und langem Leben vergelte.
Ursprung eines so schädlichen Lehrsazzes ist vielleicht
zu suchen, daß vorerwähnter Antigonus behauptet:
solle Gott ohne Lohnsucht und nicht um künftiger Be
tung willen dienen, sein Schüler Zadok aber solche
mißdeutet und daher Gelegenheit genommen hat, die
erstehung sowol, als die Belohnungen und Bestraf
nach dem Tode zu läugnen und zu bestreiten. g)

g) S. D. Baumgartens Kirchengeschichte, 1 Th. S. 4
Gesch. der Relig. Parth. S. 287.

die so denken, können keine andere, als zeitlich be
Menschen für Freunde Gottes und für ihre Brü
lten; hergegen müssen sie Elenden und Armen un
lich begegnen und nach einem weichlichen, müssigen
rrlichen Leben trachten. Ein solches Bild macht
ich **Josephus** von den **Sadducäern**. Er sagt:
diese Secte klein gewesen, habe aus lauter beglük
d begüterten Menschen bestanden, mehr Härte ge
othleidende, als die Pharisäer, bewiesen, nach ei
emächlichen und sorgenfreyen Leben gestrebt, nicht
Aemter angenommen und den Menschen die gröste
eit, Gutes, oder Böses zu thun zugeschrieben.
elchen Gründen aber? **Josephus** verschweigt sie,
ie sind nicht schwer zu errathen. Ueberzeugt von
ttlichkeit des mosaischen Gesezzes musten sie zugeben,
n Frommen Belohnungen und den Gottlosen Stra
n Gott bestimt wären. Und dieß thaten sie auch.
da sie die Unsterblichkeit der Seele läugneten, so
sie zugleich behaupten, daß Gott die Frömmigkeit
it Gütern dieses Lebens belohne, die Gottlosigkeit
n mit Krankheiten, Schmach, Armuth und an
ebeln bestrafe. Hieraus ist alles begreiflich, was
osephus von ihnen erzählet. Reiche und Beglük
en nach ihrer Meinung Gott angenehm; Arme,
und Elende aber verhaßt seyn. Geringe und
ge fanden unter ihnen keinen Plaz. Da diese aber
ahl der Glüklichen weit übersteigen, so konnte die
te nicht sehr ausgebreitet werden. Gegen Noth
musten sie nach ihren Grundsäzzen hart seyn. Denn
glaubten, daß es den Frommen beständig wohl
den Gottlosen aber übel: so hielten sie auch dafür,
me und Elende die Rache Gottes wegen ihrer Sün
pfänden. Feinden Gottes aber Hülfe leisten und
Rache desselben entziehen wollen, achteten sie so
er Vernunft, als der Religion gemäß. Viel
achten sie sich aus der Härte gegen dieselben ein

Verdienst. Ein wohllüstiges Leben müssen diejenigen f
ren, welche der Seele die Unsterblichkeit absprechen und
Belohnungen der Frommen nur auf dieses Leben einschr
ken. Denn wozu, denken sie, schenkt Gott anders
zeitlichen Güter, als frölich zu leben? Ein solches Le
muß die Beschwerden, die mit Beobachtung des Gese
verbunden, belohnen. Wo wir nicht ganz irren, so
unser allerheiligster Erlöser die Sitten und Lebensart
Sadducäer in der wahren, oder erdichteten Geschi
jenes reichen Mannes ausgedrukt. *) Er war ein rei
Jude, indem er den Abraham seinen Vater nennet,
weder ein Pharisäer, noch ein Essäer, folglich ein S
ducäer. Denn er bittet den Abraham, den Lazar
an seine Brüder zu senden, um sie von der Unsterblich
der Seele und der Gewisheit der Strafen nach dem
zu benachrichtigen. Folglich hatte er in seinem Leben
des geläugnet und seine Brüder in derselben Meinung
terlassen. Er hatte grosse Reichthümer gesamlet,
prächtig gekleidet und herrlich und in Freuden gelebet;
kranken Lazarus hingegen als einen Gott verhaßten M
schen vor seiner Thür verderben lassen. Mosis und
Propheten Schriften stunden zwar bey ihm in Werth,
dem Abraham sagt: Sie haben Mosen und die P
pheten; allein ohne Zweifel läugnete er, daß man
aus die Unsterblichkeit der Seele und die zukünftigen
gen des hier geführten Lebens beweisen könne. Denn
würde er die Sendung des Lazarus zu seinen Brüdern
begehret haben. Jesus Christus bestätigt also hier
stentheils dasjenige, was Josephus von den Sad
cäern erzählet. Hiergegen stritte nun nichts so sehr,
die Lehrsätze der Pharisäer: daß nemlich die Mens
einen natürlichen Hang zum Bösen hätten, folglich v
auf Rechnung ihrer mangelhaften Natur zu schreiben
re; daß viele nicht sowol durch ihre Schuld, als

*) Luk. 16, 19-31.

em Willen Gottes elend wären, welcher frey das Gute und Böse unter den Menschen austheile; daß die meisten durch Unvorsichtigkeit, oder Unwissenheit, oder unvermutheten Zufälle, oder endlich durch Ungerechtigkeit und Tyranney der Gottlosen unglüklich gemacht würden und die Frömmigkeit, oder Gottlosigkeit der Menschen nicht aus ihrem Glük geschäzzet werden könnte. Die Sadducäer verwarfen dies alles und behaupteten: daß der Wille des Menschen frey von allen innern und äussern Hindernissen wäre, gut, oder böse zu handeln und weder durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit, noch durch Naturtrieb, noch durch andere Dinge gelenket werden könnte, folglich die Menschen durch ihr Verdienst glüklich und durch eigene Schuld unglüklich, und die leztern also aller Erbarmung unwürdig wären. So wusten sie ihre Schande zu bedekken. Wiewol nun diese jüdische Secten in so wichtigen Sachen uneinig waren und jedwede ihre Lehrsäzze für die allein wahren und ächten ausgab: so lieset man doch nicht, daß sie sich der Religion wegen sehr gehasset, oder geschmähet und Unrecht zugefügt hätten. Und doch lebten **Pharisäer** und **Sadducäer** in einerley Städten. Die Beysizzer des hohen Raths bestunden sowol aus der einen, als aus der andern Parthey. Selbst Hohepriester, ein **Caiphas** und **Hannas** oder **Ananus**, waren Sadducäer. Diese gemässigte Denkungsart werden Kenner jener Zeiten nicht eben edlen und wohlgegründeten Ursachen zuschreiben. Sie war nur eine Frucht der Klugheit, welche der Eigennuz ihnen anrieth. Man würde sehr irren, wenn man aus dieser Vertragsamkeit beyder Secten nachtheilige Folgen für die Christen herleiten und behaupten wollte, diese wären schlimmer, als jene. Jene musten sich aus Noth äusserlich vertragen, wenn gleich ihre Herzen mit Haß und Feindschaft gegen einander angefüllet waren. Was aber aus Noth geschicht, kann keine Tugend heissen, die den Christen zur Nachahmung angepriesen werden könnte. Nicht etwa darum vermieden diese beyden jüdischen Parthey-

theyen feindselige Ausbrüche, weil sie die unter ihnen streitigen Punkte für Kleinigkeiten hielten. Und warum denn? Die **Sadducäer** stunden in Gunst und Ansehen bey den Vornehmen, die **Pharisäer** hergegen bey dem Volk. Eine Secte konnte daher die andere nicht ohne Furcht, ihre Vortheile aufzuopfern und sich in grosse Gefahr zu stürzen, feindlich angreifen. Hätte sich einer unterstanden, etwas dem Volke und der Republik nachtheiliges zu unternehmen: so würden die **Römer** die Uhrheber der Unruhen mit nicht geringen Strafen belegt haben. Und überdem weiß man, daß die **Sadducäer** gemächliche Leute und allen Unruhen und Zänkereyen vermöge ihrer Lehre feind waren.

§. 24.

Die **Essäer**, oder **Essener**, die wahrscheinlich ihren Namen von der **Betrachtung**, oder **Beschaulichkeit** bekommen haben, und im zweyten Jahrhundert vor Christi Geburt mit den Pharisäern zugleich entstanden sind *), theilen die Gelehrten gemeinhin in die **theoretischen** und **praktischen**. Denn sie halten die **Therapeuten**, von welchen **Philo** ein besonderes Buch geschrieben, für eine Art der **Essäer**. Ich kann dieser Meinung, die blos wahrscheinlich gemacht werden kann, weder ganz beytreten, noch sie verwerfen. Ich finde in ihren Sitten und Einrichtungen nichts, woraus solches erwiesen werden könnte. **Philo** sagt auch nichts davon. Und können nicht ausser den **Essäern** noch andere Schwärmer unter den Juden sich zusammen gethan und eine Gesellschaft gestiftet haben? **Praktische**, oder thätige **Essäer** nennet man diejenigen, welche sich auf den Ackerbau, auf Künste und auf die Arzney legten und nicht gänzlich den menschlichen Umgang flohen, **theoretische** hingegen solche,

*) S. D. Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen, S. 291 f.

solche, welche müßig giengen, sich blos in Betrachtungen übten und mit Menschen, die von ihrer Denkungsart entfernet waren, nicht umgehen wollten, um nicht von ihnen angestekt zu werden. Von **praktischen** gab es nach des **Josephus** Bericht wieder zwey besondere Gattungen. Die **eine** führte ein eheloses Leben und beschäftigte sich mit Unterweisung und Erziehung fremder Kinder nach ihrer Weise. Die **andere** wählte den ehelichen Stand, aber nicht der Wohllust wegen, sondern zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts. Vielleicht waren sie auch noch durch andere Meinungen und Betragarten unterschieden. Von den **praktischen Essäern** haben die **Mönche** der Christen, die in Aegypten entstanden, ein Beyspiel der Lebensart genommen. Denn was **Josephus** von jenen erzählt, das stimt mit den Gesezzen und Einrichtungen der alten Mönche so genau überein, daß sich nichts ähnlichers denken lässet. Die **theoretischen Essäer** scheinen die **Einsiedler** nachgeahmt zu haben. Die **praktischen Essäer**, die in Syrien, Palästina und Aegypten zerstreuet waren, hatten nicht nur ihre besondere Lehrsäzze und Gewohnheiten, wie die Pharisäer und Sadducäer, sondern auch die Wohnungen, den Tisch und alle Güter gemein. Sie führten unter selbst erwählten Vorgesezten ein mäßiges, keusches und strenges Leben, verwendeten auf Arbeiten, Betrachtungen und Gebet alle ihre Zeit und beflissen sich insonderheit der Ausübung der Gerechtigkeit und Menschenliebe. Sie glaubten zwar als Juden nur Einen Gott, verehrten aber, wie aus einigen ihrer Einrichtungen erhellet, die Sonne entweder als eine untere Gottheit, oder als ein sichtbares Bild der höchsten Gottheit. Die Meinung, daß die Seelen durch ein gewisses trauriges Schiksal aus dem feinsten Aether in diese Körper herabgefallen und in diese als in beschwerliche Gefängnisse eingeschlossen wären, verleitete sie, daß sie theils die Auferwekkung der Körper läugneten, ob sie gleich den Seelen Belohnungen und Stra=

Strafen nach dem Tode zugestunden, theils eine geringe Nahrung dem Körper reichten, um nicht die himlische Seele allzusehr zu beschweren, theils auch durch beständige Betrachtungen die Seele für der Anstekkung des Körpers zu verwahren sich beflissen. Den von **Mose** vorgeschriebenen Gottesdienst vernachläßigten einige gänzlich, weil sie dafür hielten, daß das Gesez einen verborgenen Sinn habe. Andere brachten zwar Opfer, aber nur zu Hause, weil sie die Gebräuche verabscheueten, welche die Opfernde im Tempel beobachten musten. Doch pflegten sie einige Gaben zum Tempel zu übersenden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die **Essäer** einige Säzze der morgenländischen Weltweisheit mit der jüdischen Religion verbunden und diese nach jener eingerichtet haben. Waren gleich diese **praktische Essäer** sehr dem Aberglauben ergeben: so verschaften sie doch der menschlichen Gesellschaft durch ihre Arbeiten und Sitten nicht geringe Vortheile. Allein viel thörichter waren die so genannten **theoretischen**, oder die **Therapeuten** des **Philo**, von welchen man nicht gewiß weiß, ob sie ihren Namen von einer besondern Art, GOtt zu verehren, oder von ihren Einsichten in die Arzneykunst erhalten haben. Sie waren Leute von dikkem Geblüt, und führten ein Leben, das so weit vom Gesez Mosis, als von der gesunden Vernunft entfernt war. Sie waren so wenig Aegyptier, als Christen, sondern vielmehr nach dem Zeugniß des **Philo**, der selbst ein Jude war, und dem wir allein die Kentniß der Therapeuten zu verdanken haben, dem Geschlecht und dem Namen nach Juden, aber nicht den Meinungen, Einrichtungen und Sitten nach. Denn ohnerachtet sie für Juden und **Mosis** Schüler gehalten seyn wollten: so sahen sie doch denenselben sehr unähnlich, wenn man den Namen und einige wenige Einrichtungen derselben ausnimt. Denn sie verliessen alle ihre Güter und giengen in Einöden. Hier hatte ein jeder seine Hütte. Hier lebten sie ohne Opfer, ohne äussern Gottesdienst und ohne Arbeiten.

Hier

Hier entkräfteten sie den Körper durch allzuschlechte Nahrung, die Seele aber durch beständige Betrachtung, damit sie dieselbe dem Gefängniß des Körpers entreissen, in Freyheit sezzen und zur Rükkehr in die himmlischen Wohnungen nach dem Tode des Körpers geschikt machen möchten. Am siebenten Tage hielten sie auch nach Art der Juden eine Versammlung, und stellten nach Anhörung der Rede ihres Vorgesezten und nach verrichtetem Gebet ein gemeinschaftliches Gastmal an, wenn man das von Leuten sagen kann, deren Gerichte Salz, Brod und Wasser sind. Auf dies Gastmal folgte der heilige Tanz, welcher die ganze Nacht hindurch bis auf den Morgen dauerte. Anfangs tanzten Männer und Weiber von einander abgesondert; nachher aber, wenn die Gemüther nach ihrem Vorgeben von einer göttlichen Wuth ergriffen waren, vereinigten sich beyde Chöre und gaben durch die heftigsten Bewegungen, starkes Geschrey, Gesänge und besondere Wendungen zu erkennen, daß sie eben jetzt besonders die Kraft der göttlichen Liebe, von welcher sie brannten, verspürten. Einen solchen Grad der Thorheit kann die Vernunft erzeugen, welche schlecht von GOtt und dem Ursprung der menschlichen Seele unterrichtet ist. Von dem Ursprung dieser Secte läßt sich bey dem Stillschweigen alter Schriftsteller nichts gewisses bestimmen. Mich dünkt, es sind zu der Zeit, da die Assyrer und Babylonier Palästina verheerten und die Juden mit sich in die Knechtschaft wegführten, nicht wenig von diesen leztern in die wüsten Gegenden Syriens und Aegyptens geflohen, um der feindlichen Wuth zu entgehen. In Ermangelung des Tempels und der daher entstehenden Unmöglichkeit, die mosaischen Gebräuche zu beobachten, geriethen sie sehr leicht auf den Gedanken, es sey hinlänglich, Gott mit reinem Herzen zu dienen, und man könne ihn ohne Opfer, Altäre und Priester versöhnen. Die Einsamkeit bestärkte, wie gewöhnlich, diese Meinung und gebahr nicht nur gezwungene Auslegungen des göttlichen Gesezzes, sondern

auch

auch den vornehmsten Lehrsaz dieser neuen Secte: es werde durch Betrachtung und Zwang und Züchtigung des Körpers der Weg zur Freundschaft Gottes und zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebahnet. Zu ihnen geselleten sich nachher Leute, die ägyptischen sowol, als andern abergläubischen Meinungen ergeben waren und hiedurch gewann ihre Religion eine so neue und ungewöhnliche Gestalt, daß man sie weder jüdisch noch heidnisch nennen kann. Wäre eine solche Religion allen Menschen zur Seligkeit unentbehrlich, so wäre die Seligkeit sehr theuer zu erkaufen und die Entvölkerung des Erdbodens unvermeidlich. f) Wie schön ist dagegen die christliche Religion, wie nachahmungswürdig die Sittenlehre unsers Heilandes! Nur Schade, daß so viele Menschen ihre Augen vor ihrer Schönheit verschliessen und ihre der menschlichen Natur so angemessene Vorschriften von mehrern gebilliget und angepriesen als befolget werden.

§. 25.

Keine von den angeführten Secten konnte die wahre Gottesfurcht und Tugend lehren und unterhalten. Die **Pharisäer** vernachlässigten die innere Heiligkeit. Durch eitle Prahlerey und strenge Sitten blendeten sie dem Volk die Augen und lehrten es vielmehr Menschensazzungen, als die heiligen Gebote Gottes halten. Denen **Sadducäern** schie-

f) Nach der Zerstörung Jerusalems haben sich sowol die Sadducäer als auch nach und nach die Essäer zu der Parthey der Pharisäer, die allemal den stärksten Anhang gehabt, geschlagen. Die **Schriftgelehrten**, deren im N. T. gedacht wird, kann man schwerlich, wie **Mosheim**, für **Caraiden** halten, welche später entstanden sind. Diese verwarfen alle Traditionen und blieben blos bey der schriftlichen Offenbarung. Sie unterschieden sich dadurch von den **Rabbaniten**. Jene hat man nach der Zerstörung Jerusalems zuweilen mit dem Namen der **Sadducäer** belegt, weil sie einen Theil ihrer Säzze annahmen und fortpflanzten.

schienen diejenigen rechtschaffene Leute zu seyn, welche die mosaischen Gebräuche beobachteten und keinem Juden etwas thaten, der ihnen nichts gethan hatte. Weil sie die Belohnungen und Strafen des zukünftigen Lebens aufhoben, und die menschliche Glükseligkeit in Reichthum und sinnliches Vergnügen sezten, so erzeugten und unterhielten sie eine strafbare Begierde nach vergänglichen Gütern, Unmenschlichkeit und andere Laster in den Gemüthern. Die **Essäer** stekten durch eitlen Hochmuth die menschlichen Herzen an. So gerecht und billig sie sich gegen andere bewiesen: so unbillig und ungerecht waren sie gegen sich selbst. Die **Therapeuten** waren unsinnige und schwärmerische Leute. Sie sezten die Gottesfurcht in eine gewisse heilige Trägheit und Verachtung des menschlichen Geschlechts. Sie stiessen fast die ganze Sittenlehre über den Haufen. Waren nun diejenigen, welche auf den Namen und auf die Rechte der Weisen Anspruch machten, mit solcher Finsterniß bedekt und in so vielen Stükken uneinig: wie verderbt muste nicht die Religion und der Zustand des Volks seyn! Eine Heerde, deren Anführer streitig sind, was für einen Weg man sie führen soll, und was für Weide sich für die Schaafe schikt, wie kann die glükselig seyn? Das Volk, höchst unwissend in göttlichen Dingen, lebte ohne Sinnesänderung und wahre Gottesfurcht. Es glaubte durch Opfer, durch Reinigungen und andere vom Mose vorgeschriebene Gebräuche sich dem Herrn gefällig zu bezeigen. Ueberdem waren die Gemüther mit abergläubischen und abgeschmakten Meinungen angestekt, welche sie von den benachbarten heidnischen Völkern angenommen hatten. **Josephus** giebt davon Beyspiele genug. Unser Heiland vergleichet daher die Juden mit Schaafen, die keinen Hirten haben,*) ihre Lehrer aber mit blinden Leitern, die selbst den Weg nicht wusten.**) Die Sitten der

*) Matth. 10, 6. 15, 24.
**) Matth. 15, 14. Joh. 9, 39. f.

der Juden waren also höchst verderbt und lasterhaft
Zeit unsers Heilandes. Der grosse Haufe war entwe
ganz in die Geschäfte dieses Lebens verwikkelt und ach
daher die Religion nicht, oder überließ sich nach dem B
spiel der Römer unanständigen und unreinen Lüsten. A
le Schriftstellen des N. B. überzeugen uns, daß die J
den dem Geldgeiz zur Zeit unsers Heilandes sehr ergel
gewesen. Die Ursachen waren, wie mich dünkt, vorz
lich diese: **Einmal der Römer und der Söhne He**
die Unmenschlichkeit, welche dem schon so sehr gedrük
Volk unerhörte Zölle auflegten; **Hiernächst aber**
Lehrsäzze der **Sadducäer**, die anfangs nur bey weni
Eingang fanden, nach und nach aber dem grossen Hau
gefielen. Denn, da diese die Belohnungen der Frömm
keit nur auf dieses Leben einschränkten, so bemühete
jedweder um Ueberfluß und Bequemlichkeit, damit er n
das Ansehen haben möchte, als wenn er wenig bey G
in Gnaden stünde.

§. 26.

Man darf bey dem allen nicht vergessen, daß
morgenländische Philosophie vom Ursprung der W
und ihre Tochter, jene heimliche Weisheit, welche die J
den die **Kabbale** zu nennen pflegen, bey vielen Juden
maliger Zeit im grossen Ansehen gewesen und der einfä
gen Lehre **Mosis** vorgezogen sey. Sowol in den B
chern des N. T., als auch in der alten christlichen K
chengeschichte findet man die deutlichsten Zeugnisse dav
So viel ist gewiß, daß die Stifter mancher Gnostisc
Secten, welche alle die christliche Religion nach der al
Philosophie der Morgenländer einrichteten, Juden ge
sen und die Vorschriften **Mosis**, **Christi** und **Zor**
sters mit einander verbunden und vermischet haben. D
allein kann uns überzeugen, daß viele Juden den Mein
gen der alten Perser und Chaldäer einen nicht gerin
Werth beygeleget haben. Diese Thoren aber gaben

ß nicht von dem allerhöchsten Gott diese Welt erschaf-
n, Moses gesandt und das Gesez der Hebräer gegeben
, sondern von einem gewissen sehr mächtigen himmli-
hen Geiste. Und sie hoften, daß der Befreyer, oder
r den Völkern von Gott verheissene Messias dem Welt-
höpfer und Gesezgeber die Herrschaft nehmen werde. In
m Stück waren sie also klüger, als die übrigen Juden,
ß sie sich die Abschaffung des Cerimonialgesezzes bey der
ukunft des Messias vorstelleten. Allein, da diese Hof-
ung sich auf den gröbsten Irthum gründete und viele
Dinge mit sich führte, welche sowol der gesunden Ver-
unft, als auch der jüdischen Religion zuwider waren, so
achte sie ihnen nicht viel Ehre.

§. 27.

Der äussere vom Mose vorgeschriebene Gottesdienst
ar nicht so verderbt, als die übrigen Stükke der Religion.
llein sehr gelehrte Männer haben angemerket, daß man
uch selbst in den Tempel verschiedene Gebräuche eingefüh-
rt habe, wovon man keine Spuren in den göttlichen Ge-
zzen antrift. Nachdem nemlich die Juden den Gözzen-
enst sowol benachbarter Völker, als auch der Griechen
nd Römer gesehen hatten, so fanden nicht wenig heidni-
he Gebräuche solchen Beyfall bey ihnen, daß sie kein Be-
nken trugen, sie anzunehmen, und denen von Gott ver-
rdneten Gebräuchen als eine Zierde beyzufügen. Ich
llte glauben, daß die Uhrheber solcher neuen Gebräuche
ese Cerimonien selbst, nicht aber den damit verknüpften
berglauben einführen wollen; allein auch dies war schon
n schweres Verbrechen. Vielleicht liessen sich die Juden
urch die den Menschen so natürliche Neuerungssucht da-
u verleiten und wollten sich zugleich dadurch den benach-
arten Königen und Völkern gefällig machen. Von die-
n Fehlern und Krankheiten eines Volks, das der Herr
us allen übrigen Völkern sich erwählet hatte, lassen sich
erschiedene Ursachen angeben. Es hatte in der babylo-

nischen Gefangenschaft seine Muttersprache sehr verl
und konnte daher das in hebräischer Sprache abge
Gesez nicht verstehen. Durch diese Unwissenheit bew
liessen die geistlichen Vorsteher chaldäische Auslegu
verfertigen, welche öffentlich in den heiligen Zusamm
künften gelesen werden sollten. Dies war ohnstreitig
heilsames Unternehmen. Allein die meisten Verfasser d
ser Auslegungen vermischten die göttlichen Befehle m
vielen Fabeln und Erdichtungen der morgenländischen Vö
ker, unter welchen die Juden gelebt hatten. Wurden nu
dieselben mit dem Gesez selbst öffentlich verlesen, so muß
zugleich der Same vieler Irthümer unter dem unwiss
den Volk ausgestreuet werden. Hiernächst hatten die J
den ausser ihrem Vaterlande von den Chaldäern viele abe
gläubische und thörichte Meinungen angenommen, und m
sich nach Palästina gebracht, wovon ihre Vorfahren g
nichts gewußt hatten. Ueberdem sind auch seit der Ze
da **Alexander der Grosse** sich Asiens bemächtiget hat
die griechischen Sitten, Gebräuche und Lehrsäzze den
Persern, Syrern, Arabern, und selbst den Juden sow
bekannter, als auch angenehmer geworden, als sie vorh
gewesen. Man kann noch hinzufügen, daß die Juden i
die benachbarten abergläubischen Länder, besonders A
gypten und Phönicien häufige Reisen anstelleten, und nic
wenige von ihnen in diesen Ländern ihre Wohnung au
schlugen. Wenn sie nun ins Vaterland zurükkehrten,
priesen sie ihren Brüdern eine Menge fremder Irthüme
die sie von den vermeinten Weisen jener Völker eingesog
hatten, als Wahrheiten an. Die **Kabbale** ist vielleic
aus den abgeschmakten Meinungen der Aegyptier und a
derer Völker grösstentheils zusammengesezzet worden.

Z

x) Die **Kabbale** wird eingetheilt in die theoretische und pr
tische. Die theoretische fasset in sich theils die kun
mässige oder die Deutungskunst einer Schrift nach Reg
der Geheimschreibekunst vermittelst der Ausrechnung, Vers
zu

Zur Zeit unsers Heilandes wohnten überdem viele Heiden unter den Juden, deren vertrauter Umgang denen leztern ohne Zweifel nachtheilig war. Und mit was für schändlichen Anordnungen erfüllten und verunreinigten nicht Herodes der Grosse, seine Söhne und die römischen Landpfleger und Soldaten Palästina? Wer kennet endlich nicht die Natur des Menschen? Sie ist zwar träge und nachlässig genug, gute und heilsame Dinge anzunehmen und darüber zu halten, wird aber hingegen mit Ungestüm zu llen Lastern und Sünden hingerissen, die ihr darum geallen, weil sie neu scheinen. Noch andere Gründe müsn denen einfallen, welche in der jüdischen Geschichte von r Maccabäer Zeiten an keine Fremdlinge sind. So verrbt aber auch die Juden waren, so fehlte es doch nicht an chen, welche mit grossem Ernst den Verstand des götthen Gesezzes erforschten, dasselbe dem unwissenden Volk schärften und solches unverlezt auf die Nachkommen rtzupflanzen bemühet waren. Wir haben oben schon gemerkt, daß es so wenig an Synagogen, als Schun fehlte. Es würde aber, wie mich dünkt, die Gepichte Christi und seiner Kirche, die nach seiner Himmelhrt gesammlet worden, nicht in solche Finsternisse heues Tages eingehüllet seyn, wenn man mehrere und zurlässigere Nachrichten von der in solchen Schulen geauchten Lehrart und von denen darinn vorgetragenen Sachen hätte. Denn den neuern jüdischen Lehrern wird an wol nicht so leicht Glauben beymessen, da man weiß,

zung und verschiedenen Vergleichung sowol, als Verwechselung der Buchstaben, deren Regeln mit den Regeln der Dechifrirkunst völlig übereinkommen, theils die ungekünstelte, die aus einem Lehrgebäude symbolischer Vorstellungen von verschiedenen Geheimnissen bestehet. Die praktische hingegen bestehet in magischen Zauberkünsten und Beschwörungsformeln. Sie ist die verwerflichste und unnöthigste und wird von den wenigsten Juden in allen Stükken für rechtmässig erkannt. S. Baumgartens Gesch. der Religionspartheyen, S. 320.

wie ungemein gern sie pralen und zum Ruhm ihres V
lügen. Daran darf man nicht zweifeln, daß nicht
Einrichtung vieles zur Bewahrung der vornehmsten
ligionswahrheiten sollte beygetragen und die überhand
mende Laster in ihrem Lauf sollte gehemmet haben.
einer so grossen Menge schlechtgesinnter Lehrer waren
einige von einer gereinigtern Denkungsart. Das B
spiel eines **Gamaliels**, **Simeons**, **Nicodemus**
anderer belehret uns davon. Diese fasseten den Verst
des Gesezzes und der göttlichen Verheissungen. Sie
sten es, daß die Zeit der Zukunft des Heilandes der V
nahe wäre. Männer von so grossem Werth, welch
Wahrheit in ihren Schuz nahmen, brachten es ohne Z
fel dahin, daß wenigstens einige der damaligen Juden
dem Verderben des Volks unangestekt blieben und
Ankunft ihres Herrn erwarteten.*)

§. 28.

Die **Samaritaner**, welche noch ausser den Ju
Palästina bewohnten, und ihren Gottesdienst auf d
Berge **Garizim** verrichteten, waren so verderbt, als
übrigen Juden. Um den Ursprung und die Beschaffen
dieser Secte muß man diejenigen fragen, welche ihre G
schichte besonders bearbeitet haben. Uns ist es genug,
wissen, wie sie zur Zeit Christi beschaffen gewesen.
Römer waren ihnen eben so feind, als den Juden, u
sie waren so wenig unthätig, als diese, ihr Unglück
vermehren. Durch innerliche Zwistigkeiten und kü
Unternehmungen aufrührischer Leute litten sie zuweilen g
ungemein. Und niemand darf zweifeln, daß nicht
grosse Haß, von welchem sie und die Juden gegen einan
entzündet waren, beyden Völkern den grösten Nacht
zugezogen habe, besonders aber den Samaritanern,
weder so zahlreich, noch so mächtig, wie die Juden w

r

*) Luk. 2, 25. f.

Unser Heiland selbst belehret uns, daß die sama=
ische Religion so wenig vernünftig, als gründlich ge=
. Er legt ihnen eine grosse Unwissenheit in göttli=
Wahrheiten bey. *) Wem es nicht an Einsichten
, der wird zwar nicht allen Aussagen der Juden als
Feinde Glauben beymessen; doch wird man ihnen
Unrecht thun, wenn man behauptet, daß ihre Re=
aus den wahren Lehrsäzzen der Juden und den Ir=
ern und Fabeln der heidnischen Völker zusammenge=
y. Aberglauben und Wahrheit, Licht und Finster=
ar bey ihnen zugleich anzutreffen. Ihre Religion
mehr Flekken, als die jüdische. Allein sie gestunden
Mängel. Und man wird doch auch nicht läugnen
n, daß sie in Absicht des Messias richtiger als die
n dachten. Aus jenem Gespräche des Erlösers mit
Frau von Samaria erhellet, daß sie denselben erwar=
ben, indem sie ausdrücklich sagt, daß er ein göttli=
ehrer seyn und das unwissende Volk von dem wahren
esdienst unterrichten werde **) Folglich hielten sie
icht blos für einen König, wie die Juden, sondern
für einen Lehrer und grossen Propheten. Die
mme dieser Frau war ohnstreitig die Stimme des gan=
Volks. Denn woher hätte sie sonst das, was sie von
Messias bezeuget, gewußt, wenn man es nicht öf=
h bey den Samaritern gelehret hätte? Sie nah=
von den göttlichen Schriften nur allein die fünf Bü=
Mosis an, welche sie jedoch in einigen Stellen än=
, hielten aber das mosaische Gesez nicht für ewig,
glaubten, daß der Messias ein besseres an dessen
e sezzen würde. Von ihren übrigen Lehrsäzzen läßt
us Mangel zuverläßiger Nachrichten nicht viel sagen.
Sitten dieses Volks waren ohne Zweifel verdorben
befleckt. Sie waren nicht in so viele Secten getheilt,

 als

Joh. 4, 22.
) Joh. 4, 25.

als die Juden; allein es gab doch einige, die, wie Dositheus, Menander und Simon der Zauberer väterliche Religion durch die Meinungen der Morgenl der verfälschten und sich auf Neuerungen legten. D Alterthum bedekt das übrige. Wer durch Muthmassi gen dasselbe erhellen will, der muß seine Zeit nicht be anzuwenden wissen.

§. 29.

Die sehr zahlreiche jüdische Nation war bey der Z kunft Jesu Christi durch die ganze Welt zerstreuet und römischen Reiche war keine Provinz, die nicht eine gr Menge Juden nährte, welche sich auf die Handlung, das Kriegswesen und auf andere Künste legten. S wurden zwar durch obrigkeitliche Gesezze gegen die Gew und das Unrecht der abergläubischen Völker geschüzt, a an einigen Orten öffentlicher Ehrenstellen und Aemter ni unwürdig gehalten; doch wurden sie mehrentheils we der grossen Verschiedenheit der Religion und Sitten ni nur verachtet, sondern auch gehasset und verfolget. V le unter ihnen geriethen durch beständigen Umgang mit dern Völkern auf den Abweg, daß sie ihre Religion n den Säzzen und Meinungen der Weltweisen und der h nischen Völker einrichteten, wovon man nicht wenig B spiele anführen kann. Hingegen überredeten sie auch vi von denen, unter welchen sie lebten, von den Vorzü ihrer Religion für den Aberglauben und brachten es dah daß sie dem Gözzendienst entsagten. Man kann überha den Umstand, daß fast in allen Theilen des bewohn Erdbodens sich Juden aufhielten, unter diejenigen Di rechnen, wodurch die göttliche Vorsehung dem Christ thum unter den Heiden gewisser massen den Weg gebah hat. Denn da die Völker schon einige Kentniß der Le von dem einigen Gott, dem Schöpfer aller Dinge du die Juden erhalten hatten, so fanden die Boten J Christi bey vielen mehr Eingang, als sie die erdicht

G

Gottheiten angriffen und die Lehren der natürlichen Religion vortrugen.

§. 30.

Die Heilung so vieler und so schwerer Krankheiten des menschlichen Geschlechts erforderte einen göttlichen Arzt. Menschliche Kunst war unzureichend. Wie fruchtlos war nicht die Mühe vieler scharfsichtigen Männer, sich und andere von ihren Irthümern und Gebrechen der Vernunft zu befreyen! Es kam also zu den lezten Zeiten des **Herodes des Grossen**, unter der Regierung des römischen Kaisers **August**, selbst der Sohn Gottes vom Himmel, verband sich mit der menschlichen Natur und wurde von **Maria**, einer jüdischen Jungfrau aus dem königlichen Stamme **Davids**, nachdem ihr solches durch den Engel **Gabriel** vorher verkündiget worden, zu **Bethlehem**, einer kleinen Stadt im gelobten Lande, geboren. Seine wohlthätige Ankunft in die Welt war die Erfüllung der Weissagungen der Propheten vom **Messias** und die Stillung des brünstigsten Verlangens der auf den Trost Israels wartenden Gläubigen. Das Volk, so im Finstern wandelte, sahe ein grosses Licht. Er wurde den Sterblichen ein untrüglicher Lehrer, ein vollkommener Bürge im göttlichen Gericht und ein erwünschter König. Das Jahr, den Monat und Tag, da dies göttliche Licht erschienen, haben uns die Geschichtschreiber des Lebens Jesu Christi nicht angezeigt. Auch die ältesten Christen haben seinen Geburtstag nicht gewußt. Hätten sie ihn gewußt, so würden sie ihn eben so wol als das Fest der Auferstehung Jesu Christi gefeiert haben. Man weiß aber, daß die Feier seines Geburtsfestes viel später, als des Oster- und Pfingstfestes den Anfang genommen. Kaum im vierten Jahrhundert wurde solche Feier allgemein. Die Meinungen über die Geburtszeit des Erlösers sind sehr getheilt. Die allerersten Christen fanden es entweder für unnöthig, eine so wichtige und dem Andenken sich so sehr empfehlende Begebenheit der Zeit nach genau zu beschreiben, oder ihre Nach-

richten sind verlohren gegangen. Man folgte auch in
ersten Jahrhunderten der heidnischen Zeitrechnung, bi
römische Abt **Dionysius** der **Kleine** im sechsten J
hundert die Jahre von der Geburt Jesu zu zählen anfi
dessen Zeitrechnung doch erst in den spätern Zeiten a
mein wurde und allemal fehlerhaft bleibt. Die geleh
Männer neuerer Zeiten, welche der Unwissenheit der A
ein Licht anzünden wollen, haben durch die mühsam
Arbeiten nichts gewisses in Absicht der Geburtszeit J
bestimmen können. h) Und was ist auch daran gele
wenn man das Jahr und den Tag nicht weiß, da dies L
erschienen? Genug, daß wir an dessen Erscheinung n
zweifeln dürfen und daß uns nichts hindert, seines G
zes und seiner Wärme zu geniessen. Die Geschichte,
Geschlecht, die Familie und die Aeltern Jesu Christi, er
len uns die heiligen Geschichtschreiber. Allein von se
Kindheit und Jugend haben sie nur wenig aufgezeich
Er ward, weil er die veratmten Sünder reich machen
te, in den armseligsten Umständen gebohren. Doch n
de diese Geburt durch einen himmlischen Herold verhe
chet, der sie den **bethlehemitischen Hirten** als die gr
und heilsvolleste Begebenheit in einem ausserordentlic
Glanze verkündigte. Zu ihm gesellete sich eine Me
hir

h) Sehr wahrscheinlich ist es, daß der Heiland im 749sten J
nach der Erbauung Roms, im lezten Jahr der Regierung
rodis und im 41sten Jahr der Regierung Augusts geb
worden. Und in dem Fall müsten zu der gemeinen dion
schen Zeitrechnung noch 4 Jahre hinzugethan und in den
zigen 1769sten schon das 1772ste gezählet werden. Der
der Geburt Jesu läßt sich gar nicht bestimmen. So viel
man leicht, daß es weder der 25ste December, noch der
Jänner seyn könne, weil uns der Aufenthalt der Hirten
dem Felde belehret, daß der Erlöser in einer gelindern Ja
zeit geboren seyn müsse. Auch kann man die befohlne S
zung, oder Aufzeichnung der Unterthanen nicht füglich i
rauhen Wintertage sezzen.

mmlischer Heerschaaren, welche die Luft mit ihren Lob-
edern erfüllten. Am achten Tage ward der Heiland,
r das Gesez in aller Absicht erfüllen mußte, beschnitten
nd empfieng den ihm bestimten Namen Jesus, dessen
Bedeutung eben sowol, als das ganze Betragen des Er-
sers die sündige Welt überzeugen sollte, er sey ihr Se-
gmacher. Zu diesem Namen wurde hernach der Name
hristus, welches so viel ist als Messias, oder der Ge-
lbte hinzugefüget. Am vierzigsten Tage nach seiner Ge-
urt stellte ihn seine Mutter nach der Vorschrift des Ge-
zes dem Herrn im Tempel feierlich dar. Und hier war
, wo zwo Personen, welche ihr Glaube und ihre Gott-
ligkeit schmükte, ihn für den Messias erkannten, und mit
r lebhaftesten Freude verehrten. Simeon, ein Mu-
r der Frömmigkeit, versichert durch den heiligen Geist,
r in ihm wohnte, er solle nicht eher die Tage seiner
Wallfahrt beschliessen, bis er den Gesalbten des Herrn ge-
hen, kam auf Antrieb dieses Geistes in den Tempel.
ntzükt schloß er den Heiland, der in seinem Herzen leb-
und es ganz besaß, in die Arme seines Leibes. Ganz
ührung sang er dem Gott, der seine Verheissung an ihm
ahr gemacht hatte, ein Loblied, sich selbst aber eine frie-
nvolle Hinfahrt in die Wohnungen der seligsten Unsterb-
hkeit. Ueber die Aeltern Jesu sprach er den Segen und
iner Mutter verkündigte er die zukünftigen Schicksale
res Kindes im prophetischen Geist und den Kummer, der
re Seele verwunden müste, wenn der schmälichste Tod
den Sohn ihres Herzens dereinst rauben würde. Han-
eine Prophetin, näherte sich gleichfalls dem göttlichen
inde, das Simeon besang. Sie, die in einem unver-
kten und reinem Gottesdienst so alt, als beglükt wor-
n war, pries, wie von einem jugendlichen Feuer belebt,
n Herrn. Und ihr Herz war so voll heiliger Freude
er den Anblik des noch zarten Heilandes, daß sie die-
se allen andern Gläubigen Jerusalems mittheilte und ih-
n die segensreiche Ankunft des sehnlichst gehoften Mes-

sias bekannt machte. Wie beschämen nicht diese er
Verehrer Jesu unsere trägen Christen, die viel mehr
diesem wohlthätigen Heilande wissen, aber weit wen
an ihn glauben, ihn lieben, ihm folgen, ihn anbet
Doch diese Kaltsinnigkeit wird noch mehr beschämt dur
ein Beyspiel einiger Heiden, das wol das einzige in sein
Art ist. Eine unbenannte Zahl von fremden Gelehrte
vermuthlich aus **Persien**, fand sich nicht lange nach de
Geburt des Heilandes in dem Lande der Juden ein, u
denselben als den Messias zu verehren und anzubeten. S
werden vom Matthäus **Magi**, oder **Weise** genennet, e
Name, welchen man in ihrem Lande denen gab, die si
auf die Wissenschaft von den Sternen und etliche ande
Künste legten. Ein Stern, den sie im Morgenlande g
sehen hatten und dessen Bedeutung ihnen vielleicht dur
eine göttliche Offenbarung bekannt worden war, reizte si
diese Reise anzutreten. In **Jerusalem** erkundigten
sich nach dem neugebornen König der Juden. **Herode**
der darüber so wie **ganz Jerusalem** erschrak, erforsche
erst von dem hohen Rath den Geburtsort Jesu. Unte
richtet, daß es **Bethlehem** sey, und durch die Weis
von dem erschienenen Stern hinlänglich belehret, wies e
sie hin nach Bethlehem, verlangte aber, daß sie bey ihre
Rükkunft ihm von dem Kinde Nachricht geben sollten, mi
dem heuchlerischen Vorgeben, er wolle es auch anbeten
Die **Weisen** langten durch die erneuerte Erscheinung de
Sterns geleitet in dem Hause an, worin Jesus war
Voll der reinsten Freude fielen sie nieder, beteten ihn a
und überreichten ihm die mitgebrachten Geschenke, **Gold**
Weyhrauch und **Myrrhen**. Ein Beweis, daß sie i
einem gesegneten Lande wohnten, welches dergleichen her
vorgebracht. Von Gott durch einen Traum beordert
nicht wieder zum Herodes zu reisen, nahmen sie einen an
dern Rükweg in ihr Land. Wie nachahmungswürdig is
ihre Aufmerksamkeit, mit welcher sie die Werke Gottes in
Reiche der Natur und der Gnade betrachteten, ihr williger

Gehor

sam gegen den göttlichen Ruf, und ihr Glaube, welcher sie über die Sorge für ihre häusliche Angelegenheiten, über den Verlust des Vergnügens an den Ihrigen, über die zu befürchtende Verspottung ihrer Landesleute, welche sie für Verräther des Staats halten, oder sie der Einführung eines neuen Gottesdienstes beschuldigen konnten, über die Weite des Weges, über die Unnöthigkeit, Beschwerden und Gefahren ihrer Reise, über die gefährliche Erkundigung am Hofe Herodis nach einem neuen Könige, und endlich über den Anstoß, den sie an der Niedrigkeit und Armuth des gefundenen Königes nehmen konnten, so standhaft siegen ließ! Wie nachahmungswürdig ist ihre Liebe, mit welcher sie dem Heilande Geschenke brachten und die Ehrerbietigkeit und Demuth, mit welcher sie ihn anbeteten! Wie gering aber ist die Zahl ihrer Nachfolger unter den Christen, die ohne alle diese Schwürigkeiten ihren Erlöser in Ruhe und Bequemlichkeit anbeten können! [i])

Da

i) Man sehe des verewigten Herrn von Mosheim Rede vom Siege der Heiligen über die Welt an dem Exempel der Weisen aus Morgenland im 2ten Theil seiner heiligen Reden. Auch kann man unter andern vergleichen des Herrn Doct. G. C. Receards Progr. de Stella, quae magis nato Christo apparuit, Regiomonti 1766. Hier werden die verschiedenen Meinungen von der Beschaffenheit des denen Weisen erschienenen Sterns nicht nur erzählet, sondern auch aus astronomischen Gründen beurtheilet. Der Herr Doctor hält den Stern aus gegründetern Ursachen, als vormals Johann Heyn, für einen Cometen. Doch will er nichts entscheiden. Die Stelle Matth. 2, 9. umschreibt er also: „Der Stern, „welcher den Weisen schon im Morgenlande erschienen war, „wurde wieder von ihnen bemerkt, als sie von Jerusalem nach „Bethlehem zogen und schwebte ihnen immer vor den Augen, „bis sie ein gewisses Haus in Bethlehem entdeckten, welches in „gerader Linie, wenn man solche von dem Orte an, wo sie „das Haus zuerst erblikten, zog, gelegen war und über dessen „Giebel der Stern stille zu stehen schien.„ Zulezt fügt er hinzu: Wir überlassen es dem Urtheil eines jeden Lesers, welche von den angeführten dreyen Meinungen er annehmen will,

ob

Da nun Herodes sich von den Weisen betrogen fand, und doch in der Person Jesu einen solchen König befürchtete, der ihn vom Thron stossen würde: so ließ er voll Erbitterung alle Kinder zu Bethlehem und in dem ganzen Gebiet dieser Stadt, die zweyjährig und drunter waren, ermorden, damit er den Heiland, der nach seiner Meinung unter diesen Kindern nothwendig begriffen seyn müste, gewiß aus dem Wege räumen möchte. Allein die göttliche Vorsehung wachte über dieses Kind. Es muste auf göttlichen Befehl mit seinen Aeltern nach Aegypten fliehen, um solchen grausamen Nachstellungen des tyrannischen Herodes zu entgehen. Nach dem Tode dieses Wüterichs, zog Jesus mit seinen Aeltern nach Nazareth in Galiläa, welches der sanftern Regierung des Herodes Antipas unterworfen war. Im zwölften Jahre seines Alters reisete Jesus mit seinem Aeltern nach Jerusalem. Hier unterredete er sich im Tempel mit den grösten jüdischen Gelehrten, welche seine ausnehmende Weisheit nicht genug bewundern konnten. Die übrige Zeit bis zum dreyßigsten Jahre, worinn er das ihm bestimte Amt antrat, brachte er bey seinen Aeltern zu, damit er ein Beyspiel eines gutartigen und gehorsamen Kindes werden möchte. *) Mehr hat uns die göttliche Weisheit nicht kund thun wollen. Auch das, was viele für gewiß annehmen, daß er nemlich dem Joseph, seinem Pflegevater, der ein Zimmermann war, bey seinen Handarbeiten geholfen, ist noch nicht ausgemacht. Da aber die wenigen von der Jugend Jesu erzählten Umstände die menschliche Neubegierde nicht befriedigten: so hat es leichtsinnige und betrügerische Leute unter den ersten Christen gegeben, welche diese Lücke ausfüllen

ob der Stern der Weisen ein feuriges Luftzeichen, oder ein Comet, oder ein neuer, das ist, ein solcher Stern sey, der zwar nicht neu erschaffen, aber damals erst auf unserer Erdkugel sichtbar worden?

*) Luk. 2, 51. 52.

llen wollen und sich unterstanden haben, durch lächerliche abeln über diesen dunkeln Theil des Lebens Jesu ein Licht iszubreiten, und durch geschriebene **Evangelien von** **r Kindheit Christi** den leichtgläubigen Pöbel zu hin-gehen und zu belustigen.

§. 31.

Die Aemter, zu deren Uebernahme der Sohn Gottes Mensch wurde, trat er in seinem dreyssigsten Jahre an. amit aber dieselben desto mehr Frucht unter den Juden affen möchten, so muste **Johannes**, eines jüdischen riesters **Zacharias** und der **Elisabeth** Sohn sein Vor-ufer seyn. Ein heiliger **Lukas** schildert uns die Aeltern **ohannis** als fromme, gläubige, begnadigte, unsträfli-e und schon bejahrte Personen; seine Geburt aber und ren Ankündigung unter sehr merkwürdigen Umständen. **acharias**, erfüllt mit dem heiligen Geist besang diese eburt auf eine prophetische Art, mit dem erhabensten und ihrendsten Loblicde. **Johannes** brachte seine Jugendjah-e in der Wüsten, oder in wenig bewohnten Gegenden zu, doch ohne ein Einsiedler zu seyn, wie sich manche träu-en lassen. Vielleicht geschahe solches darum, daß jeder-ann in die Augen leuchten sollte, er habe die grossen Bahrheiten, die er nachher vortrug, nicht von Menschen, ndern von Gott selbst erlernet. Und was war schikli-er, als daß die Jugend dieses Vorläufers Christi eben verborgen war, als die Jugend des Heilandes selbst? r war ein Mann, den seine strenge Sitten und ganze bensart verehrungswürdig machten. Nach Art der al-n Propheten trug er ein Kleid von Cameelhaaren, und nen ledernen Gürtel um seine Lenden. Seine Speise ar Heuschrekken und wild Honig. Es ist wahrscheinlich, ß er dadurch lehren wollte, man dürfe den Messias, ssen Vorläufer er war, nicht in dem Glanz einer irrdi-en Pracht und Herrlichkeit erwarten. Nicht aus eig-n Trieb, nicht aus eitler Ehrbegierde, sondern auf Be-

fehl

Da nun Herodes sich von den Weisen betrogen fand, u
doch in der Person Jesu einen solchen König befürchte
der ihn vom Thron stossen würde: so ließ er voll Erb
terung alle Kinder zu Bethlehem und in dem ganzen G
biet dieser Stadt, die zweyjährig und drunter waren, e
morden, damit er den Heiland, der nach seiner Meinu
unter diesen Kindern nothwendig begriffen seyn müste, g
wiß aus dem Wege räumen möchte. Allein die göttlic
Vorsehung wachte über dieses Kind. Es muste auf göt
lichen Befehl mit seinen Aeltern nach Aegypten fliehe
um solchen grausamen Nachstellungen des tyrannischen H
rodes zu entgehen. Nach dem Tode dieses Wüterich
zog Jesus mit seinen Aeltern nach Nazareth in Gal
läa, welches der sanftern Regierung des Herodes A
tipas unterworfen war. Im zwölften Jahre seines A
ters reisete Jesus mit seinem Aeltern nach Jerusalen
Hier unterredete er sich im Tempel mit den grösten jüd
schen Gelehrten, welche seine ausnehmende Weisheit nic
genug bewundern konnten. Die übrige Zeit bis zum drey
sigsten Jahre, worinn er das ihm bestimte Amt antra
brachte er bey seinen Aeltern zu, damit er ein Beyspiel e
nes gutartigen und gehorsamen Kindes werden möchte.
Mehr hat uns die göttliche Weisheit nicht kund thun wo
len. Auch das, was viele für gewiß annehmen, daß
nemlich dem Joseph, seinem Pflegevater, der ein Zimme
mann war, bey seinen Handarbeiten geholfen, ist no
nicht ausgemacht. Da aber die wenigen von der Jugen
Jesu erzählten Umstände die menschliche Neubegierde nic
befriedigten: so hat es leichtsinnige und betrügerische Leu
unter den ersten Christen gegeben, welche diese Lücke au
fülle

ob der Stern der Weisen ein feuriges Luftzeichen, oder e
Comet, oder ein neuer, das ist, ein solcher Stern sey, d
zwar nicht neu erschaffen, aber damals erst auf unserer Er
kugel sichtbar worden?

*) Luk. 2, 51. 52.

füllen wollen und sich unterstanden haben, durch lächerliche Fabeln über diesen dunkeln Theil des Lebens Jesu ein Licht auszubreiten, und durch geschriebene **Evangelien von der Kindheit Christi** den leichtgläubigen Pöbel zu hintergehen und zu belustigen.

§. 31.

Die Aemter, zu deren Uebernahme der Sohn Gottes ein Mensch wurde, trat er in seinem dreyssigsten Jahre an. Damit aber dieselben desto mehr Frucht unter den Juden schaffen möchten, so muste **Johannes**, eines jüdischen Priesters **Zacharias** und der **Elisabeth** Sohn sein Vorläufer seyn. Ein heiliger **Lukas** schildert uns die Aeltern **Johannis** als fromme, gläubige, begnadigte, unsträfliche und schon bejahrte Personen; seine Geburt aber und deren Ankündigung unter sehr merkwürdigen Umständen. **Zacharias**, erfüllt mit dem heiligen Geist besang diese Geburt auf eine prophetische Art, mit dem erhabensten und rührendsten Loblieде. **Johannes** brachte seine Jugendjahre in der Wüsten, oder in wenig bewohnten Gegenden zu, jedoch ohne ein Einsiedler zu seyn, wie sich manche träumen lassen. Vielleicht geschahe solches darum, daß jedermann in die Augen leuchten sollte, er habe die grossen Wahrheiten, die er nachher vortrug, nicht von Menschen, sondern von Gott selbst erlernet. Und was war schiklicher, als daß die Jugend dieses Vorläufers Christi eben so verborgen war, als die Jugend des Heilandes selbst? Er war ein Mann, den seine strenge Sitten und ganze Lebensart verehrungswürdig machten. Nach Art der alten Propheten trug er ein Kleid von Cameelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden. Seine Speise war Heuschrekken und wild Honig. Es ist wahrscheinlich, daß er dadurch lehren wollte, man dürfe den Messias, dessen Vorläufer er war, nicht in dem Glanz einer irrdischen Pracht und Herrlichkeit erwarten. Nicht aus eignem Trieb, nicht aus eitler Ehrbegierde, sondern auf Befehl

fehl des ihn sendenden Gottes trat er sein Amt an,
einen treuen Knecht des Herrn geziemet. Er mu
Segensvolle Ankunft des **Messias** dem Volke kun
und die trägen Gemüther der Juden erwekken, de
anzunehmen. Er nannte sich einen **Wegbereiter**,
einen Prediger, der mit lauter Stimme die Bew
der Wüsten ermahnen sollte, die Wege zu bessern u
sich nähernden Könige zu bereiten, damit sie seiner
thaten theilhaftig werden möchten. Das Beyspi
morgenländischen Könige erläutert dieses, welche bey
Reisen einen Diener voraussenden, der die Leute zu
gebesserung antreiben muß. Der **heilige Joh**
vergleicht **Jesum** mit dem höchsten Könige, sich
aber mit einem ganz geringen Diener desselben. Er
es sehr nachdrüklich von sich ab, daß er selbst der M
sey, wofür ihn einige hielten. Mit einem Herze
Glaubens und Demuth zeuget er von **Jesu**. E
dert ihn als den ewigen Gott, der vor ihm gewese
zugleich aber auch als einen erhabenen Menschen,
zwar nach ihm geboren sey und nach ihm sein Amt
ten werde, dem er aber die geringsten Dienste zu
sich unwürdig achte. **Er ist**, sagt er, **mitten**
euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist
nach mir kommen wird, welcher vor mir
sen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine S
riemen auflöse *). Von göttlichem Eifer entb
bestrafte er die Sünden und Laster des Volks. D
gen, welche ihre Uebertretungen erkannten und ein
serung des Herzens und des Wandels angelobten,
er. Und dies Stük seines Amts gab ihm auch den
namen eines Taufers. Er taufte besonders in dene
den Jordan gelegenen Gegenden. Er hatte einen
meinen Zulauf. Sehr hart aber schalt er die Ph
und Sadducäer, die von ihm die Taufe begehrten.

*) Joh. 1, 26. 27.

adelte ihre stolze Einbildung, die sich darauf gründete, daß sie einen Abraham zum Vater hätten, und verlangte von ihnen rechtschaffene Früchte der Busse. Kann uns dies nicht hinlänglich überzeugen, mit was für einem Herzen gottesdienstliche Handlungen verrichtet und die von dem HErrn verordnete Sacramente gebraucht werden sollen? Ist der äussere Gebrauch der Gnadenmittel wol hinlänglich, oder komt nicht alles dabey vielmehr auf die innere Veränderung und Heiligkeit des Herzens und des Wandels an? Von diesem **Johannes** wollte der Heiland selbst, so wenig er auch als der Allerheiligste dessen bedurfte, auf eine feierliche Art im **Jordan** getauft seyn, ehe er sein Amt antrat, damit er nichts im göttlichen Gesetze unerfüllt lassen, die Taufe **Johannis** ehren, ihre Richtigkeit darthun, sie für ein wahres Sacrament des neuen Bundes erklären und sie für alle Glieder der christlichen Kirche, die er stiften wollte, zu einem wohlthätigen und Segensreichen Bade machen möchte. **Johannes** weigerte sich zwar, den göttlichen Erlöser zu taufen, ließ sich aber von ihm dazu überreden. Und so wurde der Heiland durch die Taufe im Jordan, durch die zugleich über ihn geschehene Herabkunft des heiligen Geistes in Taubengestalt und durch eine vom Himmel herabschallende ihn verherrlichende und seine Gottheit ausser Streit sezzende Stimme: **Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,** zu seinem Mittleramt aufs feierlichste eingeweihet. Gleich nachher bewies er sich als den Sohn Gottes in der Versuchung, die er vom Satan in der Wüsten erdulden muste, indem er in keinem Stük in das Begehren desselben willigte, sondern seine göttliche Oberherrschaft mit solchem Nachdruk gegen ihn behauptete, daß derselbe fliehen muste. Wie schön siegte hier dieser Held für unser Heil. Und wie gewiß werden auch gläubige Bekenner desselben über die Anfälle dieses so listigen, als boshaften Feindes ihrer Wohlfahrt siegen. Johannes suchte die Erkentniß des Erlösers auf alle Weise auszubreiten.

breiten. Er schilderte ihn auch in der reizenden Ges eines Sündenbüssers und Versöhners. **Siehe, spr er, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Si de träget.** Als seine Jünger es für ihren Meister Mangel der Einsicht nachtheilig hielten, daß sich e grosse Anzahl Menschen zu Jesu versamlete und sich t fen ließ, und solches dem **Johannes** anzeigten: so theilte er ihnen darüber die nöthigen Erklärungen, bez te seine Freude und sprach: **Er muß wachsen, ich ab muß abnehmen.** Was für ein reizendes Bild ei rechtschafnen Knechts Christi! Kann es wol genug na geahmt werden? Endlich traf diesen aufrichtigen Zeug der Wahrheit ein hartes Schiksal, das ihm aber die g ste Ehre erworben hat. Er bestrafte des **Vierfürst Herodes** Blutschande öffentlich und sein Lohn war d daß er ins Gefängniß gesezt und endlich auf Befehl d Tyrannen, der sich durch die nichtswürdigsten Veranl sungen dazu reizen ließ, enthauptet wurde. *).

§. 32.

Es ist nicht nöthig, das **Leben** und die **That** Jesu hier ausführlich zu erzählen. Wer die vier Eva gelisten und die besten Auslegungen derselben mit einer h ligen Aufmerksamkeit und edlen Lernbegierde lieset, der hält den schönsten Unterricht davon. Wir wollen nur was aus ihren Erzählungen hier bemerken. Der allerh ligste Erlöser unterrichtete über drey Jahr das jüdis Volk von dem Wege zur Seligkeit, unter so vielen lä gen in einem heissen Lande zu Fuß und ohne einige Erqu kung gethanen Reisen, unter tausend Bekümmerniss Beschwerden und Nachstellungen. Er ahmte in viel äusserlichen Dingen der übrigen jüdischen Lehrer Sitten u Lebensart nach, um das Volk zu gewinnen. Er füh ein so armseliges, von Ehrbegierde so weit entferntes u

*) Matth. 14, 3. f.

ein so unschuldiges und heiliges Leben, daß seine abgesagtesten Feinde ihn keiner Vergehungen mit Grunde beschuldigen konnten, daß er der einzige unter den Menschen war, welcher dreist fragen durfte: **welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?** Sein Herz und sein Wandel waren ganz unsträflich. Er machte den Anfang seiner Lehre mit den Worten: **Thut Busse und glaubet an das Evangelium.** Daß die Sünder durch einen lebendigen und durch gute Werke thätigen Glauben an ihn, den Mittler, die göttliche Gnade und das ewige Leben erlangen sollten, das war der vornehmste Inhalt aller seiner Unterweisungen. Geheimnisse, welche die Welt noch nie gehört hatte, verkündigte dieser eingeborne Sohn, der aus dem Schooß des Vaters gekommen war. Die schönste, die der menschlichen Natur recht passende Sittenlehre predigte sein beredter Mund. Selbst Mensch, und folglich mit der menschlichen Natur recht bekannt, forderte er nicht mehr von ihr, als gefordert werden kann. Sein Vortrag war überall deutlich, gründlich, mächtig zum Ueberzeugen, eindringend und angenehm. *) Er bediente sich einer der Fähigkeit und der Gewohnheit der Juden so wol, als der übrigen morgenländischen Völker angemessenen Lehrart. Er erläuterte die göttlichen Wahrheiten mit Bildern von menschlichen Dingen hergenommen, so daß die dunkelsten ein Licht erhielten. Das Himmelreich stellte er bald unter diesem bald unter einem andern Gleichnisse vor. Hier erblikte er einen Hirten, der seine Schafe weidete und treulich verpflegte und nahm daher Gelegenheit zu zeigen, daß er nichts anders, als ein guter Hirte sey, der nicht nur aus Liebe zu den Menschen, die er seine Schaafe nannte, sein Leben liesse, sondern sie auch auf die beste Weide und endlich gar auf die fetten Auen des himmlischen Canaans führte. Dort sahe er einen Säe-

mann,

*) Joh. 7, 46. Kap. 6, 63. 68. Matth. 7, 29. Jes. 50, 4. Luk. 4, 22.

mann, und verglich seinen Samen mit dem lebendi
Worte Gottes, den verschiedenen Acker aber, auf wel
der Same fiel, mit den sehr von einander verschiede
Hörern des göttlichen Worts. Ein andermal verglic
sich mit einem Weinstok, seine Jünger aber mit den R
ben und zeigte, daß sie ohne ihn so wenig Gutes zu th
vermöchten, als der Rebe, der vom Weinstok getren
sey, Frucht bringen könne. Durch die Weissagungen
Propheten, durch Aussprüche des Alten Testaments u
durch unzählige und erstaunliche Wunder sezte er die Gö
lichkeit seiner Sendung und seiner Religion ausser al
Streit. Seine Wunder, wenn man eines und das an
re ausnimt, waren alle heilsam und wohlthätig. S
waren der Art des Amts, so er führte, gemäß, und B
der der göttlichen Wohlthaten, die er den Sterblichen v
kündigte und verschafte. Sie waren nicht Zeichen
Himmel, wie die Juden begehrten. Er verrichtete
gröstentheils an den Menschen selbst, um ihre Krank
ten und Gebrechen zu heilen. Sie waren mehr Bew
seiner Güte, als seiner Macht. Sie rührten mehr d
Herz, als sie Erstaunen würkten. Die Blinden, sel
die Blindgebohrnen erhielten ihr Gesicht wieder auf s
Wort. Die Lahmen konnten wieder munter wandel
Aussäzzige gelangten wieder zu ihrer Reinigkeit, musten
aber dem Gesez gemäß erst den Priestern zeigen. Die T
ben bekamen ihr Gehör wieder. Die Todten giengen a
ihren Gräbern wieder hervor. Sein Wort: sey ge
niget, sey sehend, stehe auf, war der einzige Gr
dieser wundervollen und glüklichen Veränderungen. W
war der Kranke, den er nicht heilete, wo der verlass
Elende, dem er nicht half, wo der Trostlose, den er ni
aufrichtete? Wie viele wurden durch seine Wunder ge
zet, seine unendliche Macht anzubeten und seine Erb
mung zu preisen! Tausenden, die ohne ihn hätten v
derben und verschmachten müssen, gab er Nahrung
Seele und Leib. Solche Wunder, nicht schrekliche T

ten und Bestrafungen muste derjenige verrichten, der ein Zeuge der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit gegen die Menschen, nicht ein strenger Gesezlehrer seyn wollte. Nicht die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erhalten, war er in diese Welt kommen. Nur denenjenigen, die sich durch keine sanfte und rührende Vorstellungen gewinnen liessen; nur solchen, welche die Versöhnung mit Gott und die Vergebung der Sünden, die er den Bußfertigen mit einer unbeschreiblichen Liebe ertheilte, muthwillig ausschlugen, verkündigte er die Strafgerichte, womit die göttliche Gerechtigkeit verstokte Sünder züchtigen muß. Doch war Ernst und Liebe allezeit bey ihm vermischt. Die boshaftesten Nachstellungen, die abscheulichsten Verläumdungen und entsezlichsten Verfolgungen seiner Feinde vergalt er mit Flehen und Ermahnen. Noch zulezt vergoß er Thränen des zärtlichsten Mitleidens über Jerusalems Unglauben und Hartnäkkigkeit und bemühete sich, durch die beweglichsten Vorstellungen das Ungewitter, so sich über dieser heiligen Stadt zusammen zog, zu zerstreuen und die verdienten Strafgerichte des Allmächtigen von seinen Widersachern abzuwenden. Er ließ keine von den Pflichten, welche das Gesez **Mosis** den Juden auferlegte, unerfüllt. Er hatte sowol den öffentlichen Gottesdienst, als auch die übrigen von Gott verordneten Gebräuche mit den Einwohnern des gelobten Landes gemein. Dies geschahe, wie uns dünkt, darum, daß er theils das göttliche Ansehen des Gesezzes, und der jüdischen Religion bevestigen, theils aber der Schriftgelehrten und Priester Haß vermeiden wollte. Allein nichts destoweniger sagte er ganz frey den Untergang nicht nur des jüdischen Staats, sondern auch des Gottesdienstes und der mosaischen Religion vorher, und lehrte ganz deutlich, daß unter seiner Anführung eine neue gottesdienstliche Gesellschaft der Menschen, die Gott auf eine vollkommnere Art verehren, und durch das Band der brüderlichen Liebe verbunden seyn würden, errichtet, und allenthalben ausgebreitet

der Gemüther der Juden bediente, damit sie hernach seine Reden desto leichter verstehen und mit mehrerm Nuzzen hören möchten. *) Ihrer wird von den Geschichtschreibern Christi nur einmal erwähnet und es ist ungewiß, was die neuern von den Namen, Arbeiten und Reisen der siebenzig Jünger erzählen. Doch darf man hieraus nicht schliessen, daß sie nur einmal von Christo gesendet worden und nachher ihr Amt ganz aufgehoben sey. Ihre Anzahl ist gleich der Zahl der Rathsherren, aus welchen der grosse Rath, oder das Synedrium des jüdischen Volks bestund. Uns dünkt, es folge daraus, daß der Heiland auch dadurch den Juden einschärfen wollen, er besizze alle Gewalt, in göttlichen Dingen etwas anzuordnen, und zu entscheiden, und das vorige Ansehen des Hohenpriesters und des hohen Raths sey ganz abgeschaft worden.

§. 34.

Jesus selbst unterrichtete keine andern als die Juden, sandte auch seine Jünger bey seinem Wandel auf Erden nicht an benachbarte Völker. **) Indeß lässet uns di[e] Menge seiner verrichteten Thaten nicht zweifeln, daß das Gerücht von ihm durch einen grossen Theil des Erdbodens erschollen sey. Schriftsteller von nicht geringem Ansehen z. E. ein Eusebius, melden unter andern, daß Abgaru[s] König zu Edessa in Syrien bey einer schweren und un[-]heilbaren Krankheit Christum schriftlich um Hülfe ersu[-]chet, und daß ihm derselbe nicht nur geantwortet, son[-]dern auch sein Bildniß gesandt habe. Beyde Briefe sin[d] noch vorhanden und sie finden ihre Vertheidiger. Di[e] Sache selbst ist so unglaublich nicht. Allein das Vorge[-]ben von dem Bildniß ist ohne Zweifel eine Erdichtung de[r] neuern Griechen und die Briefe tragen nicht undeutlich[e] Merkmale des Betrugs an sich.

§. 35

*) Luk. 10, 1. f.

**) Matth. 10, 5. 6. Kap. 15, 24.

§. 35.

Eine nicht geringe Menge Juden, bewogen durch so viele Zeugnisse des göttlichen Ansehens, so Christus besaß, ehrte ihn als einen Gesandten Gottes und als den Messias, den die göttlichen Propheten verheissen hatten. Und es würden viel mehrere zu ihm übergegangen seyn, wenn nicht die vornehmsten, besonders die Pharisäer und Hohenpriester, deren Mängel, Betrügereyen und Laster er ans Licht zog und herzhaft bestrafte, durch Haß und Neid angefeuert das furchtsame und leichtsinnige Volk durch mancherley Künste und Anschläge von ihm abgezogen hätten. Ueberzeugt, daß ihre Ehre, Ansehen und Vortheile, so lange Christus lebe und lehre, nicht bestehen könnten, trachteten sie ihm nach dem Leben. Die Klugheit des allerheiligsten Erlösers vernichtete lange ihre Nachstellungen. Denn er hütete sich sorgfältig, durch Worte, oder Thaten die Bosheit dieser treulosen Menschen zu reizen, so viel nur sein Amt solches erlaubte. Zu Jerusalem hatte er die gröste Gefahr zu befürchten; allein hier verhinderte es das ihm gewogene Volk, daß er am Tage hätte gegriffen werden können, sein nächtlicher Aufenthalt aber war niemanden, als seinen beständigen Gefährten und Vertrauten bekannt. Einer von ihnen, Namens Judas, ein undankbarer Mensch, ein Mensch, der mehr nach Geld, als nach seinem Heil strebte, ließ sich durch eine mittelmässige Belohnung bewegen, den nächtlichen Aufenthalt seines besten Meisters zu verrathen. Wie viel Wege hatte Jesus nicht, seinen Feinden zu entfliehen, deren Anschläge er wuste? Wie leicht hätte er Jerusalem meiden, den treulosen Judas, dessen Vorhaben ihm bekannt war, aus der heiligen Zahl seiner Jünger entfernen und seinen nächtlichen Aufenthalt verändern können? Aber nichts von diesem allen that er. Er wollte sein Leben für die Sünden der Welt aufopfern, welches er bisher zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung angewendet hatte. Er wuste, daß die Zeit dazu da war. Er schikte sich

also zur Erduldung seines versöhnenden Todes an. Wenig Tage vor demselben hielt er seinen feierlichen und sehr merkwürdigen Einzug zu **Jerusalem**. Hier war es auch, wo er am Abend seines vorlezten Lebenstages noch das lezte **Osterlamm** mit seinen geliebten Jüngern genoß und damit dies Sacrament des alten Bundes aufhob. Bey dieser Mahlzeit offenbarte er gegen seine besten Freunde die gröste Zärtlichkeit, gegen den **Judas** seinen Verräther aber den grösten Ernst, indem er ihm das Wehe ankündigte, wenn er bey seinem Vorhaben beharren würde. Nach vollendetem Genuß des Osterlamms sezte er das zweyte Sacrament des Neuen Bundes das **heilige Abendmal** ein. Er wollte, daß künftig seine gläubige Freunde nicht mehr das gemeine Osterlamm, sondern ihn selbst, das durch die Osterlämmer vorgebildete Lamm Gottes, geniessen sollten. Er segnete das **Brodt** mit Gebet, zerbrach es und reichte es seinen Jüngern mit den Worten: **Nehmet, esset, das ist mein Leib.** Hierauf nahm er auch den **Kelch**, segnete ihn, und reichte ihn gleichfals den Jüngern. Dabey redete er sie an: **Trinket alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.** Ein heiliger **Paulus** unterrichtet uns, daß er noch dazu gesagt habe, daß sie beydes zu seinem Gedächtniß, vornemlich zum Andenken seines Leidens und Todes, geniessen sollten. Kaum war diese heilige und wohlthätige Stiftung geschehen: so verließ der Erlöser mit seinen Jüngern die Stadt und gieng mit ihnen an den Oelberg. Unterweges belehrte seine zärtliche Liebe die Freunde seines Herzens von dem Aergerniß, so sie an seinem Kreuzestode nehmen würden, und dem **Petrus** sagte er vorher, daß er ihn dreymal verläugnen würde. Keiner aber von allen, am wenigsten der allzukühne **Petrus**, wollte seinen traurigen Vorherverkündigungen Glauben beymessen. Mit der Ankunft Jesu in **Gethsemane** nahm auch sein Leiden seinen Anfang, welches zuerst seine allerheiligste

heiligste Seele traf. Nie hat die Welt einen brünstigern Beter gesehen, als Jesus in diesem Kampf war, und nie hat sie ein grösseres Leiden gesehen, als dies war, da der göttliche Bürge des menschlichen Geschlechts trauerte, zagte, blutigen Schweis schwizte und bis an den Tod betrübt war, so daß er, der allmächtige Schöpfer der Welt, der Herr der Natur, der unerschafne Engel des Bundes der Stärkung eines erschafnen Engels bedurfte. Und wie sehr ward dieses Leiden durch die Schläfrigkeit seiner Jünger vermehret! Wie sehr ward sein allerheiligster Leib entkräftet! Doch dieser muste bald noch mehr erdulden und die grösten Martern zur Versöhnung der sündigen Welt ausstehen. Heldenmüthig, aber auch geduldig, gleich einem Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, gieng **Jesus** dem **Judas** entgegen, der mit einer grossen Schaar von römischen Soldaten ankam und ihn mit einem Kuß verrieth. Der Heiland ward von seinen Jüngern verlassen und von der Schaar gefangen genommen. Er sollte sich vor Gericht als ein Missethäter vertheidigen. Man führte ihn aber zuerst vor den Hohenpriester und hohen Rath der Juden, wo er auf Aussage unzuverlässiger und sich einander widersprechender Zeugen der Verlezzung des Gesezzes und der göttlichen Majestät beschuldiget und höchst ungerecht verdammt wurde. Seine Feinde waren also seine Richter. In dem Pallast des Hohenpriesters war es, wo **Petrus**, der ihm dahin gefolget war, ihn dreymal verläugnete. Allein kaum krähete der Hahn, wie Jesus ihm vorher gesagt hatte: so erinnerte er sich mit innigster Beschämung an das Wort seines Meisters, und ein Blik, den derselbe auf ihn warf, zerschmolz sein Herz und machte seine Augen zu Thränenquellen über seine Sünde. Warnendes Beyspiel! Muster einer edlen Reue! Von dem Hohenpriester wurde der unschuldige Heiland der Welt, der nie unrecht gethan, vor den Richtstuhl des römischen Statthalters **Pontius Pilatus** geschleppet, wo er eines von jenem ganz und gar verschiedenen Verbrechens,

dessen Verdacht er jederzeit sehr sorgfältig vermieden hatte, nemlich eines versuchten Aufruhrs und der Verlezzung der Kaiserlichen Majestät beschuldiget wurde. Der heidnische Richter, so wenig gerecht er auch war, sahe den Ungrund solcher gottlosen Beschuldigungen leicht ein und bemühete sich, einen Mann, dessen Weisheit und Heiligkeit er verehrte, beym Leben zu erhalten. Auch durch seine Gemahlin gewarnet, wollte er an dem Tode des Allerheiligsten keinen Theil nehmen. Als aber das Volk, durch die gottlosen Priester gereizt, mit einem unsinnigen Geschrey den Tod Jesu begehrte und einen furchtbaren Aufstand zu drohen schien: so sprach **Pilatus**, wiewol mit Widerspruch seines Gemüths und mit der Erklärung, daß er ohne Verantwortung seyn wollte, das Todesurtheil über ihn. Und nun ward dieser vollkommenste Lehrer, dieser gütige Wunderthäter, der so viel Kranke umsonst geheilet und verschiedene Todte auferwekket hatte, gegeisselt, mit Dornen gekrönet und unter viel tausend Thränen der Liebe und des Mitleidens, die aus den Augen gutgesinnter Gemüther flossen, zur Gerichtsstäte geführet. Da er die Sünden der Menschen zu versöhnen die menschliche Natur angenommen hatte und wohl wuste, daß dem göttlichen Rathschluß und Willen durch ihn ein Genüge geschehen und alles das vollbracht war, weshalb er unter den Menschen gelebt hatte: so ließ er sich freywillig ans Kreuz schlagen. Die gesegneten Hände, die so viele Kranke gesund gemacht; die Hände, die vormals die Kinder zu Jerusalem so liebreich auf den Schooß genommen hatten, wurden jezt grausam durchbohret. Die Füsse, die so unermüdet die beschwerlichsten Reisen gethan hatten, das Evangelium den Armen zu predigen und die zerbrochenen Herzen zu verbinden, — wurden jezt so schmerzhaft durchgraben. Das Blut der Versöhnung floß stromweis aus den Wunden des Allerheiligsten, daß die Sünder geheilet werden möchten. Die Erde fieng an zu beben, da ihr Schöpfer und Herr am Kreuz hieng. Die Sonne verlor ihren Schein,

da

da diese Sonne der Gerechtigkeit untergehen wollte. Sie zog gleichsam einen Vorhang vor die erhabene Person, welche in der größten Schmach zwischen Himmel und Erde hieng. Der Vorhang im Tempel, hinter welchem das Allerheiligste war, zerriß, vielleicht zum Zeichen, daß durch den Tod des Heilandes den sündigen Menschen der Eingang in das Allerheiligste des Himmels wieder eröfnet werden sollte. Jesus bat mitten in seiner Marter Gott für seine Feinde, bekehrte einen Mörder, der ihm zur Rechten hieng, und übergab seine unter dem Kreuz weinende Mutter der treuen Pflege und Vorsorge seines geliebten Johannes. Er überlieferte hierauf mit der bewundernswürdigsten Gelassenheit und Freudigkeit seine allerheiligste Seele in die Hände seines besten Vaters, neigte sein blutrünstiges, sein von Dornen zerrissenes, sein mattes königliches Haupt und starb. Die Geschichte seines Todes bestätigt die Wahrheit seines Ausspruchs: **niemand nimt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber.** *) So war nun, wie er selbst am Kreuz ausrief, **alles vollbracht** und das grosse Werk der Erlösung vollkommen ausgeführet. Das gröste Verbrechen der Juden, welches sie durch die an Jesu vollzogene Todesstrafe ausgeübet, brachte für die sündige Welt die heilsamste Frucht hervor. Sie wurde Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes. Allein darum kann solch Verbrechen doch nicht die mindeste Entschuldigung verdienen. Es bleibt in sich selbst allezeit verabscheuungswürdig. Ohne Zweifel war es dem Allerweisesten möglich, ohne die mörderischen Hände der Juden seinen Sohn denjenigen Tod leiden zu lassen, der ein, die Sünde versöhnender Tod seyn sollte. Es erhielt aber der Tod Jesu dadurch die gröste Gewisheit, daß seine Seite durchstochen wurde und Blut und Wasser aus solcher Wunde rann. Und so schmälich er war: so ward er doch selbst durch das Zeugniß eines heidnischen

*) Joh. 10, 18.

nischen Hauptmanns verherrlichet: **wahrlich, di Mensch ist Gottes Sohn gewesen.** *)

§. 36.

Joseph von Arimathia ein jüdischer Raths und ein heimlicher Anhänger Jesu, ersuchte den **Pila** um die Erlaubniß, ihn begraben zu dürfen. Er erh sie und der Heiland wurde recht herrlich begraben. ward in ein neu Grab gelegt und das Grab mit einem gr sen Stein bedeckt. Allein die Hohenpriester und Pharis die sich an die Weissagung Jesu von seiner Auferstehu erinnerten, baten den **Pilatus**, ihnen eine römische S datenwache zu geben, um das Grab damit bis auf dritten Tag zu bewachen, und zu verhüten, daß er n von seinen Jüngern möchte weggetragen und von ih vorgegeben werden, er sey auferstanden. Sie erhiel die Wache und versiegelten überdies den Stein, da nicht etwa selbst die Wache bestochen werden möchte. Weisheit Gottes ließ diese Anstalten zu, um die Aufer hung Jesu desto mehr zu verherrlichen. Jesus blieb an den dritten Tag im Grabe. Beym Anbruch dessel nahm er sein Leben wieder, wie er vorher gesagt ha Und durch seine Auferstehung bewies er, daß alles bez let sey, was die Menschen Gott schuldig waren; daß G vollkommen befriedigt sey und nichts mehr an den M schen zu fordern habe. Er gieng aber aus seinem Gra ohne daß es die Hüter merkten. Es entstund ein Erd ben und sie erschraken, und waren wie todt. From Freundinnen Jesu kamen zum Grabe, seinen Leichnam salben. Ein Engel verkündigte ihnen, er sey auferst den. Die Hüter hörten dieses und eilten zu den Hoh priestern, ihnen diese grosse Begebenheit zu verkündig Diese nahmen ihre Zuflucht zu Lügen und schändlichen E dichtungen. Sie bestachen die Hüter, oder die römis Wac

*) Mark. 15, 39.

Wache, mit Gelde, daß sie aussagen muste: seine Jünger kamen des Nachts und stohlen ihn, da wir schliefen. Allein dies Vorgeben konnte bey vernünftigen Menschen nicht den geringsten Beyfall finden. Denn man konnte fragen: woher wissen denn die Hüter, daß er von seinen Jüngern gestohlen worden, wenn das wahr ist, daß sie geschlafen haben? Hat denn die Hinwegschaffung des Leichnams Jesu ohne Geräusch geschehen können? Würden die Hüter nicht davon erwachet seyn? Und wenn sie würklich geschlafen haben, warum bestraft man sie denn nicht deshalb, daß sie ihrer Pflicht kein Genüge geleistet und etwas zugelassen haben, zu dessen Verhütung sie so feierlich bestellt waren? Die Auferstehung Jesu ward also durch solche Erdichtung nicht zweifelhaft, sondern recht gewiß und herrlich gemacht. Ja sie ward dadurch ausser allen Streit gesezt, daß er sich einmal über das andere seinen geliebten Freunden lebendig zeigte, mit ihnen aß, und sich von mehr als **fünf hundert** Personen sehen ließ, wie die **Evangelisten** und ein **heiliger Paulus** *) bezeugen. Mehrere Zeugen wird man wohl nicht verlangen dürfen. Und diese Zeugen waren nicht etwa leichtgläubige Leute, die sich bald hintergehen liessen. Nichts weniger. Keiner wollte dem andern trauen. Ehe sie nicht selbst Augenzeugen waren und aufs untrüglichste durch die Handlungen Jesu von seiner Auferstehung überführet wurden, hielten sie dieselbe für ein Gedicht. **Thomas** gieng so gar so weit, daß er erst seine Finger in die Nägelmal Jesu und seine Hand in **Christi** Seite legen wollte. Der auferstandne Heiland ließ sich aufs zärtlichste zu seinen Freunden herab, um sie von seinem Leben recht zu überzeugen. Grosse Weisheit Gottes, die nur langsam und stufenweise die Jünger zur Ueberzeugung von dieser so grossen, und für die erlöste Welt so erfreulichen Begebenheit geleitet hat! Jesus gieng nach seiner Auferstehung noch **vierzig** Tage lang

*) 1 Cor. 15, 6.

lang mit seinen Jüngern höchst liebreich um, und ver
dete dieselben vorzüglich auf ihre Bevestigung und U
weisung zu ihrem wichtigen Amt. Er redete mit i
vom Reiche Gottes, sagt ein **heiliger Lukas**. S
Feinden wollte er sich nach seiner Auferstehung nicht ze
sowol aus andern Ursachen, als auch darum, weil er
her sahe, er würde auch auf diese Art bey solchen M
schen nichts ausrichten, die ihn selbst schon längst der Z
gie beschuldiget hätten und durch die gemeinen Irthü
von den Erscheinungen der Todten verblendet, kühn
haupten würden, es sey ein Gespenst, das seine Ge
angenommen hätte und durch die Kraft des Teufels
vorgebracht worden wäre, erschienen.*) Man wird
l

*) Weil die Feinde der christlichen Religion sich seit Jahrhu
ten bemühet haben, die Auferstehung Jesu aus dem Gr
zweifelhaft zu machen, weil er sich seinen Feinden nicht l
dig gezeiget habe: so haben sich die Gelehrten bemühet
Ursachen davon anzugeben. Mich dünkt, der Heiland
selbst eine Ursach davon angezeigt in jener Rede, die er
Abraham, der auf Verlangen des reichen Mannes den
rus zu seinen ihm ähnlichen Brüdern senden sollte, in
Mund legt, Luc. 16, 31. *Hören sie Mosen und die P
pheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob
mand von den Todten auferstünde.* Hierinn liegt,
ich nicht ganz irre, dieser Saz: *Diejenigen, so Jesus C
stus durch die Kraft seines Worts und durch so
Beweise seiner unendlichen Macht nicht hat zum Gl
ben bringen können, die wird er noch weniger d
seine Auferstehung dazu reizen. Ich werde mich
nach meinem Tode meinen Feinden nicht wieder le
dig zeigen, weil ich weiß, daß solches bey ihrer H
näkkigkeit keinen Nuzzen schaffen werde.* Jedern
wird zugeben, daß der Grund, aus welchem Abraham
Sendung des **Lazarus** für unnüz hielt, auch hier gelte.
Saz aber, der daraus gefolgert werden kann, hat die
tigsten Gründe für sich. Ich will nur einen anzeigen.
Juden hatten den Heiland noch bey seinem Leben eines
traulichen Umganges mit dem Obersten der Teufel beschul
Ueberdem hegten Juden und Römer zu der Zeit die Mein

icht zugestehen, daß seine Feinde seiner Erscheinung gar icht würdig waren. [f]) Nach Verlauf der **vierzig** Tage lte dieser eingebohrne Sohn Gottes, sein majestätisches eben im Himmel wieder anzutreten, und sich als Gottenſch auf den Thron seiner ewigen Herrlichkeit zu sezzen, a er auf Erden die Absichten seiner Sendung vollkommen rfüllet hatte. So wie ein scheidender Vater noch zulezt ine zärtlich geliebten Kinder versamlet, ihnen seinen lezen Willen kund zu thun und sie zu segnen: so versammete Jesus seine geliebten Jünger, welche Herolde seines Evangelii in der ganzen Welt seyn sollten, zulezt zu Jerusalem. Er befahl ihnen, daß sie diesen Ort nicht eher verlassen sollten, bis der verheissene Geist über sie ausgegossen wäre. Und wenn sie mit dem **heiligen Geist** getauft wären, und die Kraft desselben empfangen hätten, so sollten sie das ihnen aufgetragene Amt antreten und auf dem ganzen Erdboden von ihm zeugen. Hierauf gieng er mit ihnen nach **Bethanien** an den Oelberg, breitete zum Beweis

daß die abgeschiedenen Seelen durch Zauberer aus der Hölle könnten herausgerufen werden, auch nicht seiten entweder aus eigenem Antrieb, oder auf Befehl des höllischen Obersten, sich von den Lebendigen sehen liessen. Hätte nun der auferstandene Heiland bey solchen Gesinnungen und Meinungen der Menschen, sich im Tempel, auf den Gassen, im Pallast des römischen Landpflegers, oder im hohen Rath den Juden lebendig gezeiget: so würden sie nicht nur sich selbst, sondern auch das Volk überredet haben, die unglükliche Seele des Heilandes sey entweder von einem seiner Jünger, der die Magie verstanden, zu den Menschen zurük zu kehren genöthigt worden, oder sie sey selbst, durch Zorn und Unwillen gereizt, indem sie durch einen gewaltsamen Tod aus ihrer Wohnung vertrieben worden, zum Schrekken der Sterblichen zurükgekehret.

f) Sehr umständlich handelt hievon der Herr Consistorialrath Meene in einer Predigt, welche den Titel führet: Die nichtige Einwendung, daß Jesus nur seinen Freunden und nicht seinen Feinden erschienen. Quedlinb. 1752.

Beweis der treuesten Liebe seine mit den Nägelmaal bezeichnete Hände über sie aus und segnete sie. Mitte unter diesen Beweisthümern seines väterlich zärtlichen Her zens, ward er vor ihren Augen in die Höhe gehoben. Ei ne glänzende Wolke diente ihm zu einem prächtigen Triumphswagen und auf ihr fuhr er als Sieger in sein himmlisches und unsichtbares Ehrenreich. Ganz erstaunt sahen ihm seine Freunde mit unverwandten Blikken nach und zween Engel versicherten sie, daß ihr göttlicher Mei ster jezt in dem Himmel aufgenommen sey, aber dereinst so wiederkommen würde, wie sie ihn gesehen hätten, gen Himmel fahren. Sie beteten darauf ihn an und kehrten durch die erhaltene erwünschte Nachricht mit der größten Freude erfüllt und von neuer Hofnung belebt nach Jeru salem zurük. Hier endigt sich die schöne Laufbahn Jesu auf Erden. Und hier wird, dünkt uns, der rechte Or seyn, wo wir dieselbe am besten überschauen, und den lie benswürdigen Charakter der erhabenen Person, in der sich die Gottheit und Menschheit vereinigt hat, die der gröst Wohlthäter und Freund des ganzen menschlichen Ge schlechts, aber auch sein Herr und Gesezgeber ist, entwer fen und unsern Herzen einprägen können. Und wie sollte sein Wandel nicht unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen? Ist je ein Mensch tugendhafter, als er gewesen? Kann man wol heiliger und Gott gefälliger leben, als wenn man so lebt wie der, der heilig, unschuldig, unbeflekt und von den Sündern abgesondert war? Das Muster eines Gottmenschen ist gewiß das erhabenste und untrüglichste Und macht das Beyspiel eines durch Tugend grossen Kö nigs grossen Eindruk auf seine Unterthanen; was für ei nen lebhaften Eindruck sollte denn nicht das Exempel des Königs aller Könige, das Beyspiel unsers Schöpfers und Erlösers auf uns machen! Nach wem sollten wir uns mehr bilden, als nach dem, dessen Lehre und deren Ausübung gleich vollkommen war, und der uns zugleich mit der Kraft seinem Vorbilde ähnlich zu werden, zu begaben verheissen

hat

hat? Seine leuchtende Tugenden flossen aus der reinen Quelle, woraus auch unsre fliessen müssen, aus der brünstigsten und zärtlichsten **Liebe gegen Gott**, die sich auf die vollkommenste Erkentniß desselben gründete. Woher denn anders sein eifriges Bestreben, seinen Vater durch ein so mühseliges Leben und durch einen so schmälichen Tod zu verherrlichen? Woher die grosse Begierde, stets mit ihm vereiniget zu seyn, und die grosse Angst, da er sich von diesem göttlichen Vater an seinem Kreuz verlassen sahe? Woher die so treue Ausübung der schwehrsten Pflichten, die ihm als Erlöser oblagen? Von Liebe zu ihm angefeuert, achtete er die Vollbringung seines Willens seine Speise. Keine Erniedrigung war ihm zu tief, keine Schmach, Verfolgung, Armuth und Ermüdung zu groß. Seine Liebe brante gleich stark, sein Vater mochte ihn auf dem Berge der Verklärung erquiken, oder auf Golgatha verlassen. Was für eine starke Tugend, in Leiden und Freuden gleichmüthig zu seyn! Nur das hielt er für die beste Belohnung seiner mühsamen Reisen, der Aufopferung seiner Kräfte, und aller seiner sauren Mittlersbemühungen, wenn er einsam auf Bergen Nächte durchbeten, und in vertrauten Gesprächen mit seinem Vater sie durchwachen konte. Das stärkte und erquikte diesen Schöpfer aller Dinge mehr, als der Schlaf seine Geschöpfe erquikt. Kein grösser Verlangen in der nächsten Beziehung auf ihn selbst betrachtet, war in ihm, als bald sein Werk auf Erden zu vollenden, um wieder zum Vater zu gehen und mit der Herrlichkeit von ihm verklärt zu werden, die er bey ihm hatte, ehe die Welt war. Kaum war es vollendet: so kehrte er auch in den väterlichen Schooß zurük. Aber auch kein bitrer Kelch des Vaters, kein blutiges Leiden, kein fürchtbarer Tod, konnte ihn abschrekken, es ganz zu vollenden und die ewige Erlösung der Sünder zu vollbringen, wozu er sich anheischig gemacht hatte. Was für ein volles Herz von Vertrauen, zu der Macht, Wahrheit, Weisheit, Liebe und Vorsorge seines Vaters hatte er! Die

schwersten Versuchungen und Anfechtungen konnten es nicht wankend machen. Es breitete mitten unter denselben den sanftesten Frieden und die ruhevolleste Heiterkeit über seine allerheiligste Seele aus, und feuerte ihn an, alles für die Ehre des Vaters zu wagen und auch alsdann Gehorsam zu leisten, wenn er schien aufzuhören, sein Vater zu seyn. Von der Last der Sünden der Welt ganz niedergedrükt, mit blutigem Schweiß umflossen, mit dem Tode ringend, so wie nie ein Mensch ringt, sprach die Liebe noch durch seinen bebenden Mund: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Und was sollen wir von seiner feurigen **Liebe gegen die Menschen** sagen, die ihn allein bewog, sich für sie aufzuopfern, und, so erhaben er auch war, ihnen nicht anders als Knecht zu dienen! Was reizte ihn sonst, mit Verlassung seines göttlichen Throns ein Mensch zu werden und verlorne, dem Fluch unterworfene Menschen zu erlösen, als seine erbarmende Liebe? Was sonst, die Sünder mit unendlicher Langmuth zu bearbeiten, um ihre ihm so kostbare Seelen zu retten; Thränen über das Widerstreben seiner Feinde, und über ihre dadurch verdienten Strafen zu weinen, und selbst an seinem Kreuz seine Leiden zu vergessen, um noch die göttlichen Gerichte von seinen Widersachern abzuwenden, und sie dem Vater zur Bekehrung und Begnadigung sterbend zu empfehlen? Was für ein Muster der **Sanftmuth**! Woher hatte die grosse Nachsicht gegen die Schwachheiten seiner Freunde selbst in seiner Todesangst, woher der vertrauteste Umgang mit ihnen, woher die zärtliche Vorsorge für sie den Ursprung anders, als aus seiner Liebe? Und wie unpartheyisch war dieselbe, wie entfernt von Schmeicheley! Wie offenherzig entdekte sie seinen Freunden die Fehler, wie herzhaft den Sündern ihre Seelengefahr, wie unerschrokken jedem die Wahrheit! **Nikodemus** rühmt ihn, und hört doch die Wahrheit: er, dieser äusserlich tugendhafte Mann, müsse von neuem gebohren werden. So ausnehmend und glänzend aber auch die Tugenden des

Welt=

Weltheilandes und so groß seine Wunder waren: so war er dennoch von Herzen **demüthig**. Gottes Sohn und ein Herr der Menschen seyn und sich doch nicht über sie erheben; in allen den niedrigsten Menschen gleich werden, und mit den geringsten liebreich umgehen, das war ohnstreitig **Demuth**. Und wie groß wird sie, verglichen mit dem stolzen Betragen derer, die Rang der Geburt, Glük, Amt, Erbschaft — über andere erhebt! Die äussern Zeichen der Hoheit von sich entfernen und damit die Hohen der Erden belehren, es bestehe wahre Ehre nicht blos in einem prächtigen Aufzuge, sondern in dem Bestreben, sich um andre Menschen verdient zu machen; geringern Menschen den Weg zur wahren Grösse durch Gehorsam gegen Gott zeigen; die Güter der Welt alle besizzen, aber verläugnen, um Mangel und Verläugnung den Armen durch sein Exempel zu erleichtern, das war **Klugheit** und **Güte** zugleich. Ein Sünderfreund, ein Verführer — genannt werden, und doch wohlthätig gegen die boshaften Erfinder solcher Lästernamen bleiben, muß man das nicht **Großmuth** nennen? Gott vom Himmel, und doch ein Mensch, wie andere Menschen seyn, ohne in Kleidung, im Umgang, in der Andacht einen Sonderling vorzustellen, nicht der Menschen Gesellschaft fliehen, sondern bessern; ernsthaft und doch freundlich; hoch und doch herablassend seyn; der Natur als König auf dem Thron Gesezze vorschreiben und nach ihrer Vollziehung den Zepter weglegen, mit welchem Namen soll man das alles benennen? In Einer Person den sanftesten Lehrer, den liebreichsten Arzt, den gefälligsten Sohn, den angenehmsten Freund, den bekümmerten und wohlthätigen Vater seiner Geschöpfe, den liebenswürdigsten Erlöser vereinigt sehen, was kann wohl Sterbliche mehr zur Verwunderung und zur Nachahmung hinreissen? Und wie schön ward nicht dies schöne und ruhmwürdige Leben beschlossen! Wie oft stellte dieser Mittler heilige Todesbetrachtungen an! Wie oft redete er von seinem Tode mit seinen Vertrauten! Was

für ein herzliches Verlangen hatte er, das lezte Osterlamm vor seinem Tode, mit ihnen zu essen! Welche Zärtlichke und Freude ließ er bey solcher Mahlzeit blikken! Sein Reden legten ihnen sein Herz ohne Hülle dar. Herzhaf gieng er allen blutigen Martern und selbst dem schmerzhaf testen Tode entgegen, blos von Liebe zu den Menschen ge drungen. Vom Kreuz segnet er seine Feinde, an stat si zu verdammen, segnet seine Mutter, segnet einen Misse thäter, segnet die ganze sündige Welt und stirbt. Den dritten Tag darauf besiegt er als der gröste Held den Tod, drükt damit ein Siegel auf seine Erlösung und tritt das Leben seiner Herrlichkeit an. Und ändert dies etwa seine Gesinnungen? Nichts weniger. Der erhöhete Jesus ist noch eben so liebreich, als der erniedrigte war. Unendlich herablassend ist er gegen seine an seinem Leben zweifelnde schwachen Freunde, vorzüglich gegen einen **Petrus**, den sein Fall noch schmerzen mochte. *) Er offenbarte sich den Jüngern bis zu ihrer vollkommensten Ueberzeugung. Sein Herz und Mund segnet sie mit dem kostbaren Frie den, den er ihnen sterbend errungen hatte. Er, der kei ner Speise mehr bedarf, isset mit ihnen, ihren Glauben zu stärken und die vorige Vertraulichkeit zu erneuern. Er troknet die Thränen einer bekümmerten **Maria**. **Pe trus**, der mehr Grund hat, ihn zu fragen: **Hast du mich lieb?** hört diese zärtliche Frage dreymal aus seinem Mun de und erhält den Auftrag, seine Schaafe und Lämmer zu weiden. Die vierzig Tage bis zu seiner Himmelfahrt, in was für einem vertrauten und lehrreichen Umgange fliessen sie dahin! Die Abschiedsstunde schlägt. Er fährt gen Himmel. Wie viel verlieren seine Jünger an ihm? Und warum freuen sie sich, anstat, daß sie weinen sollten? Er hat sie getröstet, wie kein Mensch trösten kann: **Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.** Unser Herz vergesse es nie, dies grosse Bild zu betrach-

*) Mark. 16, 7.

etrachten und es sey ganz voll vom heiligen Bestreben, emselben ähnlich zu werden! l)

§. 37.

Wir kommen nun zu den Begebenheiten, die sich ach der Himmelfahrt Jesu zugetragen haben. Bey sei- em Abschiede waren diejenigen, die er zu Auslegern sei- es Willens und zu Zeugen von seinen verrichteten Thaten rwählet hatte, zur Uebernahme eines so gewichtsvollen Amts noch nicht genugsam zubereitet. Die grossen Wahr- heiten des Evangelii an allen Orten und durch alle Jahr- hunderte auszubreiten, dazu wurde mehr, als menschliche Kraft erfordert. Daher sandte ihnen **Jesus**, zur Rech- ten des ewigen Vaters erhaben, am funfzigsten Tage nach seiner Auferstehung zum Beweise seiner Majestät und Macht den **heiligen Geist**, als sie zu Jerusalem versam- let waren, so wie er ihnen verheissen hatte. *) Schnell entstund um neun Uhr Morgens ein starkes und unge- wöhnliches Brausen gleich einem heftigen Winde in dem ganzen Hause, wo die Jünger Jesu und die übrigen recht- schafnen Bekenner desselben bey einander waren. Feuer- flämlein in der Gestalt getheilter Zungen schwebten über den Häuptern der Jünger. Und hiemit wurden ihnen die Gaben des heiligen Geistes mitgetheilet. Jetzt wur-

l) Das Leben Jesu, dieser anbetungswürdigen Hauptperson in der ganzen christlichen Kirchengeschichte, ist, wie mich dünkt, in einer allzutroknen Kürze von der mosheimischen Feder entworfen worden. Ich konnte es nicht ganz ohne Zusäzze lassen. Der Stof dazu ist aus mehr, als einer Ursach, grossentheils aus den vortreflichen historisch moralischen Schilderungen des Herrn D. Millers Th. 1. S. 288 f. und 455 f. entlehnet worden. Einigen Stellen aber wird man es auch anmerken, daß ich des Herrn D. Boysens Grundriß des Lebens Jesu und desselben allgemeine Welthistorie B. II. wie auch die Geschichte eines Bossuet und eines Duchals Vermuthungsgründe rc. dabey gelesen habe.

*) Gesch. 2, 1 f.

den sie mit dem heiligen Geist und mit Feuer getauft, w- Johannes vorhergesagt und Jesus bestätigt hatte. *) Das grosse und ungewöhnliche Brausen machte sowol Jerusalems Einwohner, als auch die grosse Menge Fremdlinge, welche das Fest und andere Ursachen allda versamlet hatten, aufmerksam und sie eilten Haufenweise zu dem Hause der Apostel. Diese mit der Fertigkeit, fremde Sprachen zu reden begabt, wurden die Bewunderung der meisten, und der Spott einiger unbedachtsamen und rohen Leute, welche, der fremden Sprachen unkundig, die Apostel eines verwirrten und unverständlichen Geschwäzzes, das aus Trunkenheit entstünde, beschuldigten. Solchen elenden, aber doch nachtheiligen Vorwurf widerlegte Petrus im Anfange der gewichtsvollen Rede, die er hielt, mit Sanftmuth durch die Vorstellung, daß in der dritten Stunde des Tages solche Trunkenheit ungewöhnlich wäre. Zugleich zeigte er, daß jezt die Weissagung Joels von der Ausgiessung des heiligen Geistes ihre erwünschte Erfüllung erreicht hätte. Der heilige Geist würkte sehr mächtig in die Apostel. Seine Kraft durchdrung ihren **Verstand** mit einem himmlischen Licht, daß sie viel gewisser und deutlicher, als vorher, den Sinn ihres Meisters erkannten, und nun die vorigen Vorurtheile von einem irrdischen Reiche des Messias ablegten. Sie wafnete ihren **Willen** mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, allen Kummer, alle Beschwerden und so gar den Tod bey Ausrichtung ihres Amts und bey der Predigt von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesu zu verachten, und ihn selbst vor dem hohen Rath freudig zu bekennen. Sie begabte zur grösten Verwunderung, wie wir schon erwähnet, das **Gedächtniß** augenbliklich mit der vollkommensten Kentniß verschiedener Sprachen, so sie nie gelernet hatten, daß sie die Muttersprache der Völker, welche sie unterrichten musten, reden konnten. Sie erhiel-

ten

*) Matth. 3, 11. Gesch. 1, 5.

ten zwar nicht im eigentlichen Verstande die Kraft Wunder zu thun, welche Allmacht voraussezt und endlichen Geschöpfen nicht mitgetheilt werden kann; allein sie erhielten doch das gewisseste Vertrauen, so sich auf die Verheissungen **Christi** gründete, daß Gott, so oft es nöthig wäre, auf ihr Bitten ihnen durch Wunderwerke zu Hülfe kommen würde. Die Wunder, die sie zu thun schienen, that JEsus selbst, wenn sie ihn anriefen m). Mit so viel göttlichen Unterstüzzungen versehen, bemüheten sie sich zuerst, nach dem Befehl des Heilandes, die Einwohner Jerusalems, hernach die übrigen Juden und endlich auch die Heiden zum Glauben an ihn zu bringen. *) Ihre Bemühung war auch nicht vergebens, indem in kurzer Zeit viel tausend Juden die Heerde **Jesu**, so bey seiner Himmelfahrt noch klein war, vermehrten. Durch die vorhin erwähnte Predigt des **Petrus** erhielt die christliche Gemeine einen Zuwachs von **drey tausenden**, welche sich taufen liessen, den fernern Unterricht der Apostel empfiengen, in ihrer Gemeinschaft blieben und die Gnadenmittel zu einerley redlichem Zwek mit Freuden und unter beständigem Lobe Gottes gebrauchten.**) Vortrefliche Würkung der bündigen Rede des Apostels, die er mit den nachdruksvollen Worten beschloß: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen **Jesum**, den ihr gekreuziget habt, zum HErrn und Christ, oder Messias, gemacht hat!„ Was soll man in dieser Rede mehr bewundern? Die Sanftmuth und Liebe? Er redete mit den Mördern seines Herrn. Die Unerschrokkenheit? Es redete ein Mann, der noch vor weniger Zeit aus Furcht denselben verläugnet hatte. Er hielt ihnen ihren Fehler

 vor,

m) Umständlich handelt hievon D. Benson in seiner Geschichte der ersten Pflanzung der christl. Religion. Man sehe die teutsche Uebersezzung derselben Th. 1. S. 41 f.

*) Luk. 24, 47. Gesch. 1, 8. K. 13, 46.

**) Gesch. 2, 41 f.

vor, aber auf eine so mitleidige und gelinde Art, daß sie dadurch, an statt erbittert zu werden, vielmehr gerührt wurden und, von Schmerz und Reue durchdrungen, ausriefen: „Lieben Brüder, was sollen wir thun?„ Der Apostel hatte sie kaum ermahnet, ihre schwere Versündigung an ihrem Messias aufrichtig zu bereuen, ihren Sinn zu ändern, ihr Vertrauen von nun an auf Christum zu sezzen und sich taufen zu lassen, so nahmen sie diesen Rath mit Freuden an. n) Durch eine andere Predigt dieses Apostels, die er nach der Wundercur, welche er an einem Lahmen im Namen Jesu verrichtet hatte, hielt, wurde der christlichen Gemeine eine Vermehrung von **fünf tausenden** verschafft, die ihren Fehler beweinten und in dem Blute rein gewaschen wurden, welches sie vergossen hatten o). Die Apostel giengen auch zu den **Samaritanern** auf ausdrüklichen Befehl **Jesu** und samleten ihm auch aus diesem Volk eine Gemeine. *) Zu **Jerusalem** aber hielten sie sich, ohne Zweifel auf göttlichen Befehl, mehrere Jahre auf. Und welches waren denn wol die Ursachen? Die **eine**: daß erst ein rechter Grund des Christenthums gelegt würde, und die übrigen unter verschiedenen Völkern zu stiftenden Gemeinen ein Muster hätten, wornach sie sich richteten. Die **andere**: damit man in zweifelhaften Fällen die Apostel, welchen **Christus** die Sorge für seine Kirche aufgetragen und welche er zu Schiedsrichtern bestellet hatte, zu Rath ziehen konnte, welches nicht möglich gewesen wäre, wenn

n) Man sehe des Herrn D. Millers Geschichte der vornehmsten Begebenheiten der christlichen Kirche Säc. 1 : 7. im V. Theil der Zusäzze zur allgemeinen Welthistorie S. 6.

o) Einige zweifeln, ob alle diese 5000 zu dieser Zeit bekehret, oder ob nur 2000 zu jenen 3000 hinzugethan worden? Sehr viele aber nehmen das erste an, worunter auch D. Benson im angeführten Buch Th. 1 S. 102 f. und in einer besondern Abhandlung Th. II. S. 369 ff.

*) Gesch. 1, 8. K. 8, 14.

n sie zeitig Jerusalem verlassen hätten und unter
cherley Völker zerstreuet gewesen wären. Man
r die dritte hinzufügen: Jerusalem war es,
fast aus allen Völkern Menschen gegenwärtig
n, und wo sich viele von denen nun schon in alle
ttheile zerstreueten Juden an den Festen versamleten.
also diese Stadt der Hauptsiz der christlichen Kirche
ere Jahre hindurch; was für ein vortrefliches Mit-
var dieses, das Christenthum in der ganzen Welt
ubreiten! Und dürfen wir uns daher wol wundern,
sten an solchen Orten zu finden, wohin noch niemand
mmen war, das Evangelium zu predigen? Nach-
aber die Apostel mehrere Jahre zu Jerusalem zuge-
t und verschiedene Gemeinen Jesu in Palästina und
benachbarten Ländern gesamlet, eingerichtet und beve-
t hatten, so reiseten sie zu verschiedenen Völkern des
bodens und warben eher, als man dachte, allenthalben
geringe Gemeinen dem Erlöser der Menschen an.

§. 38.

Die erste Sorge der Apostel nach der Himmelfahrt
gieng dahin, daß sie die von ihm selbst bestimte Zahl
r Zeugen an das menschliche Geschlecht vollständig
hten und an des Judas Stelle, der sich aus Ver-
flung über seine an Jesu begangene Verrätherey er-
t hatte, einen würdigern und heiligern Mann sezten.
einem Saal, wo sich die Apostel zu versamlen, und
Furcht für den Juden einzuschliessen pflegten, waren
r ihnen noch mehrere Freunde und Freundinnen Jesu,
unter auch seine Mutter war, an der Zahl hundert
zwanzig Personen beysammen, um ihre Zeit dem Ge-
und andern Andachtsübungen zu widmen und gemein-
ftlich den verheissenen Geist zu erwarten. Petrus
e die Nothwendigkeit, des Judas Stelle nicht nur
sezzen, sondern auch einen Mann zu wählen, welcher
Anfange des Lehramts Jesu bis zu seiner Himmel-

 fahrt

fahrt bey ihnen gewesen wäre und ein Zeuge seiner Reden und Thaten, besonders aber seiner Auferstehung seyn könnte. Man schlug der Versamlung zween, nemlich den **Joseph Barsabas** mit dem Zunamen **Just** und den **Matthias** vor, beyde Männer, welche ihr heiliges Leben und ihre Treue gegen den Erlöser empfohl. Hievon wurde der lezte entweder durchs Loos, oder wie ich muthmasse, *) durch die Mehrheit der Stimmen der gegenwärtigen Christen zum zwölften Apostel gewählt, nachdem sie alle mit brünstigem Gebet Gott angerufen hatten, er möchte sie aus menschlichem Irrthum nicht einen schlechtern statt eines bessern wählen lassen. **) Irre ich nicht ganz, so haben christliche Gemeinen, so haben Besizzer des Wahlrechts hier ein recht leuchtendes Beyspiel, wie sie sich bey den Wahlen der Lehrer zu betragen haben. Doch wir müssen weiter gehen. Alle zwölf Apostel waren ungelehrte Leute, deren Verstand der heilige Geist zwar mit göttlicher, aber nicht mit menschlicher Weisheit und Kentniß ausgeschmükket hatte. Es ward also noch ausser ihnen in jener Kindheit des Christenthums ein Mann erfordert, welcher sowol den jüdischen Lehrern widerstehen und sie mit ihren eigenen Waffen bestreiten, als auch nach Erfordern der Umstände mit den Weltweisen der heidnischen Völker es aufnehmen konnte. **Saul** aus dem Stamme Benjamin, von **Tarsus** der Hauptstadt in **Cilicien**, wo die Wissenschaften ausnehmend blüheten, gebürtig, war es, welchen

Jesus

*) Mich dünkt, es müsse Gesch. 1, 26. αὐτῶν statt αὐτοῖς gelesen und die ganze Stelle, wenn man nicht dem griechischen Sprachgebrauch zuwider handeln will, so verstanden werden: **Und die da gegenwärtig waren, gaben ihre Stimmen und es fiel das Amt eines Apostels Jesu Christi auf den Matthias.** Κλῆρος scheint anstatt ψῆφος, welches die Stimmen bey der Wahl bedeutet, zu stehen. Wenn vom Werfen des Looses die Rede wäre, so würde stehen ἔβαλον κλήρους, nicht aber ἔδωκαν κλήρους.

**) Gesch. 1, 15-26.

Jesus Christus auf eine wunderbare Weise belehrte und zu seinem dreyzehnten Apostel machte, und der nachher den Namen **Paulus** erhielt. Er war von Profession ein Zelt- oder Teppichmacher, aber zugleich ein Mann von einem ausnehmenden Verstande, in der jüdischen Gelehrsamkeit, der er sich zu **Jerusalem** zu den Füssen **Gamaliels** befliß, besonders geübt und in der griechischen nicht unerfahren. Einige Stellen der heiligen Bücher überführen uns, daß er die Poeten und Redner der Griechen gelesen. Er war ein Geist, dem das leicht zu begreifen war, wobey andere sich nicht finden konnten. Er fehlte; aber seine Fehler entstunden aus einer Quelle, die ruhmwürdig war. Eine natürliche Liebe zu dem, was tugendhaft, hieß ihn die Regeln der **Pharisäer** wählen, die für die ordentlichsten gehalten wurden, um dieselben in seinem ganzen Wandel vorzustellen. Ein Trieb zur Tugend und Wahrheit drang ihn, diejenigen hochzuachten, die ihm den Weg dazu gewiesen und beynahe ein Anbeter derselben zu werden. Ein brennender Eifer für die Ehre Gottes und für die Knechte des Höchsten brachte ihn zu den Verfolgungen Jesu und seiner Zeugen, die ihm als Leute abgemahlt wurden, welche die Offenbarung umkehren und Mosen zum Lügner machen wollten. Der geheiligte Jesus hieß in seinen Gedanken ein Betrüger: die Apostel Verführte und Einfältige: die Jünger derselben Rasende und Alberne, die man durch Bande, Stein und Schwerd zur Vernunft und zum wahren Dienste Gottes bringen müste. Der Eifer war ungerecht: der Ursprung desselben recht. Die Mittel, die der Eifer brauchte, waren gottlos: die Absicht unvergleichlich, die Ehre Gottes zu retten. Er glaubte, es sey falsch, was man von dem Leben Jesu sagte: drum suchte er den Tod derer, die da sagten, Jesus lebe. Wars auch glaublich, daß ein solcher Mann anders hätte können gemacht werden? Eine grosse Meinung von seiner eigenen Wissenschaft, eine ungemessene Hochachtung gegen seine Lehrer, ein blinder Eifer für

die

die Ehre Gottes sind drey Dinge, davon eines genu
alle Kraft der Wahrheit zu erstikken. Wo sind die
schen, die bey solchen Umständen dem Lichte Plaz
und aufhören, sich selbst zu betrügen? Wie viel
sind oft nicht nöthig, eine von diesen Krankheiten der
zu heilen? Alle drey haben **Paulum** ganz eingenor
und ein Augenblik macht ihn anders. Dieser abge
ste Feind Christi und der Christen reiset nach **Dama**
mit dem Befehl des Hohenpriesters, gefangen zu ne
und zu verfolgen die Jünger **Christi**. Seine Mei
daß die lügen, die da sagen, **Jesus** lebe, ist der Tri
ner Reise. Sein Eifer für Gott, sein Haß geg
Schüler **Jesu**, die Hochachtung seiner Lehrer, die
nung zu steigen, die falsche Meinung dem Schöpfer
fallen, lauter Feinde der Wahrheit begleiten ihn.
wie? Ein blizzendes Licht, heller als die Sonne un
ihn plözlich und wie vom Strahl getroffen stürzt
Boden. Eine Stimme, die auf hebräisch ruft: **S**
Saul, was verfolgest du mich! entreißt ihn sich
Ungewiß, woher diese Stimme komt, fragt er ga
stürzt: **Herr, wer bist du?** Und er erhält die Ant
Ich bin Jesus, den du verfolgst. **Saul,**
stolze Geist, ganz gedemüthiget, fragt bebend:
was willst du, das ich thun soll? **Jesus** b
ihm, nach **Damaskus** zu gehen und daselbst seine fe
Befehle zu erwarten. Da er aufstehen will, fin
daß das Licht, das seine Seele erleuchtete, seine
geblendet hatte. Die leibliche Blindheit soll ihn
den Heiland, der sich ihm geoffenbahret hatte, mit de
gen des Geistes desto sorgfältiger zu betrachten.
will sich recht in seiner Seele verklären, darum d
nichts, das seine Gedanken zerstreuen kann, um sic
um erblikken. Was für eine unendliche Veränderun
bey ihm vorgegangen! Bliz und Donner dringen ni
leicht in andere Körper, als jene Stimme in die
Pauli drang. Kein Vernunftschluß, kein Beweis,

Gründe, keine lange Vorstellung, vier Worte kehren den ganzen Grund seiner Seele um und zeugen lauter neue Gedanken: Ich bin im Irthum: meine Lehrer sind Betrüger: meine Wissenschaft ist Thorheit. Jesus ist Gott. Seine Knechte sind Diener des Höchsten: Jesus lebt. Der Paulus, der gestern sagte: Jesus ist todt, der sagt heute: Jesus lebt. Seine Begleiter, die, stat Gehülfen seiner Verfolgung zu seyn, Augenzeugen seiner wunderbahren Bekehrung worden, führen ihn nach Damaskus, wo er drey Tage ohne Essen, ohne Trinken und ohne Gesicht zubringt, aber sonder Zweifel sich dem Eindruck, den diese ausserordentliche Begebenheit auf ihn gemacht hatte, ganz überlässet, sein bisheriges Leben bereuet und sich dem Dienst des Herrn ganz widmet. Ananias ein Jünger des Heilandes, der dem Saulus vorher im Gesicht gezeiget worden, erhält Befehl zu ihm zu gehen. Er trift ihn betend an, und legt ihm die Hände auf. Saul empfängt den heiligen Geist, erhält sein Gesicht wieder, steht auf, isset, läßt sich taufen und fängt zur größten Bestürzung der Juden an, zu Damaskus und den andern Orten Jesum zu predigen. Er geht nach Arabien, wo er bis ins dritte Jahr bleibt. Ohne sich mit den andern Aposteln zu bereden, zu welchen er erst nach drey Jahren kam, trägt er mit ihnen gleiche Lehren vor und hat die vollkommenste Kentniß der christlichen Religion. Aus einem Verfolger wird nicht nur ein Vertheidiger, sondern auch ein eifriger Prediger des Glaubens an den auferstandenen Heiland. Aus dem hizzigsten und ärgsten Feinde desselben wird der eifrigste Bekenner. Christus der gecreuzigte wird seine liebste Wissenschaft. Er denket nicht nur: ich muß aufhören zu verfolgen: ich muß den Haß der Juden auf mich laden: ich muß ein Christ werden; sondern er geht weiter: ich muß ein Zeuge von dem Leben Jesu werden: ich muß durch die Welt reisen und Jesum verkündigen: ich muß alles leiden um dieses Bekentnisses willen: ich muß sterben um Jesu willen. Alle diese Gedan-

Gedanken erzeugt ein Augenblik, ein Laut, ein Lich
ches er siehet. Aber würken nicht einige Jahre,
Reisen, einige Schmerzen einen andern Vorsaz?
nicht wenigstens die Zeit diese Ueberzeugung
schwächer? Nein Paulus bleibt derjenige bis
Ausgang seines recht elenden Lebens, der er, da e
Damaskus reisete, geworden. Seine Ueberzeugu
set ihn unzählbare Leiden und Arbeiten bis ans End
haft und frölich übernehmen. Wie viel die ganz
stenheit diesem bewundernswürdigen Manne zu ver
habe; wie viel Gemeinen er durch den grösten Theil d
mischen Gebiets gestiftet; wie viele und grosse R
und Gefahren, was für Bande und Gefängnisse
unerschrokkenem Gemüthe übernommen und erdulde
zeugen grossentheils seine noch vorhandenen Briefe
vom heiligen Lukas abgefaßte Geschichte der Apost
set man solche mit Bedacht, so wird man kaum
was man an diesem grossen Apostel Jesu am meis
wundern soll. Unendlich hoch wird man ihn achten.
wird seine ausnehmende Demuth, seine lebhafte Re
sein voriges Betragen und seine feurige Ergebenheit
nen Erlöser, den er über alles erhob und schäzte,
ohne Empfindung lesen. Man wird nicht ohne Rü
bleiben, wenn man siehet, wie er die Kraft des E
lii, alle Sünder selig zu machen, mit dem Beyspiel
eigenen Bekehrung und Begnadigung beweiset.*)
muß seinen Eifer und Standhaftigkeit, das Evan
bey tausend Widerwärtigkeiten zu predigen, höchste
wundern.**) Als ein Gefangener redete er herzhaf
erbietig und nachdrüklich vor den Obrigkeiten, und eine
angebrachte Klugheit verließ ihn dabey nie. Den N
eines Apostels der Heiden führt er mit Recht. Wi

*) 1 Cor. 15, 9. Gal. 1, 13. 1 Tim. 1, 13. Ephes
Philipp. 3, 7. f. 1 Tim. 1, 15. 16.
**) Gesch. 20, 24.

dient machte er sich nicht um sie! Wie viel Ernst und Lie-
be blühte aus seiner Lehre hervor! Mit der zärtlichen
Sprache einer Mutter redete er gegen die Gläubigen. Auch
in den grösten Leiden war sein Muth grösser, als sein Un-
glük. Mit der gelassenen Freude eines Gerechten erwar-
tete er endlich seinen Tod und aus den Händen des verherr-
ichten und ihm unendlich werthen Jesu die Krone der Ge-
echtigkeit. v) Und so ward **Paulus** ein redendes Denk-
nahl der Macht und Gnade Jesu, die grösten Sünder
lig zu machen, eine Ehre und Triumph **Christi**, ein
ark leuchtendes Vorbild der Lehrer des Evangelii, der eif-
igste Beobachter der Lehren, die er seinen Zuhörern vor-
ug, und der Lehrer, der ganz berechtigt war, von ihnen
i fordern: „Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich
hristi.„ *)

§. 39.

Alles, was von den Thaten, Reisen, Wunderwer-
en und Todesarten der Apostel erzählet wird, ist gros-
ntheils zweifelhaft und ungewiß, wenn man dasjenige
usnimt, was aus den Büchern des Neuen Testaments
nd aus wenigen andern alten glaubwürdigen Schriften
nommen wird. Doch ist eines glaubwürdiger und wahr-
heinlicher als das andere. Ich will eben nicht alles ver-
erfen, was sich auf die deutlichen Zeugnisse eines **Ori-
enes, Eusebius, Gregorius von Nazianz, Pau-
nus, Hieronymus, Socrates** und einiger ältern
chriftsteller, deren **Eusebius** mit Ruhm gedenket,
ündet: was aber von jüngern, und wol gar ungewissen
Schrift-

v) Ich habe einige Schilderungen dieses Apostels aus der mos-
heimischen Rede: Der Beweis des Lebens Jesu aus dem To-
de der Apostel, so im 1 Theil die erste ist, ingleichen aus der
vorerwähnten Geschichte des Herrn D. Millers, S. 16. 17.
genommen. Und mich dünkt, sie stehen hier nicht am unrech-
ten Ort. Man vergleiche auch, Duchals Vermuthungsgrün-
de für die Wahrheit der christlichen Religion S. 130-190.
*) 1 Cor. 11, 1.

Schriftstellern herrühret, das lasse ich nicht leicht gelten, es müste denn mit unläugbaren Beweisthümern unterstüzzet werden. Denn es ist kaum zu beschreiben, was für Dinge der Hang zu Erdichtungen hervorgebracht hat, nachdem er sich unglüklicher Weise der furchtsamen, oder vermessenen Gemüther einiger Christen bemächtiget hat. Ich nehme von dem, was man blindlings von den Aposteln glaubt, nicht einmal dasjenige aus, was von ihren Todesstrafen erzählet wird, obgleich die meisten heutiges Tages es gar nicht in Zweifel ziehen. Es ist eine sehr alte und beständige Sage, die man mit sehr vielen Zeugnissen bevestiget, daß alle Apostel unsers Heilandes, den heiligen **Johannes** ausgenommen, der zu Ephesus eines ruhigen Todes gestorben, einen gewaltsamen Tod auf Befehl der Obrigkeiten erlitten haben. Und diese alte Meinung hat auch in den Gemüthern derer, die nicht leichtgläubig scheinen wollen, so tiefe Wurzeln geschlagen, daß man glaubt, derjenige thue jenen göttlichen Männern beynahe Unrecht, der dieselbe in Zweifel zu ziehen, oder zu bestreiten sich unterstehe. Sie mag immer ihre Liebhaber finden; allein diese werden es mir nicht übel deuten, daß ich aufrichtig gestehe, es sey der gewaltsame Tod der meisten Apostel bey weiten so gewiß noch nicht, als sie dafür halten. Ich glaube es so vielen alten Zeugen, daß **Petrus** und **Paulus** samt dem **Jacobus** durch einen blutigen Tod umgekommen. Daß aber ihre Gehülfen eben dies Schiksal gehabt, davon kann ich mich noch nicht vest überreden, wenn ich ältere Schriftsteller lese. Ich halte dafür, daß man den Märtyrertod der übrigen Gesandten **Jesu** erst nach **Constantins des Grossen** Zeiten erdichtet habe. Vielleicht haben ungelehrte Leute das griechische Wort **Martyr**, so einen jedweden **Zeugen** bezeichnet, und womit der Heiland selbst seine Apostel benennet,*) in einer andern Bedeutung genommen, nach welcher auch Blut-

*) Gesch. 1, 8. K. 2, 32. f.

Blutzeugen damit bezeichnet werden. Und daher haben sie vielleicht die Boten **Christi** zu **Märtyrern** gemacht.

§. 40.

Die vornehmste von allen durch die Apostel errichteten christlichen Gemeinen war die zu **Jerusalem**, nach deren Muster alle übrige in dieser ersten Zeit eingerichtet wurden. Wer also die zu **Jerusalem** recht kennet, der kann die andern darnach beurtheilen. Sie wurde von den **Aposteln** selbst regieret, welchen sowol die **Presbyteri** oder **Aeltesten**, als auch die Armenpfleger, oder **Diakonen** untergeordnet waren. Obgleich die Christen den öffentlichen Gottesdienst der Juden nicht verliessen, so hielten sie doch auch ihre besondere heilige Zusammenkünfte, in welchen sie von den Aposteln und Presbytern unterrichtet wurden, das gemeinschaftliche Gebet verrichteten, das Gedächtniß **Jesu Christi** und seines Todes und des durch ihn erworbenen Heils durch das heilige Abendmal erneuerten, endlich aber auch ihre Liebe gegen einander sowol durch Freygebigkeit gegen die Armen, als auch durch Mahlzeiten, welche von ihrem Endzwek Liebesmahle genannt wurden, an den Tag legten.*) Daß man an dem Auferstehungstage **Christi**, so der erste Wochentag war, solche Zusammenkünfte gehalten, ist mehr gewiß, als blos wahrscheinlich. Denn die Christen zu **Troada**, welche sich ohne Zweifel nach denen zu **Jerusalem** richteten, kamen am ersten Tage nach dem Sabbath der Juden, so der Sontag war, zum Gottesdienst zusammen, wobey Paulus einmal eine lange Predigt hielt.**) Folglich war der Sontag dem Gottesdienste gewidmet. Die Versammlungsorte waren Privathäuser, die geräumig genug waren, eine gewisse Menge zu fassen. Da aber die dasige Gemeine aus vielen Tausenden bestund, so ist glaublich,

*) Gesch. 2, 42.
**) Gesch. 20, 7.

lich, daß sie in mehrere kleine Gemeinen, oder nach unserer Art zu reden, in **Parochien** eingetheilet worden sey und an verschiedenen Orten sich zum Gottesdienst versammlet habe. Unter den Tugenden aber, wodurch sich diese erste Gemeine des Heilandes hervorthat, fiel jedermann sonderlich ihre Dienstbeflissenheit gegen Arme und Dürftige, deren es nicht wenig in derselben gab, in die Augen. Die Liebe der Reichen unterstüzte mehr, als in unsern Tagen, sehr freygebig die Bedürfnisse armer Brüder. Diejenigen, so Aekker und Häuser hatten, welche sie nicht nothwendig brauchten, verkauften dieselben und gaben das dafür gelösete Geld den Aposteln zur Austheilung, um Wittwen und Arme zu unterhalten. Und sie waren dazu so willig, daß ein **heiliger Lukas** meldet, sie hätten alle Güter mit einander gemein gehabt. *) Obgleich diese Worte von den mehresten, wiewol nur seit dem vierten Jahrhundert, von der Gemeinschaft der **Besizzungen** verstanden werden: so ist doch solches ungegründet. Es wird nur dadurch die Gemeinschaft des **Gebrauchs** angezeigt. Man siehet solches sowol aus andern Gründen, als auch selbst aus den Worten eines **heiligen Petrus** Gesch. 5, 4. Man muß sich wundern, daß gelehrte Männer durch viele Jahrhunderte sich bereden können, daß bey den ersten Christen eine solche Gemeinschaft der Güter statt gefunden, als bey den heutigen Mönchen, oder den **Pythagoräern** und **Essäern**, welche niemanden verstatteten, etwas eigenes zu besizzen. Man hält gemeiniglich dafür, daß niemand etwas eigenthümliches besessen habe. Man bildet sich ein, die Gläubigen hätten alles, was sie besessen, zusammengebracht, und hieraus wäre ein allgemeiner Schaz gemacht und aus demselben täglich einem jeden nach seinen Bedürfnissen gereichet worden. Man glaubt, dies sey in des **heiligen Lukas** Worten gegründet: „**Keiner sagte von seinen Gütern,**

daß

*) Gesch. 2, 44. Kap. 4, 32.

aß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.*) Daher auch in den folgenden Zeiten einige Wiedertäufer besonders in Mähren und Böhmen gelehret, es ey einem Christen nicht erlaubt, etwas eigenes zu besizzen, und alles, was sie durch ihre Arbeit erworben, zu der Schazkammer der ganzen Gemeine gebracht haben. Ich will zwar jene Meinung nicht ganz verdammen; allein mich dünket doch, sie habe nicht hinlängliche Gründe für sich. Ich glaube, daß die Gemeinschaft der Güter bey den ersten Christen das Recht der Herrschaft gar nicht aufgehoben habe. Sie hinderte es nicht, daß jemand eigene Güter hatte. Lukas will nur anzeigen, es habe eine so grosse Liebe unter ihnen geherrschet, daß ein jeder bereit gewesen sey, seine Güter, wenn es die Noth erforderte, andern mitzutheilen; einige hätten zur Unterstüzzung ihrer Brüder Häuser und Gärten verkauft und das Geld dafür zu den Aposteln des Herrn gebracht. Die sich ohne dergleichen Unterstüzzung nähren konnten, erhielten nichts davon, sondern nur Arme, Wittwen und Kranke und selbst die Apostel und Aelteste, welchen ihr heiliges Amt es nicht erlaubte, andere Geschäfte zu übernehmen. Es stund auch in eines jeden freyem Willen, ob er seine Güter dazu bestimmen wollte, oder nicht. Die Apostel haben nie dazu ein Gesez gegeben. Und wer kann sich auch wol solches vorstellen, da dergleichen dem Sinne Christi, welcher Gesezze für Arme und Reiche gegeben, ganz entgegen gewesen wäre? **Petrus** sagte vielmehr zu dem **Ananias**: es habe ihm frey gestanden, seinen Akker zu verkaufen, oder nicht. Ich glaube also, der Sinn jener Worte des heiligen **Lukas** sey dieser: „Es war unter allen Jüngern „**Christi** eine grosse Uebereinstimmung und Einigkeit. „Keiner unter ihnen zog Reichthum und Güter der Liebe „gegen die Brüder vor. Jedweder unterstüzte sehr freygebig die Armuth der andern, wenn es die Noth erfor-

*) Gesch. 4, 32. verglichen v. 34.

„derte. Niemand betrachtete seine Güter so, als wenn „sie blos zu seinem eigenen Gebrauch bestimmt wären, sondern ein jeder hielt es für Pflicht, andern mitzutheilen, „die es bedurften. Ja diese heilige Liebe erstrekte sich noch „weiter. Damit Kranke, Wittwen und Waisen und andere Arme unterhalten werden möchten: so wurde eine „öffentliche Schazkammer angelegt. Zu derselben brachte ein jeder von seinem Vermögen, so viel er konnte. „Und da dieses nicht hinreichte, eine so grosse Menge von „Armen zu versorgen: so verkauften einige Begüterte, die „entweder Aekker ausser der Stadt, oder in der Stadt „Häuser hatten ausser denen, die sie bewohnten, solche „Besizzungen, und widmeten das daraus gelösete Geld „dem öffentlichen Nuzzen. Und dies thaten sie desto lieber, je gewisser sie wusten, daß die Verwüstung des jüdischen Landes und Jerusalems Zerstörung nicht weit mehr „entfernet wäre.„ *)

§. 41.

Als die Boten Christi Jerusalem verlassen hatten, so durchreiseten sie einen grossen Theil der Welt und sammleten dem Herrn im kurzen zahlreiche Gemeinen unter verschiedenen Völkern. Die heiligen Bücher, besonders die Geschichte der Apostel, machen uns eine nicht geringe Anzahl davon bekannt. Es ist kein Zweifel, daß sie ausser diesen noch viele andere entweder selbst, oder durch ihre Jünger und diejenigen, so sie zu Gefährten ihrer Arbeit und auf ihren Reisen hatten, gestiftet haben. Wie weit sie aber gekommen, zu welchen Völkern sie gegangen, wo und wenn sie gestorben, ist sehr zweifelhaft. Die alte christliche Geschichte ist mit zu viel Dunkelheit bedeckt. Was man namentlich von ihren Reisen zu den Galliern, Engländern, Spaniern, Italiänern, Teutschen, Americanern,

*) Man sehe des seligen Verfassers Dissert. ad hist. eccles. pertin. Vol. II. S. 14-20. 22. 32-34. 52.

, Chinesern, Indianern, Russen hie und da erzählt,
neu, als daß Wahrheitsbegierige solches annehmen
ten. Fast jedes Volk hat darin Ruhm gesucht, daß
n Aposteln des HErrn, oder deren Gehülfen das
stenthum zu verdanken habe. Man hat schon zu Con-
tins des Grossen Zeiten dergleichen erdichtet. Al-
in grosser Theil dieser Fabeln ist nach den Zeiten Carls
Grossen entstanden, da die christlichen Gemeinen über
Alterthum ihres Ursprungs eben sowol unter sich strit-
als vormals die Arkadier, Aegypter, Griechen und
e Völker. Aus eitler Ehrbegierde eigneten sie sich
ansehnlichern Ursprung zu, als sie würklich hatten.

§. 42.

Viele, die sich nicht dazu entschliessen konnten, die
Lehre Christi anzunehmen, wurden doch, wie man
viele Beweisthümer hat, durch das Gerücht von
grossen unter den Juden verrichteten Thaten und
die Vortreflichkeit und Heiligkeit seiner Religion be-
t, ihn unter die Menschen vom höchsten Range, ja
unter die Götter zu zählen. Dies war den Aposteln
rer Gesandschaft ungemein förderlich, indem solcher
Christi, wo sie hin kamen, ihnen vielen Eingang
afte. Daß der Kaiser Nero einmal eine Zuneigung
risto gehabt, ist nicht ganz zuverlässig. Allein es
andere Beweise von der Hochschäzzung Jesu unter
eiden. Es sind von vielen gemahlte Bilder Jesu
iner Apostel zu Hause aufbewahret worden. Kei-
n den heidnischen Kaisern hat mehr Geneigtheit ge-
esum, gegen seine Lehre und Thaten blikken lassen,
r sonst grosse Tyrann Tiberius, wenn die Nach-
es Tertullians und nach ihm des Eusebius und
ius gegründet ist. Diese berichten, er habe Chri-
unter die Götter des römischen Volks wollen sezzen
Und da der Senat sich widersezzet hätte: so habe
n scharfen Befehl wider die Ankläger der Christen

„derte. Niemand betrachtete seine Güter so, als wenn „sie blos zu seinem eigenen Gebrauch bestimmt wären, son„dern ein jeder hielt es für Pflicht, andern mitzutheilen, „die es bedurften. Ja diese heilige Liebe erstrekte sich noch „weiter. Damit Kranke, Wittwen und Waisen und an„dere Arme unterhalten werden möchten: so wurde eine „öffentliche Schazkammer angelegt. Zu derselben brach„te ein jeder von seinem Vermögen, so viel er konnte. „Und da dieses nicht hinreichte, eine so grosse Menge von „Armen zu versorgen: so verkauften einige Begüterte, die „entweder Aekker ausser der Stadt, oder in der Stadt „Häuser hatten ausser denen, die sie bewohnten, solche „Besizzungen, und widmeten das daraus gelösete Geld „dem öffentlichen Nuzzen. Und dies thaten sie desto lie„ber, je gewisser sie wusten, daß die Verwüstung des jü„dischen Landes und Jerusalems Zerstörung nicht weit mehr „entfernet wäre.„ *)

§. 41.

Als die Boten **Christi** Jerusalem verlassen hatten, so durchreiseten sie einen grossen Theil der Welt und sammleten dem Herrn im kurzen zahlreiche Gemeinen unter verschiedenen Völkern. Die heiligen Bücher, besonders die **Geschichte der Apostel**, machen uns eine nicht geringe Anzahl davon bekannt. Es ist kein Zweifel, daß sie ausser diesen noch viele andere entweder selbst, oder durch ihre Jünger und diejenigen, so sie zu Gefährten ihrer Arbeit und auf ihren Reisen hatten, gestiftet haben. Wie weit sie aber gekommen, zu welchen Völkern sie gegangen, wo und wenn sie gestorben, ist sehr zweifelhaft. Die alte christliche Geschichte ist mit zu viel Dunkelheit bedekt. Was man namentlich von ihren Reisen zu den Galliern, Engländern, Spaniern, Italiänern, Teutschen, Amerikanern,

*) Man sehe des seligen Verfassers Dissert. ad hist. eccles. pertin. Vol. II, S. 14.-20. 22. 32-34. 52.

, Chineſern, Indianern, Ruſſen hie und da erzählt,
neu, als daß Wahrheitsbegierige ſolches annehmen
ten. Faſt jedes Volk hat darin Ruhm geſucht, daß
n Apoſteln des HErrn, oder deren Gehülfen das
ſtenthum zu verdanken habe. Man hat ſchon zu Con-
tins des **Groſſen** Zeiten dergleichen erdichtet. Al-
in groſſer Theil dieſer Fabeln iſt nach den Zeiten **Carls**
Groſſen entſtanden, da die chriſtlichen Gemeinen über
Alterthum ihres Urſprungs eben ſowol unter ſich ſtrit-
als vormals die Arkadier, Aegypter, Griechen und
re Völker. Aus eitler Ehrbegierde eigneten ſie ſich
anſehnlichern Urſprung zu, als ſie würklich hatten.

§. 42.

Viele, die ſich nicht dazu entſchlieſſen konnten, die
Lehre **Chriſti** anzunehmen, wurden doch, wie man
viele Beweisthümer hat, durch das Gerücht von
groſſen unter den Juden verrichteten Thaten und
die Vortreflichkeit und Heiligkeit ſeiner Religion be-
n, ihn unter die Menſchen vom höchſten Range, ja
unter die Götter zu zählen. Dies war den Apoſteln
rer Geſandſchaft ungemein förderlich, indem ſolcher
Chriſti, wo ſie hin kamen, ihnen vielen Eingang
afte. Daß der Kaiſer **Nero** einmal eine Zuneigung
riſto gehabt, iſt nicht ganz zuverläſſig. Allein es
andere Beweiſe von der Hochſchäzzung **Jeſu** unter
eiden. Es ſind von vielen gemahlte Bilder **Jeſu**
iner **Apoſtel** zu Hauſe aufbewahret worden. Kei-
n den heidniſchen Kaiſern hat mehr Geneigtheit ge-
Jeſum, gegen ſeine Lehre und Thaten blikken laſſen,
r ſonſt groſſe Tyrann **Tiberius**, wenn die Nach-
es **Tertullians** und nach ihm des **Euſebius** und
ius gegründet iſt. Dieſe berichten, er habe **Chri-**
unter die Götter des römiſchen Volks wollen ſezzen
. Und da der Senat ſich widerſezzet hätte: ſo habe
n ſcharfen Befehl wider die Ankläger der Chriſten

ergehen lassen. Kluge und gelehrte Männer werden
heutiges Tages dieser Erzählung keinen Glauben be
sen: allein andere Gelehrte vom Range glauben G
zu haben, ihr Beyfall zu geben. Ich selbst befürcht
den Namen eines Abergläubischen, wenn ich dieselbe
für ganz ungegründet erkläre. Man wendet ein:
diese Sache gegründet, so würden mehrere, als T
lian ihrer erwähnet haben. Auf diesen allein kan
sich nicht verlassen. Warum aber nicht? Kann
nicht so gut die Wahrheit sagen, als mehrere?
der Schluß gelten soll: eine Begebenheit, die m
wahr halten darf, muß allemal von mehrern erzähl
so wird man vieles in der Geschichte wegstreichen n
Und hat man denn Grund genug, zu behaupten, da
tullian diese Sache erdichtet habe? Mich dünkt,
re viel gewagt und unvorsichtig gehandelt gewesen,
er in eine Schuzschrift eine Sache gesezt hätte, de
grund leicht zu zeigen gewesen wäre. Allein es hät
berius, erinnert man ferner dagegen, den Wid
des Senats leicht überwältigen können? Vielleic
kannte **Tertullian** den Senat besser, als die, so
einwenden. Man muß zugeben, daß derselbe unt
Tiberius nicht so viel mehr galt, als in den vorig
ten; aber deswegen darf man ihm doch nicht alle G
absprechen. Die Kaiser musten doch zuweilen be
daß er das Volk aufwiegelte und daher manche Di
hen lassen, die schwer zu ändern waren. Wo ich r
re, so hat man eben nicht Ursach, sich zu wundern
des **Tiberius** Vorhaben vereitelt worden. Denn
dem, daß es der Senat verhinderte, lässet es sich v
göttlichen Vorsehung erwarten, daß sie dergleiche
nische Vergötterung Christi nicht würde zugelassen
Hätte nicht das Christenthum in seiner Kindheit
verfälscht werden und hätten nicht zwo Secten dara
stehen können, davon die eine **Christum** als eine

ehret, ihn angebetet, ihm geopfert, die andere
n als den, der er war, betrachtet und verehret

§. 43.

Die meisten von denenjenigen, welche dem Wort der
gehorsam wurden, waren Leute von mittelmässigem,
ringem Herkommen. Es waren Ungelehrte und
Paulus selbst läßt uns daran nicht zweifeln. *)
diejenigen kann ich doch auch nicht tragen, die in un-
gen die alten und niederträchtigen Verläumdungen
elsus, eines Porphyrs und eines Julians er-
und die ersten Gemeinen der Christen aus den He-
Volks, aus Leibeigenen, welche die Liebe zur Frey-
m Christenthum gereizet habe, aus einem ganz ge-
nd schlechten Haufen von Menschen, die ohne Ver-
Verstand und Kentnisse gewesen, aus Handwer-
d Weibern, welchen man bey einer sehr mässigen
mkeit leicht einreden könne, was man wolle, zu-
sezzen. Diese mögen zusehen, wie sie diese Mei-
welche die Feinde der Religion begierig ergreifen,
heiligen Schriftstellen vergleichen, worin denen
sowol als den Knechten, denen Armen, wie den
, Pflichten eingeschärfet werden; worin gelehret
aß durch der Apostel Predigten auch Beglükte,
: und Edle gewonnen worden. Paulus belehrt
on gleichfalls, **) anderer Beyspiele und Zeug-
ht zu gedenken. Wer die Menschen kennet, der
aß Leute auch von der geringsten Sorte nicht nur
: Leben und ihre Vortheile lieben, sondern auch die
heiten, Meinungen und Religionen ihrer Vorfah-
heftiger ergreifen und darüber halten, als kluge,
ne, reiche und vornehme Leute. Unwissenheit und
eugen und nähren den Aberglauben. Je häufiger

Cor. 1, 26. 27.
Cor. 1, 26.

jene sind, desto stärker ist dieser. Man wird den A
glauben eher bey zehn Männern, als bey einer Frau,
bey hundert gelehrten und klugen Menschen, als bey
rohen und stumpfen Köpfen ausrotten. Die Vo
herrschet nirgends stärker, als bey den geringsten Le
Mich dünkt also, daß diejenigen, welche die ersten vo
Aposteln gestifteten Gemeinen Jesu Christi aus bl
Pöbelvolke zusammensezzen, mehr den Ruhm jener g
chen Gesandten vergrössern als verringern.

§. 44.

Woher kam aber die schnelle Ausbreitung der c
lichen Religion? Die Lehre, welche der Heiland und
Apostel der Welt vortrugen, war nicht nur dem V
und den Neigungen der Menschen, sondern auch de
bräuchen, Gesezzen und Meinungen aller Völker zu
Die Herolde des Evangelii waren entblösset von alle
nen Dingen, welche die Gemüther zum Beyfall un
horsam reizen können. Es müssen nothwendig gö
Ursachen gewesen seyn, daß arme, ungelehrte, und
Menschen, daß Fischer, Zöllner, daß sogar Juden
ist, solche, die den übrigen Völkern verhaßt waren,
kurzer Zeit einen grossen Theil des menschlichen Gesch
bewogen haben, die väterlichen Religionen zu verlasse
eine neue, die eine Feindin der verdorbenen mensch
Natur ist, anzunehmen. In ihren Worten war n
eine unglaubliche, eine göttliche Kraft, die Gemüt
lenken. Dazu kamen Zeichen und Wunder, welch
dem Ansehen derer, so sie verrichteten, und von dem h
lischen Ursprung der Religion, die sie vortrugen, ze
Menschen, welche sich weder die Zeit nahmen, noch
waren, in den Finsternissen, welche damals den Er
deckten, gründliche Untersuchungen über die Glaubw
keit der Apostel und ihre Lehre anzustellen, um ihre
Meinungen und Vorurtheile zerstreuen zu können, k
nicht besser von der Wahrheit überführt werden, als

ein Apostel des Herrn hier einen Kranken heilte, dort einen Todten erwekte, wenn er bald dieses, bald jenes Wunder verrichtete. q) Und was für einen grossen Einfluß in die Ausbreitung der christlichen Religion hatte nicht der Apostel Vorherverkündigung zukünftiger Dinge, ihre Offenbarung verborgener Rathschläge, ihre sieghafte Großmuth den grösten Gefahren, ihre Verachtung aller der Dinge, oran sonst die Menschen Vergnügen finden, ihre frohe nd freudige Erduldung solcher Martern, die ärger, als er Tod, waren, ihre Verachtung des Todes selbst, und r ganz unsträflicher Wandel? Was ist gewisser, als daß le diese Stükke bey den Aposteln Jesu Christi im reichen Raasse anzutreffen waren? Man sezze, daß diese Zierden nen heiligen Männern gefehlet hätten: so wird kein wahrheinlicher Grund von der so schnellen Ausbreitung der ristlichen Religion durch so geringe und schwache Werkeuge unter so vielen, theils wilden und unmenschlichen, heils weichlichen und wohllüstigen Völkern angegeben erden können. Zu diesem allen kommt noch das Vernögen dieser göttlichen Gesandten, die Kraft, Wunder zu hun auf ihre Schüler fortzupflanzen. Viele nemlich, obald sie nach der Vorschrift Christi getauft und mit Aufgung der Hände und mit Gebet Gott gewidmet waren, rugen sogleich in fremden Sprachen, die sie nie gelernet atten, ihre Gedanken vor, sagten zukünftige Dinge voraer, heilten die Kranken durch Aussprechung des Namens Jesus, erwekten sogar Todte wieder, trieben böse Geister us und verrichteten noch grössere, menschliche Kräfte bersteigende Thaten. Was für Aufsehen musten nicht eute machen, die es in ihrer Gewalt hatten, so grosse und

q) Von den Wundergaben und Wundern, von ihrem Nuzzen, Absichten und Dauer lese man die schöne Abhandlung des Herrn Hofpredigers D. Cramers in seiner fortgesezten Bossuetschen Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, Th. II. S. 432-453.

ausserordentliche Gaben andern mitzutheilen! Was war das für eine Religion, die ihre Bekenner über die Schranken der Menschlichkeit erhob! Wie siegreich konnte sie ihren Thron mitten unter ihren Feinden aufschlagen! Diejenigen, welche aus andern Ursachen diese schnelle Ausbreitung des Christenthums, diese plözliche Veränderung unter den Menschen herleiten, mißbrauchen ihren Wiz und erzählen uns Träume, welche nur denen gefallen, welche die Menschen und ihre Betragart nicht kennen. Einige behaupten mit dem Hobbes und andern, daß die ausnehmende Liebe und Zuneigung der Christen gegen Arme und Elende, einen Haufen von dürftigen und geringen Leuten herangelokket habe, Christen zu werden, damit sie fremde Wohlthaten geniessen und ihre Tage in Faulheit und Bequemlichkeit zubringen könnten. Allein diese Klüglinge sagen uns doch, wodurch denn diejenigen zur Annehmung des Christenthums gereizet worden, die so wohlthätig gegen Arme waren? Und wissen sie denn nicht, oder wollen sie es nicht wissen, daß Faule, Träge, Wohllüstige und Lasterhafte unter den ersten Christen nicht geduldet worden und daß ein heiliger Paulus verboten, denenjenigen Unterhalt zu reichen, welche denselben durch Arbeit nicht erwerben wollten? *) Wissen sie nicht, oder wollen sie es nicht wissen, daß eine jede christliche Gemeine ihre Armen habe nähren müssen, und daß nur diejenigen auf öffentliche Kosten unterhalten worden, die keine Anverwandte gehabt, die sie unterstüzzen können? **) Diejenigen sind nicht klüger, welche behaupten, daß das lasterhafte Leben der Gözzenpriester, und die thörigte Religion, die sie vortrugen, die meisten angetrieben habe, Christen zu werden. Solche Fehler der Priester und der Religion konnten zwar ehrbare und vernünftige Leute reizen, die väterlichen Göt-

tes

*) 2 Thessal. 3, 6 / 10.

**) 1 Tim. 5, 16. Man sehe die mosheimische Erklärung de[s] ersten Briefes an den Timotheum S. 433.

tesdienste zu verlassen, keinesweges aber eine neue Religion anzunehmen, die der natürlichen Neigung zuwider, und mit der grösten Gefahr des Lebens, der Achtung und der Güter verknüpft war. Der muß gewiß unsinnig seyn, der so schliesset: Die Priester der Religion, die ich von Jugend auf gelernet, leben übel; daher will ich zu verachteten und durch öffentliche Gesezze verdammten Leuten übergehen und Gut und Blut der grösten Gefahr unterwerfen. Andere halten die Tugenden der Apostel und ihrer ersten Schüler, ihre Enthaltsamkeit, ihre Verläugnung, ihre Standhaftigkeit, ihre Geduld und dergleichen mehr, blos für Bewegungsgründe zur Annehmung der christlichen Religion. Es ist wahr, Rechtschaffenheit und Tugend hat gewiß eine grosse Kraft, die Gemüther der Menschen zu bewegen. Und ich gebe es zu, daß das heilige Leben der Apostel nicht ohne Frucht für die Ungläubigen gewesen sey; allein, wenn wir uns selbst und die Natur der Menschen kennen: so wissen wir, daß Reinigkeit der Sitten und Unschuld des Lebens zwar zur Ehrerbietigkeit, selten aber zur Nachahmung die Sterblichen zu leiten pflege, und fast niemals alsdenn, wenn es offenbar ist, daß Schmach und Gefahren mit der Nachahmung verknüpfet sind. Wer weiß nicht, daß die Tugend, selbst auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erhoben, sich äusserst verhaßt zu machen pflege, wenn sie den Menschen auferlegt, den Gebräuchen und Meinungen der Vorfahren, und ihren eigenen Vergnügungen zu entsagen? Und dies lehren uns mit ihren Beyspielen selbst diejenigen Apostel, welche durch die Unschuld ihrer Sitten die Welt sollen überwunden haben: ja selbst der Herr seiner Knechte, den kein Sterblicher an Heiligkeit des Wandels übertroffen, sezt es durch sein Beyspiel ausser allen Streit. Ich will es gern glauben, daß die Apostel durch ihr heiliges Leben es unter allen Völkern bey einigen dahin bringen können, daß sie die Hände nicht an sie legten, oder ihnen Unrecht zufügten; allein davon wird mich niemand überzeugen, daß sie durch nichts anders, als

als durch strenge Sitten und Verläugnung des Irdischen es dahin gebracht, daß viele Tausende den Jesum, den die Juden durch die Römer ans Kreuz geschlagen hatten, für den Heiland des menschlichen Geschlechts bekannten, nach ihrem Beyspiel sich richteten, und lieber sterben wollten, als hiervon abgehen. Und, vieles andere zu übergehen, woher und aus welchen Quellen war denn bey den Aposteln jene bewundernswürdige Tugend und Heiligkeit entstanden, die allein den Völkern die beständige Neigung eingeflösset haben soll, zu Christo als dem einzigen Anker des Heils ihre Zuflucht zu nehmen?

§. 45.

So groß nun aber auch die Heiligkeit der Lehre und die Unschuld des Lebens der Apostel war: so widersezten sich doch die Vorsteher und Priester der Juden mit grosser Hizze und Heftigkeit dem täglich zunehmenden Christenthum, und fügten diesen Zeugen Jesu das gröste Unrecht zu. Ihr göttlicher Meister hatte es vorher gesagt.*) Und wie sehr gereicht diese Vorherverkündigung zur Verherrlichung Christi! Ein Betrüger würde seinen Anhängern lauter gute Tage versprochen haben; er hingegen verkündigt seinen Jüngern lauter Unglük. Wäre die Kraft der Juden ihrem Willen gleich gewesen, so hätten sie sonder Zweifel die ganze christliche Gesellschaft aus dem Wege geräumet. Unterdessen thaten sie, was sie konnten und belegten die Anhänger Jesu Christi nicht nur mit Geisseln, Gefängniß und andern Strafen, sondern tödteten auch einige derselben. Lukas giebt uns davon in der Geschichte der Apostel traurige Beyspiele. Was für ein redendes Denkmal von dem jüdischen Verfolgungsgeiste und blinden Religionseifer ist nicht die Steinigung des heiligen Stephanus! Dieser Mann, welchen sein Glaube und die Gaben des heiligen Geistes zu ungemein grossen Vorzügen

*) Matth. 10, 17. f. Joh. 16, 2.

ägen erhoben, welcher der erste und vornehmste unter den angeordneten Allmosenpflegern war, that grosse Wunder. Nicht genug, daß er für den Unterhalt der armen Glieder der Gemeine sorgte; nein er vermehrte sie auch durch seine rührende Predigten mit neuen Gläubigen. Die Zahl der Jünger ward groß. Selbst Priester entsagten ihren Vorurtheilen. Einige griechische Juden aus verschiedenen Synagogen liessen sich in Unterredungen über die Religion mit ihm ein, konnten aber der Weisheit, mit welcher er ihnen antwortete, nichts entgegen sezzen. Dies erbitterte sie nicht wenig. Sie dungen einige boshafte Menschen, die ihn vieler Lästerungen wider Mosen und wider Gott beschuldigen musten. Das Volk und dessen Vorsteher wurden wider ihn aufgebracht und er ward vor den hohen Rath geführet. Falsche Zeugen musten aussagen, er habe behauptet: Jesus wolle den Tempel dem Erdboden gleich machen, und neue, vom mosaischen Gesez verschiedene Gesezze einführen. Wie wol Stephanus dies im richtigen Verstande hätte sagen können: so hatte er doch nichts davon erwähnet. Die Glieder des hohen Raths sahen ihn unerschrokken und eine englische Heiterkeit aus seinem Gesicht stralen.*) Er hielt eine sehr lebhafte Rede. Hierinn erzählte er die vornehmsten Geschichte des Alten Bundes vom Abraham an, bezeugte gegen die Patriarchen und Vertrauten Gottes viel Hochachtung und erhob den Moses, den er doch sollte gelästert haben, als einen grossen Gesandten des Herrn. Er zeigte aber auch, daß die Väter der Juden dem Moses so wenig, als den Propheten gehorchet, welche die Zukunft Jesu verkündigt hätten. Ihr widerstrebet, sagte er ihnen ganz freymüthig, sowol dem heiligen Geist, als eure Väter. Keine Vorstellung, kein Nachdruk seines Vortrags war vermögend, ihr verhärtetes Herz zu erweichen. Stephanus beschloß daher voll heiligen Eifers seine Rede mit den gewichtsvollen

*) Gesch. 6, 5:15.

len Worten: **Ihr seyd Verräther und Mörder Jesu des Gerechten.** Nun brach der Zorn seiner Feinde in volle Flammen aus, und sie knirschten mit den Zähnen. Der heilige Mann stund unter diesen Rasenden, wie ein Lamm unter den Wölfen. Allein der Erlöser erschien diesem unerschroknen Zeugen der Wahrheit, als er seine Augen aufhob. Der Himmel eröfnete sich. Er sahe die Herrlichkeit Gottes und Jesum, für dessen Ehre er kämpfte, zur Rechten des Vaters. Was für eine himmlische Stärkung und Erquikkung! Ganz entzükt darüber erzählte er seinen erboßten Feinden diese ihm allein widerfahrne Erscheinung. Allein sie verstopften ihre Ohren, und wurden ganz Wuth. Und ohnerachtet sie nicht mehr das Recht über Leben und Tod hatten: so schlepten sie ihn doch im Tumult zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen, welche nach der Vorschrift des Gesezzes*) den ersten Stein auf ihn warfen, gaben ihre Kleider dem **Saul**, einem jungen Menschen, aber sehr eifrigen Pharisäer, welcher damals sein Vergnügen an dieser Mordthat bezeugte, aber nachher, da seine Bekehrung ihn zu einem grossen Apostel machte, solches bereuete, zur Verwahrung. Mit der bewundernswürdigsten Ruhe und siegenden Freudigkeit des Geistes wandte er sich unter den empfindlichsten Steinwürfen zu seinem Erlöser, empfahl seine Seele dessen treuen Händen und sprach: **Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.** Hierauf kniete er nieder, und so ernstlich um das Heil seiner Feinde, als sein sterbender Herr, bekümmert, ganz Mitleiden über sie, flehete er die göttliche Erbarmung an: **Herr, vergib ihnen diese Sünde.** So sprach er und entschlief.**) Grosser Beweis der Hofnung und Sanftmuth der Christen! Er war der erste Märtyrer, der um Jesu willen sein Leben ließ und leuchtete den Folgenden mit seinem Beyspiel vor. Unter einem solchen Stein-

*) 5 B. Mos. 17, 7.
**) Gesch. 7.

Steinregen vergnügt und freudig seyn, welche edle Standhaftigkeit! Der Tod dieses ersten Blutzeugen war gleichsam das Zeichen zu dem Kriege, welchen die Juden wider die neueingerichtete Stadt Gottes führen wollten. Fast nirgends waren die Bekenner Jesu sicher. Sie verliessen daher Jerusalem, die Apostel ausgenommen, und zerstreueten sich in **Judäa** und **Samaria**. *) Doch suchte man sie auch in den Freystädten auf und brachte sie zum Theil gefangen nach Jerusalem. Vermuthlich haben mehrere in solcher Verfolgung, dabey **Saul** vorzüglich geschäftig war, die Märtyrerkrone erkämpft. r) Einen besondern Beweis von seiner Grausamkeit legte auch **Herodes Agrippa**, ein Enkel **Herodes des Grossen**, durch Hinrichtung des heiligen Apostels **Jakobus des Grössern**, eines Sohns Zebedäi und Bruders **Johannis** ab. Er ließ denselben mit dem Schwerd tödten. Wenn das wahr ist, was zugleich erzählt wird: **) so eräugnete sich dabey ein merkwürdiger Vorfall. Der Ankläger des heiligen **Jakobus** ward über den Märtyrertod, den dieser leiden sollte, sehr gerührt und bekannte sich sogleich für einen Christen. Sie wurden also beyde zum Tode geführt. Der Ankläger bath den **Jakobus** auf dem Wege um Verzeihung. Nach wenig Augenblikken antwortete dieser jenem: Friede sey mit dir, und küßte ihn. Hierauf wurden sie beyde enthauptet. Da der tyrannische **Herodes** sahe, daß er sich durch diesen Mord den Juden, die gegen seine römische Sitten aufgebracht waren, gefällig machte: so ließ er auch den heiligen **Petrus** in Ketten und Bande legen und genau bewahren. Nach Ostern gedachte er das Volk durch den blutigen Tod dieses Apostels zu vergnügen. Allein ein Engel Gottes riß ihn aus seinen Banden

*) Gesch. 8, 1. 3.

r) Man sehe des **Herrn D. Millers** Erzählung am angeführten Ort S. 12. 13. und Clerici hist. eccles. p. 331.

) S. **Eusebii hist. eccl. Lib. II, 9. und **Herrn D. Miller** S. 20.

Banden und entführte ihn seinen Wächtern. Pe
kam zu einem Hause, in welchem viele betende Glä
versamlet waren. Was für Bestürzung und Freu
regte er da! Aber noch vor Anbruch des Tages verl
Jerusalem, um sein Leben durch eine erlaubte Flu
retten, welches ganz der Ehre Jesu gewidmet war.
rodes empfieng bald den Lohn seiner Thaten. T
einstmals aus Stolz sich die schmeichelhaften Lobe
bungen des Volks, das seine Rede für Gottes S
erklärte, gefallen ließ: so nahm er ein trauriges
Der Engel des Herrn schlug ihn. Er ward von den
men gefressen und starb. *) Einen sehr schmälichen
muste auch **Jakobus der jüngere** mit dem Zu
Justus, ein Sohn **Alphäi**, ein Bruder oder V
wandter des Erlösers und Vorsteher der Gemeine z
rusalem, erdulden. Die Erzählung des **Josephus**
scheint den meisten Beyfall zu verdienen. Als der
pfleger von **Judäa P. Festus** gestorben, und sein
Kaiser **Nero** ernannter Nachfolger **Albinus** noch
angelanget war: so bediente sich der Hohepriester
nus der jüngere dieser Zwischenzeit, berief eine r
liche Versamlung und ließ den **Jakobus** nebst a
steinigen. Viele bezeigten darüber das gröste Miß
und schikten heimlich zum Könige und baten, dem H
priester dergleichen unrechtmässiges Verfahren zu un
gen. Es muste ihnen solches empfindlich seyn, w
Juden das Recht über Leben und Tod nicht mehr h
und deshalb in schwere Strafe hätten verfallen kö
Einige giengen auch dem **Albin** entgegen und unter
ten ihn von diesem Vorfall. Dieser schrieb zornig a
Ananus und drohete, ihn zu strafen. Und der
Agrippa nahm ihm das Hohepriesteramt und g
Jesu dem Sohn des **Damnäus** **) **Hegesipp**

*) Gesch. 12.
**) Ioseph. antiq. jud. Lib. XX. C. VIII.
§) Er erzählet ihn beym *Eusebius* histor. eccles. Lib. II. c. 2
sc

erzählt den Tod des Jakobus ausführlicher. Allein er verdienet wol nicht in allen Stükken Glauben. Es ist kein Zweifel, daß der Neid die vornehmste Ursach des Hasses der Juden gegen die Christen gewesen. Die jüdischen Lehrer sahen wol ein, daß es um das mosaische Gesez, um ihr Ansehen und um ihre Vortheile würde gethan seyn, wenn das jüdische Volk zu den Christen übergienge. Die Bosheit ihres Herzens aber bedekten sie mit einem vorgegebenen Eifer für die göttliche Ehre, welche nach ihrer Mei-

folgende Art. Die Juden, die Schriftgelehrten und Pharisäer, hätten sich versamlet und von dem Jakobus mit vielen schmeichlerischen Worten verlangt, er solle das Volk von Jesu besser unterrichten, weil es sich irre, daß er der Christ sey. Sie hätten ihn auf die Zinne des Tempels gestellet, damit seine Rede desto besser vernommen werden möchte, und ihn gebeten, ihnen zu sagen: welches die Thür des gekreuzigten Jesu sey? Er hätte geantwortet: Was fraget ihr mich um Jesum des Menschen Sohn, da er im Himmel zur Rechten des Vaters sizzet und dereinst in den Wolken des Himmels wieder kommen wird? Viele hätten über diesem Zeugniß des Jakobus Gott gepriesen — es hätte aber die Pharisäer und Schriftgelehrten gereuet, ihn aufgestellet zu haben. Sie hätten ihn also herunter gestürzet, und als er davon noch nicht gestorben, wäre er gesteiniget und mit einem Walkbaum völlig getödtet worden. Clericus in seiner historia eccles. S. 414-419. hat diese Erzählung von dem Tode des Jakobus, so wie auch die Geschichte seines Lebens scharf geprüft und sich auf Joh. Scaligers Anmerkungen bezogen. Herr D. Miller hat einen Auszug davon geliefert in den Zusäzzen zur allgemeinen Welthistorie, Th. V. S. 42. Der sel. Herr von Mosheim bezieht sich in der Anmerkung in seinen Commentar. S. 94. f. auch auf den Clericus und erläutert nur die schwer zu verstehende Frage, welche die Juden dem Jakobus vorgelegt: welches die Thür Jesu sey? nebst dessen Antwort: diese Thür sey der Heiland. Er zeigt, daß H. Valesius in notis ad Eusebium p. 39. den Sinn nicht treffe, ja sich selbst widerspreche; daß hergegen Clericus weit klüger seine Unwissenheit gestehe, l. c. 416. und die Stelle für verfälschet halte. Er erklärt auch die Auflösung eines gelehrten Franzosen

Meinung von Christo und seinen Boten verlezzet würde, weil die Apostel Mosen und sein Gesez verachteten, und einen Menschen, welchen die Römer gekreuzigt hätten, für den denen Juden verheissenen Erlöser gehalten wissen wollten. Das Ansehen der Lehrer war für das Volk Grund genug, die Christen auf alle ersinnliche Weise zu quälen. Der Hohepriester aber und die jüdischen Rathsherren begnügten sich daran nicht, daß den unschuldigen Jüngern **Jesu Christi in Palästina** so viel Unrecht zugefüget würde,

sen (vid. Nova Acta Erud. Lipſ. An. 1750. p. 42.) zwar sehr wizzig, aber der Antwort des Jakobus unangemessen. Hierauf unterrichtet er uns von seiner eigenen Meinung. Der Fehler, sagt er, sey nicht in dem Worte θύρα, sondern in dem Namen Ἰησοῦ zu suchen. Die Juden hätten sonder Zweifel in ihrer Muttersprache das Wort ישועה gebraucht und den Jakobus gefragt: welches die Thür des Heils sey, oder auf welchem Wege man zum ewigen Leben gelange? Der Uebersezzer dieser Frage hätte aus Mangel der Kentniß der hebräischen Sprache, oder aus Unachtsamkeit gesezt: τίς ἡ θύρα Ἰησοῦ, an statt τίς ἡ θύρα τῆς σωτηρίας, welches ist die Thür des Heils? In diesem Fall sey die Antwort des Jakobus schicklich: Die Thür des Heils ist unser Heiland Jesus Christus. Ja sie stimmen überein mit den Worten Jesu Joh. 10, 7: Ich bin die Thür zu den Schaafen. Diese Meinung bestätige auch der Erfolg, indem, wie Hegesipp hinzu sezt, hierauf einige würklich geglaubt hätten, daß Jesus der Christ, oder Messias sey. Allein mich dünkt, daß diese Auflösung, so leicht und angemessen sie auch zu seyn scheinet, dadurch unzulänglich werde, daß Hegesippus im folgenden erzählet: Die Juden hätten den Jakobus, da er auf der Zinne des Tempels gestanden, nochmals gefragt, welches die Thür des gekreuzigten Jesu sey? Hier verstattet es der Zusaz ἐσταυρωμένου des Gekreuzigten gar nicht, daß statt Ἰησοῦ, τῆς σωτηρίας gelesen werden könne. Man wird also mit dem Clericus wol immer seine Unwissenheit in Absicht dieser Stelle gestehen müssen. Uebrigens ist in der ersten Abhandlung, so dem ersten Theil der Kirchengeschichte des Abts Fleury, angehänget ist, die Erzählung des Hegesippus vom Märtyrertode Jakobi gehäuft worden. Man sehe die teutsche Uebersezzung, S. 607-626.

würde, nein, sie sandten auch Boten in alle Provinzen ausserhalb **Palästina** und reizten die auswärtigen Brüder, die Christen nicht nur zu fliehen und zu verabscheuen, sondern auch auf alle mögliche Weise zu verfolgen und bey den Obrigkeiten anzuklagen. Daß dies geschehen, beweisen nicht nur die **Geschichte der Apostel**, sondern auch andere glaubwürdige Nachrichten. Die vornehmste unter allen Beschuldigungen, wodurch sie ihrem bösen Unternehmen einen feinen Anstrich gaben, war diese: Die Christen wären Menschen, welche dem Staat schädlich und der kaiserlichen Würde zuwider wären, indem sie einen Missethäter, Namens **Jesus**, der aus den gerechtesten Ursachen von dem **Pilatus** wäre gekreuziget worden, für einen König hielten; der vom Himmel zu den Menschen wäre gesendet worden. Und diese Wuth der Juden gegen die Christen ist von den Aeltern auf die Kinder von Zeit zu Zeit dergestalt fortgepflanzet worden, daß man in den Schriften der alten Christen sehr viel Klagen über den Haß und die Grausamkeit der Juden, die sich noch feindseliger, als die Heiden bewiesen, antrift.

§. 46.

Die göttliche Gerechtigkeit schränkte diese unersättliche Begierde der Juden, den Christen zu schaden, endlich ein, indem sie siebzig Jahr nach Christi Geburt und vierzig Jahr nach seiner Himmelfahrt, ihr Land, ihre Hauptstadt, ihren Tempel und den Staat selbst den römischen Feldherren, dem **Vespasian** und seinem Sohn **Titus** zur Verheerung, Plünderung und gänzlichen Zerstörung übergab. Fast alle Vorfälle dabey sind redende Denkmaale der Gerechtigkeit Gottes. Unser Heiland **Jesus Christus** hatte diese fürchterliche Niederlage, diesen jämmerlichen Untergang längst mit einem Ernst, aber auch mit einem Mitleiden, so ihres gleichen nicht hatten, vorhergesagt.

gesagt. *) Und **Joseph**, ein aufrichtiger Geschichtschreiber, ein Theilnehmer daran, ein Zuschauer und Augenzeuge, hat alles umständlich berichtet und gleichsam eine Auslegung über die Weissagungen des Erlösers geschrieben. Die Gelegenheit dazu gaben die nach Palästina gesandten römischen Statthalter, wovon einer den andern an Geiz und Ungerechtigkeit übertraf, und welche das jüdische Volk jämmerlich drükten und quälten. **Albin**, dessen wir schon gedacht, nuzte wenig, allein er erhält noch viel Vorzüge, wenn man ihn mit seinem Nachfolger dem **Gessius Florus** in Vergleichung sezt. Dies war der boshafteste, ungerechteste, unbändigste, treuloseste, geizigste und niederträchtigste Mensch, den je die Welt gesehen. Mit den Mördern und Räubern machte er gemeinschaftliche Sache. Er war selbst der Anstifter und Urheber der jüdischen Empörung gegen der Römer Oberherrschaft, durch sein grausames Betragen. Die Juden zum äussersten Mißvergnügen gereizt und erbittert durch ihre Drangsale, wollten sich in Freyheit sezzen, beschleunigten aber selbst theils durch innerliche Factionen, welche durch die **Zeloten** oder **Eiferer** entstunden, theils durch die Waffen der **Römer**, welchen sie sich, aller ernstlichen und sanftmüthigen Vorstellungen ohngeachtet, nicht unterwerfen wollten, ihren völligen Untergang. Der Krieg ward unter dem Kaiser **Nero** im Jahr 66. vom **Cestius Gallus** Statthalter in Syrien angefangen, der aber durch des **Florus** Kunstgriffe seine erhaltenen Vortheile weder behauptete noch verfolgte. **Vespasian** ward darauf nach Palästina geschikt, die aufrührerischen Juden zu demüthigen. Da er aber selbst Kaiser wurde, übertrug er das Commando seinem Sohn **Titus**, einem Prinzen und nachmaligen Kaiser, der so tugendhaft und gütig war, als seine Vorfahren lasterhaft und unmenschlich gewesen waren,

*) Besonders Matth. 23. und 24. und Luk. 19, 41. f. K. 23, 27. f.

ren, der das Vergnügen der Welt war, der entweder nie hätte leben, oder nimmermehr sterben sollen. *) Der bis ins siebente Jahr fortdaurende Krieg, rieb nach dem Zeugniß des **Josephus** dreyzehnhundert, sieben und dreyssig tausend, vier hundert und neunzig durch Feuer, Schwerd, Hunger, Pest, Gefangenschaft und andere traurige Schiksale auf. Sehr viele musten sich einer grausamen Knechtschaft unterwerfen. Die an andern Orten erschlagenen Juden sind unter der erwähnten Anzahl noch nicht einmal begriffen. Im vierten Jahr dieses Krieges, oder im Jahr 70. ward die Stadt **Jerusalem** nach einer halbjährigen Belagerung eingenommen. Man erstaunt, man zittert, man weiß nicht, ob man die Juden verdammen, oder Mitleiden mit ihnen haben soll, wenn man den Zustand **Jerusalems** während solcher Belagerung lieset. Die **Zeloten** verüben die verabscheuungswürdigsten Bubenstükke unter der Dekke der Religion. Der Tempel des Herrn wird ein Waffenplaz und die blutigste Schaubühne. Tausende über Tausende werden ermordet und die Rachsucht der **Zeloten** läßt es nicht zu, daß sie von ihren Anverwandten beweinet, geschweige beerdiget werden dürfen. Die Strassen sind mit Leichnamen besäet. Dem Rechtschafnen, der nur Mißvergnügen gegen die Eifrer blikken lässet, ist der Tod gewiß. Der Stille und Gelassene, der solchen Unmenschen sein lautes Lob versagt, geräth in den Verdacht schädlicher Anschläge. Alle angebotene friedliche Vergleiche des **Titus** werden mit Verachtung abgewiesen, für Beweisthümer seiner Feigheit erklärt und mit Troz vergolten. Eine engere Einschliessung der Stadt benimt ihr alle Zufuhr. Eine erstaunliche Menge Juden, (drey Millionen kann man füglich annehmen) hatte das **Osterfest** dahin gezogen, die nun der Hunger aufzehrte. Die Nahrungsmittel fehlen endlich

*) S. A. Bowers Historie der Päbste, 1 Theil S. 37-38.

ganz. Auf die unnatürlichste Art suchte man sich zu nähren. Aeltern streiten sich mit ihren Kindern ums Brod. Eine Frau vom Stande kochet sogar ihr eignes Kind, sich damit zu sättigen. Schreklicher Anblick! Viele Juden erschraken über diese That und glaubten, ihr Unglük werde nun bald vollendet werden. **Titus** erstarrte darüber. So gern derselbe des **Tempels** geschonet hätte, so verbrannte er doch durch einen dahin geworfenen Feuerbrand. Der gemeine Soldat, den die äusserste Verbitterung erhizt hatte, war nicht in Schranken zu halten. Ströme von Menschenblut flossen auf den Gassen. Man kann nicht ohne Schauer dran gedenken. Und doch blieben die Aufrührer unbewegt. Die Häuser, welche der Wuth des Feuers entgangen waren, wurden niedergerissen und dem Erdboden gleich gemacht. Nur einige Thürme blieben stehen, um der Nachkommenschaft ein Denkmal zu hinterlassen. Die ganze Geschichte hat wenige, oder gar keine von solchen Niederlagen aufzuweisen, die mit dieser verglichen werden könnten. Unter vielen denkwürdigen Umständen verdienet dieser eine vorzügliche Aufmerksamkeit, daß nicht sowol die Römer, als die Juden selbst die Uhrheber von so vielen und grossen Uebeln gewesen. Sie wollten sich an den Römern rächen nnd wurden ihre eigene Verderber. **Titus** selbst soll solches bezeuget und diese Schiksale für Strafgerichte Gottes über die Juden erkannt und mehrmals erkläret haben. Nie ist die Rache Gottes schreklicher über Jsrael ausgebrochen, als bey dieser Verwüstung. **Joseph** berichtet uns, daß die Juden von dem blutigen Untergange ihrer Stadt durch verschiedene ausserordentliche Begebenheiten wären unterrichtet und gewarnet worden. Er meldet sieben besondere Vorbedeutungszeichen.*) Wir begnügen uns mit Anzeige eines einzigen, welches uns das bemerkenswürdigste zu seyn scheint. Ein Mensch vom Lande, Namens **Jesus**, ein Sohn eines gewis-

*) de Bello Iud. Lib. VI. C. 31.

gewissen Ananus, fieng vier Jahr vor dem Kriege an zu schreyen: **Wehe dem Tempel, eine Stimme vom Morgen, eine Stimme vom Abend, eine Stimme von den vier Winden, eine Stimme über Jerusalem und den Tempel, eine Stimme über Männer und Weiber, eine Stimme über das ganze Volk!** Tag und Nacht erfüllte er die Gassen der Stadt mit diesem fürchterlichen Geschrey. Kein anderes Wort gieng aus seinem Munde. Albin konnte durch alles Fragen und durch die empfindlichste Geisselung nichts anders, als die Worte von ihm heraus bringen: **Wehe, wehe dir Jerusalem!** Er vergoß keine Thräne, er bliebt unbewegt, wenn man ihn schlug. Er dankte eben so wenig denen, die ihm Unterhalt reichten. An den Festtagen verdoppelte er sein trauriges Geschrey. Sieben Jahr und fünf Monat sezte er es fort, ohne matt und heiser zu werden. In der Belagerung Jerusalems gieng er auf der Mauer, schrie nochmals: **Wehe der Stadt, wehe dem Tempel, wehe dem Volk,** und fügte endlich hinzu: **Wehe auch mir!** So gleich darauf ward er von einem Steinwurf getödtet. Indeß wurde **Jerusalem** dadurch nicht gerühret, blieb in seinem verstokten Sinn und bedachte nicht, was zu seinem Frieden diente. Keine Vorherverkündigung des Heilandes, keine weissagende Zeichen erschütterten die felsenharten Herzen. Merkwürdig ist es, daß der erwähnte ausserordentliche Prophet, der Jerusalems Unglück verkündigte, auch **Jesus** hieß. Der Name **Jesus** muste den Juden zu einer unglüklichen Vorbedeutung werden. Da sie den **Jesum** verwarfen, der ihnen Gnade, Heil und Leben verkündigte, so sendete der Herr einen andern **Jesus**, der ihnen den schreklichsten Untergang weissagte. Sie waren ganz verblendet, bey allen heilsamen Erinnerungen taub und bey aller Bekanntmachung der Wege des Heils blind. Kühn und verwegen waren sie, alles zu ihrer Vertheidigung zu unternehmen, ohne ihre Kräfte gegen die Gewalt ihrer Feinde abzumessen.

sen. Lebhaftes Bild verkehrter und verstokter Menschen! Wie bemerkenswürdig aber ist nicht auch dieses, daß der Tempel in eben dem Monat und an eben dem Tage in die Asche gelegt wurde, an welchem der erste von dem Nebucadnezar verbrannt wurde. Israel hatte die sichtbarsten Beweise von der strafenden Hand Gottes, allein muthwillig verschloß es seine Augen. Was kann betrübter seyn; was kann wol mehr denen zum Schrekken gereichen, die sich wider den Herrn und seinen Gesalbten auflehnen, als eine so furchtbare Bestrafung eines ungehorsamen Volks, das sich Gott zum Eigenthum erwählet hatte. Von dieser Zeit an haben auch die Juden den Haß und die Verabscheuung anderer Völker mehr erfahren, als vorher. Die Christen aber, die zu Jerusalem gelebet, entgiengen jenen schreklichen Schikfalen. Da dieselben den Anfang nahmen, so entwichen sie aus der Stadt, flohen zu dem Städchen Pella jenseit des Jordans und fanden daselbst ihre Freystadt. Sie leisteten also den Vorschriften ihres Erlösers Folge, welche ihnen durch besondere göttliche Offenbarungen sollen seyn erneuert und bestätiget worden. t)

§. 47.

Die Heiden haben die Christen noch viel grausamer verfolget, als die Juden gethan, als welchen es an Kräften fehlte. Seit vielen Jahrhunderten zählt man zehn Ver-

t) Ich habe Bedenken getragen, die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems mit mehrern Zusäzzen zu bereichern, so leicht auch solches gewesen wäre. Josephus hat sie in seiner Geschichte des jüdischen Krieges umständlich genug erzählet. Und man findet sowol in der allgemeinen Welthistorie Th. IX. S. 435. f. und in dem Boysischen Auszuge aus derselben, B. II. S. 564 / 586. imgleichen in Baumgartens Kirchengeschichte I. Theil S. 392 / 423, als auch bey andern Schriftstellern sehr ausführliche Nachrichten davon. Man vergleiche auch Bossuets Betrachtungen über die Bestrafung der Juden. rc. in seiner Einleitung in die Geschichte, Th. I. S. 340. f.

folgungen, welche die Christen von den Römern
uf **Constantin den Grossen** erlitten haben sollen.
n die alte christliche Geschichte bestätigt nirgends diese
hl. Denn versteht man darunter allgemeine und hef-
e Verfolgungen, so sind es weniger, als zehen;
et man aber geringere und Provinzialverfolgungen,
d es weit mehrere. Im fünften Jahrhundert sind
e Christen durch etliche Schriftsteller, worin sie die
herverkündigung solcher Verfolgungen zu lesen glaub-
sonderlich durch die zehn Hörner, deren in der Offen-
ng Johannis *) gedacht wird, auch, wiewol mit
wenigerm Grunde, durch die zehn ägyptischen Pla-
auf die Gedanken gebracht worden, es habe die christ-
Kirche zehn Hauptverfolgungen erdulden müssen. Und
dieser übelgegründeten Meinung hat man hernach die
hichte wiewol mit Zwang, eingerichtet. Im vierten
hundert war die Zahl dieser Verfolgungen noch nicht
nt. **Lactantius** zählt nur sechse derselben. **Euse-**
giebt gar keine Zahl an. Die nachmaligen Anga-
sind zu neu und ihre Gründe zu schwach, als daß man
Glauben beymessen könnte. Der Kaiser **Nero** hat,
h nicht irre, zwey Jahr vor dem Kriege der Römer
den Juden, zuerst Gesezze gegeben, die Christen weg-
affen, und zu tödten. Was es aber für welche ge-
t, weiß man heutiges Tages nicht. Andere haben
nitian, andere **M. Antoninus Philosophus**, ande-
everus, andere die übrigen Kaiser, welche gegen die
sten übel gesinnet waren, gegeben. Doch waren sie
alle gleich ungerecht und strenge, auch nicht alle um
ley Ursachen willen gegeben. **Domitius**, ein be-
ter Rechtsgelehrter, hat vormals in seinem Buch:
der Pflicht eines Proconsuls, alle Befehle der
r wider die Christen gesamlet. Wäre dies noch vor-
en, so würde die Geschichte der Christen unter den

 heidni-

Offenb. Joh. 17, 12. f.

heidnischen Kaisern sonder Zweifel viel Licht erhalten. Jezt können viele Dinge nur durch Muthmassungen erläutert werden.

§. 48.

Da die **Römer** jedem Bürger verstatteten, nach seinen Einsichten, die er in die Religion hatte, zu leben, und selbst den Juden in Absicht der Religion nicht beschwerlich fielen; so entstehet bey vielen die Frage, warum sie sich so unmenschlich und unversöhnlich gegen die Christen bezeuget, welche doch in wahrer Unschuld lebten und von aller Neigung, den Staat zu beunruhigen, weit entfernt waren. Wie die Feinde der christlichen Religion alles begierig ergreifen, was nur einigen Verdacht gegen dieselbe bey Unwissenden erwekken kann: also gebrauchen sie auch den Haß der Römer gegen die Christen dazu, die christliche Religion verdächtig zu machen. Das weiseste und leutseligste Volk von der Welt, sagen sie, ein Volk, das niemanden wegen der Religion lästig fiel, hielt doch die christliche Religion allein für die öffentlicho Wohlfahrt schädlich und wollte sie nicht dulden. Hieraus folgt ganz natürlich, daß die ersten Christen Fehler und Flekken an sich gehabt haben, welche der Ruhe und Wohlfahrt des Staats Gefahr und Verderben gedrohet. Allein Leute, die einen so ungerechten Argwohn äussern, verrathen ihre Unwissenheit und Unerfahrenheit in der alten römischen Geschichte. Man kann Freunden und Feinden der christlichen Religion die Ursachen jener Verfolgungen leicht begreiflich machen. Die **Römer** duldeten zwar alle Religionen, die der öffentlichen Wohlfahrt keine Gefahr droheten; allein sie konnten auch die Verachtung ihrer eigenen, welche sich auf die Gesezze des Staats gründete, nicht ertragen. Denn das Band zwischen dem römischen Staat und der Religion war so vest, daß derjenige, welcher diese angrif, und wankend machte, auch die Majestät des Staats zugleich zu verlezzen schien. Aus diesem Grunde sahen sich die unter den Römern lebende Juden wohl vor, daß sie weder mit Worten,

ten, noch Handlungen dem Gottesdienst und den Göttern derselben zu nahe traten. Ganz anders hingegen verhielten sich die Christen, welche ohne alle Furcht den thörichten Aberglauben der Römer tadelten, und die Bürger reizten, denjenigen Gottesdienst, auf welchen man die Wohlfahrt des Staats gründete, zu verlassen. Sie musten daher nothwendig unter die Feinde des römischen Staats gezählet werden. Hiezu kam, daß die Christen nicht nur die römische Religion, sondern auch den Gottesdienst aller Völker des Erdbodens für falsch erklärten und keinen andern die Seligkeit zuerkannten, als die an **Jesum Christum** glaubten. Denn hieraus schlossen die Römer, daß die Secte der Christen theils überaus stolz, theils mit Haß gegen alle anders denkende erfüllet, folglich den Frieden und die Ruhe des Staats zu stören und tödtliche Feindschaften anzuspinnen geneigt sey. Es ist das ein alter Saz der bürgerlichen Klugheit: welche Secten nicht nur alle übrige für irrig halten, sondern sie auch der Beleidigung Gottes durch einen ruchlosen und Gott die Ehre raubenden Dienst beschuldigen, dieselben sind geneigt, Kriege zu erregen und die, so nicht ihres Sinnes sind, zu verfolgen. Und eben dieses, dünkt mich, wirft Tacitus den Christen vor, wenn er schreibt, sie wären **des Hasses des menschlichen Geschlechts überführet worden**; und Suetonius, wenn er ihnen **einen neuen und boshaften Aberglauben** beymisset. *) Durch diese Ursachen gereizt, hielten die Kaiser, der Senat und die Obrigkeiten die Verhinderung des Fortgangs der christlichen Religion durch Gesezze und Strafen für nothwendig. Noch andere Ursachen aber waren es, wodurch die Völker und insonderheit die Gözzenpriester angereizet wurden, das Verderben der Christen auf eine ungestüme und aufrührerische Art zu fordern. Durch ihr Geschrey und durch ihre Drohungen

*) *Tacit.* Annal. Lib. XV. C. 35. *Suetoн.* in Nerone C. 16.

hungen nahmen sie oft diejenigen ein, welche sonst an Vergiessung des Bluts dererjenigen, welche sie als ehrliche Leute kannten, einen Abscheu hatten. Die Juden hatten einen ansehnlichen Tempel, prächtige Gebräuche, Opfer, einen Hohenpriester, Priester und andere Dinge. Daher glaubte man, daß ihre Religion von dem Gottesdienst anderer Völker nicht sehr unterschieden und ihr Gott eine Gottheit eines besondern Landes und eines gewissen Volks sey. Die Christen hingegen hatten nichts von allen den Dingen, um deren willen die jüdische Religion mit den übrigen Religionen verwandt zu seyn schien. Das Aeussere ihres Gottesdienstes fiel nicht in die Augen. Daher geriethen unwissende Leute, welche den Dienst der Götter in Gebräuche, in Festtage und Opfer sezten, auf die Gedanken, daß die Christen Gott nicht verehrten, folglich auch das göttliche Wesen und die göttliche Vorsehung läugneten. Atheisten aber wurden nicht nur nach der Römer, sondern auch der übrigen Völker Gesezzen für eine Pest des menschlichen Geschlechts und für Ungeheuer der Staaten gehalten, die ohne die grösseste Gefahr nicht geduldet werden könnten. Ferner nährte nicht nur der öffentliche und besondere Dienst so vieler Gottheiten eine unermeßliche Menge von Pontificen, Augurn, Haruspicen und andern Dienern von geringerm Stande gemächlich und köstlich, sondern sezte sie auch in grosse Achtung und Ansehen bey den Völkern. Da alle diese im voraus merkten, daß es um ihre Einkünfte, Vortheile, Ehrenstellen und Schmuk gethan seyn würde, wenn die christliche Religion die Oberhand unter den Völkern erhielte; so achteten sie es für Pflicht, sich zu bemühen, daß die Christen dem Volk und den obrigkeitlichen Personen verhaßt gemacht und verläumdet würden. Zu ihnen gesellte sich eine unzählbare Menge von allerley Arten Menschen, welchen der öffentliche Aberglaube Gewinnst verschafte; Kaufleute, welche Weihrauch, Thiere und andere Nothwendigkeiten den Gözzendienern

ienern verkauften; Baumeister, Goldschmiede,[u]) Tischer, Bildhauer und andere, welchen allen die Götter und hre Diener, die Tempel, die Cerimonien, die Feyertage, Gemächlichkeit und gute Tage verschaften. Dies sind einige von den Ursachen der Verfolgung der Christen. So wenig sie auch Grund hatten: so liessen doch deshalb die Heiden viele tausend Christen unter unsäglichen Martern und auf den schrecklichsten Blutgerüsten ihre Tage beschliessen. Allein sollten nicht noch weit wichtigere Ursachen dazu vorhanden gewesen seyn? Nichts ist gewisser, als daß es der uneingeschränkten Macht Gottes ein leichtes gewesen wäre, denen heidnischen Verfolgern ihre grausamen Hände zu binden, wenn nicht seine Weisheit aus heiligen Absichten solche Verfolgungen hätte zulassen und dadurch besondere Vortheile für die Wahrheit seines Evangelii und für das Christenthum veranstalten wollen. Mich dünkt, es sey der Mühe werth, einige dieser grossen Absichten und Vortheile anzuführen. Die Leiden der ersten Christen dienten **einmal** zur Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Läßt es sich auch nur wahrscheinlich machen, daß so viele tausend vernünftige und rechtschafne Leute um Christi und seiner Lehren willen den grausamsten und blutigsten Tod mit der grösten Unerschrokkenheit und Standhaftigkeit würden erduldet haben, wenn sie nicht vorher diese Lehre geprüft und die vollkommenste Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit erhalten hätten. Eine solche Untersuchung konnte damals nicht schwer seyn, weil die Zeit noch nicht lange verflossen war, in welcher **Jesus** seine Religion selbst gepredigt und die Wunder verrich-

u) Einen Beweis davon lieset man Gesch. 19, 24. f. Man stellte häufige Wallfahrten nach dem Dianentempel zu Ephesus an. Die Goldschmiede machten kleine silberne Modelle von demselben, welche die Reisende häufig kauften. Die Predigt des heiligen Paulus war diesen Goldschmieden sehr empfindlich, weil dadurch ihr Gewinn litte.

verrichtet hatte, auf welche der Glaube der Christen
gründete. Und war auch gleich solche Prüfung nich
des gemeinen Christen Sache: so fehlte es doch nicht
solchen Männern und Lehrern, die selbst auf dem W
der schärfsten Prüfung und unwiderstehlichsten Ueber
gung Christen worden waren und Licht und Ueberzeug
über die schwächern Christen verbreiten konnten. S
man nun alle ohne Unterschied des Standes, Alters
Geschlechts die furchtbarsten Martern, für welchen
Helden zittern würden, ausstehen und ihren Glauben
ihrem Blute versiegeln; wie sehr muste man nicht dan
wie sehr müssen wir nicht noch jezt dadurch von der G
lichkeit des christlichen Glaubens überführet werden! S
nächst konnte durch die Verfolgungen sowol das Chr
thum ausgebreitet und geläutert, als auch die Unla
keit desselben merklich verhindert werden. Der auf
same Heide sahe den Heldenmuth der Christen mit Er
nen. Er dachte, was muß das für eine grosse Lehre
welche so grosse Würkungen auf ihre Bekenner thut!
dachte weiter nach und ward selbst ein Christ. Aus
Blute der Christen erwuchsen neue Christen. So
theilte man damals nicht ohne Grund. Ohne V
gung von dem Grossen dieser Erden, ohne eine so
müthige Vertheidigung und Bestätigung ihrer Bek
würde die Lehre Jesu vielleicht unbemerkter und oh
viele Anhänger geblieben seyn. Allein so ward sie in
herrlichen Würkungen erkannt. Und die durch geri
che Untersuchungen dargethane Unschuld der Christen
te das Christenthum liebenswürdig und verschafte ihr
wachs. Die Christen, dachten manche, können nic
keiner würklichen Verbrechen, oder Laster überführet
den, sondern sie üben auch die erhabensten Tugenden
Man muß also ihre Gesellschaft nicht fliehen, sonde
ihr übergehen. Trübsale sind vortrefliche Mittel,
sten zu läutern, und rechtschaffener zu machen; wi
ten denn nicht jene Verfolgungen die ersten Bekenner

sti geläutert, sie der Trägheit entrissen, und ihre Begierden nach irrdischen Dingen und Vorzügen gemindert, oder gedämpfet, und sie dagegen auf den Himmel desto stärker geheftet haben! Wer die Menschen kennt, so wie sie aus der Hand der Natur gekommen sind, ehe die göttliche Kraft sie verändert hat, der weiß, daß sie für Blutgerüsten beben und für den Anblick des Martertodes zittern; wie viel konnten also nicht die grausamen Bedrükkungen und Martern der ersten Christen dazu beytragen, daß solche Menschen von der Annahme des Christenthums abgehalten, oder zur Verlassung desselben gereizet wurden, die kein gebessertes und zum Himmel gerichtetes Herz hatten, sondern mit unlautern Nebenabsichten das Christenthum würden angenommen haben, oder es bereits dem Schein nach angenommen hatten! Die Verfolgungen erhielten dem Christenthum die Reinigkeit und gaben ihm selbst in den Augen der Feinde eine ehrwürdige Unschuld. Sie sollten es vertilgen und musten es befördern. Hätten die erstgepflanzten Gemeinen der Christen eines beständigen Ruhestandes genossen; in was für einer grossen Gefahr wären sie dann nicht gewesen, den Endzwek ihrer heiligen Religion zu vergessen, nur irrdische Glükseligkeiten beym Christenthum zu suchen, in die traurigste Sicherheit zu gerathen, und ihres wahren Heils verlustig zu gehen. Ihre bittern Schikfale ließ die weise Vorsicht zu, sie sowol für Heuchlern als lasterhaften Mitgliedern zu bewahren. Können wir nicht schon hier lernen, daß die Stürme, welche über die Kirche Christi zuweilen kommen, ihr mehr heilsam, als nachtheilig, und mehr der stillen Anbetung der unverbesserlichen Weisheit ihres Oberhaupts, als mancher unbesonnener Klagen der Menschen würdig sind? Noch viel unvollkomner würde die Ausübung der christlichen Religion zu allen Zeiten gewesen seyn, wenn Gott nicht besondere Prüfungen der Christen zugelassen, oder über sie verhänget hätte. *)

§. 49.

*) Man sehe Herrn Doct. Miller am angeführten Ort S. 45. f. und

§. 49.

Von den Heiden, welche zum Theil, wie obe dacht, bey der Ausbreitung des Christenthums sehr lohren, aber auch von den Juden rührten jene entf Verläumdungen her, wodurch die Christen der Jahrhunderte in einen sehr übeln Ruf gebracht wu damit sie sowol in den Augen der Obrigkeiten, als au Volks aller Gewogenheit und Barmherzigkeit unw scheinen möchten. Man sagte ihnen nach, daß sie v scheuungswürdige Laster in ihren Zusammenkünften b gen, einen Esel stat der Gottheit verehrten, ihre K äßen, Neuerungen und Aufruhre im Staat unternäh und noch andere Dinge, die nicht viel besser wären, glaubten, als thäten. Man kann die Verläumdunge Christen am besten aus den Schuzschriften kennen le welche für sie in den ersten Jahrhunderten verfertiget den. Diese gottlosen Lügen fanden nicht nur bey dem l gläubigen Volk, sondern auch selbst bey den Vornehm Glauben. Das Volk aber wurde durch nichts so g tig gegen die Christen aufgebracht, als durch die bo te Gewohnheit der heillosen Priester, die Ursachen alle glüklichen Schiksale, so sich eräugneten, den Christen zuschreiben. So oft nemlich Kriege, Ungewitter, Seuchen und andere öffentlichen Unglüksfälle entstu bemüheten sie sich, das Volk zu überreden, daß di zürnten Götter durch solche Strafen die Beleidigu rächeten, die ihnen von den Christen widerfahren w Wem ist unbekannt, was für Eindruk dergleichen V stellungen auf rohe und für ihre Vortheile besorgte G ther machen? Kaum hatte man dem leichtgläubigen V dies zur Ursach seines Elends angegeben: so verlangt von den Obrigkeiten mit gräslichem Geschrey, die hö

si

und Herrn Doct. Cramers fortgesezte Bossuetsche Ges te, Th. II. S. 453. f. vom Nuzzen der heiduischen V gungen ꝛc.

bliche Sekte der Christen mit Lebensstrafen zu belegen
auszurotten. Wenn die Tiber überlief, oder der Nil
Felder nicht überströmte, oder eine Hungersnoth und
eichen Unglük mehr entstund, so hieß es sogleich:
muß die Christen den Löwen vorwerfen. Andere
gere Ursachen der Verfolgungen der Christen über-
ich. Ich könnte sonst noch anführen, daß beym An-
s des Christenthums ansehnliche Schäzze zur Ver-
ing der Armen waren gesamlet worden, und daß
um sich derselben zu bemächtigen, die Christen, be-
rs ihre Vorsteher, welchen solche Gelder zur Ver-
ung anvertrauet waren, verfolget habe; allein ich
weiter gehen. Mit was für Strafen die öffentlichen
hrer Christi theils gezüchtiget, theils getödtet wor-
haben gelehrte Männer in besondern Büchern erzäh-
Wie die Richter sich bey Untersuchung ihrer Sa-
rhalten haben, zeigen uns die **Geschichte der Mär-**
, des **Plinius** und **Trajans** Briefwechsel und an-
lte Nachrichten. Daß man ihnen aber nicht immer
nerley Art den Proceß gemacht, ist ausser Streit.
die Gesezze der Kaiser, wodurch die Art des gericht-
Verfahrens gegen sie bestimmt würde und welchen die
keiten gehorchen musten, waren sehr von einander un-
ieden. Daher findet man, daß nach Verschiedenheit
iten die Christen bald sorgfältig ausgefragt, bald
iger derselben erwartet, bald Christen als überführ-
wenn sie ihre Meinung nicht ändern wollten, zur To-
afe geführet, bald aber von den Statthaltern alle
ühungen angewendet wurden, sie durch mancherley
der Marter und Torturen zum Abfall zu bewegen.
strebte gröstentheils nicht so wol nach ihrem Tod, als
nach

Ant. Gallonius und Casp. Sagittarius *de cruciatibus Martyrum.*
Nur sind nicht alle ihre Nachrichten ganz zuverlässig, weil es
n recht reinen Quellen in diesem Stük fehlet.

nach ihrem Abfall. Man würde sich irren, wenn m
gedächte, daß gegen alle Christen ohne Unterschied gl
Grausamkeit ausgeübet worden. Es ist vielmehr beka
daß insonderheit Lehrer und Vorsteher, welche man
Stützen des Christenthums ansahe, hiernächst aber e
ge Beschützer und Beförderer der christlichen Relig
sehr gelehrte und in Ansehen stehende Männer, wie a
sehr reiche Leute vor andern zur Strafe gezogen wor
Leute von geringer Herkunft, wenn sie auch angegeben w
den, achtete man nicht sehr, und sie konnten sicher
Strafen mit ansehen, welche an jenen vollzogen wur
Daher auch die Presbyteri, die Diakonen und übr
Brüder einen Christen im Gefängniß gemeiniglich fr
besuchen, trösten und zum Gericht begleiten durften,
ches sich leicht mit Beyspielen beweisen liesse.

§. 50.

Diejenigen, welche in diesen höchstgefährlichen Ze
des Christenthums für ihre Gottesfurcht büssen mu
und mit mancherley Arten von Lebensstrafen belegt un
tödtet wurden, nannte man mit einem griechischen,
der heiligen Schrift genommenen Wort, **Märtyrer**,
ist, Zeugen Christi, weil sie mit ihrem Tode bezeug
daß Christus lebe, und daß die von ihm gelehrte Relig
göttlich sey. Diejenigen hergegen, welche mit Leben
fahr **Christum** vor den Gerichten der Heiden bekan
und um seinet willen einen Verlust der Gesundheit,
Güter, der Ehrenstellen erlitten, oder beschimpft, La
verwiesen, geprügelt, oder auf andere Art gestraft w
den, die wurden mit dem Namen der **Bekenner** (C
fessoren) beehret. r) Allein diese beyde Namen we
h

r) Hievon unterscheidet Cyprian noch die Professoren,
diejenigen, welche sich selbst freywillig bey den Heiden a
ben, daß sie Christen wären, in der Absicht, daß sie Mär
werden möchten. Man sehe die Amsterdamische Ausga
ner Werke, Epist. 81. S. 334.

ig verwechselt und nicht selten **Märtyrer Bekenner** umgekehrt **Bekenner Märtyrer** genennet. Viel-
t hat diese Zweydeutigkeit des Worts Märtyrer un-
ndern verursachet, daß die Zahl dererjenigen, welchen
tlich dieser rühmliche Name zukommt, auf eine un-
hrende Weise erweitert wurde. Beyde, **Märtyrer**
Bekenner stunden unter den Christen in ihrem Leben
nach ihrem Tode in unglaublicher Verehrung und An-
n, weshalb sie besondere und ausnehmende Rechte und
enbezeigungen genossen, wovon beynahe ein ganzes
h geschrieben werden könnte, welches in vieler Absicht
chbar seyn, zum richtigen Verstande der alten christli-
Geschichte vieles beytragen und den Ursprung von
chen, noch nicht ganz erloschenen abergläubischen Mei-
gen entdekken würde. Beyden trauete man zu, daß
t in ihnen wohnte und daß sie vom heiligen Geist ge-
en würden. Was sie also nur redeten, wurde für
liche Aussprüche; was sie im Gefängniß begehrten
gethan wissen wollten, wurde für göttliche Befehle ge-
en, deren man sich, ohne das gröste Unrecht zu be-
n, nicht widersezzen dürfe; was sie vornahmen, wur-
ür Thaten des in ihnen gegenwärtigen Gottes gehalten.
n den Märtyrern glaubte man, daß alle ihre Sünden
t durch das Blut Christi, sondern durch ihr eigen
t versöhnet würden; daß die Reinen und Unschuldi-
gerades Weges in den Himmel eingiengen, an der
lichen Regierung Theil nähmen, als Richter der Welt
Gott säßen, in höchsten Gnaden bey dem höchsten
en stünden, und mit ihrem Gebet alles bey Gott aus-
en könnten. Wenn sie solchen Personen, die von der
hengemeinschaft ausgeschlossen waren, ein *Libellum*
, oder ein Zeugniß gaben, daß sie sich mit ihnen aus-
hnet hätten: so musten dieselben ohne die sonst zu lei-
e strenge Kirchenbusse wieder in die Kirche aufgenom-
werden, welches bey den Bischöfen nicht selten gros-
Mißvergnügen verursachte. Die Todten wurden an

den jährlichen Festtagen durch öffentliche Lobreden, Denkmale und andere Dinge geehret und ihre Gebeine sehr sorgfältig verwahret. Das Ansehen der **Bekenner**, die der Gefahr des Todes entgangen waren, war fast eben so groß. Sie wurden auf öffentliche Kosten unterhalten und mit ausnehmender Ehrerbietigkeit allemal gegrüsset. Sie wurden in Versamlungen für die Vornehmsten gehalten und um Rath gefragt. Diejenigen, welchen sie ihre Stimmen gaben, konnten auf Erhaltung ihres Zweks gewisse Rechnung machen. Sie waren gewissermassen die Seele der Kirche und wurden allen übrigen bey der Wahl eines Bischofs oder Presbyters vorgezogen, ob sie gleich oft zur Verwaltung solcher heiligen Aemter geringere Gaben und Fähigkeiten, als andere, besassen. Eine gar zu hohe Meinung von der Heiligkeit und Vollkommenheit der **Märtyrer** verleitete die Menschen allmählich, daß sie den Reliquien derselben eine göttliche Kraft, jedes Uebel des Leibes und der Seele zu heilen, zuschrieben, bey ihnen in mißlichen und widrigen Umständen Hülfe suchten, Altäre, Statüen und Bilder ihnen widmeten, den Statüen besondere Ehre erzeigten und sie endlich fast eben der Ehrfurchtsbezeigungen würdig hielten, welche vormals denen Helden und Halbgöttern erwiesen wurden. Eine so grosse Verehrung derselben, die mit der Zeit wuchs und durch mancherley fälschlich angenommene Meinungen unterstüzt wurde, hatte zwar den Nuzzen, daß viele mit Standhaftigkeit und ohne Furcht eines schmählichen Todes sich in Gefahr begaben, ja den Tod selbst nicht scheueten; allein nach und nach artete sie, zu nicht geringem Nachtheil des Christenthums in schädlichen Aberglauben und Verfälschung der wahren Religion aus. Kenner der menschlichen Natur werden, wenn sie nur dies wenige lesen, leicht muthmassen, daß Menschen, welchen so viele und so beträchtliche Rechte eingeräumet waren, zuweilen in Fehler verfielen und durch allzu grosse Freyheit verschlimmert wurden. Die Lehrer des Alterthums verschweigen uns dieses

nicht. Man lieset bey ihnen hin und wieder bittere Klagen über den Stolz, Herrschsucht, Faulheit und andere Fehler der **Bekenner.** y)

§. 51.

Kein des Alterthums Kundiger, kein Unpartheyischer wird daran zweifeln, daß eine grosse Anzahl Menschen von jedem Geschlecht und Stande in den drey, oder vier ersten Jahrhunderten, in welchen man die Christen verfolgte, den Tod um Christi willen freywillig und gern erlitten habe. Allein nach **Heinrich Dodwells** Bemühungen, diese alte Meinung zu entkräften, hat es, wie bey neuen Meinungen zu geschehen pflegt, viele gegeben, welche mit ihm nur eine geringe Anzahl von Märtyrern angenommen haben. Ihnen haben andere heftig widersprochen und solches als eine gottlose und dem Christenthum schädliche Meinung bestritten. Man kann weder diesen noch jenen völlig beytreten. Die Mittelstrasse ist auch hier die beste. Es giebt nicht so viele Märtyrer, als man vormals zählte und grossentheils noch jezt zu zählen pflegt, wenn man den erdichteten Märtyrergeschichten Glauben beymisset; es giebt aber auch mehr, als **Dodwell**,*) ein sehr gelehrter und belesener, aber auch zu Abwegen geneigter Mann, und seine Freunde glauben. z) Wenn gleich die Wörter **viele** und

L 3 wenige

y) Man vergleiche bey diesem und folgenden Absaz die schönen Abhandlungen des Herrn D. **Cramers**: Von der Ehrfurcht der ersten Kirche gegen die Märtyrer ꝛc. und von einigen zweifelhaften und erdichteten Märtyrern der drey ersten christlichen Jahrhunderte. S. die Bossuetsche Geschichte Th. II. S. 493=541. Hier wird das Wahre und Falsche in Absicht der Verehrung sowol als der Zahl der Märtyrer genau unterschieden. Und was ist wol zur Beurtheilung der übertriebenen Verehrung der Märtyrer und Heiligen in den neuern Zeiten nöthiger, als eine gründliche Kentniß des Verhaltens der ersten Christen gegen dieselben?

*) Differt. XI. Cyprianica *de paucitate martyrum.*

z) **Dodwell** (S. Herrn D. **Miller** am angeführten Ort S. 48. 49.)

wenige keine recht bestimmte und beständige Bedeutung haben, und kluge Leute leicht bemerken, daß dieser Streit schwer zu entscheiden sey: so wird man doch leicht zugeben, daß die Zahl der Blutzeugen nicht allzugroß anzunehmen sey, da man aus alten Nachrichten ersiehet, daß auch, wie wir schon bemerket haben (§. 49.) in den gefährlichsten Zeiten des Christenthums nicht alle Christen ohne Unterschied verfolget und zur Rechenschaft gefordert sind. Was von den Märtyrern von der Zeit an, da sie ins Gefängniß geworfen waren, bis zu ihrer Todesstunde geredet und gethan wurde, das pflegte man, so viel möglich war, sehr sorgfältig aufzuzeichnen, damit es den Nachkommen an gewissen Tagen zum Beyspiel vorgelegt werden könnte. Allein von den würklich aufgezeichneten alten **Märtyrergeschichten** haben wir wenig erhalten. Der gröste Theil derselben ist in dem zehnjährigen Kriege, den **Diocletian** gegen die Christen führte, verbrannt worden. Denn zu derselben Zeit wurden alle Bücher und Papiere der Christen zusammengesucht und ins Feuer geworfen. Auch des **Eusebius von Cäsarien Geschichte**

49.) schliesset daraus, daß es an Nachrichten von eines jeden Märtyrers Tode fehlt, es müsse keine Märtyrer gegeben haben. Hätte es ausser denen, die würklich beschrieben worden, noch mehrere gegeben: so würden Nachrichten von ihnen vorhanden seyn. Wer siehet aber nicht den Ungrund dieses Schlusses? Ist denn nichts in der Welt wahr, als wovon wir schriftliche Nachrichten haben? Konnte nicht die Menge der Märtyrer, konnten nicht die Schwürigkeiten, damals Schriften zu verfertigen und sie der Nachwelt zu überliefern, konnten nicht tausend andere Umstände daran hinderlich seyn, daß wir nicht mehr Nachrichten von den Märtyrern haben? Und sind nicht ohnstreitig manche verlohren gegangen? Wenn in unsern Zeiten täglich Menschen hingerichtet würden, oder auf eine besondere Weise stürben, wer würde sich wol einfallen lassen, ihrer aller Tod zu beschreiben? Wer würde muthmassen, daß die Nachkommen entweder Beschreibungen davon fordern, oder den Tod solcher Leute läugnen würden?

te der **Märtyrer** ist verlohren gegangen. Vom achten Jahrhundert, oder von **Carls des Grossen** Zeiten an, haben zwar sowol die griechischen, als lateinischen Mönche auf Lebensbeschreibungen der alten Märtyrer vielen Fleiß gewandt; allein die meisten haben nach dem eigenen Geständniß vernünftiger Papisten, Fabeln in Rednerschmuk eingekleidet vorgetragen. Nicht einmal das wenige, was **Theodor Ruinart** für **auserlesene und aufrichtige Märtyrergeschichte** *) gehalten wissen will, hält die Probe. Nicht mehr Glauben verdienen diejenigen Zeugnisse, die man **Martyrologia** nennet, worinn die Namen der Märtyrer nach der Ordnung, in welcher die ihrem Andenken gewidmete Tage auf einander folgen, angezeiget sind. Denn sie sind entweder von unwissenden Leuten gesammlet und verfertiget, oder durch eine betrügerische Hand verfälschet, oder sie werden älter, als sie sind, ausgegeben. Daher ist über diesen Theil der heiligen Geschichte wenig Licht ausgebreitet. Man kann indeß einige Regeln vestsezzen, nach welchen die **wahren Märtyrergeschichte** von den falschen gewisser massen unterschieden werden können. **Einmal** die kurzen Geschichte sind zuverlässiger, als die langen. In **Ruinarts** Buche sind die wenigsten kurz, daher man nicht ohne Grund dagegen mißtrauisch ist. Der Proceß, welchen man den Christen machte, war gemeiniglich sehr kurz. Man fragte sie, wer sie wären, wie sie hiessen, und ob sie widerrufen wollten? Hierauf ward die Strafe bald vollzogen. **Zweytens:** diejenigen Geschichte tragen Merkmale der Unrichtigkeit an sich, in welchen gegen die Zeitrechnung angestossen ist. Denn wer kann sich einbilden, daß derjenige, der sie aufgezeichnet, in solchen Dingen, die ihm bekannt genug seyn musten, z. E. unter welchem Kaiser, Statthalter, Consul rc. sie sich zugetragen, sollte gefehlet haben? Man

*) Sein Buch ist betitelt: *Selecta et sincera martyrum acta.* Amstel. 1713. fol.

hat Ursach, zu glauben, daß die Nachrichten, in welchen solche Fehler vorkommen, von unwissenden Mönchen erdacht sind. **Drittens:** die Geschichte sind verdächtig, in welchen lange und gekünstelte Reden der Märtyrer enthalten sind. Und diese trift man in sehr vielen an. Wer kann sich wol vorstellen, daß ein Mensch, der den Tod vor Augen siehet und nur der Wahrheit, die er mit Blut und Tod bekräftigen soll, seine Gedanken widmet, noch an schöne Worte, prächtige Redensarten und rednerische Schminke und Einkleidung seiner Gedanken werde gedacht haben? Und ließ man denn etwa den Märtyrern Zeit genug übrig, Reden von einer halben Stunde zu halten? Es bleibt nichts übrig, als daß man die meisten Geschichte der Märtyrer für Mißgeburten betrügerischer und unverständiger Mönche halten muß.

§. 52.

Nero, der böseste unter den Kaisern, hat zuerst über die Christen eine grausame Verfolgung ergehen lassen. Man hat von keiner, die eher geschehen seyn sollte, Nachricht. Ihr Anfang fällt in die Mitte des Novembers im Jahr 64. Es gab dieser Tyrann nicht die Religion, wie **Tacitus** erzählet, zur Ursach davon an, sondern ein erdichtetes Verbrechen der Christen. Ein grosser Theil von **Rom** ward auf seinen Befehl oder Veranstaltung in die Asche gelegt, so daß in den sechs Tagen, welche der Brand dauerte, oder den zweyten Brand dazu gerechnet, in neun Tagen von den vierzehn Quartieren, worinn die Stadt abgetheilet war, nur viere unbeschädigt blieben, drey hingegen ganz und sieben gröstentheils im Rauch aufgiengen. **Nero** gerieth in den Verdacht, dies Unglück selbst veranstaltet zu haben, um sich an solchem Brande zu vergnügen, indem er von einem Thurm demselben zusahe, und in Comödiantenkleidung ganz voll Freude die Verheerung von **Troja** besang. Und da er einen Unwillen gegen die schlechten Gebäude und engen Gassen

sen der Stadt hegte: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er durch eine prächtigere Wiederaufbauung Roms seinen Namen verewigen wollen. Da aber der auf ihn geworfene Verdacht ihn in eine nicht geringe Furcht sezte: so schob er die Schuld einer so abscheulichen That auf die Christen. Unter dem Vorwande, daß sie durch Torturen und peinliche Ausfragen zum Geständniß derselben wären gebracht worden, ließ er sie auf die erschreklichste Art martern. Er suchte dadurch ein Volk, das den Christen feind war und an blutigen und grausamen Schauspielen ein Vergnügen fand, zu besänftigen, und durch mehrere Erfindungen von Martern der Christen, das Andenken an einen grossen Verlust zu schwächen. Die nicht ungewöhnliche Enthauptung oder Kreuzigung waren nur die gelindesten Todesstrafen der Christen. Seine Unmenschlichkeit und Schauspiellust gieng soweit, daß er sie theils in wilde Thierhäute einnähen, Hunde auf sie hezzen und sie von denselben zerreissen, theils sie an Pfäle hinten und vorn bevestigen, mit langen Rökken kleiden, alsdenn mit Pech beschmieren und statt der Fakkeln bey dem nächtlichen Wettrennen in seinen Gärten anzünden ließ, damit ihre Strafe dem ihnen angedichteten Verbrechen gleich seyn möchte. Die Alten erzählen uns, daß in dieser ersten Verfolgung der Christen der **heilige Petrus** auf eine verkehrte Art, mit dem Kopfe zur Erden, gekreuziget, aa) der **heilige Paulus** hingegen enthauptet sey. Andere behaupten,

aa) Man behauptet, daß er solches ausdrüklich verlangt habe, weil er sich für unwürdig geachtet habe, auf eben die Art, wie sein HErr, zu sterben. Allein, wie unwahrscheinlich ist dieses! Denn wo hat der Heiland der Welt befohlen, daß seine Jünger ihr Elend und ihre Leiden vergrössern sollen? Wir wissen wohl, daß er verlangt: will mir jemand nachfolgen, der nehme sein Kreuz auf sich; Er will wol, daß seine Schüler ihr Leiden mit Geduld tragen sollen: allein wir lesen nirgend, daß sie sichs grösser machen sollen, als es ihnen auferlegt wird.

behaupten, daß solches mit der Zeitrechnung nicht bestehen könne, ob sie gleich nicht läugnen wollen, daß diese heilige Männer unter der Regierung des Nero den Tod erlitten haben. bb) Die Namen und das Andenken der übrigen, welche seine Grausamkeit aus dem Wege geräumt, hat uns die Zeit geraubt. Denn denen Einwohnern von Mayland, Lucca, Pisa, Aquileja, Ravenna und andern Städten sowol in Italien, als Spanien, welche ihre Patronen, die sie verehren, unter die Märtyrer des Nero zählen, werden kluge Leute wol nicht leicht Glauben beymessen, da sie entweder gar keine, oder wenigstens ganz ungültige Zeugen haben. Man giebt wol Namen von den Märtyrern dieser Zeit an; allein sie sind nicht ächt. Man hat vermuthlich die Märtyrer, die aus alten Ueberlieferungen bekannt sind, in den neuern Zeiten nach und nach in die Zeit dieser ersten Verfolgung gesezt, weil sich keine gewisse Epoche ihres Märtyrerthums angeben ließ. Clemens von Alexandrien sagt uns, doch nicht zuverlässig, daß die Frau des heiligen Petrus vor ihren Ehemann getödtet sey. Es hat diese grausame Verfolgung mit dem Tode des Nero aufgehöret. Da sich nun derselbe im Jahr 68. selbst das Leben genommen: so muß sie vier Jahre lang gedauert haben. Wie weit sie sich aber erstrekket habe, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Die meisten denken sich dieselbe im ganzen römischen Reiche, andere nur allein in der Stadt Rom. Wir tragen kein Bedenken, die alte Meinung für gegründeter zu halten und

bb) Paulus soll kurz vorher seinen zweyten Brief an den Timotheus und Petrus seine zweyte Epistel geschrieben haben. Man kann das Jahr ihres Märtyrertodes nicht gewiß bestimmen. Nach einiger Meinung haben sie denselben beyde zugleich, nach anderer Urtheil aber nur auf einen Tag, nemlich den 29. Junius, oder 22. Februar und zwar Petrus ein Jahr eher, als Paulus, erlitten. Die Fabeln, so dabey erzählt werden, sind der Wiederholung unwürdig.

und denen beyzutreten, die dafür halten, daß wider die ganze damalige Christenheit öffentliche Gesezze gegeben und auch in die Provinzen gesandt worden. Und dies thun wir sowol aus andern Gründen, als auch wegen des unverwerflichen Zeugnisses eines **Tertullians**, welcher ganz deutlich bezeuget, daß **Nero** und **Domitian** Gesezze wider die Christen gegeben, **Trajan** hingegen die Kraft derselben zum Theil benommen, oder sie durchlöchert habe. Denn die sehr bekannte spanische, oder lusitanische Inschrift, worinn **Nero** wegen **Reinigung der Provinz vom neuen Aberglauben** gelobt wird, und die selbst den Spaniern, wie auch **Ferreras** bezeugt, verdächtig ist, wollen wir nicht zum Beweise brauchen. Die Christen sind zwar mehr des Brandes in Rom, als der Religion wegen verurtheilet; allein, wer kann sich vorstellen, daß der Kaiser eine Secte, die er eines so grossen Verbrechens beschuldigte, ausser **Rom** ganz gelassen werde geduldet haben? Und wie gewöhnlich ist es nicht, daß, wenn eine Secte gewisser Uebelthaten beschuldiget und deshalb gedrukt wird, auch die Glieder derselben an allen Orten leiden müssen?

§. 53.

Nach dem Tode des **Nero** hörte die erste Hizze der Feindseligkeiten gegen die Christen auf. Mann kennet die sanften Regierungen eines **Vespasians** und **Titus**. Allein im Jahr 94. oder 95. that **Domitian**, ein Kaiser, der dem **Nero** an Schandthaten und Grausamkeiten nicht viel nachgab, sondern ihm nachahmte, einen neuen Anfall auf sie. Die Ursach davon war die Furcht, das Reich zu verlieren, wenn man dem **Hegesippus** beym **Eusebius** glauben darf. Denn dem Kaiser war, man weiß nicht, von wem, beygebracht worden, daß aus den Anverwandten **Christi** ein Mensch aufstehn werde, welcher Neuerungen machen und den Staat beunruhigen würde. Es soll daher **Domitian** alle Nachkommen **Davids** haben umbrin-

umbringen lassen, und die in Palästina lebende Anverwandten Christi nach Hofe berufen haben, sie recht kennen zu lernen. [cc]) Die Verfolgung war sonder Zweifel grausam, aber kurz, weil sie entweder Domitian selbst bald aufgehoben, oder weil nach dessen bald erfolgten Ermordung der Senat den Christen den Frieden wieder geschenkt hat. Die vornehmsten Märtyrer sollen der römische Consul Flavius Clemens und dessen Enkelin, oder Gemahlin Flavia Domitilla, welche Anverwandte des Kaisers waren, gewesen seyn. [dd]) Der Consul ward unter dem Vorwande der Gottesverläugnung, des angenommenen Judenthums und einer verachtungswürdigen Trägheit, welches die gewöhnlichsten Beschuldigungen der Christen damals waren, umgebracht, seine Gemahlin aber, vielleicht unter eben dem Vorwand, nach der Insel Pandateria ins Elend verwiesen. Während dieser Verfolgung soll der Evangelist Johannes auf die Insel Pathmos verwiesen seyn. Ob aber derselbe vorher aus einem Kessel voll siedenden Oels, worinn ihn der Kaiser werfen lassen, unbeschädigt herausgekommen, kommt vielen ungewiß

cc) Man wird dies schwerlich für die wahre Ursach dieser Verfolgung halten können. Denn Domitian begegnete diesen Leuten, nachdem er ihre armselige Umstände erfahren und ihre durch den Akkerbau verhärtete Hände gesehen, mit Verachtung und stellte sie auf freyen Fuß. Er muß also wol nichts von ihnen befürchtet haben. Hiezu komt, daß der Kaiser erst von diesen Christen, welche des Apostels Judas Enkel genennt werden, etwas erfahren, da er schon eine Zeitlang gegen die Christen gewütet hatte. Weit wahrscheinlicher ist, daß seine beständig zunehmende Grausamkeit, sein argwöhnischer Haß gegen alle Tugendhafte, und die Kentniß, die er von der starken Ausbreitung der damals so verhaßten Christen aus dem Tribut, den sie sowol als die Juden erlegen musten, erhielt, ihn zu dieser Verfolgung vermocht habe.

dd) Einige halten die Flavia Domit. für eine Schwestertochter des Kaisers, deren mit dem Flavius Clemens erzeugte zwey Söhne er nicht nur erziehen lassen, sondern auch zu seinen Erben bestimt haben soll.

ewiß vor, ob es gleich Tertullian und nach ihm Hiero- ymus und andere berichten. Für eine blosse Fabel kann an diese Nachricht unmöglich halten. Die Gründe, wel- e die Wahrheit derselben zu bestätigen scheinen, sind fast ichtiger, als die, welche sie entkräften könnten. Indeß eibt sie immer zweifelhaft. ee) Der Anzeige und Be- nnung der übrigen Märtyrer fehlt es auch an Zuver- ssigkeit.

Erstes

ee) Der Briefwechsel des sel. K. v. Mosheim mit dem sel. D. Heumann (s. des erstern Differt. ad hist. eccles. pertin. Vol. I. S. 497-546.) böte mir zwar Materie genug dar, hievon umständlicher zu reden; allein da der Zwek dieser teutschen Kirchengeschichte nicht viel kritischen Untersuchungen Plaz lässet und am Ende doch keine Gewißheit in dieser Sache zu erhalten ist: so will ich aus jener reichen Quelle hier nicht schöpfen, sondern nur so viel anmerken, daß die mosheimische Gründe für diese Meinung stärker zu seyn scheinen, als die heumannischen wider dieselbe. Allein die nachher geäusserte Muthmassung des sel. Hrn. Kanzlers: (s. Comment. de rebus Christ. S. 111. 112.) daß man vielleicht uneigentlich von der Lebensgefahr des heiligen Johannes geredet, und, so wie man etwa von einem Menschen, der der grössesten Lebensgefahr entgangen, zu sagen pflege, er sey aus Feuer und Flammen errettet, also auch vom Johannes, dessen Lebensstrafe in eine Verbannung verwandelt worden, gesagt habe: er sey aus siedendem Oel errettet worden; Tertullian aber diese uneigentliche Redensart im eigentlichen Verstande genommen habe, ist meinen Bedünken nach etwas zu weit hergeholet.



Erstes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

hundert Kirchenversamlungen und Metropolitanbischöfe gewesen? §. 76. Die vornehmsten Schriftsteller sind die Apostel. Zeit der Verfertigung des Canons, ingleichen die Apocryphischen und falschen Schriften §. 77. Clemens von Rom und die ihm fälschlich zugeschriebene Schriften §. 78. Ignatius von Antiochien. Polycarpus, Barnabas und Hermas. Beurtheilung der apostolischen Väter. **Kap. III. Die Geschichte der christlichen Lehre, oder der Religion** §. 79. Die Beschaffenheit und Richtschnur der christlichen Religion, und die Auslegung der heiligen Schrift §. 80. Die Art des Unterrichts in der christlichen Religion §. 81. Das apostolische Glaubensbekentniß §. 82. Die Catechumenen und Gläubigen §. 83. Die Unterweisung der Kinder. Die Schulen und Gymnasien §. 84. Die Disciplina Arcani §. 85. Der Wandel der Christen §. 86. Die Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft §. 87. Die Streitigkeiten der Christen über die Haltung des mosaischen Gesezzes und die Mittel des Heils. **Kap. IIII. Die Geschichte der Kirchengebräuche und Cerimonien** §. 88. Die heilige Taufe und das heilige Abendmal sind von Christo selbst eingesezt §. 89. Die von den Aposteln angeordnete Kirchengebräuche, und die hin und wider beybehaltenen jüdischen Gebräuche §. 90. Die öffentlichen Versamlungen der Christen und die Zeit derselben §. 91. Die Einrichtung solcher Versamlungen §. 92. Das heilige Abendmal und die Liebesmahle §. 93. Die Taufe §. 94. Die Salbung der Kranken und das Fasten. **Kap. V. Die Geschichte der Kezzereyen** §. 95. Secten sind schon zu der Apostel Zeiten entstanden. Haben nach und nach weiter um sich gegriffen §. 96. Die Secte der Gnostiker. Haben ihren Ursprung von der morgenländischen Weltweisheit §. 97. Haben zu verschiedenen irrigen Meinungen von der heiligen Schrift und andern Dingen Gelegenheit gegeben §. 98. Von Christo und denen damit verbundenen Lehren §. 99. Ihre Sittenlehre §. 100. Womit sie ihre Lehren unterstüzzet §. 101. Woher die Streitigkeiten unter ihnen entstanden §. 102. Dositheus §. 103. Simon der Zauberer ist kein Kezzer gewesen. Sein Leben. Seine Lehren §. 104. Menander §. 105. Ob es Nicolaiten gegeben? §. 106. Cerinthus und die Cerinthianer §. 107. Die Nazaräer und Ebioniten gehören eigentlich ins zweyte Jahrhundert.

§. 54.

§. 54.

Wenn wir heutiges Tages zuverlässige Nachrichten hätten, was für Lehrsäzze zu Anfang der christlichen Kirche unter den morgenländischen Völkern, besonders in Asien und Aegypten mögen vorgetragen und behauptet worden seyn: so würden wir viele Theile der ältern Kirchengeschichte viel genauer erklären, die heilige Schrift selbst besser verstehen und manche Anordnungen und Einrichtungen der ersten Christen mit mehrerer Gewisheit bestimmen können. Ja selbst die Irrlehren der ersten Kezzer in der christlichen Kirche würden sich leichter entwikeln lassen. Allein jedermann weiß, daß nur sehr wenig einzelne Stükke von der alten morgenländischen Weisheit bis auf uns gekommen sind. Und was wir erhalten haben, ist von der Art, daß es erst noch von einem gelehrten Manne sorgfältig gesammlet, in die rechte Ordnung gebracht und geschikt erkläret werden muß. Diejenigen Gelehrten, welche von der morgenländischen Weltweisheit etwas gemeldet haben, verlassen sich entweder auf das höchst betrügliche Zeugniß der spätern Platoniker, oder folgen solchen Schriftstellern, deren Zuverlässigkeit sehr zweifelhaft ist, oder gründen sich auf Nachrichten viel späterer Zeiten; ausgenommen einige wenige Stellen griechischer und lateinischer Schriftsteller, die man aber doch auch nicht ohne Mühe mit einander vereinigen kann.

§. 55.

In Persien waren die **Magi** sehr berühmt, von welchen sich einige zwey Gottheiten, eine gute und eine böse als die Beherrscher der Welt vorstelleten, andere hergegen dem einen höchsten Wesen zwey Untergottheiten zuordneten, die aber ganz verschiedener Art und Natur waren. Diese Meinung hat vielen Eingang gefunden in einem grossen Theil von Asien und Africa, besonders bey den Chaldäern, Assyrern, Syrern und Aegyptern, doch

unter

verschiedenen Veränderungen und Bestimmungen.
Juden selbst sind davon angestekket worden. So gar
den Christen haben sich noch bey Lebzeiten der Apostel
nger derselben gefunden. Die Araber sind zwar zu der
nd noch nachher starke und tapfere Leute gewesen;
ihre Einsichten waren sehr eingeschränkt. Vor
omeds Zeiten haben sie keinen grossen Ruhm der
heit erhalten, welches sie auch selbst nicht läugnen.
pharajus versichert uns solches. Und dem kann
dünkt mich, eher Glauben beymessen, als den neuern
iftstellern, welche sie für ausserordentlich scharfsinni-
d nachdenkende Leute ausgeben wollen. Die In-
er haben sich von den alleraltesten Zeiten her den
n einer erhabenern Weisheit erworben. Und wir
en vielleicht noch jezt von ihren philosophischen Lehr-
urtheilen können, wenn nur ihr sehr altes Buch,
es die heutigen Braminen für sehr heilig und gött-
alten, und Veda oder das Gesez nennen, zum Vor-
käme und in eine uns bekannte Sprache übersezt
e. Allein wie wenig Hofnung haben wir dazu, da
raminen selbst es nicht verstehen, weil es in einer
aus dem Gebrauch gekommenen Sprache geschrie-
t! Was diejenigen, so nach Indien gereiset sind, von
n Buche erzählet haben, stimmt so wenig mit einan-
berein, daß man noch zuverlässigere Nachrichten er-
en muß. Die Aegypter sind ohnstreitig in verschie-
Secten und Partheyen getheilt gewesen, daher sich
igen vergebliche Mühe geben, welche die Weltweis-
erselben in einen gewissen Zusammenhang und Ord-
bringen wollen.

§. 56.

Man findet zur Zeit Christi in einigen Ländern von
und Africa eine besondere Art der Weltweisheit
us, das ist, der Weg zur Erkentniß des wah-
Gottes genannt, welcher wir oben den Namen der

morgenländischen Weltweisheit, um sie dadurch von der griechischen zu unterscheiden, gegeben haben. Von dieser Gattung der Weltweisen fehlen uns schriftliche Nachrichten, etliche wenige abgebrochene Stükke ausgenommen, daher wir sehr wenig von den Uhrhebern und der wahren Beschaffenheit derselben wissen. Doch einiges Licht wird uns dadurch angezündet, daß viele dieser Weltweisen sich zur christlichen Religion bekannten und ihre Lehrsäzze mit derselben auf eine seltsame Weise zu vereinigen suchten. Nichts gereichte der christlichen Religion zum grössern Nachtheil, als dieses. Die Häupter der Secten, welche die christliche Gesellschaft in den drey ersten Jahrhunderten beunruhiget haben, waren dieser Weltweisheit zugethan. Und indem sie die einfältige und geheiligte Weisheit **Christi** nach den eingesogenen Lehrsäzzen ihrer Weltweisheit einrichten wollten: so träumten sie mancherley wunderbare Dinge und drungen den Ihrigen theils lächerliche, theils unverständliche und verworrene Lehren auf. Die alten Kirchenlehrer sowol Griechen, als Lateiner, ein **Irenäus**, ein **Tertullian** und andere, haben bey Bestreitung dieser Secten geäussert, daß sie aus platonischen Lehrsäzzen entstanden wären: allein diese ehrliche Männer, die nur die griechische Weltweisheit verstunden und der orientalischen unkundig waren, haben sich durch eine gewisse Verwandschaft und Aehnlichkeit einiger platonischen und orientalischen Meinungen irre machen lassen. Wer nur die platonische und gnostische Weltweisheit sorgfältig vergleichet, der wird den grossen Unterschied derselben leicht bemerken. Die ersten Gründe dieser Philosophie schien die Vernunft selbst an die Hand zu geben. Die scharfsinnigsten Köpfe wendeten ihre Bemühungen auf die Beantwortung der Frage: woher das Böse in der Welt seinen Ursprung habe? Der Uhrheber dieser Weltweisheit, der uns aber unbekannt ist, schloß ohnstreitig also: Es giebt in der Welt viel Böses und die Menschen, durch einen gewissen Trieb der Natur geleitet, thun dasjenige, was die

Ver-

Vernunft für unrecht erkläret. Jener ewige Geist aber, woraus alle Seelen geflossen, ist sonder Zweifel vollkommen gut und wohlthätig. Die Quelle alles Bösen, das die Welt überschwemmet, muß demnach ausser Gott gesucht werden. Nun aber ist ausser ihm nichts, als die Materie: folglich muß diese als die Urquelle alles Bösen und aller Verderbniß angesehen werden. Dies vorausgesezt, musten sie nothwendig annehmen, die Materie sey seit unendlichen Zeiten ausser Gott da gewesen und habe ihre jezzige Einrichtung nicht durch den Willen und Befehl Gottes erhalten, sondern vermittelst und durch die Würkung einer andern unter Gott erniedrigten Natur, das ist, die Welt und das menschliche Geschlecht sey nicht von der höchsten Gottheit, sondern von einem unvollkomnern und ohnmächtigern Wesen erschaffen worden. Denn wäre es wol glaublich, daß der Gott, der vollkommen gut und keines Bösen fähig ist, die in sich selbst böse und verderbte Materie habe zusammensezzen und mit einem Theil des Guten, so er besizzet, mildern wollen? Bemüheten sie sich aber weiter zu gehen und den Zufall, oder die würkende Ursach genauer zu erklären, wodurch diese rohe und böse Materie so künstlich in Ordnung gebracht und die himmlischen Seelen mit den materiellen Körpern vereiniget worden, so stund ihr Verstand stille und die Natur der Dinge ließ sie ohne Licht. Sie musten daher zu ihrem Wiz ihre Zuflucht nehmen und eine Fabel ersinnen, wodurch der Ursprung unsrer Welt und des menschlichen Geschlechts dargethan werden könnte.

§. 57.

Da aber diejenigen niemals einstimmig denken können, die bey dunkeln und schweren Sachen ihren Wiz allein spielen lassen: so musten diese Weltweisen, welche jene Schwürigkeit entwikkeln wollten, nothwendig auf verschiedene Meinungen verfallen. Einige bildeten sich demnach zwey ewige Grundwesen ein, wovon das eine über

behaupten, daß solches mit der Zeitrechnung nicht bestehen könne, ob sie gleich nicht läugnen wollen, daß diese heilige Männer unter der Regierung des Nero den Tod erlitten haben. bb) Die Namen und das Andenken der übrigen, welche seine Grausamkeit aus dem Wege geräumt, hat uns die Zeit geraubt. Denn denen Einwohnern von Mayland, Lucca, Pisa, Aquileja, Ravenna und andern Städten sowol in Italien, als Spanien, welche ihre Patronen, die sie verehren, unter die Märtyrer des Nero zählen, werden kluge Leute wol nicht leicht Glauben beymessen, da sie entweder gar keine, oder wenigstens ganz ungültige Zeugen haben. Man giebt wol Namen von den Märtyrern dieser Zeit an; allein sie sind nicht ächt. Man hat vermuthlich die Märtyrer, die aus alten Ueberlieferungen bekannt sind, in den neuern Zeiten nach und nach in die Zeit dieser ersten Verfolgung gesezt, weil sich keine gewisse Epoche ihres Märtyrerthums angeben ließ. Clemens von Alexandrien sagt uns, doch nicht zuverlässig, daß die Frau des heiligen Petrus vor ihren Ehemann getödtet sey. Es hat diese grausame Verfolgung mit dem Tode des Nero aufgehöret. Da sich nun derselbe im Jahr 68. selbst das Leben genommen: so muß sie vier Jahre lang gedauert haben. Wie weit sie sich aber erstrekket habe, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Die meisten denken sich dieselbe im ganzen römischen Reiche, andere nur allein in der Stadt Rom. Wir tragen kein Bedenken, die alte Meinung für gegründeter zu halten und

bb) Paulus soll kurz vorher seinen zweyten Briefan den Timotheus und Petrus seine zweyte Epistel geschrieben haben. Man kann das Jahr ihres Märtyrertodes nicht gewiß bestimmen. Nach einiger Meinung haben sie denselben beyde zugleich, nach anderer Urtheil aber nur auf einen Tag, nemlich den 29. Junius, oder 22. Februar und zwar Petrus ein Jahr eher, als Paulus, erlitten. Die Fabeln, so dabey erzählt werden, sind der Wiederholung unwürdig.

nd denen beyzutreten, die dafür halten, daß wider die gan-
damalige Christenheit öffentliche Gesezze gegeben und
uch in die Provinzen gesandt worden. Und dies thun
ir sowol aus andern Gründen, als auch wegen des un-
verwerflichen Zeugnisses eines **Tertullians**, welcher ganz
utlich bezeuget, daß **Nero** und **Domitian** Gesezze wi-
r die Christen gegeben, **Trajan** hingegen die Kraft den-
lben zum Theil benommen, oder sie durchlöchert habe.
enn die sehr bekannte spanische, oder lusitanische In-
hrift, worinn **Nero** wegen **Reinigung der Provinz
om neuen Aberglauben** gelobt wird, und die selbst den
Spaniern, wie auch **Ferreras** bezeugt, verdächtig ist,
ollen wir nicht zum Beweise brauchen. Die Christen
nd zwar mehr des Brandes in Rom, als der Religion
egen verurtheilet; allein, wer kann sich vorstellen, daß
r Kaiser eine Secte, die er eines so grossen Verbrechens
schuldigte, ausser **Rom** ganz gelassen werde geduldet ha-
n? Und wie gewöhnlich ist es nicht, daß, wenn eine
Secte gewisser Uebelthaten beschuldiget und deshalb gedrukt
ird, auch die Glieder derselben an allen Orten leiden
üssen?

§. 53.

Nach dem Tode des **Nero** hörte die erste Hizze der
eindseligkeiten gegen die Christen auf. Mann kennet die
nften Regierungen eines **Vespasians** und **Titus**. Al-
in im Jahr 94. oder 95. that **Domitian**, ein Kaiser,
r dem **Nero** an Schandthaten und Grausamkeiten nicht
iel nachgab, sondern ihm nachahmte, einen neuen Anfall
uf sie. Die Ursach davon war die Furcht, das Reich zu
erlieren, wenn man dem **Hegesippus** beym **Eusebius**
lauben darf. Denn dem Kaiser war, man weiß nicht,
on wem, beygebracht worden, daß aus den Anverwand-
n **Christi** ein Mensch aufstehn werde, welcher Neue-
ngen machen und den Staat beunruhigen würde. Es
ll daher **Domitian** alle Nachkommen **Davids** haben
umbrin-

umbringen lassen, und die in Palästina lebende A
wandten Christi nach Hofe berufen haben, sie recht
nen zu lernen. cc) Die Verfolgung war sonder Zw
grausam, aber kurz, weil sie entweder **Domitian**
bald aufgehoben, oder weil nach dessen bald erfolgten
mordung der Senat den Christen den Frieden wiede
schenkt hat. Die vornehmsten Märtyrer sollen der r
sche Consul **Flavius Clemens** und dessen Enkelin,
Gemahlin **Flavia Domitilla**, welche Anverwandte
Kaisers waren, gewesen seyn. dd) Der Consul
unter dem Vorwande der Gottesverläugnung, des a
nommenen Judenthums und einer verachtungswürd
Trägheit, welches die gewöhnlichsten Beschuldigunge
Christen damals waren, umgebracht, seine Gemahlin
vielleicht unter eben dem Vorwand, nach der Insel P
dateria ins Elend verwiesen. Während dieser Ve
gung soll der Evangelist **Johannes** auf die Insel P
mos verwiesen seyn. Ob aber derselbe vorher aus e
Kessel voll siedenden Oels, worinn ihn der Kaiser w
lassen, unbeschädigt herausgekommen, kommt vielen
g

cc) Man wird dies schwerlich für die wahre Ursach dieser
folgung halten können. Denn **Domitian** begegnete
Leuten, nachdem er ihre armselige Umstände erfahren u
re durch den Akkerbau verhärtete Hände gesehen, mit V
tung und stellte sie auf freyen Fuß. Er muß also wol
von ihnen befürchtet haben. Hiezu komt, daß der Kai
von diesen Christen, welche des Apostels **Judas** Enkel ge
werden, etwas erfahren, da er schon eine Zeitlang geg
Christen gewütet hatte. Weit wahrscheinlicher ist, daß
beständig zunehmende Grausamkeit, sein argwöhnischer
gegen alle Tugendhafte, und die Kentniß, die er von der
ken Ausbreitung der damals so verhaßten Christen aus
Tribut, den sie sowol als die Juden erlegen musten, e
ihn zu dieser Verfolgung vermocht habe.

dd) Einige halten die **Flavia Domit.** für eine Schwestert
des Kaisers, deren mit dem **Flavius Clemens** erzeugt
Söhne er nicht nur erziehen lassen, sondern auch zu
Erben bestimt haben soll.

ewiß vor, ob es gleich Tertullian und nach ihm Hiero-
ymus und andere berichten. Für eine blosse Fabel kann
an diese Nachricht unmöglich halten. Die Gründe, wel-
e die Wahrheit derselben zu bestätigen scheinen, sind fast
ichtiger, als die, welche sie entkräften könnten. Indeß
leibt sie immer zweifelhaft. ee) Der Anzeige und Be-
ennung der übrigen Märtyrer fehlt es auch an Zuver-
ässigkeit.

Erstes

ee) Der Briefwechsel des sel. R. v. Mosheim mit dem sel. D. Heumann (s. des erstern Dissert. ad hist. eccles. pertin. Vol. I. S. 497-546.) böte mir zwar Materie genug dar, hievon umständlicher zu reden; allein da der Zwek dieser teutschen Kirchengeschichte nicht viel kritischen Untersuchungen Plaz lässet und am Ende doch keine Gewißheit in dieser Sache zu erhalten ist: so will ich aus jener reichen Quelle hier nicht schöpfen, sondern nur so viel anmerken, daß die mosheimische Gründe für diese Meinung stärker zu seyn scheinen, als die heumannischen wider dieselbe. Allein die nachher geäusserte Muthmassung des sel. Hrn. Kanzlers: (s. Comment. de rebus Christ. S. 111. 112.) daß man vielleicht uneigentlich von der Lebensgefahr des heiligen Johannes geredet, und, so wie man etwa von einem Menschen, der der grössesten Lebensgefahr entgangen, zu sagen pflege, er sey aus Feuer und Flammen errettet, also auch vom Johannes, dessen Lebensstrafe in eine Verbannung verwandelt worden, gesagt habe: er sey aus siedendem Oel errettet worden; Tertullian aber diese uneigentliche Redensart im eigentlichen Verstande genommen habe, ist meinen Bedünken nach etwas zu weit hergeholet.

Erstes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

hundert Kirchenversamlungen und Metropolitanbischöfe gewesen? §. 76. Die vornehmsten Schriftsteller sind die Apostel. Zeit der Verfertigung des Canons, ingleichen die Apocryphischen und falschen Schriften §. 77. Clemens von Rom und die ihm fälschlich zugeschriebene Schriften §. 78. Ignatius von Antiochien. Polycarpus, Barnabas und Hermas. Beurtheilung der apostolischen Väter. **Kap. III. Die Geschichte der christlichen Lehre, oder der Religion** §. 79. Die Beschaffenheit und Richtschnur der christlichen Religion, und die Auslegung der heiligen Schrift §. 80. Die Art des Unterrichts in der christlichen Religion §. 81. Das apostolische Glaubensbekentniß §. 82. Die Catechumenen und Gläubigen §. 83. Die Unterweisung der Kinder. Die Schulen und Gymnasien §. 84. Die Disciplina Arcani §. 85. Der Wandel der Christen §. 86. Die Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft §. 87. Die Streitigkeiten der Christen über die Haltung des mosaischen Gesezzes und die Mittel des Heils. **Kap. IIII. Die Geschichte der Kirchengebräuche und Cerimonien** §. 88. Die heilige Taufe und das heilige Abendmal sind von Christo selbst eingesezt §. 89. Die von den Aposteln angeordnete Kirchengebräuche, und die hin und wider beybehaltenen jüdischen Gebräuche §. 90. Die öffentlichen Versamlungen der Christen und die Zeit derselben §. 91. Die Einrichtung solcher Versamlungen §. 92. Das heilige Abendmal und die Liebesmahle §. 93. Die Taufe §. 94. Die Salbung der Kranken und das Fasten. **Kap. V. Die Geschichte der Kezzereyen** §. 95. Secten sind schon zu der Apostel Zeiten entstanden. Haben nach und nach weiter um sich gegriffen §. 96. Die Secte der Gnostiker. Haben ihren Ursprung von der morgenländischen Weltweisheit §. 97. Haben zu verschiedenen irrigen Meinungen von der heiligen Schrift und andern Dingen Gelegenheit gegeben §. 98. Von Christo und denen damit verbundenen Lehren §. 99. Ihre Sittenlehre §. 100. Womit sie ihre Lehren unterstüzzet §. 101. Woher die Streitigkeiten unter ihnen entstanden §. 102. Dositheus §. 103. Simon der Zauberer ist kein Kezzer gewesen. Sein Leben. Seine Lehren §. 104. Menander §. 105. Ob es Nicolaiten gegeben? §. 106. Cerinthus und die Cerinthianer §. 107. Die Nazaräer und Ebioniten gehören eigentlich ins zweyte Jahrhundert.

§. 54.

Wenn wir heutiges Tages zuverlässige Nachrichten hätten, was für Lehrsäzze zu Anfang der christlichen Kirche unter den morgenländischen Völkern, besonders in Asien und Aegypten mögen vorgetragen und behauptet worden seyn: so würden wir viele Theile der ältern Kirchengeschichte viel genauer erklären, die heilige Schrift selbst besser verstehen und manche Anordnungen und Einrichtungen der ersten Christen mit mehrerer Gewisheit bestimmen können. Ja selbst die Irrlehren der ersten Kezzer in der christlichen Kirche würden sich leichter entwikeln lassen. Allein jedermann weiß, daß nur sehr wenig einzelne Stükke von der alten morgenländischen Weisheit bis auf uns gekommen sind. Und was wir erhalten haben, ist von der Art, daß es erst noch von einem gelehrten Manne sorgfältig gesammlet, in die rechte Ordnung gebracht und geschikt erkläret werden muß. Diejenigen Gelehrten, welche von der morgenländischen Weltweisheit etwas gemeldet haben, verlassen sich entweder auf das höchst betrügliche Zeugniß der spätern Platoniker, oder folgen solchen Schriftstellern, deren Zuverlässigkeit sehr zweifelhaft ist, oder gründen sich auf Nachrichten viel späterer Zeiten; ausgenommen einige wenige Stellen griechischer und lateinischer Schriftsteller, die man aber doch auch nicht ohne Mühe mit einander vereinigen kann.

§. 55.

In Persien waren die Magi sehr berühmt, von welchen sich einige zwey Gottheiten, eine gute und eine böse als die Beherrscher der Welt vorstelleten, andere hergegen dem einen höchsten Wesen zwey Untergottheiten zuordneten, die aber ganz verschiedener Art und Natur waren. Diese Meinung hat vielen Eingang gefunden in einem grossen Theil von Asien und Africa, besonders bey den Chaldäern, Assyrern, Syrern und Aegyptern, doch unter

unter verschiedenen Veränderungen und Bestimmungen. Die Juden selbst sind davon angestekket worden. So gar unter den Christen haben sich noch bey Lebzeiten der Apostel Anhänger derselben gefunden. Die **Araber** sind zwar zu der Zeit und noch nachher starke und tapfere Leute gewesen; allein ihre Einsichten waren sehr eingeschränkt. Vor **Mahomeds** Zeiten haben sie keinen grossen Ruhm der Weisheit erhalten, welches sie auch selbst nicht läugnen. **Abulpharajus** versichert uns solches. Und dem kann man, dünkt mich, eher Glauben beymessen, als den neuern Schriftstellern, welche sie für ausserordentlich scharfsinnige und nachdenkende Leute ausgeben wollen. Die **Indianer** haben sich von den alleraltesten Zeiten her den Ruhm einer erhabenern Weisheit erworben. Und wir würden vielleicht noch jezt von ihren philosophischen Lehrsäzzen urtheilen können, wenn nur ihr sehr altes Buch, welches die heutigen **Braminen** für sehr heilig und göttlich halten, und **Veda** oder das Gesez nennen, zum Vorschein käme und in eine uns bekannte Sprache übersezt würde. Allein wie wenig Hofnung haben wir dazu, da die **Braminen** selbst es nicht verstehen, weil es in einer längst aus dem Gebrauch gekommenen Sprache geschrieben ist! Was diejenigen, so nach Indien gereiset sind, von diesem Buche erzählet haben, stimmt so wenig mit einander überein, daß man noch zuverlässigere Nachrichten erwarten muß. Die **Aegypter** sind ohnstreitig in verschiedene Secten und Parthenen getheilt gewesen, daher sich diejenigen vergebliche Mühe geben, welche die Weltweisheit derselben in einen gewissen Zusammenhang und Ordnung bringen wollen.

§. 56.

Man findet zur Zeit **Christi** in einigen Ländern von Asien und Africa eine besondere Art der Weltweisheit **γνῶσις**, das ist, **der Weg zur Erkentniß des wahren Gottes** genannt, welcher wir oben den Namen der

morgenländischen Weltweisheit, um sie dadurch von der griechischen zu unterscheiden, gegeben haben. Von dieser Gattung der Weltweisen fehlen uns schriftliche Nachrichten, etliche wenige abgebrochene Stükke ausgenommen, daher wir sehr wenig von den Uhrhebern und der wahren Beschaffenheit derselben wissen. Doch einiges Licht wird uns dadurch angezündet, daß viele dieser Weltweisen sich zur christlichen Religion bekannten und ihre Lehrsäzze mit derselben auf eine seltsame Weise zu vereinigen suchten. Nichts gereichte der christlichen Religion zum grössern Nachtheil, als dieses. Die Häupter der Secten, welche die christliche Gesellschaft in den drey ersten Jahrhunderten beunruhiget haben, waren dieser Weltweisheit zugethan. Und indem sie die einfältige und geheiligte Weisheit **Christi** nach den eingesogenen Lehrsäzzen ihrer Weltweisheit einrichten wollten: so träumten sie mancherley wunderbare Dinge und drungen den Ihrigen theils lächerliche, theils unverständliche und verworrene Lehren auf. Die alten Kirchenlehrer sowol Griechen, als Lateiner, ein **Irenäus**, ein **Tertullian** und andere, haben bey Bestreitung dieser Secten geäussert, daß sie aus platonischen Lehrsäzzen entstanden wären: allein diese ehrliche Männer, die nur die griechische Weltweisheit verstunden und der orientalischen unkundig waren, haben sich durch eine gewisse Verwandschaft und Aehnlichkeit einiger platonischen und orientalischen Meinungen irre machen lassen. Wer nur die platonische und gnostische Weltweisheit sorgfältig vergleichet, der wird den grossen Unterschied derselben leicht bemerken. Die ersten Gründe dieser Philosophie schien die Vernunft selbst an die Hand zu geben. Die scharfsinnigsten Köpfe wendeten ihre Bemühungen auf die Beantwortung der Frage: woher das Böse in der Welt seinen Ursprung habe? Der Uhrheber dieser Weltweisheit, der uns aber unbekannt ist, schloß ohnstreitig also: Es giebt in der Welt viel Böses und die Menschen, durch einen gewissen Trieb der Natur geleitet, thun dasjenige, was die

Ver-

Vernunft für unrecht erkläret. Jener ewige Geist aber, woraus alle Seelen geflossen, ist sonder Zweifel vollkommen gut und wohlthätig. Die Quelle alles Bösen, das die Welt überschwemmet, muß demnach ausser Gott gesucht werden. Nun aber ist ausser ihm nichts, als die Materie: folglich muß diese als die Urquelle alles Bösen und aller Verderbniß angesehen werden. Dies vorausgesezt, musten sie nothwendig annehmen, die Materie sey seit unendlichen Zeiten ausser Gott da gewesen und habe ihre jezzige Einrichtung nicht durch den Willen und Befehl Gottes erhalten, sondern vermittelst und durch die Würkung einer andern unter Gott erniedrigten Natur, das ist, die Welt und das menschliche Geschlecht sey nicht von der höchsten Gottheit, sondern von einem unvollkomnern und ohnmächtigern Wesen erschaffen worden. Denn wäre es wol glaublich, daß der Gott, der vollkommen gut und keines Bösen fähig ist, die in sich selbst böse und verderbte Materie habe zusammensezzen und mit einem Theil des Guten, so er besizzet, mildern wollen? Bemüheten sie sich aber weiter zu gehen und den Zufall, oder die würkende Ursach genauer zu erklären, wodurch diese rohe und böse Materie so künstlich in Ordnung gebracht und die himmlischen Seelen mit den materiellen Körpern vereiniget worden, so stund ihr Verstand stille und die Natur der Dinge ließ sie ohne Licht. Sie musten daher zu ihrem Wiz ihre Zuflucht nehmen und eine Fabel ersinnen, wodurch der Ursprung unsrer Welt und des menschlichen Geschlechts dargethan werden könnte.

§. 57.

Da aber diejenigen niemals einstimmig denken können, die bey dunkeln und schweren Sachen ihren Wiz allein spielen lassen: so musten diese Weltweisen, welche jene Schwürigkeit entwikkeln wollten, nothwendig auf verschiedene Meinungen verfallen. Einige bildeten sich demnach zwey ewige Grundwesen ein, wovon das eine über

das Licht, das andere über die Finsterniß gebiete. Diese beyde wären in Feindseligkeit mit einander gerathen und das leztere hätte dem erstern einen Theil seiner Schäzze und Unterthanen geraubet und in die Materie versenket, wodurch also Gutes und Böses mit einander vermischet wäre. Sie erzählten sehr ungereimte Dinge von den Kriegen und Siegen des guten und bösen Gottes, waren aber selbst darüber uneinig, wer der Regent der Finsterniß und der Materie wäre, welchen sie dem guten Gott entgegen sezten. Einige glaubten, er müsse von Ewigkeit da seyn: andere, er wäre von der Materie entstanden, der sie ein Leben und eine Fruchtbarkeit zuschrieben: noch andere, er sey ein Sohn des ewigen Lichts, oder der höchsten Gottheit, der aber derselben Oberherrschaft über sich nicht erkennen wollen und daher von seinem Vater abgefallen sey und sich ein eigenes Reich errichtet habe. Eine andere Parthey dieser Weltweisen gab vor: die Materie habe keinen ewigen Herrn, sondern nur einen Baumeister. Eine von jenen ewigen Naturen, die Gott selbst aus sich hervorgebracht, habe einmal zufälliger Weise einen Trieb bekommen, die unter dem Himmel liegende Materie in Ordnung zu bringen und das menschliche Geschlecht zu bilden. Je mehr sie sich nun in eine weitere Erklärung dieser Meinung einliessen, desto mehr Widersprüche und Streitigkeiten entstunden. Bald meinten einige: der Weltbaumeister habe sein Werk mit Vorwissen und Einwilligung Gottes unternommen, andere hingegen wollten das Gegentheil behaupten. Bald sagten andere: es habe derselbe beym Anfange seines Weltbaues nichts Böses an sich gehabt; sey aber nach vollendeter Arbeit nicht nur selbst böse geworden, sondern habe auch die Menschen aus dem Triebe des Hochmuths von der Erkentniß des wahren Gottes abgeführet. Bald behaupteten wieder einige: es sey derselbe von Natur zu allem Bösen geneigt; andere: er sey von mittlerer Art; noch andere: er sey vom Guten und Bösen auf gewisse Weise zusammen

gesezt.

. Endlich die dritte Parthey ersann ein gewisses
imvirat, oder drey verschiedene Regenten der Welt,
ich den höchsten Gott, den Herrn der Materie, der
erniß und alles Uebels, und den Schöpfer der Welt.
bisher angeführte dreyerley Meinungen der Philoso-
kann man ganz deutlich wahrnehmen, wenn man die
ichte der Secten in der christlichen Kirche, welche
Weltweisheit zugethan waren, durchgehet. Zu der
Meinung bekannten sich **Simon Magus**, **Ma-**
nd andere, zur zweyten die meisten **Gnostiker**, und
ritten **Marcion** und wol andere mehr.

§. 58.

Weil indeß alle diese Secten gleiches Ursprungs wa-
so hatten sie doch ohnerachtet dieser Uneinigkeit einige
n von Gott, von der Welt, von dem menschlichen
lecht und von andern Dingen mit einander gemein.
behaupteten demnach insgesamt, daß von Ewigkeit
n Wesen voll Gütigkeit, Weisheit und anderer erha-
Eigenschaften da gewesen, wovon sich aber kein
blicher einen Begrif machen könne. Und dies Wesen
n sie für das allerreineste Licht, welches einen uner-
chen Raum einnehme, welchen Raum sie mit ei-
griechischen Wort Pleroma nannten. Dieses ewige
llerseligste Wesen, sagten sie, habe eine unendliche
hindurch ganz allein in der süssesten Ruhe gelebt und
ch zwey geistige Naturen von verschiedenem Geschlecht
ich selbst gezeuget, die ihrem Vater vollkommen gleich
en. Aus derselben ehelichen Verbindung wären wie-
ndere dergleichen Wesen entstanden, worauf noch meh-
Geschlechte gefolget, und auf solche Weise mit der
ine ganze himmlische Familie in dem Pleroma gezeu-
orden wäre. Da diese göttliche Familie, ob sie
einen Anfang genommen, nach dem Urtheil dieser
weisen unveränderlich und unvergänglich ist: so ge-
ihnen, den Namen Αἰὼν (Aeon) davon zu gebrau-

 chen,

chen, welches griechische Wort ein Wesen bezeichnet, das ewig und über alle Zeit und deren Abwechselungen erhaben ist. Allein über die Anzahl der Aeonen waren sie selbst unter einander uneinig. Nach ihrer Meinung also erfüllet und bewohnet Gott mit seinem ganzen Geschlecht einen lichten Raum. Ausserhalb demselben aber liegt von unendlichen Zeiten her eine rohe, finstere und ungeformte Materie, die sich auf eine ungestüme und unordentliche Weise durch sich selbst in Bewegung sezzet und den Samen alles Bösen enthält. Diesen ungeheuren Klumpen der Materie brachte zu einer gewissen Zeit eine von den himmlischen Naturen, die entweder von ohngefähr aus dem Lichtereis herausgefallen, oder von Gott gesendet worden, in Ordnung, schmükte sie mit Menschen, mit allerley lebendigen und leblosen Creaturen und andern Dingen aus und milderte und verbesserte sie mit einem Theil des Lichts und der himmlischen Materie, so daß die Welt dadurch in ihre jezzige Verfassung gesezt worden. Diesen Weltschöpfer nannten sie Demiurgus, der, so erhabene Vorzüge er auch hat, doch ein stolzes und herrschsüchtiges Wesen ist, und daher sich der unumschränkten Regierung dieses neuen von ihm errichteten Reiches anmasset, dem höchsten Gott alle Ansprüche daran streitig macht und für sich und seine Mitregenten von den Menschen göttliche Verehrung verlanget, und das alles, seinem Bedünken nach, mit dem grössesten Recht. Die Menschen sind aus einem irrdischen und mangelhaften Körper, und aus einer Seele, die gewisser massen von Gott genommen und vom himmlischen Geschlecht ist, zusammengesezt. Der edelste Theil, nemlich die Seele, hat vieles von dem Körper, als dem Sammelplaz aller Lüste, auszustehen, ist gleichsam in einem Gefängnisse eingeschlossen und wird nicht nur von der Erkentniß und Verehrung des höchsten Gottes abgeführt und zur Furcht und Ehrerbietigkeit für den Weltschöpfer und dessen Mitregenten verleitet, sondern auch durch den Reiz der irrdischen und sinnlichen Dinge hingerissen und be-

flekket

flekket. Gott aber von Mitleiden gegen diese gefangene Seelen gerührt, gehet stets damit um, dieselben aus ihrer traurigen Knechtschaft zu befreyen, und aus der Finsterniß ins Licht zu versezzen; weshalb er denn auch öfters weise und erleuchtete Männer sendet, welche ihnen den Weg zu ihrer Errettung zeigen und in der wahren Religion sie unterweisen sollen. Allein der Demiurgus, der seine Herrschaft zu behaupten sucht, widersezt sich mit allen Kräften und mit seinem ganzen Anhange dem göttlichen Entschlusse, die Seelen wieder mit sich zu vereinigen. Er plaget und tödtet die göttlichen Gesandten, und bemühet sich aufs angelegentlichste, die Erkentniß des höchsten Gottes durch Aberglauben und durch Reizung zur Wollust zu verdunkeln und zu erstikken. Doch es bleiben Seelen übrig, die den Befehlen ihres rechtmäßigen Oberherrn Folge leisten, mit Verachtung der Welt und ihres finstern Beherrschers und mit Verläugnung der reizenden Wollüste sich zu ihrem Vater aufschwingen und die von der bösen Materie erregte Bewegungen unterdrükken. Diese steigen, los von den Banden des Körpers, gerades Weges ins Pleroma, oder zur Wohnung des Höchsten auf, woher sie ihren Ursprung haben; da hingegen die, so sich beständig von dem Baumeister dieser Welt haben beherrschen lassen und an den irrdischen Wollüsten geklebet, nach ihrer Erwachung in neue Leiber wandern müssen. Endlich aber wird Gott dennoch siegen, den grössesten Theil der Seelen, die in den Körpern verschlossen sind, frey machen, und dieses Weltgebäude zerstören, da denn die vorige Ruhe wieder wird hergestellet werden und Gott mit allen seligen und mit ihm verwandten Seelen in der vollkommensten Glükseligkeit, wie vor der Erschaffung der Welt, in alle Ewigkeit leben und herrschen wird.

§. 59.

Der Zustand der Wissenschaften und der Weltweisheit unter dem jüdischen Volk zur Zeit **Christi** ist uns

schon grossen Theils aus dem bekannt, was oben von der Beschaffenheit dieses Volks gesagt worden. Selbst aus den Büchern des Neuen Testaments erhellet, daß bereits damals die verborgene Weisheit, welche sie die **Rabbale** nennen, unter ihnen vorgetragen und sehr geschäzzet worden. Die Liebhaber derselben machten den ersten Lehrern des Evangelii viel zu schaffen, wie aus den Briefen des heiligen **Paulus** abzunehmen ist. Es hat aber diese Weisheit viel ähnliches mit jener so genannten **morgenländischen** Weltweisheit, oder sie ist vielmehr eben dieselbe, nur der jüdischen Religion angemessen und zuweilen mit einigen Wahrheiten ausgefüllet. Auch waren den Juden damaliger Zeit die Lehrsäzze der Griechen nicht unbekannt. Schon seit **Alexanders des Grossen** Zeiten hatten sie vieles davon in ihre Religion eingemischet. Die Meinungen, welche sie von den Chaldäern, Aegyptern und Syrern angenommen, übergehe ich mit Stillschweigen.

§. 60.

Die **Griechen** haben den Vorzug, daß sie die Wissenschaften und Weltweisheit mehr, als andere Völker in Aufnahme gebracht haben. **Athen** besonders schloß die scharfsinnigsten und beredtesten Männer in sich, welche theils die Lehrsäzze der Weltweisheit nach Masgebung der alten vom **Plato, Aristoteles, Zeno** und **Epikur** gestifteten Secten vortrugen, theils der Jugend eine Anweisung zur Redekunst und andern schönen Wissenschaften ertheilten, daher dieselbe von allen Orten her sehr zahlreich nach Griechenland zu reisen pflegte. Eine nicht geringere Anzahl von Weltweisen und Rednern der Griechen hielt sich auch zu **Alexandrien** in Aegypten auf, wohin die Jünglinge ebenfalls in grosser Menge kamen, um Künste und Wissenschaften gleichsam einzukaufen. Es pflegten sich aber zu dieser Zeit die Studirenden nicht an eine einige Secte der Philosophen mit Zurüksezzung der übrigen zu binden, sondern sie hörten die Weisen verschiedener Secten.

Mich

Mich dünkt, diese Gewohnheit sey die Ursach, daß die eclectische Philosophie, welche ohngefähr um diese Zeit in Aegypten entstund, einen desto glüklichern Fortgang hatte und zwar nicht ohne Vortheil der christlichen Religion.

§. 61.

Unter den Römern blüheten zu der Zeit alle Wissenschaften in dem Grade der Vollkommenheit, welchen sie seit des **Cicero** Zeiten erreichet hatten. Auf die griechische Sprache und auf die Beredsamkeit musten muntere und fähige Jünglinge von den ersten Jahren an ihren Fleiß verwenden. Hernach war die Weltweisheit und das bürgerliche Recht der Gegenstand ihrer Bemühungen. Endlich pflegten sie nach Griechenland zu gehen, um ihre Einsichten zu erweitern und ihren Verstand zu schärfen. Unter allen Weltweisen aber fanden keine mehr Beyfall bey den Römern, als die **Epikuräer und Akademiker.** Insonderheit waren ihnen viele von den Grossen ergeben und dies darum, damit sie ihre Tage ohne Furcht in Wollüsten und Vergnügungen zubringen könnten. Wem ist unbekannt, wie sehr sich ein **Cicero** bemühet, die so genannte akademische Weltweisheit den Römern anzupreisen und sie in Flor zu bringen! Allein zu den Zeiten des Kaisers **Augusts** hatten die schönen Wissenschaften einen vorzüglichen Werth, so gar, daß die Weltweisheit dadurch in Abnahme gerieth. Wir haben davon noch immerwährende Denkmale in Händen, welche wenige nachzuahmen vermögend sind. Meines Erachtens ist es der gar zu grossen Bemühung der Römer um Gelehrsamkeit zuzuschreiben, daß die christliche Religion sich nicht viel Freunde unter den Grossen erwarb. Denn unser Heiland hat nie seine Gesandten mit Beredsamkeit und mit der Weisheit dieser Welt ausgerüstet wissen wollen. Und was ist auch bey solchen Leuten auszurichten, die in ihrem spielenden und ernsthafter Dinge spottenden Wiz ihren ganzen Ruhm suchen? Nach dem Tode des **Augusts** waren die folgenden Kaiser den Ge-

lehrten nicht sonderlich geneigt und fanden mehr Vergnügen an der Kriegskunst, als an gelehrten Beschäftigungen. Es verlohren daher die Wissenschaften, die zur Zeit des Friedens geschäzzet werden, nach und nach ihr Ansehen und ihre Würde und blieben ungenuzzet.

§. 62.

Es ist ausser Streit, daß es auch unter den nordischen Völkern, als unter den **Teutschen**, **Celten** und **Britten** weise und scharfsinnige Männer gegeben habe. Die **Massilienser** in **Gallien** waren schon lange wegen ihrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit sehr berühmt gewesen. Von ihnen haben ohnstreitig die benachbarten Völker Unterricht erhalten. Hieher gehören auch die **Druiden**, die Priester, Weltweisen und Gesezgeber unter den **Celten**, die ebenfalls gelehrte Leute waren; allein aus Unzulänglichkeit der von ihnen vorhandenen schriftlichen Nachrichten können wir die Beschaffenheit ihrer Weltweisheit nicht bestimmen. So weit übrigens die Waffen der Römer siegten, so weit wurden auch die Wissenschaften durch dieselben ausgebreitet. Sie führten sie in alle eroberte Provinzen ein, um ihre Unterthanen dadurch beugsamer und gesitteter zu machen. Und, so viel man weiß, haben sie auch dieselben gern und willig angenommen und einen guten Gebrauch davon gemacht. Allein das erfordert noch mehrere Gewisheit, ob von der Zeit an ihre vorige Philosophie und Religion gänzlich verändert und mit griechischen und lateinischen Lehrsäzzen vermischet worden? Es ist daher sehr schwer auszumachen, was für Meinungen ihre Weltweisen zu der Zeit ergeben gewesen, ehe sie den Römern unterwürfig worden. Denn die davon vorhandenen Nachrichten rühren entweder gröstentheils von den Römern selbst her, die anderer Meinungen nach den ihrigen zu beurtheilen pflegten, oder sie sind wenigstens erst nach der Römer Zeiten aufgezeichnet worden.

§. 63.

§. 63.

War es der Endzweck unsers Erlösers, sich eine Kirche aus allen Völkern des Erdbodens zu samlen und solche bis ans Ende der Tage zu erhalten, so war es nothwendig, daß er sich zuerst **Boten** an das menschliche Geschlecht und **ausserordentliche Lehrer** wählte, welche ihm allenthalben Gemeinen samleten; daß er aber auch nachher, da diese Gemeinen gepflanzet waren, **ordentliche Lehrer** und Ausleger seines Willens bestellen ließ, welche die von seinen ausserordentlichen Boten empfangene Lehren aufs neue einschärfen, deutlicher erklären und die Menschen auf dem Wege des Glaubens und der Gottseligkeit durch guten Rath, Erinnerungen und Ermahnungen erhalten und immer weiter fortführen musten. Denn wie leicht würde sonst die Religion verfälschet werden und nach und nach über den Haufen fallen, wenn sie nicht durch Zeugen der Wahrheit unterstüzzet und durch beständigen Unterricht in ihrem Glanze erhalten würde. Für beydes hat **JEsus** hinlänglich gesorget. Er hat Boten gesandt, welche die Völker des Erdbodens in den göttlichen Wahrheiten unterrichtet und zu Unterthanen seines Gnadenreichs gemacht haben; er hat aber auch Lehrer bestellet, welche die gesamleten Gemeinen weislich einrichten und ihnen vorstehen sollen.

§. 64.

Die **ausserordentlichen Lehrer**, die der Erlöser zu Werkzeugen der Stiftung seines Reichs auf Erden gebraucht hat, sind seine Vertrauten, welche die heiligen Bücher **Apostel** nennen, und die siebenzig Jünger, deren schon oben gedacht ist. Meiner Einsicht nach gehören auch dahin diejenigen, welche **Evangelisten** genannt werden, Männer, die entweder von den Aposteln ausgesendet wurden, die Völker zu unterrichten, oder aus eigenem Antriebe mit Zurüksezzung ihrer zeitlichen Vortheile das Amt übernahmen, die Lehre **Jesu Christi** unter Juden und Heiden auszubreiten. Hiezu kommen überdem noch diejenigen, welche

welche in der ersten Kirche die Wundergabe von Gott empfiengen, in fremden Sprachen, die sie nie erlernet hatten, ihre Gedanken auszudrukken, welches, wie mich dünkt, eben darum geschahe, daß sie dieselbe zur Ausbreitung der christlichen Religion gebrauchen sollten. Diese alle waren nicht an einzelne Gemeinen gebunden, sondern zogen bald da, bald dort hin, um theils neue christliche Gemeinen zu samlen, theils die gesamleten zu bevestigen und zu vermehren.

§. 65.

Ein Apostel war ein von Gott gelehrter und erleuchteter Mann und hatte von Christo die Macht empfangen, theils Gesezze zu geben, und was recht oder unrecht war, durch sein göttlich Ansehen zu entscheiden,[ff]) theils die Sünder zu strafen und nach Maßgebung der Umstände aus der Kirchengemeinschaft zu stossen, theils aber auch in nöthigen Fällen Wunder zu thun. Er ward gesandt, den Willen seines Herrn und den Weg des Heils den Menschen kund zu thun, sie der Stimme Gottes gehorsam zu machen, sie von den übrigen Haufen abzusondern und sie der gesellschaftlichen Verbindung der Christen zuzuführen. Obgleich die Geschichte der Apostel mit Fabeln angefüllet und Zweifeln und Schwürigkeiten unterworfen ist, wenn man das ausnimmt, was man in den Büchern des neuen Bundes und zum Theil bey den alten Schriftstellern der ersten Kirche lieset: so haben doch nicht wenige dieselbe in Schriften vorgetragen. Wir halten es für unrecht, die Geschichte dieser verdienstvollen Männer, deren sich der Heiland der Welt zum ersten Anbau seiner Kirche bedient hat, ganz zu übergehen. Allein wir wollen

ff) Der selge Herr Kanzler von Mosheim hat in einer langen Anmerkung umständlich gezeigt, daß die Apostel die Gewalt gehabt, Gesezze zu geben, und diesen Saz gegen die, so das Gegentheil behaupten, vertheidigt. S. Institut. hist. eccles. maj. S. 157. f.

len nur das Wahre aus den vorhandenen Erzählungen auslesen und diese auserwählten Rüstzeuge nur mit einigen Zügen in der Ordnung schildern, in welcher sie uns die heilige Schrift nennet.*) **Simon Petrus** (Kephas) **Jonas** Sohn aus **Bethsaida** gebürtig, von Profession ein Fischer, stehet voran. Er und sein Bruder **Andreas** wurde zugleich zum Apostelamt berufen.**) Jesus würdigte ihn, so wie den **Jakobus** und **Johannes**, eines beständigen Umgangs und einer liebreichen Vertraulichkeit, und machte ihn zu einem Augenzeugen der merkwürdigsten Begebenheiten. Ueber die dreymalige Verläugnung seines Herrn vergoß er Thränen der aufrichtigsten Wehmuth und legte dagegen nochmals ein dreyfaches vortrefliches Bekenntniß ab, daß er den Heiland lieb habe.***) Er war vorzüglich zur Bekehrung der Juden bestimt; allein er vernachlässigte auch die Bearbeitung der Heiden nicht. Ein besonderer Segen krönte seine Arbeit. Wie vollkommen sahe er nicht die Versichrung seines Heilandes: **Von nun wirst du Menschen fahen,** die ihm derselbe bey Gelegenheit eines reichen Fischzuges gab, erfüllet! denn seine Predigt, die er gleich nach der Ausgiessung des heiligen Geistes hielt, war so siegend, daß er dem Erlöser dreytausend Seelen zuführte.****) Seine wunderthätige Heilung eines von Mutterleibe an vierzig Jahr lang lahm gewesenen Menschen*****) sezte das Volk in Erstaunen, und seine darauf folgende Predigt, worinn er dem verherrlichten Jesu solches Wunder zuschrieb, warb fünftausend Seelen für den Himmel. Er ward nebst dem **Johannes**, seinem Mitapostel, gefänglich eingezogen, über dem, was er gethan und geredet hatte. Allein der Geist des Herrn erfüllte sein Herz mit solcher Freudigkeit

und

*) Matth. 10, 2–4.
**) Matth. 4, 19.
***) Joh. 21, 15–17.
****) Gesch. 2, 41.
*****) Kap. 3, 2. f.

und belebte so seine Zunge, daß seine Anrede an seine R
ter Verwundrung und Stillschweigen gebahr. Was
len wir thun, sprachen sie, nachdem sie den Petrus
Johannes auf einige Augenblikke aus dem hohen R
entfernet hatten? Das Wunder ist zu offenbar, da
dem Kranken geschehen ist. Dort steht er und breitet
aus, was wir gern läugnen möchten. Wir können n
thun, als diesen Anhängern Jesu, gebieten, nicht
in seinem Namen zu predigen. War dieser Entschlu
was anders, als die Frucht einer ohnmächtigen Klug
Er wird ausgeführt. Petrus aber und sein Gehülf
dern die Richter mit vollkomner Freudigkeit auf, zu
theilen, ob sie ihnen, oder Gott mehr gehorchen müs
Wir können nicht lassen, sagen sie, daß wir nicht
sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Ihre
de werden überwunden. Drohen ist alles. St
können sie für die siegenden Apostel nicht erfinden.
freyen Fuß gestellet gehen diese zu ihren gläubigen
christen und erzählen diese Begebenheiten. Mit
und Gebet werfen sich dieselben vor Gott nieder.
Stätte ihrer Versamlung bewegt sich. Alle werden
des heiligen Geistes. Alle reden das Wort Gottes
Freudigkeit — Was für schöne Folgen hatte nich
treue Amtsverrichtung des heiligen Petrus! *) Un
wuchs nicht sein Ansehen durch die Bestrafung des
nias! Dieser Treulose und seine Ehefrau Sapphira
kauften zur Nachahmung der frommen Liebe der
Christen in Anwendung ihres Eigenthums zum gem
Nuzzen, ihre Güter, legten aber nur einen Theil des
aus gelöseten Geldes zu der Apostel Füssen und gabe
doch für die ganze Kaufsumme aus. Petrus entdek
ren Betrug, und bestrafte sie deshalb, daß sie dem
gen Geist, der in den Aposteln wohnte, gelogen ha
Sogleich sank Ananias nieder und gab den Geist

*) Gesch. 4.

Sapphira hatte drey Stunden hernach dasselbe Schiksal. Die Gemeine des Erlösers ward dadurch mit einer heiligen Furcht und mit einem ernstlichen Abscheu gegen die Laster erfüllet. Sie erhielt täglich neuen Zuwachs durch die Predigt und Wunder der Apostel. Selbst der Schatten des heiligen Petrus hatte die Kraft, Kranke zu heilen.*) Desto mehr Verfolgung aber hatte er sowol, als die übrigen Apostel, von den feindseligen Juden zu erdulden. Allein sie freueten sich, daß sie würdig waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Nichts vermochte sie, die Predigt des Evangelii von Jesu Christo zu unterlassen.**) Und wie mächtig errettete sie nicht der Herr aus den Händen ihrer Feinde, und von den Banden, in welche sie gelegt waren! Petrus verherrlichte den Namen seines Heilandes in der Folge zu Lydda, durch Heilung des Aeneas eines achtjährigen Gichtbrüchigen und zu Joppe durch Auferwekkung der Tabea, welche eine sehr rechtschaffene und wohlthätige Christin war. Viele wurden dadurch gläubig an den Herrn.***) Er hielt sich eine geraume Zeit an diesem lezten Ort in dem Hause Simons, eines Gerbers auf. Zu Cäsarien befand sich ein römischer Hauptmann mit Namen Cornelius, der wahrscheinlich ein jüdischer Proselyt war, und dem die heilige Schrift das Zeugniß giebt, daß er samt seinem ganzen Hause Gott gefürchtet, die Armen verpfleget habe und im Gebet unermüdet gewesen sey. Gott befahl ihm durch einen Engel, nach Joppe zu schikken und den Petrus holen zu lassen, welcher ihn unterrichten würde, was er zu seinem Heil thun sollte. Er sandte drey Leute dahin. Unterdessen sahe Petrus in einer Entzükkung ein groß leinen Tuch auf die Erde niedergelassen und mit allerley Thieren angefüllet und hörte zugleich eine Stimme: Stehe auf,

*) Gesch. 5, 1-15.
**) v. 41. 42.
***) Gesch. 10, 33-42.

auf **Petrus**, schlachte und iß. **Petrus** hielt es für gesezwidrig, von unreinen Thieren zu essen; allein die dreymal wiederholte Stimme benahm ihm seine Bedenklichkeit. Er war noch mit Betrachtungen darüber beschäftiget, als die Boten des Hauptmanns nach ihm fragten, und ihm ihren Auftrag bekannt machten. Unterrichtet von dem Charakter des **Cornelius** und von dem Gesicht, daß derselbe gehabt hatte, beherbergte er die Boten und gieng des andern Tages in ihrer und einiger Gläubigen Begleitung nach **Cäsarien**. **Cornelius**, der seine Freunde versamlet hatte, warf sich dem ankommenden Apostel Jesu zu Füssen. Dieser aber verbath solche Demüthigung, richtete ihn auf, und sprach: **Stehe auf, ich bin auch ein Mensch.** **Petrus** in die Versamlung geführt, bezeugte, daß es zwar für ihn als einen jüdischen Mann etwas ungewöhnliches wäre, zu einem Fremdling zu kommen, daß er aber von Gott belehrt sey, keinen Menschen unrein zu achten, und daher auf dessen Befehl komme, das Verlangen des Hauptmanns zu vernehmen. Kaum war er davon unterrichtet, so fieng er eine vortrefliche Predigt an, worin er die Unpartheylichkeit Gottes in Annahme aller Menschen aus allen Nationen, die sich nur durch eine edle Rechtschaffenheit ihm gefällig machten, schilderte, und den erniedrigten und verherrlichten Jesum als den grösten Wohlthäter der Menschen, als einen Seligmacher und Richter seinen Zuhörern vor die Augen mahlte, die dann noch unter seiner Rede mit dem heiligen Geist begnadigt und hernach getauft wurden. Die Begleiter des Apostels, die bekehrte Juden waren, erstaunten über die an die Heiden geschehene Mittheilung des heiligen Geistes.*) Das Gerücht davon breitete sich bald aus. Zu Jerusalem bezeugten die Gläubigen aus der Beschneidung dem heiligen **Petrus** ihr Mißvergnügen über seine Heidenbekehrung. Kaum aber hatte er ihnen

*) Gesch. 10.

hnen die Umstände davon erzählet: so waren sie beruhigt und lobeten mit vereinigten Kräften den Gott, der sich auch der Heiden erbarmte.*) Und so ward der Anfang gemacht, die Vorurtheile der Juden zu widerlegen, als wenn Gott nur ihr Gott, aber nicht der Heiden Gott wäre. Der göttlichen Befreyung dieses Apostels aus dem Gefängniß des Herodes Agrippa und seines Märtyrertodes haben wir schon oben erwähnet §. 45. 52. Seine ächte Schriften sind die beyden Briefe, die wir im Neuen Testament lesen, wovon der eine im 61sten Jahr nach Christi Geburt, vermuthlich zu Babylon in Aegypten, der andere aber im Jahr 67. soll geschrieben seyn. Daß er in Rom gewesen, behaupten nicht wenige, und vielleicht nicht ohne Grund; daß er aber Bischof von Rom gewesen, ist von vielen so gründlich wiederleget worden, daß wir dessen überhoben seyn können. gg) Seine Reden und Handlungen lassen uns viele vortrefliche Eigenschaften an ihm bemerken; allein sie zeigen ihn auch zuweilen von einer schwachen Seite. Sein ächter Glaube leuchtet aus jenem Bekentniß hervor, welches er von dem Heilande ablegte: **Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.****) Sein feuriges Temperament machte ihn sehr geschäftig und muthig, aber auch zuweilen unvorsichtig und verwegen. Sein Verhalten bey dem Leiden seines Herrn ist davon Zeuge. So viel er zu einer Zeit wagte: so furchtsam und verzagt war er zu einer andern. Er würde sonst so wenig seinen Meister verläugnet, als zu Antiochien geheuchelt haben. Hier aß er mit den Heiden. Als aber etliche vom Jakobus kamen, sonderte er

*) Gesch. 11, 1:18.

gg) Bower macht selbst den Aufenthalt des Apostels zu Rom sehr zweifelhaft, geschweige, daß er die bischöfliche Würde desselben im eigentlichen Verstande zugestehen sollte. S. Historie der Päbste, Th. 1. S. 4. f.

**) Matth. 16, 16. Joh. 6, 68. 69.

er sich ab, weil er sich für den Juden fürchtete. A
Menschenfurcht unterließ er hier das, was er doch für
laubt hielt. Allein sein rechtschafnes Herz bereuete b
seine Vergehung, und nahm den Verweis seines Freund
des heiligen Paulus, sehr liebreich auf. Man lieset
eine Rechtfertigung seines übereilten Verhaltens. S
Gemüth ward durch die Gnade des Herrn immer mehr
heiligt und bevestiget, so daß er sich, seinem Namen
mäs, als einen unbeweglichen Fels zeigte, keine Gefa
ren um seines Erlösers willen scheuete, und selbst den
waltsamen Tod nicht fürchtete, den ihm derselbe vor
gesagt hatte. Man wird gern seine Fehler zudekken, we
man erwägt, daß kein Mensch ohne Fehler sey, daß k
Christ die Unsträflichkeit seines Erlösers erreiche und d
die Uebereilungen und Fehler dieses Zeugen Jesu von s
nen grossen Tugenden und von seinem redlichen Eifer f
die Ehre seines Herrn weit überwogen werden. Me
dürfen wir von diesem heiligen Manne wol nicht sage
allein kürzer haben wir auch nicht seyn können, weil s
Leben gar zu reich an Begebenheiten ist. Nicht alle Ap
stel werden uns so viel Stof zu ihren Lebensbeschreibu
gen darbieten.

Der zweyte ist Andreas ein Bruder d
Petrus, und, so wie dieser, ein Fischer. Erst war
ein Jünger des Johannes des Täufers. Sein Gla
be ist nachahmungswürdig. Denn kaum hatte Joha
nes von Jesu versichert: Siehe, das ist Gottes Lamm
so erkannte er denselben für den Messias. Seine Lie
zu Christo und seine zärtliche Sorgfalt für das Heil s
nes Bruders drang ihn, daß er diesen zu jenem führte.
Er ward erst zur Nachfolge des Heilandes, hernach ab
zum Apostelamt berufen. **) Sonst gedenkt die heili
Schrift seiner bey verschiedenen Gelegenheiten. ***) I

*) Joh. 1, 35:42.
**) Matth. 4, 18. 19. Luc. 6, 13. 14.
***) Joh. 6, 8. 9. Kap. 12, 22. Marc. 13, 3.

die Apostel des Herrn nicht müssig seyn durften, sondern nach seinem Befehl in alle Welt gehen musten, das Evangelium zu predigen: so siehet man leicht, daß mehr, als das, was wir angeführet haben, von diesem Apostel gemeldet werden könnte; allein wir schweigen lieber, als daß wir aus Quellen, die nicht ganz rein sind, schöpfen sollten. gg)

Wir kommen **drittens** zu dem Apostel **Jakobus dem Grössern.** Dieser war ein Sohn des **Zebedäus** und der **Salome**, welche ein gutes Vermögen besessen haben sollen. Er und sein Bruder **Johannes** waren Fischer und wurden zu gleicher Zeit von dem Erlöser berufen.*) Beyden ward von demselben der Name **Donnerskinder** beygelegt, wodurch entweder ihre eindringende Beredsamkeit, und die Kraft ihres Worts, die einem Donner gleich, angezeigt werden, oder ihr unzeitiger Eifer ausgedrukket werden sollte, welchen sie dadurch äusserten, daß sie Feuer vom Himmel auf die Samariter wollten fallen lassen, welche ihrem göttlichen Meister die Herberge versagten.**) Er ward einer besondern Vertraulichkeit von Jesu gewürdiget und hat unter den Aposteln zuerst die Lehre des Heilandes mit seinem Blute versiegelt. §. 45.

Es folgt **viertens Johannes**, dessen Ursprung und Verrichtung vorher angezeiget worden. Seine Mutter **Salome** soll eine Schwester **Josephs** des Pflegvaters **Christi** gewesen seyn. Hieraus könnte man erklären, warum der Heiland ihn so zärtlich geliebet, und ihm die

gg) Rußland ehret ihn als seinen Apostel und ersten Herold des Evangelii. Zu **Patras** in Achaja soll er vom **Proconsul** Aegea zum Tode verurtheilet, und an ein Kreuz, das die Gestalt eines lateinischen X gehabt, geschlagen worden seyn.

*) Math. 4, 21.

**) Luc. 9, 54.

Maria seine Mutter bey seinem Kreuzestode zur Verpflegung empfohlen habe. Er, der jüngste unter den Aposteln, war Anfangs ein Jünger Johannis, und wurde gleich nach der Taufe des Erlösers ein Verehrer desselben, hh) hernach aber zu dessen Nachfolge, *) und endlich zum Apostelamt berufen. **) Er nennet sich selbst den Jünger, welchen Jesus lieb hatte und der bey Tische an seiner Brust, oder zunächst bey ihm gelegen. ***) Ein Beweiß, daß er einer vorzüglichen Liebe desselben genossen! Und eben daher war er auch bey den geheimsten Begebenheiten Christi gegenwärtig, z. B. bey der Wiederaufwekkung der Tochter des Jairus, auf dem Berge der Verklärung und bey seinem schmerzhaften Leiden am Oelberge. Johannes brannte gleichfalls von einer zärtlichen Liebe gegen seinen besten Meister. Er war der einzige Jünger, welcher dem Heilande bis an seinen Tod folgte und unter seinem Kreuze stand. ****) Er erkannte zuerst den auferstandenen Erlöser am See Tiberias. *****) Er hat mehr von den Reden Jesu aufgezeichnet, als die übrigen heiligen Geschichtschreiber. Wie viel Theil er an den Verrichtungen, Wundern und Verfolgungen des heiligen Petrus genommen, haben wir im vorhergehenden schon gezeiget. Bey der nach des Stephanus Märtyrertode entstandenen grossen Verfolgung der Christen blieb er nebst den andern Aposteln unerschrokken zu Jerusalem. Er ward nebst dem Petrus aus der Mitte der Apostel gewählt, zu denen durch den Philippus bekehrten und getauf-

hh) Der eine ungenannte Jünger Joh. 1, 37. f. ist sehr wahrscheinlich Johannes gewesen. S. D. Baumgartens Auslegung des Evangelii Johannis, S. 2, 57.

*) Matth. 4, 21. 22.

**) Luc. 6, 13.

***) Joh. 13, 23. K. 21, 20.

****) Joh. 19, 26.

*****) Joh. 20, 7.

getauften Samaritern zu gehen, um über dieselben zu beten und ihnen die Hände aufzulegen, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten. *) Es ist wahrscheinlich, daß er zu **Jerusalem** bis zu dessen Zerstörung geblieben sey. Nachher hat er **Ephesus** vorzüglich zum Ort seines Aufenthalts erwählet und die Aufsicht sowol über die dortige, als auch über die übrigen Gemeinen in **Kleinasien, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardis, Philadelphia,** und **Laodicea,** an welche er auch nachmals auf Befehl des Herrn schreiben müssen, **) übernommen. Vom Kaiser **Domitian** ward er auf die Insel Pathmos verwiesen §. 53. wo er ohngefähr im Jahr Christi 97. seine Offenbarung schrieb. Allein, da **Domitian** bald hernach ermordet wurde, so ist sein Aufenthalt daselbst von keiner langen Dauer gewesen, indem der Kaiser **Nerva** alle Landesverwiesene zurükberufen. Er starb nachher zu **Ephesus** eines natürlichen Todes in einem hohen Alter, nachdem er alle übrige Apostel überlebt hatte. Die Anzahl seiner Jahre lässet sich so wenig, als das Jahr seines Todes gewiß bestimmen. Das lange Leben dieses treuen Zeugen **Jesu** trug zur Bevestigung des Christenthums ungemein viel bey, weil man sich auf ihn als einen Augenzeugen der Thaten **Jesu** berufen konnte. Ausser der **Offenbarung** hat er ein **Evangelium** und **drey Briefe geschrieben**; allein die Zeit ihrer Ausfertigung ist ungewiß. Er war von einer sanften und gelassenen Gemüthsart. Eine besondere Demuth zeichnet sich bey ihm ungemein aus. Sie war es, durch die er gereizt seinen Namen in seinen Schriften verschwieg. Seine Denkungsart hatte viel Aehnlichkeit mit der Denkungsart seines HErrn. Die Liebe zu Gott und eine wahre Bruderliebe verbreitet sich durch alle seine rührende und einnehmende Schriften. Er war ganz von dem Feuer dieser Liebe durchdrungen. Er

*) Gesch. 8, 14:17.

**) Offenb. Joh. 1, 11.

wenn man die Thränen Jesu bey dem Grabe seines
des des Lazarus; wenn man die grosse Herablass
ses göttlichen Erlösers bey dem Fußwaschen sei
trauten Freunde; wenn man das rührende Gebet d
für seine Jünger, das er gegen das Ende seines
verrichtete; wenn man seine Unterredungen mit den
den seines Herzens nach seiner siegvollen Auferst
wenn man seine unvergleichliche Herablassung gege
allzuviel fordernden Thomas; wenn man endl
sanft rührendes Gespräch mit dem Jünger, der i
läugnet hatte, mit Aufmerksamkeit lieset. Mit r
einem heiligen Vergnügen wird nicht Johannes a
Liebesproben des göttlichen Menschenfreundes erzä
ben? Mit was für einer Begierde, ähnliche Ge
gen denen Nachfolgern Jesu einzuflössen? ii) Jn

ii) Wenn wir dem Zeugniß eines Clemens von Alex
welches wir beym Eusebius antreffen, Glauben b
dürften: so würde folgende Erzählung ein recht rühre
weis von dem liebreichen und um das Heil der Mens
zärtlich besorgten Herzen dieses Apostels seyn. Er
einer von Ephesus nicht weit entlegenen Stadt,
vermöge seiner apostolischen Sorge für die Gemeinen
te, einen wohlgebildeten Jüngling an. Diesen em
des dasigen Bischofs Unterricht und Vorsorge aufs an

Schriften herrschet eine edle Einfalt und ein ganz unge⸗künstelter Ausdruk, wenn man die Offenbarung ausnimmt, worinn die Schreibart dem Inhalt angemessen werden müssen. So groß indeß die Vorzüge dieses heiligen Mannes sind: so war er doch nicht über die Menschlichkeit, die nie fehlerfrey ist, erhaben. Indeß dünkt uns, daß seine Fehler ihm nicht allzuhoch anzurechnen sind. Wir können den Zorn nicht billigen, der die Samariter mit Feuer

und glaubte, Johannes fordere Geld von ihm, das er nicht empfangen habe. Als sich der Apostel erklärte, daß es der Jüngling sey, den er zurük fordere, antwortete jener mit thränenden Augen: er ist Gott gestorben, er ist das Haupt einer Räuberbande worden. Johannes aufgebracht durch die Nachlässigkeit des Bischofs in Besorgung der Wohlfahrt des jungen Menschen und durch das zärtlichste Mitleiden und eine mehr als väterliche Zärtlichkeit und tiefe Wehmuth gereizt, forderte ein Pferd und suchte den Verirrten auf, der anfänglich flohe, aber endlich stille stund, sein grosses Verbrechen bereuete und von dem heiligen Johannes wieder auf den Weg zum Leben zurükgeführt wurde. Vielleicht ist die Geschichte an sich wahr; allein durch erdichtete Zusäzze, die sehr unwahrscheinlich sind, und die wir deshalb übergehen, einer Fabel ähnlich worden. S. *Euseb.* hist. eccles. Lib. III. C. 23. Einen andern Umstand erzählt Hieronymus (Epist. ad Galatas C. VI.) der, wenn er gegründet seyn sollte, so erbaulich wäre, als er den liebreichen Gesinnungen des bejahrten Zeugen Jesu Ehre machen würde. Er soll sich am lezten Osterfeste welches er feierte, wegen grosser Entkräftung in die Versamlung haben tragen lassen, und die Worte: Kindlein, liebet euch unter einander, einige mal wiederholet haben. Befragt von der Gemeine, warum er seinen Vortrag nicht weiter fortsezze, soll er geantwortet haben: es ist dies das lezte Gebot meines HErrn und wenn ihr das ausübet, so ist es genug. Der minder wichtigen und noch ungewissern Nachrichten von diesem Apostel gedenken wir mit keinem Wort. Uebrigens vergleiche man von seinem Leben und Charakter D. Campens Vorbereitung zu seiner Auslegung des Evangelii Johannis; D. Baumgarten am angeführten Ort, und Herrn J. Duchals Vermuthungsgründe für die Wahrheit der christlichen Religion. Zürich 1767.

vom Himmel bestrafen wollte;*) Allein vielleicht w
Bruder Jakobus entrüsteter, als er. Vielleicht s
auch die brennende Liebe zu Jesu, den die Samarit
aufnehmen wollten, in solchen Affect. Die Bitte,
seine Mutter für ihn und seinen Bruder an den
that, daß er dem einen von diesen ihren Söhne
Plaz zu seiner Rechten, dem andern aber zu seiner
in seinem Reich anweisen möchte,**) scheint wol ei
das noch an dem Vergänglichen klebt, zu verrathen
wir wissen nicht, ob nicht seine Mutter, oder sein
grössern Antheil daran, als er genommen, ob wi
zugeben, daß er nicht hätte einstimmen sollen.
indeß allzu bitter deshalb tadeln, die mögen dahin
daß ihr Herz und ihr Wandel noch reiner und rech
ner, als die Gesinnung und das Betragen dieses
gen Knechts **Christi**, seyn möge.

Wir gehen weiter zu dem **fünften** Apostel n
men **Philippus**, welcher mit einem andern die
mens, der ein Diakonus war, und sich gleichfalls
breitung des Reiches unsers Erlösers angeleg
ließ,***) nicht muß verwechselt werden. Er w
Bethsaida und wahrscheinlich auch ein Fischer.
gleich die heiligen Bücher nicht viel von ihm erzäh
macht doch das Wenige, so wir von ihm darinn le
sem Boten **Jesu Christi** Ehre. Er ward zu aller
Apostel mit der gewöhnlichen Formel: **Folge mi**
berufen, so bald er nur Jesu, der sein gutes Herz
in die Augen fiel. ****) Wurden gleich **Andrea**
trus und ein andrer Jünger, welche zu **Christo**
damals aufgenommen und zum Apostelamt aus

*) Luc. 9, 54.
**) Matth. 20, 20. 21.
***) Gesch. 8, 5, 26. f.
****) Joh. 1, 43.

so wurden sie doch erst nachher eigentlich berufen.*) Das, was sich vorzüglich in dem Charakter des Philippus auszeichnet, ist dieses: daß er die von Christo erlangte Erkentniß mit grosser Treue nuzte, von Freude durchdrungen, sie dem Nathanael mittheilte, und denselben zu dem Messias führte.**) Dieser Nathanael scheint mit dem Apostel Bartholomäus, welcher nun folget, eine Person zu seyn. Denn die andern Evangelisten erwähnen keines Nathanaels, Johannes hingegen keines Bartholomäus. Und wie jene den Bartholomäus mit dem Philippus verbinden:***) so erzählt Johannes den Umgang und die Unterredung des Nathanaels mit dem Philippus. Es wird auch überdies Nathanael mit unter die Apostel gesezt, welchen sich der Erlöser nach seiner Auferstehung am See Tiberias offenbarte. Und dabey wird zugleich erwähnet, daß er von Cana in Galiläa gewesen.****) Es ist wahrscheinlich, daß Nathanael sein eigentlicher Name, Bartholomäus hingegen sein Beyname gewesen, welchen er von seinem Vater geführet. ††) Stellen beyde Namen eine Person uns dar: so ist es Bartholomäus, welcher in dem Gespräch mit dem Philippus, der den Heiland Jesum von Nazareth nennet, die Frage thut: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Nazareth war damals wegen der Unwissenheit und Bosheit seiner Einwohner im übeln Ruf. Nathanael thut jene Frage nicht aus einem ungläubigen und boshaften, sondern aus einem aufrichtigen Herzen, welches noch den Vorurtheilen seiner Nation ergeben war. Wie oft hangen noch die besten Gemüther den allgemeinen

*) Marc. 1, 16.
**) Joh. 1, 45. 46.
***) Matth. 10, 3. Luc. 6, 14.
****) Joh. 21, 2.
††) Von den beyden Aposteln Philippus und Bartholomäus sehe man D. Campen und Baumgarten an den angeführten Orten.

Vorurtheilen ihrer Religionsparthey an! Fern von Heuchelen, mit einer edlen Offenherzigkeit gestehet es **Nathanael**, daß er kaum aus dem bösen **Nazareth** den **Messias** erwarten könne, läßt sich aber dennoch zu **Christo** führen, um ihn kennen zu lernen. **Jesus**, der sein ganzes Herz durchschauete, rühmet seine Aufrichtigkeit und giebt ihm das schöne Zeugniß: **Siehe ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist!** Du bist, will er sagen, ein wahrer Nachkomme **Israels**: Von dir ist Betrug, vorsezliche Falschheit und Verstellung weit entfernt. Dein Mund redet, wie dein Herz denkt. Du handelst deiner Einsicht gemäß. Schönes und desto nachahmungswürdigeres Bild, weil es **Jesus** selbst gezeichnet hat. Der aufrichtige Jünger ist zugleich sehr lernbegierig. Er wünschet sich eine ganze Ueberzeugung, daß **Jesus** der **Messias** sey und fragt ihn daher: **woher kennst du mich?** Kaum wird er durch die Antwort **Jesu**: **Ehe dir Philippus rief, sahe ich dich in deinen frommen Entschliessungen, unter dem Feigenbaum**, von dessen Allwissenheit belehret: so legt er das vortrefliche Glaubensbekentniß aus überzeugtem Herzen ab: **Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.** Muß hier nicht der gleichgültige, der leichtgläubige, der hartnäkkige Zweifler beschämt werden, wenn er diesen redlichen Jünger des Herrn so treu der Wahrheit nachforschen, und ihn, so bald er sie gefunden, ihr sein ganzes Herz öfnen siehet? Wie schnell wuchs seine Erkentniß bey der Treue, die er anwendete! **Jesus** ließ sie nicht unbelohnt. Er versprach ihm, er solle noch grössere Dinge sehen, seine Erkentniß solle noch viel ausgebreiteter und er ein Augenzeuge von seinen Thaten, Wundern und allen den grossen Begebenheiten werden, die sich mit ihm eräugnen würden. Und wie ungemein wurde nicht sein und der übrigen Jünger Glaube gestärket, da **Christus** auf der Hochzeit zu **Cana** durch Verwandelung des Wassers in Wein seine Herrlichkeit offenbarte! *)

Es

*) Joh. 1, 50. 51. Kap. 2, 11.

Es folgt der Apostel Thomas oder Didymus willing,) von welchem ein Paar Umstände unserer fmerksamkeit würdig sind. Als Jesus bey dem Tode nes Freundes, des Lazarus, wieder in Judäa ziehen llte, warnten ihn seine Jünger, weil er vormals in sem Lande hätte gesteinigt werden sollen; allein er konn- ihnen nicht Gehör geben, sondern eilte nach Betha- en, den Lazarus wieder aufzuwekken. Thomas r ermahnte die Jünger: **Lasset uns mit ziehen, ß wir mit ihm sterben.** *) Man weiß nicht recht, man ihn wegen dieser Anrede tadeln, oder loben soll. scheint als ob sich verschiedene Affecten dabey vermi- et haben, welches dem Mangel hinlänglicher Erkentniß n **Christo** zugeschrieben werden müste. Er liebte den- ben sonder Zweifel zärtlich; allein auf einer so gefähr- hen Reise, als diese zu seyn schien, dünkete ihn die Nach- ge Jesu etwas schweres zu seyn. Man wird, dachte den Meister tödten, und wir, seine Jünger werden n besser Schikfal haben. Möchte er doch diese Reise terlassen, damit er, und wir gesichert wären! Doch, er sieht, Jesus bleibt bey seinem Entschluß, so hält es für unvermeidlich, demselben zu folgen. Seine Liebe lt es zugleich für billig, und darum ermahnt er die üb- gen Jünger dazu. Wie viel schöner würde sein Verhal- n seyn, wenn blos die Liebe zu seinem Herrn die Quelle ner Verläugnung und seiner Ermahnung an seine Mit- üder gewesen wäre, ohne daß die Vorstellung einer un- rmeidlichen Nothwendigkeit daran Theil genommen hät- . Und wie viel günstiger müste man von ihm urtheilen, enn er wirklich seinem Herrn bis zum Tode gefolgt wä- ! Alle: er ergrif die Flucht sowol, als die übrigen Jün- r. So zweifelhaft indeß die Gesinnung bey jenem Vor- ll bleibt; so entschieden und offenbar ist sein Unglaube, r die Auferstehung Jesu für eine Fabel erklärte, und den

er

*) Joh. 11, 16.

er nicht eher ablegen wollte, als bis er durch die Sinne, bis er durch die Anrührung des Heilandes von dessen wieder erlangtem Leben überzeuget worden. Strafbar genug war es, daß er diesen Unglauben nicht durch die zuverlässigen Zeugnisse seiner Brüder besiegen ließ. Dem ohngeachtet aber bewieß der Erlöser eine so mitleidige Liebe und eine so tiefe Nachsicht gegen ihn, daß er ihm die Berührung seines allerheiligsten Leibes verstattete, und ihn zur Ueberwindung seines Unglaubens ermahnte. Und nun zeigt sich **Thomas**, durch die Herablassung seines Herrn beschämt, von Liebe und Freude belebt, und von unwiderstehlichen Beweisthümern von dessen Auferstehung überwältiget, von einer schönern Seite, als bisher. Er legt das ungemein rührende Glaubensbekentniß ab: **Mein HErr und mein Gott.** Er zweifelt zwar am längsten, bekennet aber auch den auferstandenen Jesum am herrlichsten. Er bekennt ihn für seinen Herrn und Erlöser, der das vollkommenste Eigenthumsrecht an ihm habe, weil er für ihn gestorben und auferstanden sey; aber auch für seinen allwissenden Gott, der sein Herz kenne und seine unweisen Reden, die ihm der Unglaube in den Mund geleget, wisse. Er hoffet, er werde sich ferner als seinen Herrn und Gott an ihm beweisen, seinen Unglauben ihm verzeihen und seinen Glauben stärken. Es ist wahr, **Thomas** hätte ohne Beyhülfe seiner Sinnen glauben sollen, und der weise Heiland läßt es auch an einem sanften Verweise deshalb nicht fehlen; allein man muß doch das gestehen, daß sein Glaube hernach desto stärker, gegründeter und siegender worden, und daß er seinen Herrn nach erlangter Ueberzeugung desto mehr geliebt und verehret habe, je mehr er ihn vorher durch Unglauben betrübt hatte. Doch genug hievon!

Wir wenden uns zu dem **achten** Apostel **Jesu Christi**, zu dem **Matthäus**, welcher vermuthlich ein Galiläer war. Macht er mit dem **Levi**, dessen die heilige Schrift gedenket, *) eine Person aus, wie aus unver-

*) Marc. 2, 14. Luc. 5, 27.

unverwerflichen Gründen dargethan werden kann, so führ- te er wahrscheinlich beyde Namen, war ein Sohn des Alphäus, und mehr, denn einmal, von dem Herrn be- rufen. ll) Er war seiner Lebensart nach ein Zöllner, der en Zoll von den römischen Zollbeamten gepachtet hatte. Zöllner waren, wie wir §. 20. bemerkt haben, denen Ju- en aus mehr, denn einer Ursach, sehr verhaßt und wur- en um der Ungerechtigkeiten willen, welche viele ausüb- en, für die grösten Sünder gehalten. **Jesus** nimmt ei- en solchen Zöllner unter die Zahl seiner Jünger auf, zu inem Beweise, daß er auch die Besserung und das Heil der rösten Sünder suche. Er achtet dabey den bittersten Ta- l seiner Feinde nicht, nein, er bestraft ihn mit Sanft- uth. *) **Matthäus** schämt sich nicht, da er schon der Ehre eines Apostels erhoben ist, sich noch den ruhm- sen Namen eines Zöllners beyzulegen. **) Schöner eweis einer wahren Selbsterniedrigung! Er hat uns erste Lebensbeschreibung **Jesu Christi** in seinem Evan- lio geliefert, welches nicht, wie einige glauben, in bräischer, sondern in griechischer Sprache ursprünglich schrieben ist.

Es folgt **Jakobus der kleinere**, oder **jüngere.** Wenn man nicht drey dieses Namens annimt, wie einige ne hinlänglichen Grund gethan haben, so war er ein ohn des **Alphäus**, der auch sonst **Cleophas** heisset, d der **Maria**, einer Schwester der Mutter Jesu. Wegen dieser Verwandschaft wird er ein Bruder des Herrn nannt. ***) **Jesus** würdigte ihn einer besondern Er- einung nach seiner Auferstehung. ****) Er stund unter den

ll) Die Erzählung Matth. 9, 9. von seinem Beruf ist von der, welche Marc. 2, 14. Luc. 5, 27. vorkomt, unterschieden.

*) Matth. 9, 10-13.

**) Matth. 10, 3.

***) Matth. 13, 55. Galat. 1, 19.

****) 1 Cor. 15, 7.

den Aposteln in grossem Ansehen und ward nebst dem Petrus und Johannes für eine Säule der Kirche gehalten.*) Vielleicht hält man ihn darum für einen Bischof zu Jerusalem, weil er eine geraume Zeit sein apostolisches Amt daselbst verwaltet hat. Den Beynamen des Gerechten soll er darum erhalten haben, weil er ein ungemein strenges und heiliges Leben geführet, wie uns Hegesipp beym Eusebius berichtet.**) Von seinem Märtyrertode ist schon §. 45. geredet worden. Der Brief Jacobi, den wir im Neuen Testament lesen, hat ihn unstreitig zum Verfasser. Die deshalb entstandene Bedenklichkeiten sind gründlich gehoben worden.

Der Apostel **Judas** war ein Bruder desselben und folglich auch ein Bruder des HErrn. Durch seine Beynamen **Thaddäus** und **Lebbäus** unterscheidet man ihn vom **Judas**, dem **Verräther**. Er hat eine kurze Epistel geschrieben. Sonst meldet uns die heilige Schrift so wenig von ihm, als von dem Apostel **Simon** dem **Eiferer**. Man ist ungewiß, ob derselbe seinen Beynamen daher habe, weil er vor seinem Beruf der Secte der **Zeloten** angehangen, oder daher, weil er sehr hizzig gewesen und einen besondern Eifer in Ausbreitung des Reiches Jesu Christi bewiesen habe.

Vom **Judas Ischarioth** lesen wir mehr in den heiligen Büchern; allein die Nachrichten von ihm sind traurig. Der Ursprung seines Beynamens ist in seiner Geschichte allzu unerheblich, als daß wir umständlich denselben untersuchen sollten.[mm]) Sein Vater hieß Simon,

*) Gal. 2, 9.
**) S. Euseb. Kirchengeschichte B. II. K. 23.
mm) Einige sagen: er bedeute einen Mann aus dem Stamme Isaschar, weil Judas aus demselben entsprossen sey. Andere leiten ihn her von seiner Vaterstadt und sagen, er bedeute einen **Mann von Kerioth** (איש קריות)

non, wie aus verschiedenen heiligen Schriftstellen erhellet. Man muß vermuthen, daß er Anfangs ein erleuchteter Mann und ächter Verehrer Jesu gewesen, nach und nach aber unlauter und untreu worden sey. Die Frage: warum ihn Christus, der doch ohnstreitig sein Herz gekannt, unter die Zahl seiner Apostel aufgenommen, wird von dem Vorwiz der Menschen leichter aufgeworfen, als von ihrem kurzsichtigen Verstande beantwortet. Es ward ihm die Casse anvertrauet; allein dies reizte ihn zu dem verabscheuungswürdigsten Geiz. Wie derselbe eine Wurzel alles Uebels ist: so verleitete er auch diesen Jünger des Herrn zu den strafbarsten Handlungen. Er verdrängte aus seinem Herzen die Liebe zu seinem wohlthätigsten Meister, und erfüllte es mit Neid, Verstellung und Anschlägen, die nur der heilloseste Bösewicht zu fassen fähig ist. Unerträglich war es ihm, daß **Maria** den Heiland salbete.*) Etwa darum, weil er aus wahrem Mitleiden gegen die Armen die Salbe verkauft und das Geld zu deren Verpflegung angewendet wissen will? Nein, die heilige Schrift entdekket uns seine niederträchtige Absicht. Er hätte sich gern damit bereichern mögen. Was ihm aber hier nicht gelung, das glaubte er desto leichter zu erhalten, wenn er seinen Herrn den Händen seiner erbosten und blutdürstigen Feinde überlieferte. Er that es, §. 35. Dreyssig Silberlinge, die er zum Lohn bekam, befriedigten seine Wünsche, raubten ihm aber auch das Leben und eine ewige Glükseligkeit. Gesezt, daß er dabey gedacht: Mein Herr hat öfter die Anschläge nnd die Wuth seiner Feinde vereitelt, er wirds auch diesmal thun, ich aber vermehre mein Vermögen hiedurch ohne saure Mühe: so war doch seine Treulosigkeit strafbar und seine Absicht niederträchtig. Und konnte er nicht daraus, daß Jesus ihn so ernstlich für solcher That warnte, und, im Falle er sie vollführte, ihm ein ewiges Wehe ankündigte, schliessen, daß

*) Joh. 12, 3. f.

daß sein Unternehmen die nachtheiligsten Folgen sow
seinen Herrn, als auch für ihn selbst haben würde?
nicht Jesus deutlich genug vorhergesagt, was für S
sale ihm bevorstünden?*) Allein die deutlichsten V
rungen, die nachdrüklichsten Warnungen Jesu ko
seine Habsucht nicht besiegen. Keine Betrachtung d
Jesu genossenen Wohlthaten, kein Nachdenken über di
stellungen seines Herrn, keine Ueberlegung des ihm
herverkündigten unendlichen Unglüks konnte ihn von
ziehung seiner That zurükrufen. Keine Reue konn
Herz erweichen. Er führte sein Vorhaben aus un
pfieng das Geld. War er nun der glükliche Mensc
er zu werden hofte? Nichtsweniger. Sein völliges
derben näherte sich mit starken Schritten. Kaum
Jesus zum Tode verdamt, so gereuete ihn zwar seine
aber zu spät. Er suchte in der Zurükgabe des Geld
ruhigung; allein die Feinde Jesu, die nun ihren b
ten Zwek erreichet hatten, wollten es nicht wiederne
sondern überliessen ihm die Verantwortung. Er
zwar das Geld weg; allein sein Herz war keiner
Reue, keiner redlichen Bemühung um die Gnade G
mehr fähig. Es war von den Einredungen des S
verderbt ganz Verzweiflung. Er erhenkte sich.
nun gieng das Wort Jesu in Erfüllung und sein U
ward vollendet. Was für ein Feuer loderte aus
kleinen Funken hier hervor! Wozu kann nicht der
der so manches Herz fesselt, endlich verleiten! Zu
für schwarzen Lastern werden Sterbliche fähig, we
kleine Sünden nicht achten! Möchten die, so den
das mit Recht verdammen, sich auch an seinem t
gen Exempel spiegeln! Möchte er doch keine Brüde
Nachfolger mehr haben, die dem Geiz, der Fal
und Treulosigkeit ergeben wären, und ihr schönstes
ihre Gemüthsruhe und ihre Seligkeit ihren zeitliche
vergänglichen Vortheilen aufopferten!

*) Luc. 18, 31-33.

Von dem Apostel Matthias, der an dieses unglük-
chen Judas Stelle erwählet worden, wissen wir weiter
ichts zuverlässiges, als was §. 38. bereits erzählet wor-
n. Den heiligen Paulus, welcher zum dreyzehnten
postel verordnet worden, haben wir ebenfals daselbst
hon geschildert, indem wir von seiner Wunderbekehrung
den musten. Allein sowol seine apostolische Reisen, und
ie auf denselben verrichtete Thaten und erlittenen Schik-
le, als auch seine vortreflichen Schriften verdienen noch
ne kurze Anzeige. Kaum war dieser grosse Zeuge der
Wahrheit erleuchtet und bekehret worden: so bemühete er
ch, von einem heiligen und göttlichen Eifer belebt, al-
nthalben das Reich des verherrlichten Erlösers auszubrei-
n. Sein erster Aufenthalt zu Jerusalem, woselbst
n Barnabas den Aposteln vorstellete, war nicht ohne
Segen; allein er war von kurzer Dauer, indem man ihm
ach dem Leben stellte. Die Gläubigen veranstalteten es,
aß er nach Tarsus abgieng. *) Da aber seit der Ver-
olgung, die mit des Stephanus Tode den Anfang nahm,
nd der dabey erfolgten Zerstreuung der Gläubigen das
Evangelium an mehrern Orten besonders in Phönicien,
Cypern und Antiochien ausgebreitet war, und die Ge-
meine zu Jerusalem den Barnabas zur Bevestigung
er Gläubigen absendete: so holte dieser den heiligen Pau-
us von Tarsen nach Antiochien ab. Hier blieben sie
in ganzes Jahr. Die Gemeine des Herrn bekam einen
rwünschten Zuwachs und die Jünger erhielten da zuerst
en schönen Namen der Christen.**) Bey der vom Pro-
pheten Agabus vorher geweissagten und nachher wirklich
rfolgten Theurung unterstüzten die Christen zu Antiochien
hre Brüder in Judäa durch milde Beysteuern, welche
ie ihnen durch den heiligen Paulus und Barnabas rei-
chen liessen. So bald Herodes Agrippa, welcher um
diese

*) Gesch. 9, 26 = 30.
**) Gesch. 11, 19. f.

vom Himmel bestrafen wollte;*) Allein vielleicht war sein Bruder Jakobus entrüsteter, als er. Vielleicht sezte ihn auch die brennende Liebe zu Jesu, den die Samariter nicht aufnehmen wollten, in solchen Affect. Die Bitte, welche seine Mutter für ihn und seinen Bruder an den Heiland that, daß er dem einen von diesen ihren Söhnen einen Plaz zu seiner Rechten, dem andern aber zu seiner Linken in seinem Reich anweisen möchte,**) scheint wol ein Herz, das noch an dem Vergänglichen klebt, zu verrathen; allein wir wissen nicht, ob nicht seine Mutter, oder sein Bruder grössern Antheil daran, als er genommen, ob wir gleich zugeben, daß er nicht hätte einstimmen sollen. Die ihn indeß allzu bitter deshalb tadeln, die mögen dahin streben, daß ihr Herz und ihr Wandel noch reiner und rechtschaffener, als die Gesinnung und das Betragen dieses würdigen Knechts **Christi**, seyn möge.

Wir gehen weiter zu dem **fünften** Apostel mit Namen **Philippus**, welcher mit einem andern dieses Namens, der ein Diakonus war, und sich gleichfalls die Ausbreitung des Reiches unsers Erlösers angelegen seyn ließ,***) nicht muß verwechselt werden. Er war aus **Bethsaida** und wahrscheinlich auch ein Fischer. Wenn gleich die heiligen Bücher nicht viel von ihm erzählen: so macht doch das Wenige, so wir von ihm darinn lesen, diesem Boten **Jesu Christi** Ehre. Er ward zu allererst zum Apostel mit der gewöhnlichen Formel: **Folge mir nach**, berufen, so bald er nur **Jesu**, der sein gutes Herz kannte, in die Augen fiel. ****) Wurden gleich **Andreas**, **Petrus** und ein andrer Jünger, welche zu **Christo** kamen, damals aufgenommen und zum Apostelamt ausersehen: so

*) Luc. 9, 54.
**) Matth. 20, 20. 21.
***) Gesch. 8, 5, 26. f.
****) Joh. 1, 43.

so wurden sie doch erst nachher eigentlich berufen.*) Das, was sich vorzüglich in dem Charakter des Philippus auszeichnet, ist dieses: daß er die von Christo erlangte Erkentniß mit grosser Treue nuzte, von Freude durchdrungen, sie dem Nathanael mittheilte, und denselben zu dem Messias führte.**) Dieser Nathanael scheint mit dem Apostel Bartholomäus, welcher nun folget, eine Person zu seyn. Denn die andern Evangelisten erwähnen keines Nathanaels, Johannes hingegen keines Bartholomäus. Und wie jene den Bartholomäus mit dem Philippus verbinden: ***) so erzählt Johannes den Umgang und die Unterredung des Nathanaels mit dem Philippus. Es wird auch überdies Nathanael mit unter die Apostel gesezt, welchen sich der Erlöser nach seiner Auferstehung am See Tiberias offenbarte. Und dabey wird zugleich erwähnet, daß er von Cana in Galiläa gewesen.****) Es ist wahrscheinlich, daß Nathanael sein eigentlicher Name, Bartholomäus hingegen sein Beyname gewesen, welchen er von seinem Vater geführet. ††) Stellen beyde Namen eine Person uns dar: so ist es Bartholomäus, welcher in dem Gespräch mit dem Philippus, der den Heiland Jesum von Nazareth nennet, die Frage thut: **Was kann von Nazareth Gutes kommen?** Nazareth war damals wegen der Unwissenheit und Bosheit seiner Einwohner im übeln Ruf. Nathanael thut jene Frage nicht aus einem unglaubigen und boshaften, sondern aus einem aufrichtigen Herzen, welches noch den Vorurtheilen seiner Nation ergeben war. Wie oft hangen noch die besten Gemüther den allgemeinen

*) Marc. 1, 16.
**) Joh. 1, 45. 46.
***) Matth. 10, 3. Luc. 6, 14.
****) Joh. 21, 2.
††) Von den beyden Aposteln Philippus und Bartholomäus sehe man D. Campen und Baumgarten an den angeführten Orten.

Vorurtheilen ihrer Religionspartheyen an! Fern von Heucheley, mit einer edlen Offenherzigkeit gestehet es **Nathanael**, daß er kaum aus dem bösen **Nazareth** den **Messias** erwarten könne, läßt sich aber dennoch zu **Christo** führen, um ihn kennen zu lernen. **Jesus**, der sein ganzes Herz durch schauete, rühmet seine Aufrichtigkeit und giebt ihm das schöne Zeugniß: **Siehe ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist!** Du bist, will er sagen, ein wahrer Nachkomme **Israels**: Von dir ist Betrug, vorsezliche Falschheit und Verstellung weit entfernt. Dein Mund redet, wie dein Herz denkt. Du handelst deiner Einsicht gemäß. Schönes und desto nachahmungswürdigeres Bild, weil es **Jesus** selbst gezeichnet hat. Der aufrichtige Jünger ist zugleich sehr lernbegierig. Er wünschet sich eine ganze Ueberzeugung, daß **Jesus** der **Messias** sey und fragt ihn daher: **woher kennst du mich?** Kaum wird er durch die Antwort **Jesu**: **Ehe dir Philippus rief, sahe ich dich in deinen frommen Entschliessungen, unter dem Feigenbaum**, von dessen Allwissenheit belehret: so legt er das vortrefliche Glaubensbekentniß aus überzeugtem Herzen ab: **Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.** Muß hier nicht der gleichgültige, der leichtgläubige, der hartnäkkige Zweifler beschämt werden, wenn er diesen redlichen Jünger des Herrn so treu der Wahrheit nachforschen, und ihn, so bald er sie gefunden, ihr sein ganzes Herz öfnen siehet? Wie schnell wuchs seine Erkentniß bey der Treue, die er anwendete! **Jesus** ließ sie nicht unbelohnt. Er versprach ihm, er solle noch grössere Dinge sehen, seine Erkentniß solle noch viel ausgebreiteter und er ein Augenzeuge von seinen Thaten, Wundern und allen den grossen Begebenheiten werden, die sich mit ihm eräugnen würden. Und wie ungemein wurde nicht sein und der übrigen Jünger Glaube gestärket, da **Christus** auf der Hochzeit zu **Cana** durch Verwandelung des Wassers in Wein seine Herrlichkeit offenbarte! *)

Es

*) Joh. 1, 50. 51. Kap. 2, 11.

Es folgt der Apostel **Thomas** oder **Didymus** (Zwilling,) von welchem ein Paar Umstände unserer Aufmerksamkeit würdig sind. Als Jesus bey dem Tode seines Freundes, des **Lazarus**, wieder in **Judäa** ziehen wollte, warnten ihn seine Jünger, weil er vormals in diesem Lande hätte gesteinigt werden sollen; allein er konnte ihnen nicht Gehör geben, sondern eilte nach **Bethanien**, den **Lazarus** wieder aufzuwekken. **Thomas** aber ermahnte die Jünger: **Lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben.** *) Man weiß nicht recht, ob man ihn wegen dieser Anrede tadeln, oder loben soll. Es scheint als ob sich verschiedene Affecten dabey vermischet haben, welches dem Mangel hinlänglicher Erkentniß von **Christo** zugeschrieben werden müste. Er liebte denselben sonder Zweifel zärtlich; allein auf einer so gefährlichen Reise, als diese zu seyn schien, dünkete ihn die Nachfolge Jesu etwas schweres zu seyn. Man wird, dachte er, den Meister tödten, und wir, seine Jünger werden kein besser Schikſal haben. Möchte er doch diese Reise unterlassen, damit er, und wir gesichert wären! Doch, da er sieht, Jesus bleibt bey seinem Entschluß, so hält er es für unvermeidlich, demselben zu folgen. Seine Liebe hält es zugleich für billig, und darum ermahnt er die übrigen Jünger dazu. Wie viel schöner würde sein Verhalten seyn, wenn blos die Liebe zu seinem Herrn die Quelle seiner Verläugnung und seiner Ermahnung an seine Mitbrüder gewesen wäre, ohne daß die Vorstellung einer unvermeidlichen Nothwendigkeit daran Theil genommen hätte. Und wie viel günstiger müste man von ihm urtheilen, wenn er wirklich seinem Herrn bis zum Tode gefolgt wäre! Allein er ergrif die Flucht sowol, als die übrigen Jünger. So zweifelhaft indeß die Gesinnung bey jenem Vorfall bleibt; so entschieden und offenbar ist sein Unglaube, der die Auferstehung Jesu für eine Fabel erklärte, und den

er

*) Joh. 11, 16.

er nicht eher ablegen wollte, als bis er durch die Sinne, bis er durch die Anrührung des Heilandes von dessen wieder erlangtem Leben überzeuget worden. Strafbar genug war es, daß er diesen Unglauben nicht durch die zuverläßigen Zeugnisse seiner Brüder besiegen ließ. Dem ohngeachtet aber bewieß der Erlöser eine so mitleidige Liebe und eine so tiefe Nachsicht gegen ihn, daß er ihm die Berührung seines allerheiligsten Leibes verstattete, und ihn zur Ueberwindung seines Unglaubens ermahnte. Und nun zeigt sich **Thomas**, durch die Herablassung seines Herrn beschämt, von Liebe und Freude belebt, und von unwiderstehlichen Beweisthümern von dessen Auferstehung überwältiget, von einer schönern Seite, als bisher. Er legt das ungemein rührende Glaubensbekentniß ab: **Mein HErr und mein Gott.** Er zweifelt zwar am längsten, bekennet aber auch den auferstandenen **Jesum** am herrlichsten. Er bekennt ihn für seinen Herrn und Erlöser, der das vollkommenste Eigenthumsrecht an ihm habe, weil er für ihn gestorben und auferstanden sey; aber auch für seinen allwissenden Gott, der sein Herz kenne und seine unweisen Reden, die ihm der Unglaube in den Mund geleget, wisse. Er hoffet, er werde sich ferner als seinen Herrn und Gott an ihm beweisen, seinen Unglauben ihm verzeihen und seinen Glauben stärken. Es ist wahr, **Thomas** hätte ohne Beyhülfe seiner Sinnen glauben sollen, und der weise Heiland läßt es auch an einem sanften Verweise deshalb nicht fehlen; allein man muß doch das gestehen, daß sein Glaube hernach desto stärker, gegründeter und siegender worden, und daß er seinen Herrn nach erlangter Ueberzeugung desto mehr geliebt und verehret habe, je mehr er ihn vorher durch Unglauben betrübt hatte. Doch genug hievon!

Wir wenden uns zu dem **achten Apostel Jesu Christi**, zu dem **Matthäus**, welcher vermuthlich ein Galiläer war. Macht er mit dem **Levi**, dessen die heilige Schrift gedenket, *) eine Person aus, wie aus unver-

*) Marc. 2, 14. Luc. 5, 27.

unverwerflichen Gründen dargethan werden kann, so führte er wahrscheinlich beyde Namen, war ein Sohn des **Alphäus**, und mehr, denn einmal, von dem Herrn berufen. ll) Er war seiner Lebensart nach ein Zöllner, der den Zoll von den römischen Zollbeamten gepachtet hatte. Zöllner waren, wie wir §. 20. bemerkt haben, denen Juden aus mehr, denn einer Ursach, sehr verhaßt und wurden um der Ungerechtigkeiten willen, welche viele ausübten, für die grösten Sünder gehalten. **Jesus** nimmt einen solchen Zöllner unter die Zahl seiner Jünger auf, zu einem Beweise, daß er auch die Besserung und das Heil der grösten Sünder suche. Er achtet dabey den bittersten Tadel seiner Feinde nicht, nein, er bestraft ihn mit Sanftmuth. *) **Matthäus** schämt sich nicht, da er schon zu der Ehre eines Apostels erhoben ist, sich noch den ruhmlosen Namen eines Zöllners beyzulegen. **) Schöner Beweis einer wahren Selbsterniedrigung! Er hat uns die erste Lebensbeschreibung **Jesu Christi** in seinem Evangelio geliefert, welches nicht, wie einige glauben, in hebräischer, sondern in griechischer Sprache ursprünglich geschrieben ist.

Es folgt **Jakobus der kleinere**, oder **jüngere**. Wenn man nicht drey dieses Namens annimt, wie einige ohne hinlänglichen Grund gethan haben, so war er ein Sohn des **Alphäus**, der auch sonst **Cleophas** heisset, und der **Maria**, einer Schwester der Mutter Jesu. Wegen dieser Verwandschaft wird er ein Bruder des Herrn genannt. ***) **Jesus** würdigte ihn einer besondern Erscheinung nach seiner Auferstehung. ****) Er stund unter den

ll) Die Erzählung Matth. 9, 9. von seinem Beruf ist von der, welche Marc. 2, 14. Luc. 5, 27. vorkomt, unterschieden.

*) Matth. 9, 10-13.

**) Matth. 10, 3.

***) Matth. 13, 55. Galat. 1, 19.

****) 1 Cor. 15, 7.

den Aposteln in grossem Ansehen und ward nebst dem Petrus und Johannes für eine Säule der Kirche gehalten.*) Vielleicht hält man ihn darum für einen Bischof zu Jerusalem, weil er eine geraume Zeit sein apostolisches Amt daselbst verwaltet hat. Den Beynamen des Gerechten soll er darum erhalten haben, weil er ein ungemein strenges und heiliges Leben geführet, wie uns Hegesipp beym Eusebius berichtet.**) Von seinem Märtyrertode ist schon §. 45. geredet worden. Der Brief Jacobi, den wir im Neuen Testament lesen, hat ihn unstreitig zum Verfasser. Die deshalb entstandene Bedenklichkeiten sind gründlich gehoben worden.

Der Apostel **Judas** war ein Bruder desselben und folglich auch ein Bruder des HErrn. Durch seine Beynamen **Thaddäus** und **Lebbäus** unterscheidet man ihn vom Judas, dem **Verräther**. Er hat eine kurze Epistel geschrieben. Sonst meldet uns die heilige Schrift so wenig von ihm, als von dem Apostel **Simon** dem **Eiferer**. Man ist ungewiß, ob derselbe seinen Beynamen daher habe, weil er vor seinem Beruf der Secte der **Zeloten** angehangen, oder daher, weil er sehr hitzig gewesen und einen besondern Eifer in Ausbreitung des Reiches Jesu Christi bewiesen habe.

Vom **Judas Ischarioth** lesen wir mehr in den heiligen Büchern; allein die Nachrichten von ihm sind traurig. Der Ursprung seines Beynamens ist in seiner Geschichte allzu unerheblich, als daß wir umständlich denselben untersuchen sollten.[mm]) Sein Vater hieß Simon,

*) Gal. 2, 9.

**) S. Euseb. Kirchengeschichte B. II. K. 23.

mm) Einige sagen: er bedeute einen Mann aus dem Stamme Isaschar, weil Judas aus demselben entsprossen sey. Andere leiten ihn her von seiner Vaterstadt und sagen, er bedeute einen **Mann von Karioth** (איש קריות)

mon, wie aus verschiedenen heiligen Schriftstellen erhellet. Man muß vermuthen, daß er Anfangs ein erleuchteter Mann und ächter Verehrer Jesu gewesen, nach und nach aber unlauter und untreu worden sey. Die Frage: warum ihn **Christus**, der doch ohnstreitig sein Herz gekannt, unter die Zahl seiner Apostel aufgenommen, wird von dem Vorwiz der Menschen leichter aufgeworfen, als von ihrem kurzsichtigen Verstande beantwortet. Es ward ihm die Casse anvertrauet; allein dies reizte ihn zu dem verabscheuungswürdigsten Geiz. Wie derselbe eine Wurzel alles Uebels ist: so verleitete er auch diesen Jünger des Herrn zu den strafbarsten Handlungen. Er verdrängte aus seinem Herzen die Liebe zu seinem wohlthätigsten Meister, und erfüllte es mit Neid, Verstellung und Anschlägen, die nur der heilloseste Bösewicht zu fassen fähig ist. Unerträglich war es ihm, daß **Maria** den Heiland salbete.*) Etwa darum, weil er aus wahrem Mitleiden gegen die Armen die Salbe verkauft und das Geld zu deren Verpflegung angewendet wissen will? Nein, die heilige Schrift entdekket uns seine niederträchtige Absicht. Er hätte sich gern damit bereichern mögen. Was ihm aber hier nicht gelung, das glaubte er desto leichter zu erhalten, wenn er seinen Herrn den Händen seiner erbosten und blutdürstigen Feinde überlieferte. Er that es, §. 35. Dreyssig Silberlinge, die er zum Lohn bekam, befriedigten seine Wünsche, raubten ihm aber auch das Leben und eine ewige Glükseligkeit. Gesezt, daß er dabey gedacht: Mein Herr hat öfter die Anschläge nnd die Wuth seiner Feinde vereitelt, er wirds auch diesmal thun, ich aber vermehre mein Vermögen hiedurch ohne saure Mühe: so war doch seine Treulosigkeit strafbar und seine Absicht niederträchtig. Und konnte er nicht daraus, daß Jesus ihn so ernstlich für solcher That warnte, und, im Falle er sie vollführte, ihm ein ewiges Wehe ankündigte, schliessen,

daß

*) Joh. 12, 3. f.

daß sein Unternehmen die nachtheiligsten Folgen sow
seinen Herrn, als auch für ihn selbst haben würde?
nicht Jesus deutlich genug vorhergesagt, was für S
sale ihm bevorstünden?*) Allein die deutlichsten V
rungen, die nachdrüklichsten Warnungen Jesu kon
seine Habsucht nicht besiegen. Keine Betrachtung de
Jesu genossenen Wohlthaten, kein Nachdenken über die
stellungen seines Herrn, keine Ueberlegung des ihm
herverkündigten unendlichen Unglüks konnte ihn von
ziehung seiner That zurükrufen. Keine Reue konnt
Herz erweichen. Er führte sein Vorhaben aus und
pfieng das Geld. War er nun der glükliche Mensch,
er zu werden hofte? Nichtsweniger. Sein völliges
derben näherte sich mit starken Schritten. Kaum
Jesus zum Tode verdamt, so gereuete ihn zwar seine
aber zu spät. Er suchte in der Zurükgabe des Gelde
ruhigung; allein die Feinde Jesu, die nun ihren bo
ten Zwek erreichet hatten, wollten es nicht wiederneh
sondern überliessen ihm die Verantwortung. Er
zwar das Geld weg; allein sein Herz war keiner ä
Reue, keiner redlichen Bemühung um die Gnade G
mehr fähig. Es war von den Einredungen des Sa
verderbt ganz Verzweiflung. Er erhenkte sich.
nun gieng das Wort Jesu in Erfüllung und sein Un
ward vollendet. Was für ein Feuer loderte aus e
kleinen Funken hier hervor! Wozu kann nicht der
der so manches Herz fesselt, endlich verleiten! Zu
für schwarzen Lastern werden Sterbliche fähig, wen
kleine Sünden nicht achten! Möchten die, so den
das mit Recht verdammen, sich auch an seinem tr
gen Exempel spiegeln! Möchte er doch keine Brüder
Nachfolger mehr haben, die dem Geiz, der Falsc
und Treulosigkeit ergeben wären, und ihr schönstes G
ihre Gemüthsruhe und ihre Seligkeit ihren zeitlichen
vergänglichen Vortheilen aufopferten!

*) Luc. 18, 31:33.

Von dem Apostel **Matthias**, der an dieses unglüklichen **Judas** Stelle erwählet worden, wissen wir weiter nichts zuverlässiges, als was §. 38. bereits erzählet worden. Den heiligen **Paulus**, welcher zum **dreyzehnten** Apostel verordnet worden, haben wir ebenfals daselbst schon geschildert, indem wir von seiner Wunderbekehrung reden musten. Allein sowol seine apostolische Reisen, und die auf denselben verrichtete Thaten und erlittenen Schiksale, als auch seine vortreflichen Schriften verdienen noch eine kurze Anzeige. Kaum war dieser grosse Zeuge der Wahrheit erleuchtet und bekehret worden: so bemühete er sich, von einem heiligen und göttlichen Eifer belebt, allenthalben das Reich des verherrlichten Erlösers auszubreiten. Sein erster Aufenthalt zu **Jerusalem**, woselbst ihn **Barnabas** den Aposteln vorstellete, war nicht ohne Segen; allein er war von kurzer Dauer, indem man ihm nach dem Leben stellte. Die Gläubigen veranstalteten es, daß er nach **Tarsus** abgieng. *) Da aber seit der Verfolgung, die mit des **Stephanus** Tode den Anfang nahm, und der dabey erfolgten Zerstreuung der Gläubigen das Evangelium an mehrern Orten besonders in **Phönicien, Cypern** und **Antiochien** ausgebreitet war, und die Gemeine zu **Jerusalem** den **Barnabas** zur Bevestigung der Gläubigen absendete: so holte dieser den heiligen **Paulus** von **Tarsen** nach **Antiochien** ab. Hier blieben sie ein ganzes Jahr. Die Gemeine des Herrn bekam einen erwünschten Zuwachs und die Jünger erhielten da zuerst den schönen Namen der **Christen**.**) Bey der vom Propheten **Agabus** vorher geweissagten und nachher wirklich erfolgten Theurung unterstüzten die Christen zu Antiochien ihre Brüder in **Judäa** durch milde Beysteuern, welche sie ihnen durch den heiligen **Paulus** und **Barnabas** reichen liessen. So bald **Herodes Agrippa**, welcher um diese

*) Gesch. 9, 26-30.
**) Gesch. 11, 19. f.

diese Zeit die Christen verfolgte, gestorben war §. 45, und die Kirche Gottes wieder eine erwünschte Ruhe erhalten hatte: so vertheilten sich die Apostel in verschiedene Provinzen. **Paulus** und **Barnabas** wurden auf Befehl des heiligen Geistes nach geschehener Einsegnung durch Auflegung der Hände von **Antiochien** ausgesandt, das Evangelium an mehrern Orten zu predigen. Sie reiseten in Begleitung des **Johannes Marcus** nach **Cypern** ab. Zu **Paphos** verlangte der **Proconsul Sergius Paulus** das Wort Gottes aus ihrem Munde zu hören. Ein Zauberer aber und falscher Prophet Namens **Barjehu**, oder auf Arabisch **Elymas** bemühete sich, ihn davon abzuhalten. **Saulus** strafte ihn mit Blindheit und **Sergius Paulus** ward ein Christ. Seit dieser Begebenheit wird **Saulus** in der heiligen Schrift **Paulus** genennet. **Johannes** gieng wieder nach **Jerusalem**, **Paulus** aber und **Barnabas** nach **Antiochien** in **Pisidien**, woselbst sie nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden predigten, zu deren Apostel **Paulus** eigentlich verordnet war. Der starke Beyfall aber, den sie erhielten, reizte die Juden zum Neid, Widerspruch und Lästerungen. Die beyden Zeugen Jesu verkündigten hierauf öffentlich die Erwählung der Heiden statt der stolzen und widerspenstigen Juden. Die Heiden wurden darüber mit einer heiligen Freude erfüllet und wurden haufenweise gläubige Christen. **Paulus** aber und **Barnabas** wurden von den Juden verjagt. *) Kaum waren sie nach **Iconien** gekommen, so predigten sie Jesum in der Juden Schule und verrichteten viele Wunder. Juden und Griechen wurden zum Glauben gebracht. Dies veranlassete eine Spaltung. Und als sie in Gefahr geriethen, gesteiniget zu werden, zogen sie nach **Lystra**, **Derben** und andere Oerter **Lycaoniens**. Zu **Lystra** heilte **Paulus** einen von Mutterleibe an lahm gewesenen Mann, worüber das Volk die Boten des Heilandes

*) Gesch. 13, 6-51.

andes vergötterte und ihnen opfern wollte, daran sie aber inen ernstlichen Abscheu bezeigten und die Absicht hrer Sendung erklärten. Doch diese Hochachtung, welhe man gegen sie blikken lassen, verwandelte sich auf Anstiften einiger Juden von Antiochien und Iconien bald in inen solchen Haß, daß Paulus gesteiniget und für todt us der Stadt getragen wurde. Nachdem er sich erholet, kehrte er in die Stadt zurük, reisete aber den Tag drauf mit dem **Barnabas** nach **Derben**, wo ihr Vortrag viee Menschen für den Himmel warb. Sie kehrten darauf nach **Lystra** zurük, durchreiseten verschiedene Städte und kamen wieder nach **Antiochien** in **Syrien**, wo sie sich ine geraume Zeit aufhielten. Von hier aus reiseten sie u der Kirchenversamlung nach **Jerusalem** und giengen darauf wieder nach **Antiochien**. Nach einiger Zeit wollte Paulus in andere Provinzen reisen, den **Johannes Marcus** aber, der sich vormals von ihnen getrennet hatte, nicht mitnehmen. Hierüber entstund eine Mißhelligkeit unter ihnen, die aber eine mehrere Ausbreitung des Evangelii zur Folge hatte. Denn **Barnabas** und **Johannes** giengen nach **Cypern**, **Paulus** aber und **Silas** nach **Syrien** und **Cilicien**. Zu **Derben** nahm er den jungen **Timotheus**, eines Griechen und einer Jüdin, Namens **Eunike** Sohn zu sich, und ließ ihn aus Gefälligkeit gegen die Juden beschneiden, weil er daraus Vortheile für die Ausbreitung der Kirche **Christi** vermuthete. Gehindert durch den heiligen Geist giengen sie, wie anfänglich ihr Vorsaz war, nicht nach Asien und **Bithynien**, sondern nach **Macedonien**. In allen Orten, die sie durchreiseten, predigten sie mit sehr gutem Erfolg. Zu **Philippen** siegte das Evangelium über die **Lydia** eine Purpurkrämerin, und sie ließ sich mit ihren Hausgenossen taufen. Diesem Siege folgte bald ein noch merkwürdigerer. **Paulus** hatte aus einer Sclavin, die ihnen beständig nachschrie, den Wahrsagergeist vertrieben. Ihre Herren, welche dadurch ihren Gewinn verlohren, zogen aus Erbitterung

den Paulus und Silas vor die Stadthauptleute, welche sie stäupen und ins Gefängniß werfen liessen, weil sie der Einführung eines fremden Gottesdienstes waren beschuldigt worden. Um Mitternacht aber beteten diese Zeugen Jesu und sangen dem Herrn Loblieder. Es entstund ein Erdbeben. Die Thüren des Gefängnisses sprangen auf. Die Ketten fielen von allen Gefangnen. Keiner aber entwich. Dies war ungemein vortheilhaft für die Apostel. Der Kerkermeister sprang voll Verzweiflung auf und wollte sich selbst umbringen, weil er glaubte, die Gefangenen wären entflohen. Vom Gegentheil aber belehrt fiel er den Aposteln zu Füssen, frug sie um den Weg zur Seligkeit, bekehrte sich würklich und ließ sich taufen. Wie sonderbar sind doch zuweilen die Wege der anbetungswürdigen Weisheit Gottes, auf welchen er Menschen zu ihrem Heil leitet! Die Befehlshaber der Stadt liessen durch das Wunder erschreckt den Knechten **Christi** die Freyheit ankündigen, welche sie aber, weil sie als Römer unrechtmässig gestäupet und ins Gefängniß geworfen wären, nicht anders annehmen wollten, als wenn die Obrigkeit sie selbst aus dem Gefängniß führen wollte, welches denn auch geschahe. *) Von **Philippis** reiseten sie über **Amphipolis** und **Apollonia** nach **Thessalonich** der Hauptstadt **Macedoniens.** Hier predigten sie einige Wochen, erklärten den lernbegierigen Thessalonichern die heilige Schrift und gewonnen sehr viele, sowol Vornehme, als Geringe. Allein die Juden erregten bald einen Aufruhr gegen sie und beschuldigten sie, daß sie den römischen Kaiser nicht achteten, sondern Jesum für den König ausgäben. Sie würden auch dem Gefängnisse nicht entgangen seyn, wofern nicht Jason, ihr Wirth, für sie gut gesagt hätte. Indeß fanden es die dortigen gläubigen Verehrer Jesu für dienlich, die Apostel bey der Nacht weg und nach **Berrhoen** zu bringen. Hier that das Evangelium, das sie verkündigten, mächtige

*) Gesch. 15, 16.

nächtige Würkungen. Die Berrhoenser erhalten von
em heiligen Lucas ein ausnehmendes Lob, daß sie mit
er grössesten Willigkeit das Wort aufgenommen und sich
urch beständige Vergleichung des Vortrags der Apostel
it der heiligen Schrift eine gründliche Ueberzeugung er-
orben hätten. Juden und Griechen beyderley Geschlechts
urden gläubig. Wie nachahmungswürdig ist das Ver-
lten dieser Gemeine für alle christliche Zuhörer! Was
schöner, als der Wahrheit des Evangelii willig gehor-
en und nach einer ganzen Ueberzeugung von derselben
achten! Das erzeugt ganze und unbewegliche Christen.
So bald aber die Juden zu Thessalonich von der Pre-
gt Pauli zu Berrhoe hörten, kamen sie dahin und reiz-
n das Volk zum Aufruhr gegen die Apostel, daher die
Brüder den heiligen Paulus nach Athen brachten. Wem
uß es nicht merkwürdig scheinen, daß die Feinde des
vangelii durch Vertreibung der Knechte Christi aus ih-
r Mitte, die schnellere Ausbreitung desselben von einem
rt zum andern befördert haben? Vielleicht hätten sich
e Apostel sonst länger an einem Orte aufgehalten, wenn
e ihre Bemühungen mit sonderbaren Segen gekrönt ge-
hen hätten. Zu Athen erwartet Paulus seine zu Berr-
oe zurükgebliebenen Gefährten den Silas und Ti-
otheus. Unterdessen bemühet er sich in dieser grossen
Stadt, die der Siz der Wissenschaften und Künste war,
hristum zu predigen und mitten im Schoosse des Aber-
aubens und der Abgötterey ihm eine Gemeine zu sam-
n. Die Klugheit räth ihm an, zuvor eine Nachricht
n den Umständen der Stadt und ihrer Einwohner ein-
ziehen. Er geht durch die Stadt, besucht die Tempel,
siehet die Altäre, und beobachtet die Sitten der Men-
hen. Auf allen seinen Gängen begegnen ihm Zeichen ei-
s unsinnigen und thörichten Aberglaubens. Gott ist
rgends und doch ist allenthalben Gottesdienst. Ein Zeu-
des HErrn kann an einem so verfinsterten Orte so wenig
hig bleiben, als ein Menschenfreund, der ein ganzes

Werke offenbarte. Er begreifet leicht, daß der Ab
be vorher müsse erniedrigt werden, ehe Jesus in
herrschen könne. Er legt demnach Hand an dieses
Er spricht mit den Juden in ihren Schulen und m
Heiden auf dem Markte: mit beyden sonder Zwei
reich, sanftmüthig, behutsam. Es gehen viel
hin, ehe seine Reden Unruhe erregen. Er kann als
gesagt haben, was man als eine Beschimpfung des
lichen Glaubens und der Religion des Staats hät
legen können. Endlich findet er verschiedene Wide
Die Stoiker und Epikuräer widersprechen seiner
weil sie ihren schlechten Grundsäzzen entgegen ist.
Epikurer läugnete den Schöpfer und die Schöpf
Welt, die Vorsehung und die Unsterblichkeit der
Der Stoiker glaubte einen Anfang der Welt und ei
sehung, allein keine von den Leibern abgesonderte
Sonder Zweifel haben sich also diese gelehrte Gried
Apostel darum widersezzet, weil er die ersten Lehren
türlichen Religion, einen weisen und mächtigen G
Schöpfung der Welt, die Unsterblichkeit der See
kündiget hat. Auf die Weltweisen folgten ander
lehrte, die den Streit mit mehr Heftigkeit, und
mit mehr Unverstand fortsezten. Einige hielten d
digt des Apostels für ein dunkles und unbegreiflich
schwäzze. *Was will*, riefen sie, *dieser Lotte*

ntstehet diese Furcht? Weil der Apostel Jesum und die Auferstehung geprediget hatte. Hieraus schliessen wir sicher, daß die Klugheit ihn zurükgehalten habe, offenbar die Götter der Griechen und den Glauben der Stadt anzugreifen. Bey dieser klugen Mässigung vereinigt sich die ganze Menge, die an seiner Lehre sich gestossen hatte, und verlangt aus Neubegierde, die in Athen vorzüglich herrschte, eine weitläuftige Erklärung seiner Meinung von ihm. Sie führen ihn an einen Ort, wo man ihn besser hören konnte. Er redet auf dem Richtplazze, oder auf dem **Areopagus**, wo sich der Rath versamlete, und nie hat ein Mensch klüger geredet, als er. Er macht den Anfang seiner Rede mit einem Lobe der Versamlung, die ihn hörte. Wenn derselbe richtig übersezt wird, so ist er dieser: **Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr andächtige Leute seyd, daß ihr eine grosse Neigung habt, der Gottheit zu dienen.** Zum Beweise, daß er sie nicht ohne Ursach rühme, beruft er sich auf einen Altar, den die Stadt noch ausser den Göttern, die sie kannte, **dem unbekannten Gott** hatte sezzen lassen, damit sie keine Gottheit unverehrt lassen möchte. Er verspricht ihnen die Natur dieses unbekannten Gottes zu erklären und nimt von diesem Altar Anlaß, auf die grossen Wahrheiten unvermerkt zu kommen, die er im Namen des HErrn vortragen wollte. Seine Klugheit weiß die Neugierigkeit des Volks vortreflich zu nuzzen. Er hält eine feurige und mit Gründen unterstüzte Rede von dem Schöpfer der Welt, von der Vorsehung, von der Auferstehung der Todten und dem damit verbundenen Weltgericht. Er giebt den Athenienseru die gewünschte Nachricht von dem unbekannten Gott und räumet vor diesmal alles das aus, was seinen Vortrag hätte unkräftig machen können. nn) Etliche spotten zwar

 seines

nn) Die vom Apostel beobachtete Klugheit ist sehr umständlich und schön von dem sel. **Mosheim** entwikkelt in der Sittenlehre Th. III. S. 159-172. Wir haben aus dieser Stelle

seines Vortrags von der Auferstehung der Todten; andere aber wollen ihn ein andermal weiter davon hören. Paulus geht ungekränkt und sicher aus der Versamlung und das Volk zertheilt sich ganz ruhig. Es fehlt auch nicht an solchen, die sich zum Glauben leiten lassen, worunter **Dionysius**, einer von den Herren des hohen Raths, oder der **Areopagite**, und eine Frau, Namens **Damaris**, vorzüglich gehören.*) Wie weit sind oft diejenigen von den Fußstapfen des klugen Apostels entfernet, die in unsern Zeiten dem HErrn Jünger ziehen und sein Reich erweitern wollen! Wie oft wird der beste Eifer lächerlich unter den Klugen und verhasset unter den Einfältigen, weil er ohne Licht und Vorsichtigkeit zufähret und Häuser bauen will, ehe er den Grund gelegt hat! Während des Aufenthalts des Apostels zu **Athen**, kamen **Silas** und **Timotheus** wieder zu ihm, welche er aber nach **Thessalonich** sandte, um die Gläubigen in ihrer Verfolgung aufzurichten.**) Zu **Corinth**, einer sehr berühmten und grossen Handelsstadt der Griechen, der Hauptstadt in Achaja, wohin Paulus von **Athen** gieng, kamen er und sie wieder zusammen. Sie brachten ihm recht erwünschte Nachrichten von dem Glauben und von der Liebe der Thessalonicher mit. **Paulus** blieb zu Corinth anderthalb Jahr. Er fand daselbst einen Juden **Aquila** nebst seiner Frau **Priscilla**, den der Kaiser **Claudius** nebst den übrigen Juden von **Rom** entfernet hatte. In Gesellschaft dieses Mannes verfertigte er Teppiche, um sich zu nähren, damit sein Unterhalt der Gemeine nicht beschwerlich fallen möchte. Er predigte dabey unablässig in den Synagogen, und zwar nicht ohne Segen. Bey der Hartnäckigkeit der Juden aber wandte er sich zu den Heiden. Er lehrte in dem Hause

le hier geschöpfet, weil sie für die Lehrer der Christenheit sehr unterrichtend ist.

*) Gesch. 17.

**) 1 Thess. 3, 1. 5.

Hause des Judengenossen Just, welches nahe an der Synagoge lag, deren Vorsteher Crispus sogar mit seinem ganzen Hause das Christenthum annahm. Viele Corinther folgten seinem leuchtenden Beyspiel. Der HErr selbst versichert den heiligen Paulus, um ihm Muth einzuflössen, daß er ein grosses Volk in Corinth habe. Die Beschwerden der Juden über den Apostel bey dem Proconsul Gallion waren umsonst, weil dieser sich wol um Staatssachen, aber nicht um Religionsstreitigkeiten bekümmern wollte. Er schwieg sogar zu der Mißhandlung des Sosthenes, des Vorstehers der Synagoge stille.*) Als Silas und Timotheus von Thessalonich zurük gekommen waren, schrieb Paulus zwey Briefe an die redlichen Thessalonicher. Endlich verließ er in Begleitung des Aquilas und der Priscilla, welche Verehrer Jesu worden waren, Corinth, um durch Syrien nach Jerusalem zu reisen. Zu Ephesus ließ er seine Reisegefährten und hielt sich daselbst alles Bittens der Brüder ohngeachtet nur eine kurze Zeit auf. Nach seiner Abreise kam ein gelehrter Jude von Alexandrien mit Namen Apollo dahin. Mit grosser Beredsamkeit und gründlichen Einsichten in die heilige Schrift begabt, predigte derselbe Jesum mit vieler Inbrunst und Eifer. Weil ihm aber nichts mehr als die Predigt Johannis des Täufers bekannt war: so unterwieß ihn Aquilas in allen Lehren der Christen gründlich. Mit einem Empfehlungsschreiben der Brüder gieng er nach Achaja, wo er zur Bevestigung und Ausbreitung des Christenthums viel beytrug und durch die bündigsten Beweise aus der Schrift, daß Jesus der Messias sey, die schönsten Siege über die Juden davon trug. Paulus kam indeß nach Jerusalem, woselbst er nach seinem Vorsazze ohne Zweifel das Osterfest feyerte. Nachmals gieng er nach Antiochien in Syrien, nach Phrygien und Galatien. Endlich begab er sich, seinem Ver-

*) Gesch. 18, 1-17.

sprechen gemäß, wieder nach **Ephesus**. Hier unterrichtete er zwölf Neubekehrte, vollständiger, machte sie der Taufe theilhaftig und theilte ihnen die ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes mit. Die Hartnäkkigkeit der Juden nöthigte ihn, daß er den drey Monat lang in der Synagoge gegebenen Unterricht abbrach und ihn in der Schule eines, mit Namen **Tyrannus**, zwey Jahre hindurch fortsezte. Durch das ganze Proconsularasien drung die siegende Kraft des Evangelii. Die Jünger des HErrn wurden durch die Reden und Thaten des Apostels ungemein vermehret. Und wie konnte es anders seyn, da die Berührung seiner Kleider schon die Kraft hatte, Krankheiten und böse Geister zu vertreiben? Sein Ansehen wuchs noch mehr, da die Söhne des Oberpriesters **Sceva**, im Namen Jesu böse Geister austreiben wollten, ein Besessener aber auf sie sprang, ihre Kleider zerriß und sie sehr verwundete. Jesus wurde dadurch ungemein verherrlichet und aus Furcht verbrannten die Zauberer ihre magischen Bücher öffentlich. Je sichtbarer die erstaunlichen Würkungen des Evangelii wurden, desto mehr Gefahr hatte **Paulus** zu besorgen. Er wollte eben abreisen, als der Goldschmidt **Demetrius**, dessen Gewinst, den er durch Verfertigung kleiner silbernen Dianentempel sich erwarb, so stark abnahm, als die Göttin **Diana** selbst in Verachtung bey dem Lichte des Evangelii gerieth, durch Vorstellung des Schadens, den er und seine Mitarbeiter erlitten, das Volk in solche Bewegung sezte, daß es ausrief: **Groß ist die Diana der Epheser.** In einem allgemeinen Aufruhr wurden die Gefährten des Apostels **Cajus** und **Aristarchus** fortgeschleppet. **Paulus** selbst hingegen ward von den Christen und einigen Befehlshabern Asiens, die seine Gönner waren, zurückgehalten, unter das Volk zu gehen. Der Kanzler aber rettete die Unschuld **Pauli** und seiner Gefährten und besänftigte das Volk durch die Vorstellung, daß wenn sie Klagen wider dieselben hätten, sie solche auf eine gesezmässige Art an die Obrigkeit müsten

gelan-

langen lassen. *) Zu Ephesus soll der heilige Paulus inen ersten Brief an die Corinther geschrieben haben. So und wenn er den Brief an die Galater geschrieben, ßet sich nicht bestimmen; wahrscheinlich aber geschahe e Ausfertigung desselben zwischen seiner dritten und vier n Reise nach Jerusalem. Der Aufruhr des Demeius beschleunigte die Abreise des Apostels von Ephesus. r reisete über Troas nach Macedonien, wo Titus ihm kam und ihn von den Würkungen seines ersten Briefes an die Corinther belehrte. Dieser muste hieraf den zweyten Brief an dieselben von Philippis aus berbringen. Von Corinth, wohin Paulus bald herach gieng, schrieb er an die Christen zu Rom. Die Nachstellung der Juden hinderte seine Reise nach Jerualem und er kam nach Macedonien zurük. Bey einer angen Predigt, die er zu Troas hielt, fiel Eutychus, in Jüngling, der in Schlaf gerieth, aus einem Fenster es Saals drey Stokwerk hoch herunter und blieb auf er Stelle todt. Paulus erwekte ihn wieder und sezte lsdenn seine Rede bis zum Anbruch des Tages fort. Hierauf reisete er über Asson und andere Oerter nach Miletum. Hier ließ er die Aeltesten von Ephesus zu sich ommen. Man wird von dem Rührenden, so in der an ie gehaltenen Rede herrschet, mit hingerissen, wenn man ie mit einem Herzen lieset, das an dergleichen Geschmak indet. Sie ist ein Muster einer Abschiedsrede eines Knechtes Christi von seiner Gemeine, der diesem Zeugen Jesu n seinem Amte nachgeeifert hat. Sie entwirft ein Bild des Verhaltens für alle, welche sich dem Lehramt widmen. Keine andere Vortheile, sagt der Apostel, habe er gesucht, als die Verherrlichung Jesu und das Heil der Menschen. Keine Trübsale haben ihn abgeschrekket, sein Amt reulich auszurichten. Grosse Wachsamkeit hätten die Epheser in Absicht der falschen Lehrer anzuwenden, die nach ihm

*) Gesch. 19.

begleitet ihn bis an sein Schif.*) Er reisete h
seinen Gefährten, worunter auch **Lukas** war,
rus, **Ptolemais** und **Cäsarien.** Am lezter
er in dem Hause des **Philippus** des Evangeli
nes von den sieben Diakonen. Der oben erwä
phet **Agabus** band sich mit **Pauli** Gürtel
Füsse und versicherte ihn aus Eingebung des he
stes, daß er, der Apostel, also zu **Jerusalem**
bunden werden. Alle Gläubige baten ihn mit
Thränen, nicht nach **Jerusalem** zu gehen. E
wortete: was machet ihr mir durch eure Thräne
schwer? Ich bin bereit, mich zu **Jerusalem**
binden zu lassen, sondern auch um des **Herrn**
len zu sterben. Welch ein unerschrokner Mu
heiliger Unterwerfung sprachen sie: des HErrn
schehe! Bey seiner Ankunft zu **Jerusalem** w
vielen Freuden von den Christen aufgenommen
zum **Jakobus** geführt, bey welchem sich alle A
Gemeine versamleten. Was für eine Freud
nicht, als er die Thaten erzählte, die der HErr
nen Dienst unter den Heiden verrichtet hatte!
einem feurigen Lobe des HErrn wurden nicht al
gereizet! Kaum hatte man dem Apostel ang
sey beschuldiget, daß er denen unter den Heiden
bekehrten Juden verbiete, die Beschneidung u

ethan hatten, die Haare auf seine Kosten abschneiden, nd that durch eine feyerliche Reinigung dem Gesez ein Gnüge, um jene Beschuldigung zu widerlegen. Er gab so ein schönes Beyspiel, wie die Liebe in gleichgültigen Dingen den schwachen Brüdern nachgeben müsse. So benswürdig diese Handlung war: so sezte sie ihn doch fälliger Weise in grosse Gefahr. Denn als ihn einige uden aus Asien während der sieben Tage seiner Reiniung im Tempel erblikten, erregten sie gegen ihn einen ufruhr und beschuldigten ihn, daß er wider das Gesez hrte und den Tempel entheiligte. Der Apostel wurde hr von ihnen gemißhandelt. Er wäre auch ein Opfer res blinden Religionseifers geworden, wo nicht der römische Befehlshaber **Claudius Lysias** mit seinen Soldan ihn den Händen des rasenden Pöbels entrissen hätte. So bald derselbe erfuhr, wer **Paulus** wäre, so erlaubte ihm, nach seinem Verlangen, zu dem Volke zu reden.*) Seine Rede enthielt die Geschichte seines Lebens, seiner Bekehrung und seiner Sendung zu den Heiden. Die Anige seiner Sendung erhizte noch mehr die Wuth des Pöels. Der Oberste ließ ihn geisseln, um dadurch die Urch des Aufruhrs zu erforschen. Als er aber vernahm, aß **Paulus** ein römischer Bürger sey, ließ er ihm aus urcht, wegen der Beschimpfung eines gebornen römihen Bürgers gestraft zu werden, seine Bande abnehmen nd ihn vor den jüdischen Rath führen.**) Hier wurden ine Richter, die aus Pharisäern und Sadducäern beunden, als er wegen der Predigt von der Auferstehung er Todten verfolgt zu seyn bezeugte, seiner Absicht gemäß, neinig. Allein bey dem Ausbruch eines Aufruhrs ließ r römische Oberhauptmann durch seine Soldaten den postel in Sicherheit bringen.°°) In seinem Gefängniß erhielt

*) Gesch. 21.

**) Gesch. 22.

°°) Daß Paulus bey dieser Gelegenheit grosse Klugheit bewiesen und so wenig bey der Vertheidigung seines Verhaltens gegen den

Heer zu seinem Untergange eilen siehet. **Der Geist des Apostels ergrimmet, da er die Stadt so gar abgöttisch siehet.** Indeß so entrüstet er innerlich ist: so gelassen und freundlich ist er äusserlich. Er siehet, daß seine Absicht leiden würde, wenn er die innerlichen Bewegungen der Seele durch hizzige Worte und gewaltsame Werke offenbarte. Er begreifet leicht, daß der Aberglaube vorher müsse erniedrigt werden, ehe **Jesus** in Athen herrschen könne. Er legt demnach Hand an dieses Uebel. Er spricht mit den Juden in ihren Schulen und mit den Heiden auf dem Markte: mit beyden sonder Zweifel liebreich, sanftmüthig, behutsam. Es gehen viele Tage hin, ehe seine Reden Unruhe erregen. Er kann also nichts gesagt haben, was man als eine Beschimpfung des öffentlichen Glaubens und der Religion des Staats hätte auslegen können. Endlich findet er verschiedene Widersacher. Die Stoiker und Epikuräer widersprechen seiner Lehre, weil sie ihren schlechten Grundsäzzen entgegen ist. Der Epikurer läugnete den Schöpfer und die Schöpfung der Welt, die Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seelen. Der Stoiker glaubte einen Anfang der Welt und eine Vorsehung, allein keine von den Leibern abgesonderte Geister. Sonder Zweifel haben sich also diese gelehrte Griechen dem Apostel darum widersezzet, weil er die ersten Lehren der natürlichen Religion, einen weisen und mächtigen Gott, die Schöpfung der Welt, die Unsterblichkeit der Seelen verkündiget hat. Auf die Weltweisen folgten andere Ungelehrte, die den Streit mit mehr Heftigkeit, und zugleich mit mehr Unverstand fortsezten. Einige hielten die Predigt des Apostels für ein dunkles und unbegreifliches Geschwäzze. **Was will, riefen sie, dieser Lotterbube,** oder vielmehr dieser Plauderer und Marktschreyer sagen? Sein Vortrag ist neu und ungewöhnlich, allein dabey für uns unverständlich. Ein anderer Haufe besorgete, daß der Apostel die Götter des Landes verweisen und einen neuen Glauben und andere Götter einführen wolle. Und woher entstehet

entstehet diese Furcht? Weil der Apostel Jesum und die Auferstehung gepredigt hatte. Hieraus schliessen wir sicher, daß die Klugheit ihn zurükgehalten habe, offenbar die Götter der Griechen und den Glauben der Stadt anzugreifen. Bey dieser klugen Mässigung vereinigt sich die ganze Menge, die an seiner Lehre sich gestossen hatte, und verlangt aus Neubegierde, die in Athen vorzüglich herrschte, eine weitläuftige Erklärung seiner Meinung von ihm. Sie führen ihn an einen Ort, wo man ihn besser hören konnte. Er redet auf dem Richtplazze, oder auf dem Areopagus, wo sich der Rath versamlete, und nie hat ein Mensch klüger geredet, als er. Er macht den Anfang seiner Rede mit einem Lobe der Versamlung, die ihn hörte. Wenn derselbe richtig übersezt wird, so ist er dieser: **Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr andächtige Leute seyd, daß ihr eine grosse Neigung habt, der Gottheit zu dienen.** Zum Beweise, daß er sie nicht ohne Ursach rühme, beruft er sich auf einen Altar, den die Stadt noch ausser den Göttern, die sie kannte, **dem unbekannten Gott** hatte sezzen lassen, damit sie keine Gottheit unverehrt lassen möchte. Er verspricht ihnen die Natur dieses unbekannten Gottes zu erklären und nimt von diesem Altar Anlaß, auf die grossen Wahrheiten unvermerkt zu kommen, die er im Namen des HErrn vortragen wollte. Seine Klugheit weiß die Neugierigkeit des Volks vortreflich zu nuzzen. Er hält eine feurige und mit Gründen unterstüzte Rede von dem Schöpfer der Welt, von der Vorsehung, von der Auferstehung der Todten und dem damit verbundenen Weltgericht. Er giebt den Atheniensern die so gewünschte Nachricht von dem unbekannten Gott und lässet vor diesmal alles das aus, was seinen Vortrag hätte unkräftig machen können. nn) Etliche spotten zwar

 seines

nn) Die vom Apostel beobachtete Klugheit ist sehr umständlich und schön von dem sel. **Mosheim** entwikkelt in der Sittenlehre Th. III. S. 159:172. Wir haben aus dieser Stelle

seines Vortrags von der Auferstehung der Todten; andere aber wollen ihn ein andermal weiter davon hören. Paulus geht ungekränkt und sicher aus der Versamlung und das Volk zertheilt sich ganz ruhig. Es fehlt auch nicht an solchen, die sich zum Glauben leiten lassen, worunter **Dionysius**, einer von den Herren des hohen Raths, oder der Areopagite, und eine Frau, Namens **Damaris**, vorzüglich gehören.*) Wie weit sind oft diejenigen von den Fußstapfen des klugen Apostels entfernet, die in unsern Zeiten dem HErrn Jünger ziehen und sein Reich erweitern wollen! Wie oft wird der beste Eifer lächerlich unter den Klugen und verhasset unter den Einfältigen, weil er ohne Licht und Vorsichtigkeit zufähret und Häuser bauen will, ehe er den Grund gelegt hat! Während des Aufenthalts des Apostels zu **Athen**, kamen **Silas** und **Timotheus** wieder zu ihm, welche er aber nach **Thessalonich** sandte, um die Gläubigen in ihrer Verfolgung aufzurichten.**) Zu **Corinth**, einer sehr berühmten und grossen Handelsstadt der Griechen, der Hauptstadt in Achaja, wohin **Paulus** von **Athen** gieng, kamen er und sie wieder zusammen. Sie brachten ihm recht erwünschte Nachrichten von dem Glauben und von der Liebe der Thessalonicher mit. **Paulus** blieb zu Corinth anderthalb Jahr. Er fand daselbst einen Juden **Aquila** nebst seiner Frau **Priscilla**, den der Kaiser **Claudius** nebst den übrigen Juden von **Rom** entfernet hatte. In Gesellschaft dieses Mannes verfertigte er Teppiche, um sich zu nähren, damit sein Unterhalt der Gemeine nicht beschwerlich fallen möchte. Er predigte dabey unablässig in den Synagogen, und zwar nicht ohne Segen. Bey der Hartnäkkigkeit der Juden aber wandte er sich zu den Heiden. Er lehrte in dem Hause

le hier geschöpfet, weil sie für die Lehrer der Christenheit sehr unterrichtend ist.

*) Gesch. 17.

**) 1 Thess. 3, 1. 5.

hause des Judengenossen Just, welches nahe an der Synagoge lag, deren Vorsteher Crispus sogar mit seinem ganzen Hause das Christenthum annahm. Viele Corinther folgten seinem leuchtenden Beyspiel. Der HErr selbst versichert den heiligen Paulus, um ihm Muth einzuflössen, daß er ein grosses Volk in Corinth habe. Die Beschwerden der Juden über den Apostel bey dem Proconsul Gallion waren umsonst, weil dieser sich wol um Staatssachen, aber nicht um Religionsstreitigkeiten bekümmern wollte. Er schwieg sogar zu der Mißhandlung des Sosthenes, des Vorstehers der Synagoge stille.*) Als Silas und Timotheus von Thessalonich zurük gekommen waren, schrieb Paulus zwey Briefe an die redlichen Thessalonicher. Endlich verließ er in Begleitung des Aquilas und der Priscilla, welche Verehrer Jesu worden waren, Corinth, um durch Syrien nach Jerusalem zu reisen. Zu Ephesus ließ er seine Reisegefährten und hielt sich daselbst alles Bittens der Brüder ohngeachtet nur eine kurze Zeit auf. Nach seiner Abreise kam ein gelehrter Jude von Alexandrien mit Namen Apollo dahin. Mit grosser Beredsamkeit und gründlichen Einsichten in die heilige Schrift begabt, predigte derselbe Jesum mit vieler Inbrunst und Eifer. Weil ihm aber nichts mehr als die Predigt Johannis des Täufers bekannt war: so unterwieß ihn Aquilas in allen Lehren der Christen gründlich. Mit einem Empfehlungsschreiben der Brüder gieng er nach Achaja, wo er zur Bevestigung und Ausbreitung des Christenthums viel beytrug und durch die bündigsten Beweise aus der Schrift, daß Jesus der Messias sey, die schönsten Siege über die Juden davon trug. Paulus kam indeß nach Jerusalem, woselbst er nach seinem Vorsazze ohne Zweifel das Osterfest feyerte. Nachmals gieng er nach Antiochien in Syrien, nach Phrygien und Galatien. Endlich begab er sich, seinem Ver-

*) Gesch. 18, 1-17.

sprechen gemäß, wieder nach Ephesus. Hier unterrichte er zwölf Neubekehrte, vollständiger, machte sie der Taufe theilhaftig und theilte ihnen die ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes mit. Die Hartnäkkigkeit der Juden nöthigte ihn, daß er den drey Monat lang in der Synagoge gegebenen Unterricht abbrach und ihn in der Schule eines, mit Namen Tyrannus, zwey Jahre hindurch fortsezte. Durch das ganze Proconsularasien drung die siegende Kraft des Evangelii. Die Jünger des HErrn wurden durch die Reden und Thaten des Apostels ungemein vermehret. Und wie konnte es anders seyn, da die Berührung seiner Kleider schon die Kraft hatte, Krankheiten und böse Geister zu vertreiben? Sein Ansehen wuchs noch mehr, da die Söhne des Oberpriesters Sceva, im Namen Jesu böse Geister austreiben wollten, ein Besessener aber auf sie sprang, ihre Kleider zerriß und sie sehr verwundete. Jesus wurde dadurch ungemein verherrlichet und aus Furcht verbrannten die Zauberer ihre magischen Bücher öffentlich. Je sichtbarer die erstaunlichen Würkungen des Evangelii wurden, desto mehr Gefahr hatte Paulus zu besorgen. Er wollte eben abreisen, als der Goldschmidt Demetrius, dessen Gewinst, den er durch Verfertigung kleiner silbernen Dianentempel sich erwarb, so stark abnahm, als die Göttin Diana selbst in Verachtung bey dem Lichte des Evangelii gerieth, durch Vorstellung des Schadens, den er und seine Mitarbeiter erlitten, das Volk in solche Bewegung sezte, daß es ausrief: Groß ist die Diana der Epheser. In einem allgemeinen Aufruhr wurden die Gefährten des Apostels Cajus und Aristarchus fortgeschleppet. Paulus selbst hingegen ward von den Christen und einigen Befehlshabern Asiens, die seine Gönner waren, zurückgehalten, unter das Volk zu gehen. Der Kanzler aber rettete die Unschuld Pauli und seiner Gefährten und besänftigte das Volk durch die Vorstellung, daß wenn sie Klagen wider dieselben hätten, sie solche auf eine gesezmässige Art an die Obrigkeit müsten gelan-

langen lassen. *) Zu Ephesus soll der heilige Paulus inen ersten Brief an die Corinther geschrieben haben. Bo und wenn er den Brief an die Galater geschrieben, ßet sich nicht bestimmen; wahrscheinlich aber geschahe e Ausfertigung desselben zwischen seiner dritten und vier n Reise nach Jerusalem. Der Aufruhr des Deme tius beschleunigte die Abreise des Apostels von Ephesus. Er reisete über Troas nach Macedonien, wo Titus ihm kam und ihn von den Würkungen seines ersten Briefes an die Corinther belehrte. Dieser muste hier uf den zweyten Brief an dieselben von Philippis aus berbringen. Von Corinth, wohin Paulus bald her ach gieng, schrieb er an die Christen zu Rom. Die Nachstellung der Juden hinderte seine Reise nach Jeru alem und er kam nach Macedonien zurük. Bey einer angen Predigt, die er zu Troas hielt, fiel Eutychus, in Jüngling, der in Schlaf gerieth, aus einem Fenster es Saals drey Stokwerk hoch herunter und blieb auf er Stelle todt. Paulus erwekte ihn wieder und sezte alsdenn seine Rede bis zum Anbruch des Tages fort. Hierauf reisete er über Asson und andere Oerter nach Miletum. Hier ließ er die Aeltesten von Ephesus zu sich kommen. Man wird von dem Rührenden, so in der an sie gehaltenen Rede herrschet, mit hingerissen, wenn man sie mit einem Herzen lieset, das an dergleichen Geschmak findet. Sie ist ein Muster einer Abschiedsrede eines Knechtes Christi von seiner Gemeine, der diesem Zeugen Jesu in seinem Amte nachgeeifert hat. Sie entwirft ein Bild des Verhaltens für alle, welche sich dem Lehramt widmen. Keine andere Vortheile, sagt der Apostel, habe er gesucht, als die Verherrlichung Jesu und das Heil der Menschen. Keine Trübsale haben ihn abgeschrekket, sein Amt treulich auszurichten. Grosse Wachsamkeit hätten die Epheser in Absicht der falschen Lehrer anzuwenden, die nach ihm

*) Gesch. 19.

begleitet ihn bis an sein Schif.*) Er reisete hie
seinen Gefährten, worunter auch **Lukas** war,
rus, **Ptolemais** und **Cäsarien.** Am lezten
er in dem Hause des **Philippus** des Evangelist
nes von den sieben Diakonen. Der oben erwäh
phet **Agabus** band sich mit **Pauli** Gürtel Hä
Füsse und versicherte ihn aus Eingebung des heili
stes, daß er, der Apostel, also zu **Jerusalem**
bunden werden. Alle Gläubige baten ihn mit vi
Thränen, nicht nach **Jerusalem** zu gehen. Er
wortete: was machet ihr mir durch eure Thränen
schwer? Ich bin bereit, mich zu **Jerusalem**
binden zu lassen, sondern auch um des **Herrn**
len zu sterben. Welch ein unerschrokner Muth
heiliger Unterwerfung sprachen sie: des HErrn
schehe! Bey seiner Ankunft zu **Jerusalem** wu
vielen Freuden von den Christen aufgenommen
zum **Jakobus** geführt, bey welchem sich alle Ael
Gemeine versamleten. Was für eine Freude
nicht, als er die Thaten erzählte, die der HErr
nen Dienst unter den Heiden verrichtet hatte! Zu
einem feurigen Lobe des HErrn wurden nicht alle
gereizet! Kaum hatte man dem Apostel angez
sey beschuldiget, daß er denen unter den Heiden
bekehrten Juden verbiete, die Beschneidung un
Anordnungen des jüdischen Kirchengesezzes ferne
obachten, so ließ er sich nach dem Rath der a

gethan hatten, die Haare auf seine Kosten abschneiden, und that durch eine feyerliche Reinigung dem Gesez ein Gnüge, um jene Beschuldigung zu widerlegen. Er gab also ein schönes Beyspiel, wie die Liebe in gleichgültigen Dingen den schwachen Brüdern nachgeben müsse. So liebenswürdig diese Handlung war: so sezte sie ihn doch zufälliger Weise in grosse Gefahr. Denn als ihn einige Juden aus Asien während der sieben Tage seiner Reinigung im Tempel erblikten, erregten sie gegen ihn einen Aufruhr und beschuldigten ihn, daß er wider das Gesez lehrte und den Tempel entheiligte. Der Apostel wurde sehr von ihnen gemißhandelt. Er wäre auch ein Opfer des blinden Religionseifers geworden, wo nicht der römische Befehlshaber Claudius Lysias mit seinen Soldaten ihn den Händen des rasenden Pöbels entrissen hätte. So bald derselbe erfuhr, wer Paulus wäre, so erlaubte er ihm, nach seinem Verlangen, zu dem Volke zu reden.*) Seine Rede enthielt die Geschichte seines Lebens, seiner Bekehrung und seiner Sendung zu den Heiden. Die Anzeige seiner Sendung erhizte noch mehr die Wuth des Pöbels. Der Oberste ließ ihn geisseln, um dadurch die Ursach des Aufruhrs zu erforschen. Als er aber vernahm, daß Paulus ein römischer Bürger sey, ließ er ihm aus Furcht, wegen der Beschimpfung eines gebornen römischen Bürgers gestraft zu werden, seine Bande abnehmen und ihn vor den jüdischen Rath führen.**) Hier wurden seine Richter, die aus Pharisäern und Sadducäern bestanden, als er wegen der Predigt von der Auferstehung der Todten verfolgt zu seyn bezeugte, seiner Absicht gemäß, uneinig. Allein bey dem Ausbruch eines Aufruhrs ließ der römische Oberhauptmann durch seine Soldaten den Apostel in Sicherheit bringen.°°) In seinem Gefängniß erhielt

*) Gesch. 21.

**) Gesch. 22.

°°) Daß Paulus bey dieser Gelegenheit grosse Klugheit bewiesen und so wenig bey der Vertheidigung seines Verhaltens gegen den

schehen, wenn er wieder vor den Rath zu eine
Verhör geführt würde. Ein Jüngling aber,
Vetter, entdekte diesen meuch'elmörderischen Ansc
römischen Oberhauptmann, welcher ihn mit 470.
ten sicher nach Cäsarien zu dem Landpfleger Feli
ließ und denselben von Pauli Umständen schrif
nachrichtigte. Felix versprach, ihn zu verhören,
seine Ankläger auch gegenwärtig seyn würden.*)
kamen mit dem Redner Tertullus, welcher de
schmeicheln und den heiligen Paulus als einen den
sehr gefährlichen Mann schildern muste. Lezter
fertigte seine Lehre und sein Vorhaben. Der Sc
ner Schuzrede war; daß er über seiner Lehre von
erstehung der Todten angeklaget würde. Felix li
auf Paulum ins Gefängniß zurükführen und ve
seinen Freunden den freyen Zugang zu ihm. N
gen Tagen ließ er ihn vor sich und seine Gemahlin
silla kommen. Paulus redete sehr freymüthi
Glauben an Jesum, von der Gerechtigkeit,
Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte.
aber, der sich getroffen fand, weil er die Drusilla
Gemahl, dem Könige Aziz von Emesis, geraub
sprach: Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelege
habe, will ich dich wieder herrufen lassen. pp) Er

ich noch öfter zu sich kommen, aber vorzüglich in der ofnung, Paulus, welcher Armencollecten samlete, ürde ihm Geld für seine Loslassung anbieten. Nachdem r Apostel zwey Jahr im Gefängniß zu Cäsarien zuge- acht hatte, kam Porcius Festus an des Felix Stelle.*) estus wurde zu Jerusalem von den Juden ersucht, aulum dahin kommen zu lassen, weil man ihn unter Weges umbringen wollte; allein Festus berief die An- äger Pauli nach Cäsarien. Sie kamen. Der Apo- el verantwortete sich vor des Festus Richterstuhl. Die- r aber, durch die Juden gewonnen, trug dem Apostel : Ob er sich nicht zu Jerusalem verantworten wolle! aulus schlug solches aus und appellirte an den Kaiser, elches Festus ihm verstattete. Agrippa, König von halcidien und seine Schwester Berenice kamen hierauf m Festus. Kaum hatte dieser jenem den Vorfall mit aulo erzählet, so verlangte Agrippa, denselben zu hö- n.**) Der Zeuge Christi ward vorgeführt. Er redete eymüthig und freudig vor dem Agrippa, welcher durch rzählung seiner Schiksale und seiner Lehre so gerührt urde, daß er sagte: es fehlet nicht viel, daß du mich cht überreden solltest, daß ich ein Christ würde. Pau- s wünschte solches dem Könige und allen übrigen Zu- rern, ward von der Versamlung für unschuldig und m Agrippa der Loslassung würdig erklärt, wenn er h nur nicht auf den Kaiser berufen hätte.***) Er ward erauf unter Begleitung des Hauptmanns Julius nach om geschikt. Timotheus, Aristarchus und Lucas reiseten

Schilderung dieses höchst ungerechten und unkeuschen Land- pflegers, in des Herrn Oberconsistorialrath A. F. W. Sacks Predigten. Th. I. S. 178-208. Man vergleiche auch Herrn D. C. W. F. Walchs gelehrte und schöne Dis- sertation: de Felice Iudaeae Procuratore.

*) Gesch. 24.

**) Gesch. 25.

*) Gesch. 26.

reiseten auch mit. Zu **Sidon** erhielt **Paulus**
Hauptmann die Erlaubniß, seine Freunde zu besu
Bey der zur Schiffarth sehr unschiklichen Jahrszei
sten sie tausend Gefahren ausstehen. Nach geraume
war kein anderer Rath, als daß man sich, da das
verunglükt war, auf den Brettern rettete. Die
Malta war es, wo sie endlich alle glüklich ans Lan
gen.*) Die Einwohner empfiengen sie sehr liebreich.
Apostel, der sich am Feuer troknete, schlenkerte sich
Otter um die Hand. Er warf sie aber plözlich ins F
ohne von ihr beschädigt zu seyn. Die Leute hielten i
dieses Vorfalles willen für einen Mörder, welcher v
göttlichen Rache zu Wasser und zu Lande verfolget
Da sie aber sahen, daß die Otter ihm nicht geschade
ten sie ihn sogar für einen Gott. **Paulus** machte
den an einem bösartigen Fieber kranken Vater des
schen Gouverneurs auf dieser Insel, welcher Pu
hieß, als auch andere Kranke gesund, daher er se
schäzzet wurde. Nach drey Monaten schiften sie auf
Alexandrinischen Schif nach **Syracusa**, **Rhegium**
Puteoli. Am lezten Orte blieben sie sieben Tag
Bitte der Brüder, in deren Gesellschaft sich Paulu
quikte. Sie waren noch einige Meilen von Ron
fernt, als die Christen Paulo schon entgegen kamen
ihn in diese Hauptstadt der Welt führten. Der A
erhielt vom Hauptmann die Erlaubniß, unter der Au
eines römischen Soldaten für sich zu bleiben, da hin
die übrigen Gefangenen dem Präfectus Prätorio ü
ben wurden. Nach drey Tagen berief **Paulus** die
steher der Juden zu sich, erzählte ihnen die Ursach
Reise und versicherte: daß er blos deswegen ein Ge
ner in Rom wäre, weil er den Messias und die Au
hung verkündiget hätte. Sie versicherten ihn, d
von Jerusalem seinetwegen keine Klage gehört und

*) Gesch. 27.

r möchte sie von der Secte der Christen hinlänglich un-
errichten. An einem von ihnen bestimmten Tage
interrichtete er sie vom Morgen bis zum Abend vom Rei-
he Gottes und zeigte ihnen aus dem Alten Testament, daß
Jesus der **Messias** sey. Da einige glaubten, andere
widersprachen und uneinig wurden, hielt er ihnen die
Stelle Jesaiä von der Verhärtung der Juden vor. Er
lieb zu **Rom** zwey Jahr. Und da die Juden das Evan-
elium nicht annehmen wollten, verkündigte er es den Hei-
en. Es kamen viele zu ihm ins Haus und er nahm sich
ngehindert sowol der Kirche **Jesu** zu **Rom**, als auch
er ausländischen Gemeinen an. *) Von **Rom** aus
chrieb er seine Briefe an die **Epheser** und **Colosser**, an
Philemon und an die **Philipper**. Ist **Paulus**, wie
nan nicht ohne Grund annimt, der Verfasser des Briefes
n die Hebräer; so ist sehr wahrscheinlich, daß er ihn
urz vor seiner Abreise aus **Rom** geschrieben. Einige
Stellen des Briefs selbst scheinen solches ausser Streit
u sezzen. Als der Apostel in Rom seine Freyheit wieder
rhalten hatte, so war er entschlossen, nach **Jerusalem**
uf ein Fest zu reisen. Er erwartete des **Timotheus**
Zurükkunft und gieng nachher durch **Creta** oder **Candia**.
Hier blieb er nicht lange, sondern übertrug dem **Titus**
die Besorgung der Gemeinen in diesen Gegenden. **) Hier-
auf besuchte er die asiatischen Gemeinen, gieng über **Co-
lossen** nach **Ephesus** und ließ alda den **Timotheus**,
Bischöfe daselbst einzusezzen. Er reisete nach **Macedo-
nien**, schrieb in **Philippen** seinen ersten Brief an den
Timotheus und kam bis nach **Illyrien**. Den Winter
brachte er zu **Nicopolis** in **Epirus** zu, wo er den **Titus**
erwartete, an welchen er auch vermuthlich von hier aus
seinen Brief ergehen lassen. Endlich gieng er nach **Co-
rinth** und von da nach **Rom**, woselbst er in die zweyte
noch

*) Gesch. 28.
**) Tit. 1, 5.

noch viel beschwerlichere Gefangenschaft geräth, in derselben seinen zweyten Brief an den **Timotheus** schreibt, und endlich den Märtyrertod erduldet, wie §. 52. angezeiget worden. qq) Wir haben uns am längsten bey dem Leben dieses lezten Apostels **Jesu Christi** aufgehalten; allein man wird es uns verzeihen, wenn man erwäget, welcher Gnadenbezeigungen er vom HErrn gewürdigt worden, was für Treue und redliche Sorgfalt er in Ausbreitung der Kirche **Christi** bewiesen; und was für ein grosser Theil des Erdbodens durch ihn wirklich zum Glauben an **Jesum** gebracht worden. Hätte er weniger gethan, so hätten wir auch weniger von ihm zu sagen gehabt. Da aber die heilige Schrift selbst mehr von ihm, als allen andern Aposteln erzählet, so konnten wir nicht umhin, ihre Erzählungen, die einen so wichtigen Theil der ältesten Kirchengeschichte ausmachen, wenigstens in einem Auszuge hier einzurükken. rr)

§. 66.

Von den siebenzig **Jüngern**, welche **Christus** erwählet hat, ist uns noch weniger bekannt, als von den Aposteln. Es wird deren nur **einmal** im Neuen Testament erwähnet, nemlich Luc. 10, 1. Man darf nicht zweifeln, daß sie in Absicht ihres Ranges und Ansehens unter die Apostel erniedrigt gewesen. Man kann auch zugeben, daß der grösseste Theil von ihnen nie an einem

qq) Von der zweymaligen Gefangenschaft des Apostels zu Rom lese man **Mosheims** Erklärung der beyden Briefe an den Timotheus S. 609. f.

rr) Ich habe mich bey Beschreibung der Merkwürdigkeiten Pauli ausser der Hauptquelle, welche die Apostelgeschichte des heiligen Lucas ist, vorzüglich der oben erwähnten Kirchengeschichte des **Herrn D. Millers** S. 19/44. mit Vergleichung der Annal. Paul. des **Bischofs Pearson** und der **Bambergerischen** Uebersezzung von D. **Bensons** Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion 2c. bedienet.

nem Orte sich beständig aufgehalten, sondern bald hie, bald da herumgezogen, das Evangelium von Jesu zu predigen. Es ist aber schwer zu bestimmen, was für Ansehen, Gaben und Gewalt sie vom HErrn empfangen haben. Es sind einige Verzeichnisse von ihnen vorhanden; allein sie sind von neuern Griechen verfertiget und verdienen daher wenig, oder gar keinen Glauben. Hat **Eusebius** schon zu seiner Zeit versichert, daß sie nicht namentlich bekannt wären; wie vielweniger kann man sich einfallen lassen, dergleichen Verzeichnisse, die lange nach dessen Zeiten verfertiget sind, für glaubwürdig auszugeben! Die Aussendung derselben von **Christo** gieng, wie aus dem Bericht des heiligen **Lucas** zu erhellen scheinet, nur das jüdische Volk an. Er sandte zween und zween vermuthlich darum, daß sie einander unterstüzzen und mit desto mehr Nachdruk an denen Orten, wohin sie kamen, lehren möchten. Sie sollten Vorläufer des Heilandes seyn und die Gemüther an denen Orten vorbereiten, wohin er hernach selbst zu kommen entschlossen war. Er ertheilte ihnen die besondern Regeln ihres Verhaltens, damit sie seiner Absicht ganz gemäß handeln möchten. Auch sollten sie ihre Lehre mit wunderbaren Heilungen der Kranken bestätigen. Nach der Himmelfahrt Jesu haben sie vermuthlich das Amt der Evangelisten übernommen und mehrere Völker zur Erkenntniß des Heils in **Christo** geleitet. Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch mit wenig Worten der **beyden Evangelisten** gedenken, die nicht zugleich Apostel gewesen und uns schriftliche Nachrichten von dem Leben Jesu hinterlassen haben. Der eine ist der heilige **Marcus**. Es ist nicht ganz entschieden, ob er mit dem **Johannes Marcus**, dessen wir in dem Leben Pauli gedacht, eine Person ausmache? Mich dünkt, diejenigen gelehrten Männer haben recht, welche das Gegentheil behaupten. Unser **Marcus** scheint von Geburt ein Jude gewesen zu seyn. **Petrus** nennet ihn vermuthlich darum seinen Sohn, weil er an seiner Bekehrung viel Antheil gehabt und in ei-

nem vertraulichen Umgange mit ihm gelebet. Wenn er auch für den ersten Bischof von **Alexandrien** gehalten wird: so war er doch an diesen Ort nicht gebunden, sondern übernahm zur Ausbreitung des Evangelii mehrere Reisen. Von seinem Märtyrertod, den er zu **Alexandrien** soll erlitten haben, wissen wir nichts zuverlässiges. [66]) Sein Evangelium hat er ursprünglich griechisch, nicht aber lateinisch geschrieben. Er bedienet sich einer kurzen, aber deutlichen Schreibart. Manche haben behaupten wollen, er habe aus dem Evangelio **Matthäi** nur einen Auszug gemacht; allein dies widerlegt sich von selbst, weil er Umstände berühret, die bey jenem so wenig als bey andern Evangelisten angetroffen werden, überdem aber manches weitläuftiger, als **Matthäus**, erzählet. Der andere Evangelist, von dem wir noch zu reden haben, ist der heilige **Lucas**. Sein Geburtsort ist **Antiochien**. Es ist glaublich, daß seine Eltern Heiden gewesen; ungewiß aber, ob er durch die Bemühungen **Pauli** ein Christ worden? Allein desto gewisser ist es, daß er ein treuer Gefährte und Gehülfe **Pauli** auf seinen Reisen und in seinen Gefangenschaften gewesen. Vermuthlich ist er auch bis zu dessen Tode bey ihm geblieben. Man behauptet mit mehrerm Grunde, daß er ein Arzt, als ein Mahler, gewesen. Von dem Ort und der Art seines Todes weiß man nichts zuverlässiges. Er ist der Verfasser sowol einer evangelischen, als apostolischen Historie. Jene hat er nicht syrisch, sondern eben sowol griechisch geschrieben, als diese. Seine Schreibart ist rein, hat Vorzüge vor der Schreibart der andern Evangelisten und ist vollkommen historisch. Seine Apostelgeschichte, in welcher **Petri** und **Pauli** Reden und Thaten am ausführlichsten erzählet werden, ist nicht blos eine magere Historie. Man siehet darin den Mann, dessen Herz an den erzählten Begeben=

66) Man sehe *S. Basnagii* Annales polit. eccles. Tom. I. S. 753.

benheiten viel Theil genommen. Man lieset darin die
hönsten, die rührendsten Reden der Apostel Jesu. Man
het das Evangelium, welches diese Zeugen Christi mit
r ruhmwürdigsten Treue verkündigt haben, fast überall
gen. Diese Geschichte schildert die ersten Bekenner Je-
nach ihrem ächten Glauben, nach ihrer reinen und wohl-
ätigen Liebe, und nach ihrer liebenswürdigen Einfalt und
schuld. Kurz, sie ist ein rechtes Muster einer Kirchen-
schichte.

§. 67.

Wenn wir auf die äussere Verfassung der Kirche
hristi, auf den äussern Gottesdienst, und auf die Ge-
äuche und Anordnungen sehen, die theils zur Zierde,
eils zur guten Ordnung gereichen sollten; so können wir
selben weder von Christo selbst, noch von den Aposteln
leiten.* Denn wir haben keine Gesezze deshalb von ih-
: und daraus ist klar, daß sie solches gröstentheils
Zeiten, den Orten und den Einsichten der jedesmali-
Lehrer der Kirche überlassen haben. Wenn indessen,
lches kein Christ in Zweifel ziehen wird, die Apostel
su Christi auf göttlichen Befehl und Antrieb gehandelt
ben; so muß die Verfassung der ersten christlichen Ge-
inen, die von der durch die Apostel selbst eingerichteten
che zu Jerusalem, welche man die Mutterkirche nen-
kann, bey allen übrigen eingeführet ist, göttliches Ur-
ungs seyn. Hieraus lässet sich aber nicht erweisen, daß
n dieselbe unverändert auf immer bestehen solle. Wenn
der Erlöser den Befehl ertheilet, daß niemand davon
ehen dürfe? Wo ist solches von seinen Aposteln ange-
net? Und so stehet es denn jedem Volke frey, den
ttesdienst so einzurichten, wie dadurch die Besserung,
bauung und wahre Wohlfart desselben am gewissesten
rdert werden kann, wenn nur die Religion selbst un-
ezzet bleibt. Es bestund aber in jenen ersten Zeiten
christliche Gemeine, aus dem **Volk**, aus den **Vor-
ern** und aus den **Dienern**, oder **Diakonen**, die bey

jeder Gesellschaft seyn müssen. Das Volk, oder die ganze Gemeine hatte den Vorgang: denn die Apostel zeigten durch ihr eigenes Beyspiel, daß Lehrer die Heerde Christi weiden, und nicht über das Volk herrschen, sondern Vorbilder der Heerde seyn müsten; *) daß also auch keine Sache von Wichtigkeit ohne Vorwissen und Einstimmung der Gemeine vorzunehmen und zu entscheiden wäre. **) Und selbst die Klugheit und Nothwendigkeit erforderten solche Einrichtung in jenen ersten Zeiten.

§. 68.

Wenn also die Gemeine versammlet war, so erwählte sie sich selbst Vorsteher und Lehrer, oder erklärte aus freyem Willen diejenigen dazu für würdig, die ihr empfohlen waren. Die Gesezze ihrer Vorsteher wurden ihr in öffentlicher Versammlung vorgelegt und es stand bey ihr, sie zu bestätigen, oder zu verwerfen. Gottlose und ungerathene Kirchenglieder konnte sie ausstossen und wieder aufnehmen. Entstandene Streitigkeiten wurden durch sie entschieden. Ueber die Händel der Aeltesten und Kirchendiener sprach sie, ja sie that alles, was sonst von der Gewalt eines Regenten in einem Staat abhanget. Alle diese Rechte hatte die Gemeine daher, weil sie die Kosten hergeben muste, welche zur Unterhaltung der Lehrer und Kirchenbedienten, zur Verpflegung der Armen, zur Unterstüzzung des gemeinschaftlichen Bestens, und zur Hülfe bey plözlich entstandenen Widerwärtigkeiten erfordert wurden. Diese Beysteuern wurden in die öffentliche Versammlung gebracht. Es stand in eines jeden freyen Willen, nach seinem Vermögen allerley Arten von Gaben zu bringen, und man pflegte solche freywillige Beyträge Opferungen zu nennen.

§. 69.

*) 1. Petr. 5, 2. 3.
**) Gesch. 1, 15. 6, 3. 15, 4. 21, 22.

§. 69.

Unter den ersten Christen, sie mochten seyn, von
chem Range und Stande sie wollten, war eine voll-
mmene Gleichheit, welche sie durch die Liebesmahle,
ch die Benennung der **Brüder** und **Schwestern** und
ch andere Dinge mehr an den Tag legten. Es waren
er keine Arme im Volk, weil das Gesez der brüderli-
n Liebe niemanden Noth leiden ließ. Es war auch da-
ls noch kein Unterschied zwischen denen, die schon ge-
ft waren, und die erst noch getauft werden sollten.
nn wer da bekannte, daß **Jesus Christus** der Heiland
Menschen sey und daß er durch den Glauben an ihn
g zu werden hoffe, auch den Vorschriften der Religion
mäß zu leben versprach, der wurde alsbald getauft und in
Kirche **Christi** aufgenommen, wenn er auch noch nicht
lkommen von der Lehre der Christen unterrichtet war.
würde das Christenthum in seinem Wachsthum aufgehal-
worden seyn, wenn niemand ohne vorhergegangene lange
üfung und ohne genaue Kenntniß der christlichen Reli-
n, in die Kirche **Christi** hätte aufgenommen werden
fen. Die ausserordentlichen Gaben des heiligen Gei-
, womit die Apostel des Herrn ausgerüstet waren, ließ-
sie auch in Absicht derer, welche sie aufnahmen, nicht
n. Fanden sie nur das Herz derselben rechtschaffen,
konnte der Unterricht hernach leicht ergänzet werden.
aber daß Christenthum wuchs, und die gepflanzten
lreichen Gemeinen solchen Lehrern anvertrauet wurden,
che die ganz vorzüglichen Einsichten der Apostel nicht
en konnten, so durfte man niemanden die Thür zur
che öfnen, der nicht zuvor die Gründe der christlichen
igion wohl gefasset und Beweise seines rechtschaffenen
müths gegeben hatte. Man fand es für nothwendig,
christlichen Gemeinen in zwo Classen abzutheilen. Zu
einen gehörten die **Gläubigen** (**Fideles**), zu der an-
n aber diejenigen, so noch **unterrichtet** wurden (**Ca-
humenen**). Die erstern, welche durch die heilige

 Taufe

Versammlungen, noch zum gemeinschaftlichen
noch zum heiligen Abendmal kommen, weil sie noc
getaufet waren.

§. 70.

Die Gemeine des HErrn bekam gleich Anfan
Vorgesezten, welches Männer von besonderm Anse
von bewährter Treue waren. †Sie wurden entwe
den Aposteln selbst, oder von ihren Gehülfen, jed
Einwilligung des Volkes bestellet. Sie wurden e
Aelteste genannt, ein Name, welchen man von der
entlehnet hatte, und der mehr ihre männliche Ein
Klugheit, als ihr Alter bezeichnete, oder aber Bi
Es ist ausser allem Streit, daß diese beyde Namen
Büchern des Neuen Testaments von einerley Art
gebraucht werden. *) Sie stunden vor andern in
Hochachtung und Ansehen. Sie besassen eine ru
dige Unsträflichkeit. Man will aus den Worten
ligen Paulus 1 Tim. 5, 17. schliessen, daß eini
diesen Aeltesten den Unterricht des Volks besorge
dasselbe in den heiligen Zusammenkünften nach der
spiel der Apostel ermahnet; andere hingegen,
entweder die Natur, oder die Kunst die Geschiklic
lehren versagt gehabt, auf andere Weise die Wohl
Gemeinen besorget haben. Ist aber ein solcher

† Vergleiche p. 68.

n, welches ich weder behaupten, noch verneinen will: ist er doch wenigstens nicht von langer Dauer gewesen nd man hat zeitig lauter solche Aeltesten erwählet, die mit hrgaben versehen waren. Denn der heilige Paulus rlanget von allen Aeltesten oder Bischöfen ausdrücklich, ß sie mit der Geschiklichkeit, andere zu unterweisen, be=bt seyn sollen, 1 Tim. 3, 2. tt) Die Anzahl der Ael=sten war nicht immer allenthalben gleich, sondern nach m Zustande und nach der Vielheit der Christen einge=chtet. Von den Tugenden und Gaben der Aeltesten giebt aulus 1 Tim. 3, 1. Tit. 1, 5. Vorschriften. Son=r Zweifel hat man dieselben in jenem unschuldsvollen und ldenen Zeitalter beobachtet. Man siehet aber leicht, daß lche Vorschriften vieles enthalten, das blos für die da=aligen Zeiten geschrieben ist, da das Christenthum noch seiner Jugend war und eine andere Lebensart, als heu=iges Tages, herrschte. Wenn man die Klugheit und äßigung der Apostel, die sie bey Erwählung des Mat=hias bewiesen, erwäget: so wird man nicht zweifeln, aß die Aeltesten der Gemeine zu Jerusalem durch die Stimmen des Volks erwählet worden. Und dasselbe ist uch im Besitz dieses Rechts geblieben, so lange die ersten Gebräuche unverändert blieben und die Vorsteher der Ge=meinen es für unrecht hielten, von dem Beyspiel der Apo=tel abzugehen. Es wurde damit sonder Zweifel in jenen rsten Zeiten eben so gehalten, wie im zweyten und dritten Jahrhundert. Wenn der Zustand der Kirche einen neuen Presbyter erforderte: so schlug das Aeltestencollegium inen, oder mehr Personen, besonders von den Diakonen, em versammleten Volke als tüchtig vor. Nun kam es

tt) Der sel. Herr Kanzler erklärt sich über den zwischen den Lehr= und Regierältesten gemachten Unterschied ausführlich in seinem Comment. de reb. Christ. S. 126=128. und in seiner Erklärung der beyden Briefe an den Timotheum, S. 473. f.

Da man aber unter den ersten Jüngern und
nern Christi wenige antraf, die mit gelehrten K
begabt die Unwissenden gründlich in den Wahrhe
Heils hätten unterrichten können, indem die m
welche die christliche Religion annahmen, gemeine
gelehrte Leute waren: so ließ Gott selbst in vielen
nen ausserordentliche Lehrer auftreten, welche aus g
Eingebung öffentlich zum Volke redeten und die R
wahrheiten in ihrem ganzen Umfange vortrugen
klärten. Und dies sind diejenigen, welche die Bü
Neuen Testaments Propheten nennen. *) M
der Sache kein Gnüge, wenn man behauptet, daß
Ausleger der Schriften des Alten Testaments und
ders der darin enthaltenen göttlichen Weissagung
wesen. Der Begrif, welchen die Juden beständ
diesem Worte verbunden haben, lässet solche Einschr
nicht zu. [Es waren Menschen,**) die ausserordentl
Gott berufen und erwekket, auf eine übernatürliche W
leuchtet, von dem Willen Gottes belehret und ang
waren, denselben nach der verschiedenen Beschaffenhei
sten Christen entweder zur Belehrung, oder zur
nung, oder zur Besserung in öffentlicher Versamlun
zutragen und also die Wohlfahrt derselben zu bef
Kurz, sie waren ausserordentliche Ausleger des gö
Willens. Sie können vielleicht zuweilen auf gö

Befehl und Antrieb ein Stück der göttlichen Bücher erkläret haben; allein, daß sie nichts weiter sollten gethan haben, kann ich nicht glauben. Ihr Vermögen, zu weissagen, gehörte zu den Wundergaben, die der ersten Kirche besonders eigen waren. Wenn jemand vorgab, er habe diese Gabe von Gott empfangen: so hatte er sogleich die Erlaubniß, öffentlich aufzutreten und zu reden. Denn aus seinem Vortrage muste es erst offenbar werden, ob er ein wahrer, oder ein falscher Prophet sey. Unter den Zuhörern waren einige von Gott mit solchen Einsichten begabt, daß sie durch ganz untrügliche Kennzeichen die wahren Propheten von den falschen unterscheiden konnten. Selbst die Apostel hatten zureichende Unterscheidungsmerkmale angegeben. *) Mit der Zeit aber nahmen die Propheten unter den Christen ein Ende, nachdem die Ursach aufhörte, die sie nothwendig machte. Denn da das Christenthum zunahm und Schulen angelegt waren, in welchen zukünftige Lehrer gebildet wurden: so war es nicht mehr nöthig, daß Gott selbst durch die Propheten das Amt eines Lehrers verwaltete.

§. 72.

Wenn man erwäget, daß jede Gesellschaft gewisser Bedienten benöthigt ist, besonders aber eine solche, als die Gemeine der Christen im Anfang war: so ist es unläugbar, daß diese dergleichen **Diener** oder **Diakonen** gehabt habe. Ihr Amt war, die freywilligen Gaben und Allmosen der Gemeine an die Armen zu vertheilen, die Verordnungen der Aeltesten am gehörigen Ort zu bestellen und noch andere Geschäfte so wol bey, als ausser den Versammlungen der Christen zu verrichten. Die Jünglinge, welche den Leichnam des Ananias und seiner Frau heraustragen] und begraben musten, waren ohne Zweifel solche Diener der jerusalemischen Gemeine, die bey den Zusammenkünften

*) 1 Cor. 12, 2. 3. 1 Joh. 4, 1.

unter den Griechen und nicht im gelobten Lande
waren und nicht die syrisch= chaldäische, sondern
griechische Sprache redeten, sich einer Parthehlich
dächtig machten und daher Klagen entstanden: s
die Apostel die Gemeine zusammenkommen. Sie
ihr, daß es ihr Amt nicht erlaube, selbst Allmose
abzugeben und thaten ihr den Antrag, daß sie sie
dere Diener für denjenigen Theil der Gemeine
möchte, die aus auswärtigen Juden, oder Hellen
stand.**) Die eingebornen Juden hingegen soll
bisherigen Armenpfleger behalten. Dies geschahe,
wählten den **Stephanum, Philippum, Proch**
Nicanor, Timon, Parmenam und **Nic**
Sechs davon waren von den Hellenisten, welc
griechischen Namen anzeigen; einer aber, nemli
colaus, wurde von den Proselyten genommen, d
eine gewisse Anzahl unter den ersten Christen zu Je
gab. Auf diese muste man der Billigkeit gemä
achten, als auf die auswärtigen Juden. Dem A
der Gemeine zu Jerusalem folgten die übrigen Ge
auf Befehl der Apostel in Bestellung der Di
nach.***) Denn die Aeltesten waren damals mit
ler Arbeit überhäuft, daß sie nicht Zeit genug hatte
die Verpflegung der Armen und Dürftigen hinlä

Sorge zu tragen. Man beobachtete aber damals bey der Zahl solcher Männer viel Vorsichtigkeit und Klugheit, ie aus den Vorschriften des heiligen Paulus 1 Tim. 3, 9. f. erhellet. Und aus 1 Tim. 3, 13. haben gelehrte länner nicht ohne Grund geschlossen, daß solche Diener, enn sie durch Treue und Redlichkeit sich bey der Gemeine liebt gemacht, nachher zu der Würde der Aeltesten erben worden. In der folgenden Zeit aber litte die Verssung dieser Diakonen einige Veränderung. Denn die orsteher der Gemeine übernahmen nachher selbst das Arenpflegeramt, in sofern es mit Ruhm und Gewinn vernden war, und den Dienern wurden nur die beschwerhsten Stükke desselben gelassen und noch andere errichtungen aufgetragen, die von geringerer Erblichkeit waren. Ausser den Diakonen gab es ch in vielen, besonders aber in den morgenländischen Geeinen Dienerinnen, oder Diakonissinnen. Dies aren bejahrte, ehrbare und gottselige Frauen, oder Witten, die so bey dem weiblichen Geschlecht, wie jene bey m männlichen, die Armen zu verpflegen und noch andeGeschäfte, die sich nicht mit Gewißheit bestimmen lasn, zu betreiben hatten.

§. 73.

In solcher Verfassung treffen wir die christliche Kire an, so lange die Gemeinen entweder klein, oder doch r von mittelmässiger Grösse waren. Drey oder vier lteste, welches ansehnliche und heilige Männer waren, tten die Aufsicht über die Kirche und konnten ohne einen nführer und Vorgesezten ihr Amt in guter Einigkeit und rdnung verwalten, weil sie mit einem heiligen Eifer für Sache Gottes erfüllet waren. Je mehr sich aber die irche Christi ausbreitete und Arbeiten und Geschäfte von rschiedener Art sich häuften; desto grösser ward auch die hl der Aeltesten und Diener. Und da diese alle gleiche echte und Gewalt hatten, so konnten sie ohne ein Oberhaupt

haupt nicht in Einigkeit erhalten, und den verschi
Bedürfnissen der Gemeine Gottes nicht ohne Verwi
gerathen werden. Es erforderte daher die Nothw
keit, einem Manne von grossem Ansehen und bew
Klugheit die Oberaufsicht über die gesamten Aelteste
zutragen, der sowol die Geschäfte unter die Gehülf
theilte, als auch mit Rath und That die wahre Woh
der ganzen Gemeine besorgte und sie in guter Ordnu
hielt. Ein solcher hieß im Anfange ein **Engel der**
meine. Diesen Namen legt **Christus** selbst den
stehern der sieben asiatischen Gemeinen bey, *) welc
nicht würde gethan haben, wenn derselbe nicht d
üblich gewesen wäre. Hernach aber wurde ein solcher
vorsteher von dem vornehmsten Theil seines Amts n
nem griechischen Namen **Episcopus**, oder **Bisch**
nennet. Wir finden keine schriftliche Nachrichten,
und wo dieses zuerst geschehen; allein es ist wahrsche
daß die christliche Gemeine zu **Jerusalem**, welc
zahlreichste war, sich noch bey Lebzeiten und mit E
ligung der Apostel, nachdem dieselben zu den auswä
Völkern gegangen waren, zuerst einen solchen Vor
erwählet habe, welchem Beyspiele nach und nach die
gen Gemeinen nach Masgebung ihres Anwachses u
rer übrigen Umstände gefolget sind.*) Daß diese Bi

*) Offenb. Joh. 2. 3.

*) Wie alle Einrichtungen der ersten christlichen Gemeine
der zu Jerusalem ihren Ursprung haben; so rührt auch d
stellung der Bischöfe unstreitig von ihr her. Man weiß
Kirche zu nennen, die eher einen Bischof gehabt hätte, a
se. Vom zweyten Jahrhundert an behaupten es die Alte
vest, daß Jakobus der jüngere zum ersten Bischof diese
meine von den Aposteln selbst sey erwählet worden. Alle
kommt, wie mich dünket, unter andern daher, weil d
nachdem die übrigen Apostel zur Ausrichtung ihres Am
gegangen waren, der Gemeine zu Jerusalem mit grosse
sehen vorgestanden, wie selbst aus den heiligen Büchern

eich nach ihrer Wahl gewisse Rechte besessen und an Ge-
alt den Aeltesten überlegen gewesen, werden alle Unpar-
teyische zugeben: wie weit sich aber solche Rechte in jenen
sten Zeiten erstrekket, lässet sich nicht völlig ausmachen.
och gehet man auch zu weit, und verwechselt und ver-
ischet Personen, welche sehr weit von einander unter-
hieden sind, wenn man jene Bischöfe der ersten güldenen
eit der Kirche mit den Bischöfen der folgenden Jahrhunder-
vergleichen, und nach der Beschaffenheit und dem Ansehen
r heutigen Bischöfe, welchen viele Gemeinen einer ganzen
egend unterworfen sind, welche eine ansehnliche Gerichts-
barkeit

gethan werden kann. Denn Paulus begab sich bey seiner lezten Ankunft zu Jerusalem sogleich zum Jakobus, und dieser ließ die Aeltesten in seinem Hause zusammen kommen. Gesch. 21, 19. 20. Wer dies lieset, der wird nicht zweifeln, daß Jakobus damals die dortige Gemeine regieret und nicht nur die Aeltesten, sondern auch die ganze Gemeine zusammen berufen habe. Allein dies kam ihm nur als einem Apostel in Abwesenheit seiner Mitapostel zu und man kann nicht sicher aus des heiligen Lukas Erzählung schliessen, daß er das Amt eines Bischofs verwaltet habe. Wenn dieser Schluß gelten solte: Jakobus ist der Vornehmste bey der Gemeine zu Jerusalem, folglich auch Bischof derselben gewesen: so müste man folgenden eben so gut gelten lassen: Die zwölf Apostel haben diese Gemeine regieret, also sind auch alle Bischöfe derselben gewesen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem apostolischen und bischöflichen Amte. Jakobus verwaltete das erste, aber nicht das lezte. Ich halte vielmehr dafür, daß die Aeltesten die dortige christliche Gemeine regieret, doch so, daß sie ohne seinen Rath und Entscheidung nichts erhebliches vorgenommen, und wie vorher dem ganzen Apostelcollegio, also auch hernach ihm allein Gehorsam geleistet haben. Das aber lässet sich ohne viel Mühe beweisen, daß die Gemeine zu Jerusalem eher, als alle übrige einen Bischof gehabt habe und bey ihr die bischöfliche Würde entstanden sey. (S. Comment. 135.) Es ist wahrscheinlich, daß sie sich sogleich nach der Hinrichtung des Jakobus wegen ihrer Grösse und der Menge der Aeltesten einen Bischof gewählet habe.

mehrentheils Plaz genug hatte. Der Bischof w
selben nicht ein Herr, sondern in der That ein Kn
Diener, der das Volk lehrte, die Sacramente
te, alle gottesdienstliche Handlungen verrichtete
Armen und Kranken beystand. Was er selbst
streiten konnte, trug er zwar den Aeltesten auf,
aber ohne ihre und des Volks Beystimmung n
schliessen und vestsezzen. Mit Zuziehung der
legte er die Streitigkeiten des Volks bey, besor
ihnen die Wohlfahrt der Gemeine, und trug die
scheinenden Veränderungen in der Versamlung d
vor. Mich dünkt, die meisten, welche heutig
so hizzig für die Bischöfe und deren Ansehen streit
den unter solchen Bedingungen gern der bischöflich
de entsagen. Die Einnahmen, die ein Bischof
von seinem sehr gefährlichen und mühsamen Am
waren ungemein gering. Denn die Gemeinen ha
ne gewisse Einkünfte ausser den freywilligen Ga
Volks, oder den **Opfern**, die unstreitig ganz m
ren und noch überdem unter den Bischof, die
die Diakonen und unter die Armen vertheilet wer
sten. Ob die Wahl der Bischöfe durch die S
sammlung gleich anfangs geschehen, oder ob d
Presbyteri allezeit an die Stelle der verstorbenen
der Ordnung nach gesezzet worden, ist unter den

benachbarten Bischöfen und den Aeltesten vorgeschlagen, und alsdenn von ihr einhellig angenommen, oder verworfen. Die rechtmässig erwählten Bischöfe wurden mit Auflegung der Hände und mit Gebet eingeweihet.

§. 74.

Es währte aber nicht lange, so wurden die Gränzen der Regierung und der Gewalt der Bischöfe weiter ausgebreitet. Denn die Bischöfe in den Städten sammleten entweder selbst, oder durch ihre Aeltesten, welche sie aussandten, **Christo** neue Gemeinen, sowol in kleinen Städten, als auch auf den Dörfern. Diese neue Gemeinen blieben billig unter der Aufsicht und Vorsorge desjenigen Bischofs, durch dessen Wort, oder Vermittelung sie die christliche Religion angenommen hatten. Hieraus entstunden nach und nach theils grössere, theils kleinere Kirchengebiete, welche die Griechen nachher **Diöcesen** nenneten. Diejenigen aber, welchen die Regierung und der Unterricht solcher Landgemeinen von dem Bischofe einer Stadt aufgetragen wurde, hiessen **Landbischöfe.** *) Diese hatten ihren Plaz zwischen den Bischöfen und Aeltesten. Denn sie waren geringer, als die Bischöfe, weil sie dem Bischof der Stadt unterworfen waren, aber auch mehr, als die Aeltesten, weil sie nicht die Befehle des Bischofs erwarten durften, sondern beständig berechtiget waren, theils zu lehren, theils alles übrige auszurichten, was zum Amte eines Bischofs gehörte. Da sie sich aber in den folgenden Zeiten allzuviel Herrschaft anmaßten und den Stadtbischöfen, deren Herrschaft und Rechte immer ansehnlicher wurden, nicht mehr unterwürfig seyn wollten: so verloren sie allmählich ihr erstes Ansehen gänzlich und durften ohne den Befehl ihres Bischofs nichts unternehmen.

§. 75.

*) *Chorepiscopi*, της χωρας επισκοποι.

§. 75.

Ohneracht die ersten christlichen Gemeinen durch Band des Glaubens und der Liebe aufs genaueste vere get und sich einander die thätigsten Liebesdienste zu erw sen bereit waren, so hieng doch keine von der andern Keine übte die Herrschaft über die andere aus. Denn, we gleich die Gemeinen, welche von den Aposteln selbst gepfla waren, der vorzüglichen Ehre genossen, daß man sich in zw felhaften und ungewissen Fällen von denselben guten R ausbat, so hatten sie doch deswegen kein richterliches A hen, keine Herrschaft und keine Freyheit, Gesezze vor schreiben. Vielmehr liegt es klar am Tage, daß alle meinen gleiche Rechte hatten und im gleichen Ansehen st den. Man findet auch in diesen ersten Zeiten der Kirche k Spur einer solchen gesellschaftlichen Verbindung der meinen einer und eben derselben Provinz, woraus C cilien und **Metropolitanen** entstanden wären. Es vielmehr bekannt, daß nur erst im zweyten Jahrhun der Gebrauch, Kirchenversammlungen zu halten in G chenland zuerst aufgekommen, und von da auf andere P vinzen fortgepflanzet sey. *)

§. 7

*) Man nennet insgemein die Zusammenkunft der Kirche zu rusalem, welche uns im 15. Kap. der Apostelgeschichte er let wird, das erste Concilium der Christen; allein in dem mißbrauchet man das Wort Concilium. Denn jene Zus menkunft war nur eine Versammlung einer einigen Kir Will man dergleichen Concilien nennen, so sind unzählich den ersten Zeiten gehalten worden. Ein Concilium ist gentlich eine Zusammenkunft mehrerer mit einander verbun ner Kirchen, oder eine Versammlung der Abgeordneten vi christlichen Gemeinen, die durch ein gewisses Bündniß un sich verbunden sind, in welcher man sich über die gemeinsch liche Wohlfahrt derselben berathschlagt und dasjenige vest was entweder allen, oder doch dem grössesten Theil der Ab ordneten das beste und vortheilhafteste zu seyn scheint. Versammlung zu Jerusalem aber war blos eine Zusammenku einer Kirche und bestand aus den Aposteln, den Aeltesten u

de

§. 76.

Unter den Lehrern der Christen, welche auch durch Schriften sich um die Kirche Gottes verdient gemacht haben, stehen wol die Apostel mit gröstem Recht oben an, ie auch einige ihrer Schüler, welche Gott selbst dazu ufgefordert hat, die Thaten Christi und seiner Apostel hriftlich aufzuzeichnen. Ihre Schriften treffen wir alle einem Buche, nemlich im Neuen Testamente an. Sie werden von allen Bekennern der christlichen Lehre gebraucht und für göttlich erkannt. Sie enthalten theils Geschichte, theils Lehren des Heils, theils Weissagungen on den künftigen Schiksalen der Kirche. Es ist nicht öthig, hier umständlich davon zu reden. Wer die historischen Umstände dieser göttlichen Bücher, die Zeit ihrer Verfertigung, Nachrichten von Handschriften, die verschiedenen Ausgaben, die Uebersezzungen derselben und die Gründe für ihr göttlich Ansehen und unverfälschte Richtigkeit wissen will, der muß diejenigen Gelehrten zu Rathe iehen, die eigentlich und zunächst davon geschrieben haben. Zu welcher Zeit und durch wessen Veranstaltung die Sammlung der Schriften Neues Testaments zu Stande gekommen, oder, wie man zu sagen pflegt, wenn der Canon des Neuen Testaments verfertiget sey, das ist ine Frage, worüber die Meinungen, oder vielmehr die Muthmassungen der Gelehrten sehr unterschieden sind. Ihre Beantwortung hat in aller Absicht grosse und heutiges Tages fast unaflösliche Schwürigkeiten. Denn wir haben von jenen ersten Zeiten des Christenthums sehr wenig Nachrichten übrig und in den nächstfolgenden ist man auch nicht sehr geschäftig gewesen, dergleichen Umstände aufzuzeichnen. Es entgehet indeß dadurch der Richtigkeit und

dem Volk. (Man vergleiche auch des Herrn D. C. W. F. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen S. 3. und 72:78.)

Würde unsers sogenannten **Canons** nichts. Es
nug für uns, zu wissen, daß um die Mitte des zw
Jahrhunderts die meisten Bücher des **Neuen Testan**
von allen Gemeinen der Christen auf dem ganzen Er
mit der grössesten Hochachtung gelesen und für eine gö
Richtschnur des Glaubens und Lebens angenommen w
Denn hieraus ist erweislich, daß entweder noch zu e
Apostel, oder doch gewiß ihrer allenthalben hingekom
Schüler und Nachfolger Lebzeiten diese Bücher von d
maligen menschlichen Schriften abgesondert und
Buch gesammlet sind. Nach des **Eusebius** Ber
sind die sogenannten vier **Evangelia** noch bey Le
des heiligen **Johannes** gesammlet, die drey erster
ihm als göttlich erkannt, und das vierte, oder sein e
zur Ergänzung der andern hinzugethan worden.
den übrigen Büchern des Neuen Testaments sagt
bius nichts. Sollten wir aber nicht muthmassen d
daß um eben diese Zeit auch die übrigen Bücher ge
let wären? Diese frühzeitige Sammlung derselbe
in aller Absicht nothwendig, vorzüglich aber darum
nicht lange nach der Himmelfahrt des Heilandes ve
dene mit Betrug und Fabeln angefüllte Bücher von
Leben und Lehren von Menschen verfertiget wurden,
vielleicht nicht böse meinten, aber doch abergläubisch
fältig, unwissend und dem frommen Betruge ergeb
ren. Hiezu kamen hernach noch andere Schriften,
che den heiligen Aposteln von betrügerischen Leuten
dichtet wurden, **) Denn man hielt es schon dam
erlaubt, fromme Fabeln zu erdenken und zum V
der Wahrheit zu lügen. Es gab Leute, welche vor
sie wären von Gott angetrieben worden, die Ges
C

*) Hist. eccles. Lib. III. c. 24.

**) Diejenigen, so noch vorhanden sind, hat J. A. Fab
in seinem *Codice Apocrypho Nov. Test.* gesammlet.

Christi und seine Lehre schriftlich aufzuzeichnen. Was für Verwirrung würden nicht dergleichen nichtswürdige Schriften angerichtet, und welcher Ungewißheit würden e nicht die ganze Geschichte Christi und seine Religion los gestellet haben, wenn die Vorsteher der christlichen Gemeinen nicht dafür gesorgt hätten, daß die wahrhaftig öttlichen und apostolischen Bücher von dem übrigen Schwarm wären abgesondert und in ein Buch zusammen etragen worden. Allein ihre grosse Sorgfalt in dieser Sache, die damalige Möglichkeit, wahrhaftig apostoli-sche Schriften von den untergeschobenen zu unterscheiden nd den Betrug der leztern zu entdekken; die mehrmalige Anführung von Stellen aus ächten apostolischen Schrif-en von den Kirchenlehrern; die zeitige Bekanntschaft der rsten Christen mit solchen apostolischen Schriften, die sie urch häufige Vorlesungen derselben erhielten; die gegrün-ete Vermuthung, daß die ersten Bekenner Jesu ihr Le-en nicht für eine Lehre würden aufgeopfert haben, die sie icht aus unläugbar göttlichen Schriften erlernet hätten; lles dieses kann unser Gemüth gegen die Zweifel an der Richtigkeit unsers Canons in Sicherheit sezzen. Daß ber manche Schriften des neuen Testaments nicht sogleich n denselben aufgenommen worden, ist ein Beweis von der rossen Vorsichtigkeit der ersten Christen und dienet mehr ur Bestätigung des göttlichen und ächten Ursprungs die-er Bücher, als zur Bestreitung desselben. [88])

88) Die gründliche Ausführung dieser Sache in Lardners und vielen andern Schriften, macht es unnöthig, mehr davon zu sagen. Es ist auch hier nicht eigentlich der Ort. Man lieset in der Kürze viel Schönes davon in des Herrn Oberhofpre-diger A. F. W. Sacks vertheidigtem Glauben der Christen III. St. S. 30. f. und in des Herrn D. Cramers Bossuet-schen Geschichte II. Theil S. 379. f.

künften den Aposteln zur Seite seyn und ihrem Wink Gehorsam leisten musten. *) Bey dieser Gemeine nahmen sie in der ersten Zeit keine andere, als bekehrte Juden, die im gelobten Lande geboren waren, zu solchen Dienern. Allein da diese bey Austheilung der Allmosen bey den griechischen Juden, oder **Hellenisten**, das ist, solchen, die unter den Griechen und nicht im gelobten Lande geboren waren und nicht die syrisch-chaldäische, sondern nur die griechische Sprache redeten, sich einer Partheylichkeit verdächtig machten und daher Klagen entstanden: so liessen die Apostel die Gemeine zusammenkommen. Sie zeigten ihr, daß es ihr Amt nicht erlaube, selbst Allmosenpfleger abzugeben und thaten ihr den Antrag, daß sie sieben andere **Diener** für denjenigen Theil der Gemeine wählen möchte, die aus auswärtigen Juden, oder Hellenisten bestand. **) Die eingebornen Juden hingegen sollten ihre bisherigen Armenpfleger behalten. Dies geschahe. Sie wählten den **Stephanum, Philippum, Prochorum, Nicanor, Timon, Parmenam** und **Nicolaum.** Sechs davon waren von den Hellenisten, welches die griechischen Namen anzeigen; einer aber, nemlich **Nicolaus**, wurde von den Proselyten genommen, deren es eine gewisse Anzahl unter den ersten Christen zu Jerusalem gab. Auf diese muste man der Billigkeit gemäß sowol achten, als auf die auswärtigen Juden. Dem Beyspiel der Gemeine zu Jerusalem folgten die übrigen Gemeinen auf Befehl der Apostel in Bestellung der **Diakonen** nach. ***) Denn die Aeltesten waren damals mit so vieler Arbeit überhäuft, daß sie nicht Zeit genug hatten, für die Verpflegung der Armen und Dürftigen hinlängliche Sorge

*) Gesch. 5, 6, 10. verglichen 1 Petr. 5, 5. wo durch die Jungen, oder Jünglinge keine andere, als jene **Diakonen** verstanden werden können.

**) Gesch. 6, 1. f.

***) 1 Tim. 3, 8. 9.

Sorge zu tragen. Man beobachtete aber damals bey der Wahl solcher Männer viel Vorsichtigkeit und Klugheit, wie aus den Vorschriften des heiligen Paulus 1 Tim. 3, 8. 9. f. erhellet. Und aus 1 Tim. 3, 13. haben gelehrte Männer nicht ohne Grund geschlossen, daß solche Diener, wenn sie durch Treue und Redlichkeit sich bey der Gemeine beliebt gemacht, nachher zu der Würde der Aeltesten erhoben worden. In der folgenden Zeit aber litte die Verfassung dieser Diakonen einige Veränderung. Denn die Vorsteher der Gemeine übernahmen nachher selbst das Arnenpflegeramt, in sofern es mit Ruhm und Gewinn verbunden war, und den Dienern wurden nur die beschwerlichsten Stükke desselben gelassen und noch andere Verrichtungen aufgetragen, die von geringerer Erheblichkeit waren. Ausser den Diakonen gab es auch in vielen, besonders aber in den morgenländischen Gemeinen **Dienerinnen**, oder **Diakonissinnen**. Dies waren bejahrte, ehrbare und gottselige Frauen, oder Wittwen, die so bey dem weiblichen Geschlecht, wie jene bey dem männlichen, die Armen zu verpflegen und noch andere Geschäfte, die sich nicht mit Gewißheit bestimmen lassen, zu betreiben hatten.

§. 73.

In solcher Verfassung treffen wir die christliche Kirche an, so lange die Gemeinen entweder klein, oder doch nur von mittelmässiger Grösse waren. Drey oder vier Aelteste, welches ansehnliche und heilige Männer waren, hatten die Aufsicht über die Kirche und konnten ohne einen Anführer und Vorgesezten ihr Amt in guter Einigkeit und Ordnung verwalten, weil sie mit einem heiligen Eifer für die Sache Gottes erfüllet waren. Je mehr sich aber die Kirche **Christi** ausbreitete und Arbeiten und Geschäfte von verschiedener Art sich häuften; desto grösser ward auch die Zahl der Aeltesten und Diener. Und da diese alle gleiche Rechte und Gewalt hatten, so konnten sie ohne ein Ober-

haupt

der ganzen Gemeine besorgte und sie in guter Ord
hielt. Ein solcher hieß im Anfange ein **Engel d**
meine. Diesen Namen legt **Christus** selbst de
stehern der sieben asiatischen Gemeinen bey, *) we
nicht würde gethan haben, wenn derselbe nicht
üblich gewesen wäre. Hernach aber wurde ein solch
vorsteher von dem vornehmsten Theil seines Amts
nem griechischen Namen **Episcopus**, oder **Bisc**
nennet. Wir finden keine schriftliche Nachrichten
und wo dieses zuerst geschehen; allein es ist wahrsc
daß die christliche Gemeine zu **Jerusalem**, we
zahlreichste war, sich noch bey Lebzeiten und mit
ligung der Apostel, nachdem dieselben zu den ausw
Völkern gegangen waren, zuerst einen solchen V
erwählet habe, welchem Beyspiele nach und nach a
gen Gemeinen nach Masgebung ihres Anwachses
rer übrigen Umstände gefolget sind.*) Daß diese V

*) Offenb. Joh. 2. 3.

*) Wie alle Einrichtungen der ersten christlichen Gemei
der zu Jerusalem ihren Ursprung haben; so rührt auc
stellung der Bischöfe unstreitig von ihr her. Man w
Kirche zu nennen, die eher einen Bischof gehabt hätte,
se. Vom zweyten Jahrhundert an behaupten es die A

eich nach ihrer Wahl gewisse Rechte besessen und an Ge-
alt den Aeltesten überlegen gewesen, werden alle Unpar-
eyische zugeben: wie weit sich aber solche Rechte in jenen
sten Zeiten erstrekket, lässet sich nicht völlig ausmachen.
och gehet man auch zu weit, und verwechselt und ver-
ischet Personen, welche sehr weit von einander unter-
hieden sind, wenn man jene Bischöfe der ersten güldenen
eit der Kirche mit den Bischöfen der folgenden Jahrhunder-
vergleichen, und nach der Beschaffenheit und dem Ansehen
r heutigen Bischöfe, welchen viele Gemeinen einer ganzen
egend unterworfen sind, welche eine ansehnliche Gerichts-
barkeit

gethan werden kann. Denn Paulus begab sich bey seiner lezten Ankunft zu Jerusalem sogleich zum Jakobus, und dieser ließ die Aeltesten in seinem Hause zusammen kommen. Gesch. 21, 19. 20. Wer dies lieset, der wird nicht zweifeln, daß Jakobus damals die dortige Gemeine regieret und nicht nur die Aeltesten, sondern auch die ganze Gemeine zusammen berufen habe. Allein dies kam ihm nur als einem Apostel in Abwesenheit seiner Mitapostel zu und man kann nicht sicher aus des heiligen Lukas Erzählung schliessen, daß er das Amt eines Bischofs verwaltet habe. Wenn dieser Schluß gelten solte: Jakobus ist der Vornehmste bey der Gemeine zu Jerusalem, folglich auch Bischof derselben gewesen: so müste man folgenden eben so gut gelten lassen: Die zwölf Apostel haben diese Gemeine regieret, also sind auch alle Bischöfe derselben gewesen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem apostolischen und bischöflichen Amte. Jakobus verwaltete das erste, aber nicht das lezte. Ich halte vielmehr dafür, daß die Aeltesten die dortige christliche Gemeine regieret, doch so, daß sie ohne seinen Rath und Entscheidung nichts erhebliches vorgenommen, und wie vorher dem ganzen Apostelcollegio, also auch hernach ihm allein Gehorsam geleistet haben. Das aber lässet sich ohne viel Mühe beweisen, daß die Gemeine zu Jerusalem eher, als alle übrige einen Bischof gehabt habe und bey ihr die bischöfliche Würde entstanden sey. (S. Comment. 135.) Es ist wahrscheinlich, daß sie sich sogleich nach der Hinrichtung des Jakobus wegen ihrer Grösse und der Menge der Aeltesten einen Bischof gewählet habe.

mehrentheils Plaz genug hatte. Der Bischof wa
selben nicht ein Herr, sondern in der That ein Kn
Diener, der das Volk lehrte, die Sacramente v
te, alle gottesdienstliche Handlungen verrichtete
Armen und Kranken beystand. Was er selbst
streiten konnte, trug er zwar den Aeltesten auf,
aber ohne ihre und des Volks Beystimmung ni
schliessen und vestsezzen. Mit Zuziehung der
legte er die Streitigkeiten des Volks bey, besorg
ihnen die Wohlfahrt der Gemeine, und trug die
scheinenden Veränderungen in der Versamlung de
vor. Mich dünkt, die meisten, welche heutige
so hizzig für die Bischöfe und deren Ansehen streit
den unter solchen Bedingungen gern der bischöfliche
de entsagen. Die Einnahmen, die ein Bischof
von seinem sehr gefährlichen und mühsamen Am
waren ungemein gering. Denn die Gemeinen ha
ne gewisse Einkünfte ausser den freywilligen Ga
Volks, oder den **Opfern**, die unstreitig ganz m
ren und noch überdem unter den Bischof, die A
die Diakonen und unter die Armen vertheilet wer
sten. Ob die Wahl der Bischöfe durch die S
sammlung gleich anfangs geschehen, oder ob di
Presbyteri allezeit an die Stelle der verstorbenen
der Ordnung nach gesezzet worden, ist unter den
ten noch nicht ausgemacht. Ich trete denen bey

benachbarten Bischöfen und den Aeltesten vorgeschlagen, und alsdenn von ihr einhellig angenommen, oder verworfen. Die rechtmässig erwählten Bischöfe wurden mit Auflegung der Hände und mit Gebet eingeweihet.

§. 74.

Es währte aber nicht lange, so wurden die Gränzen der Regierung und der Gewalt der Bischöfe weiter ausgebreitet. Denn die Bischöfe in den Städten sammleten entweder selbst, oder durch ihre Aeltesten, welche sie aussandten, **Christo** neue Gemeinen, sowol in kleinen Städten, als auch auf den Dörfern. Diese neue Gemeinen blieben billig unter der Aufsicht und Vorsorge desjenigen Bischofs, durch dessen Wort, oder Vermittelung sie die christliche Religion angenommen hatten. Hieraus entstunden nach und nach theils grössere, theils kleinere Kirchengebiete, welche die Griechen nachher **Diöcesen** nenneten. Diejenigen aber, welchen die Regierung und der Unterricht solcher Landgemeinen von dem Bischofe einer Stadt aufgetragen wurde, hiessen **Landbischöfe.** *) Diese hatten ihren Plaz zwischen den Bischöfen und Aeltesten. Denn sie waren geringer, als die Bischöfe, weil sie dem Bischof der Stadt unterworfen waren, aber auch mehr, als die Aeltesten, weil sie nicht die Befehle des Bischofs erwarten durften, sondern beständig berechtiget waren, theils zu lehren, theils alles übrige auszurichten, was zum Amte eines Bischofs gehörte. Da sie sich aber in den folgenden Zeiten allzuviel Herrschaft anmaßten und den Stadtbischöfen, deren Herrschaft und Rechte immer ansehnlicher wurden, nicht mehr unterwürfig seyn wollten: so verloren sie allmählich ihr erstes Ansehen gänzlich und durften ohne den Befehl ihres Bischofs nichts unternehmen.

§. 75.

*) *Chorepiscopi*, της χωρας επισκοποι.

§. 75.

Ohnerachtet die ersten christlichen Gemeinen durch das Band des Glaubens und der Liebe aufs genaueste vereiniget und sich einander die thätigsten Liebesdienste zu erweisen bereit waren, so hieng doch keine von der andern ab. Keine übte die Herrschaft über die andere aus. Denn, wenn gleich die Gemeinen, welche von den Aposteln selbst gepflanzet waren, der vorzüglichen Ehre genossen, daß man sich in zweifelhaften und ungewissen Fällen von denselben guten Rath ausbat, so hatten sie doch deswegen kein richterliches Ansehen, keine Herrschaft und keine Freyheit, Gesezze vor zuschreiben. Vielmehr liegt es klar am Tage, daß alle Gemeinen gleiche Rechte hatten und im gleichen Ansehen stunden. Man findet auch in diesen ersten Zeiten der Kirche keine Spur einer solchen gesellschaftlichen Verbindung der Gemeinen einer und eben derselben Provinz, woraus Concilien und **Metropolitanen** entstanden wären. Es ist vielmehr bekannt, daß nur erst im zweyten Jahrhundert der Gebrauch, Kirchenversammlungen zu halten in Griechenland zuerst aufgekommen, und von da auf andere Provinzen fortgepflanzet sey. *)

§. 76.

*) Man nennet insgemein die Zusammenkunft der Kirche zu Jerusalem, welche uns im 15. Kap. der Apostelgeschichte erzählet wird, das erste Concilium der Christen; allein in dem Fall mißbrauchet man das Wort Concilium. Denn jene Zusammenkunft war nur eine Versammlung einer einigen Kirche. Will man dergleichen Concilien nennen, so sind unzähliche in den ersten Zeiten gehalten worden. Ein Concilium ist eigentlich eine Zusammenkunft mehrerer mit einander verbundener Kirchen, oder eine Versammlung der Abgeordneten vieler christlichen Gemeinen, die durch ein gewisses Bündniß unter sich verbunden sind, in welcher man sich über die gemeinschaftliche Wohlfahrt derselben berathschlagt und dasjenige vestsezt, was entweder allen, oder doch dem grössesten Theil der Abgeordneten das beste und vortheilhafteste zu seyn scheint. Die Versammlung zu Jerusalem aber war blos eine Zusammenkunft einer Kirche und bestand aus den Aposteln, den Aeltesten und

dem

§. 76.

Unter den Lehrern der Christen, welche auch durch Schriften sich um die Kirche Gottes verdient gemacht haben, stehen wol die Apostel mit grösstem Recht oben an, die auch einige ihrer Schüler, welche Gott selbst dazu aufgefordert hat, die Thaten Christi und seiner Apostel schriftlich aufzuzeichnen. Ihre Schriften treffen wir alle in einem Buche, nemlich im Neuen Testamente an. Sie werden von allen Bekennern der christlichen Lehre gebraucht und für göttlich erkannt. Sie enthalten theils Geschichte, theils Lehren des Heils, theils Weissagungen von den künftigen Schiksalen der Kirche. Es ist nicht nöthig, hier umständlich davon zu reden. Wer die historischen Umstände dieser göttlichen Bücher, die Zeit ihrer Verfertigung, Nachrichten von Handschriften, die verschiedenen Ausgaben, die Uebersezzungen derselben und die Gründe für ihr göttlich Ansehen und unverfälschte Richtigkeit wissen will, der muß diejenigen Gelehrten zu Rathe ziehen, die eigentlich und zunächst davon geschrieben haben. Zu welcher Zeit und durch wessen Veranstaltung die Sammlung der Schriften Neues Testaments zu Stande gekommen, oder, wie man zu sagen pflegt, wenn der Canon des Neuen Testaments verfertiget sey, das ist eine Frage, worüber die Meinungen, oder vielmehr die Muthmassungen der Gelehrten sehr unterschieden sind. Ihre Beantwortung hat in aller Absicht grosse und heutiges Tages fast unaflösliche Schwürigkeiten. Denn wir haben von jenen ersten Zeiten des Christenthums sehr wenig Nachrichten übrig und in den nächstfolgenden ist man auch nicht sehr geschäftig gewesen, dergleichen Umstände aufzuzeichnen. Es entgehet indeß dadurch der Richtigkeit und

Q 2 Würde

dem Volk. (Man vergleiche auch des Herrn D. C. W. F. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen S. 3. und 72-78.)

Würde unsers sogenannten **Canons** nichts. Es ist
nug für uns, zu wissen, daß um die Mitte des zw
Jahrhunderts die meisten Bücher des **Neuen Testame**
von allen Gemeinen der Christen auf dem ganzen Erdb
mit der grössesten Hochachtung gelesen und für eine göttl
Richtschnur des Glaubens und Lebens angenommen word
Denn hieraus ist erweislich, daß entweder noch zu ein
Apostel, oder doch gewiß ihrer allenthalben hingekomme
Schüler und Nachfolger Lebzeiten diese Bücher von den
maligen menschlichen Schriften abgesondert und in
Buch gesammlet sind. Nach des **Eusebius** Berich
sind die sogenannten vier **Evangelia** noch bey Lebzei
des heiligen **Johannes** gesammlet, die drey erstern
ihm als göttlich erkannt, und das vierte, oder sein eige
zur Ergänzung der andern hinzugethan worden.
den übrigen Büchern des Neuen Testaments sagt **E**
bius nichts. Sollten wir aber nicht muthmassen dür
daß um eben diese Zeit auch die übrigen Bücher gesam
let wären? Diese frühzeitige Sammlung derselben
in aller Absicht nothwendig, vorzüglich aber darum,
nicht lange nach der Himmelfahrt des Heilandes versc
dene mit Betrug und Fabeln angefüllte Bücher von sein
Leben und Lehren von Menschen verfertiget wurden, die
vielleicht nicht böse meinten, aber doch abergläubisch,
fältig, unwissend und dem frommen Betruge ergeben
ren. Hiezu kamen hernach noch andere Schriften,
che den heiligen Aposteln von betrügerischen Leuten a
dichtet wurden. **) Denn man hielt es schon damals
erlaubt, fromme Fabeln zu erdenken und zum Vort
der Wahrheit zu lügen. Es gab Leute, welche vorga
sie wären von Gott angetrieben worden, die Geschi
Chr

*) Hist. eccles. Lib. III. c. 24.

**) Diejenigen, so noch vorhanden sind, hat J. A. Fabri
in seinem *Codice Apocrypho Nov. Test.* gesammlet.

hristi und seine Lehre schriftlich aufzuzeichnen. Was ür Verwirrung würden nicht dergleichen nichtswürdige Schriften angerichtet, und welcher Ungewißheit würden e nicht die ganze Geschichte Christi und seine Religion los gestellet haben, wenn die Vorsteher der christlichen Gemeinen nicht dafür gesorgt hätten, daß die wahrhaftig öttlichen und apostolischen Bücher von dem übrigen Schwarm wären abgesondert und in ein Buch zusammen etragen worden. Allein ihre grosse Sorgfalt in dieser Sache, die damalige Möglichkeit, wahrhaftig apostolische Schriften von den untergeschobenen zu unterscheiden nd den Betrug der leztern zu entdekken; die mehrmalige Anführung von Stellen aus ächten apostolischen Schriften von den Kirchenlehrern; die zeitige Bekanntschaft der ersten Christen mit solchen apostolischen Schriften, die sie urch häufige Vorlesungen derselben erhielten; die gegründete Vermuthung, daß die ersten Bekenner Jesu ihr Leben nicht für eine Lehre würden aufgeopfert haben, die sie icht aus unläugbar göttlichen Schriften erlernet hätten; lles dieses kann unser Gemüth gegen die Zweifel an der Richtigkeit unsers Canons in Sicherheit sezzen. Daß ber manche Schriften des neuen Testaments nicht sogleich n denselben aufgenommen worden, ist ein Beweis von der rossen Vorsichtigkeit der ersten Christen und dienet mehr ur Bestätigung des göttlichen und ächten Ursprungs dieser Bücher, als zur Bestreitung desselben. [88])

88) Die gründliche Ausführung dieser Sache in Lardners und vielen andern Schriften, macht es unnöthig, mehr davon zu sagen. Es ist auch hier nicht eigentlich der Ort. Man lieset in der Kürze viel Schönes davon in des Herrn Oberhofpredigers A. F. W. Sacks vertheidigtem Glauben der Christen III. St. S. 30. f. und in des Herrn D. Cramers Bossuetschen Geschichte II. Theil S. 379. f.

§. 77.

Diejenigen Männer, welche entweder mit den Ap
steln selbst, oder mit ihren Schülern und Gefährten z
gleich gelebt, mit ihnen umgegangen und durch Schrift
sich bekannt gemacht haben, pflegen **apostolische Väter**
genannt und gemeiniglich in einem Bande zusammen g
liefert zu werden. Es ist daher besser, dasjenige, w
man von ihnen wissen muß, in Verbindung vorzutrage
als von einander zu trennen, obgleich einige, als **Ign
tius**, **Polycarpus**, **Hermas** erst im zweyten Jahrhu
dert geschrieben, und ihr Leben beschlossen haben. D
vornehmste unter allen ist **Clemens**, welchen man den **R
mer** nennet, weil er der römischen Kirche als Bischof v
gestanden hat. Er stand ohne Zweifel in dem grösten A
sehen, weil diejenigen, so ihren Schriften und Meinu
gen Leser, Freunde und Anhänger verschaffen wollten,
nen Namen vor dieselben sezten. Es ist unausgemac
ob er eben derselbe sey, dessen **Paulus** Philipp. 4, 3.
wähnet. Was man von seinem Leben, Schiksalen u
Tode erzählet, verdient gröstentheils keinen Glauben,
wenigstens ungewiß. **Zwey Briefe**, welche er in gr
chischer Sprache an die **corinthische Gemeine** die s
durch innere Streitigkeiten zerrüttet war, geschrieben,

tt) Von diesen sind noch zu unterscheiden die **apostolisch
Männer**, welche Reisegefährten, und Gehülfen der Apos
oder doch Schüler derselben waren, aber keine ächte Schrif
uns hinterlassen haben. Es ist ihrer zum Theil schon erw
net worden. Die vornehmsten sind **Timotheus**, **Tit**
Philippus der Diakonus, **Sosthenes**, **Apollo**, **Dion
sius** der Areopagit, **Stephanus**, **Philemon**, **Johann
Marcus**, **Silas**, **Epaphroditus**, **Onesimus**, **Cresce
Linus**, **Cletus**, **Archippus** rc. Ausser den Nachricht
welche wir von ihnen in der heiligen Schrift antreffen,
sich wenig, oder nichts glaubwürdiges von ihnen sagen. D
beste Nachricht ist diese, daß sie mit grossem Eifer an der A
breitung des Evangelii Jesu Christi gearbeitet haben.

den wir noch von ihm, von welchen der **erste**, der im Namen der römischen Gemeine abgefasset ist, nicht ohne Grund für eine ächte Arbeit desselben gehalten wird, ob er gleich nachher verfälschet, und aus dem **Clemens von Alexandrien** mit Zusäzzen von einem Menschen vermehret worden, der es wol nicht böse gemeinet, aber unbedachtsam verfahren und es nicht ertragen können, daß ein so grosser Mann nicht gelehrter und wizziger geschrieben: der **andere** ist schon bey den Alten in den Verdacht gerathen, daß er untergeschoben sey, ob man gleich nichts in ihm antrift, das offenbar wider die Denkungsart des **Clemens** streiten sollte. uu) Den ersten haben wir nicht mehr vollständig, weil in der einzigen Handschrift, deren man davon habhaft werden können, einige Seiten fehlen. Die übrigen Schriften, welche den Namen des **Clemens** an der Stirne tragen, sind die **Canones** der Apostel, die **Constitutionen** derselben, die **Recognitionen** des **Clemens** und die **Clementina**. Es ist heutiges Tages bekannt genug, daß solche Schriften diesem berühmten Manne von einem betrügerischen Menschen zugeschrieben worden, um ihnen desto mehr Ansehen zu verschaffen. Die 85 **Canones** der Apostel, wodurch **Kirchengesezze** zu verstehen, sollen nach dem Vorgeben desjenigen, der sie gesammlet hat, von den Aposteln selbst gegeben und dem Clemens überliefert worden seyn. Die Materie des Buchs ist alt. Denn es enthält die Kirchenzucht und die kirchlichen Einrichtungen der griechischen und morgenländischen Christen im zweyten und dritten Jahrhundert; die Form aber, in welcher wir sie noch haben, ist nach dem Urtheil der meisten so alt noch nicht. Die 8 Bücher der

uu) **Lardner** bemerket, daß in diesem Fragment eine andere Art, die Stellen der heiligen Schrift zu citiren, als in dem ersten und eigentlichen Briefe des Clemens angetroffen werde, welches beweise, daß Clemens nicht der Verfasser sey. S. Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte Th. II. B. 1. S. 74.

apostolischen Constitutionen sind ein altes Werk, doch läßt sich ihr eigentliches Alter nicht bestimmen. Sie rühren von einem traurigen, ausserordentlich strengen, um die Ausbesserung seiner Seelenkräfte unbesorgten und die Gelehrsamkeit verachtenden Manne her. Dieser entwarf eine Verbesserung der christlichen Kirche, die nach seinem Urtheil von ihrer ersten Reinigkeit und Heiligkeit abgewichen. Er hielt seine Vorschriften von dem Kirchenregiment und der Kirchenzucht dem Sinne der Apostel gemäß. Und damit er ihnen desto mehr Gönner und Freunde verschaffen möchte, so trug er kein Bedenken, sie mit den Namen der Apostel auszuschmükken und vorzugeben, daß Clemens, ihr Schüler, sie aus ihrem Munde aufgefasset und niedergeschrieben habe. Die Canones und Constitutiones haben vielleicht einen Verfasser. Die 10 Bücher der Recognitionen des Clemens sind eine anmuthige und unterhaltende, zugleich aber auch zur Erkenntniß der gnostischen Lehrsäzze und der damaligen Kirchenverfassung sehr viel beytragende Erdichtung, worinn im Anfange des dritten Jahrhunderts ein gewisser alexandrinischer Jude, der nur ein halber Christ wurde und die gröbsten Irrthümer hegte, aber ein Feind der gnostischen Träume, dabey ein platonischer Philosoph und gar nicht ungeschikt war, unter des Clemens Namen die Reisen des Apostels Petrus und dessen Streit mit Simon dem Zauberer, einem Anführer der gnostischen Secte, beschreibt, um die Pfeile der Juden, der Gnostiker und Weltweisen, die sie auf die christliche Religion richteten, auf eine neue Art abzutreiben. Die Clementina, welche Cotelerius herausgegeben, sind zwar in manchen Stükken von den Recognitionen unterschieden; allein beyde Bücher sind doch einerley Inhalts. In beyden ist einerley Ordnung in der Erzählung und einerley Schluß der Fabel anzutreffen. Man siehet leicht, daß ein und eben dasselbe Buch zwey oder mehrmal vor Zeiten ans Licht gestellet sey. Es wird nicht undienlich seyn, von diesen Recognitionen und deren

en Verfasser etwas umständlicher zu reden. Sie sind ein sehr vortrefliches Denkmal des Alterthums, ob sie gleich inen betrügerischen Mann zum Verfasser haben. Man kann vermittelst dieses Buchs nicht wenig in der christlichen Geschichte erläutern und den Ursprung vieler Meinungen und Gewohnheiten entdekken. Ich habe mich daher oft gewundert, daß man dasselbe bisher weniger, als billig seyn sollte, geachtet, und daß sich noch kein Gelehrter gefunden, der mit Fleiß davon geschrieben, es erläutert und die nuzbaren Wahrheiten, die es enthält, gemein gemacht hätte. Der Verfasser wollte, wie schon gedacht, die Feinde der christlichen Religion in die Enge treiben. Sonder Zweifel überredete er sich, daß die vortreflichsten Lehrer der Christen, welche diese Religion vertheidigt, der Sache kein Genüge gethan hätten. Er hielt also für nöthig, einen neuen Weg zu betreten, aus welchem man die ganze Sache erschöpfte und sich zugleich nach den Einsichten und Fähigkeiten eines jeden richtete. Die bisherigen Vertheidiger der christlichen Religion hatten sich eines sehr ernsthaften, und die meisten, so wie **Tertullian**, eines schweren und wenig ausgeschmükten Vortrags bedienet. Dieser Schriftsteller hatte sonder Zweifel bemerkt, daß diese Art des Vortrags nicht allen gefiele, und daher Bücher, die sonst vortreflich wären, nicht geachtet, und von denen die sie am meisten lesen sollten, nicht gelesen würden. Er selbst wählte daher einen solchen Vortrag, der durch Anmuth und Reiz der Schreibart Leser lokte und durch Abwechselung und Annehmlichkeit in der Erzählung das Gemüth der Leser belustigte. Eine angenehme Erdichtung hielt er fürs beste zur Erreichung seines Zweks. Ob er die Sache getroffen, will ich jezt nicht untersuchen. Daß er aber diese Absicht gehabt, wird niemand läugnen, der das Buch mit Aufmerksamkeit lieset. Es hatten ferner die damaligen Vertheidiger der christlichen Religion nicht alle Feinde zusammen und in einem Buche angegriffen. Dieser hatte die Religion des Pöbels der Ungereimtheit

beschuldigt und die Verehrung mehrerer Götter verworfen: jener hatte die Spizfindigkeiten und Träume der Juden untersucht: ein dritter hatte den Unsinn der Kezzer gezüchtiget. So lobenswürdig dieser Gebrauch an sich war: so war es doch der Trägheit der meisten zu lästig, aus vielen Büchern, deren man überdem damals nicht leicht habhaft werden konnte, zu lernen. Dies erwogen, beschloß unser Verfasser, alle Feinde des Christenthums in einem Buche anzugreifen. Daher entstehet die Verschiedenheit der Abhandlungen in diesem Werk, wodurch bald die damalige heidnische Religion ausgestossen, bald die verfänglichen Lehren der Juden, obgleich auf eine verkehrte Art, über den Haufen geworfen werden, bald den Schlüssen der Weltweisen begegnet wird, bald aber das Heer der alten Kezzer, für deren vornehmsten man den **Simon** den **Zauberer** hielt, in die Flucht geschlagen wird. Viele Verfechter der christlichen Religion hatten zwar weitläuftig die Religion des Pöbels und die Fabeln der Dichter von den Göttern und Helden abgefertiget; allein sie hatten weit sparsamer die Erdichtungen der Weltweisen angegriffen. Zur Verbesserung dieses Fehlers schont unser Schriftsteller zwar des Gözzendienstes nicht; allein weitläuftiger, und welches unläugbar, zuweilen recht gründlich beleuchtet er die Lehren der Weltweisen. Man irret in der That, wenn man diesen Mann blos für einen Schwäzzer hält. Denn er verräth nicht selten, daß es ihm an mannichfaltiger Erkenntniß nicht gefehlet. Und man bemerket leicht, daß er an Vernunft und Deutlichkeit viele seiner Zeitgenossen übertroffen, obgleich viele Thorheiten und Träume mit eingeflochten sind. So ist das menschliche Leben beschaffen, daß ein Theil von Weisheit öfters die Thorheit begleitet. Noch mehr! diejenigen von den Alten, welche insonderheit die Kezzer bestritten, hatten es vorzüglich vermittelst der heiligen Schrift gethan, wie aus dem **Irenäus** zu ersehen. Allein viele von diesen Leuten liessen sich entweder gar nicht auf die heilige

ige Schrift ein, oder verwarfen einige Bücher derselben; ja sie sezten den vollständigen und unverfälschten Büchern andere entgegen, die sie verfälschet hatten, oder die untergeschoben waren. Daher hatten die Streitunterredungen, die man aus den heiligen Büchern mit ihnen führte, wenig Nuzzen. Um auch diesem Hinderniß zu begegnen, bediente sich dieser neue Vertheidiger der Christenheit zu ihrer Bestreitung mehr der Waffen, welche ihm die Weltweisheit und Vernunft, als derer, die ihm die heilige Schrift darbot. Da er bey verschiedenen Streitunterredungen der Christen mit ihren Widersachern zugegen gewesen war, und die Christen nicht immer hatte siegen sehen, auch wol in den Schulen der Weltweisen gelernet hatte, mit welchen Gründen sie vornemlich die Jünger des Heilandes in die Enge trieben: so war er, ich weiß nicht, durch was für einen unglücklichen Zufall, auf den Gedanken gerathen, daß diejenigen, so auf die gewöhnliche Art die christliche Religion erklärten, so wie sie in den heiligen Büchern enthalten ist, den Anfällen der Feinde niemals gewachsen seyn würden. Er hielt also dafür, er müsse die allerheiligste Religion auf einen ganz andern Fuß vortragen, und ihr ein neues, gleichsam philosophisches, Kleid anziehen, damit sie, die Weltweisen, oder Kezzer möchten vorbringen, was sie wollten, nichts desto weniger siegen und triumphiren möchte. Dieser Entschluß gelung sehr übel diesem sonst wizzigen Manne; er konnte auch nicht besser gelingen, indem derjenige, welcher sich mit Verachtung der heiligen Schrift den Spielen seines Wizzes überlässet, keine Einsicht in göttliche Dinge erlanget. Ich muß dieses mit Beyspielen darthun, damit niemand denke, es sey dies alles leicht zu sagen, aber schwer zu erweisen. Die Weltweisen, welche mit den Christen disputirten, pflegten ihnen allemal die Frage vorzulegen: warum Christus, wenn kein anderer Weg zum Himmel wäre, als den er gezeiget, nicht eher auf Erden erschienen wäre? Diese aufzulösen, gaben sich die Christen viele Mühe, wie man statt aller übrigen aus

dem

dem Arnobius sehen kann, welcher endlich zu der U
wissenheit der Menschen, als zu einer Freystadt, seine Z
flucht nimmt, und weislich erinnert, es sey kein Wund
wenn der Mensch als ein blindes Thier, Gott
Sinn nicht allezeit einsehe. Unser Verfasser, welch
den Vorwurf der Unwissenheit nicht ertragen kann, erd
ket, um sich herauszuwikkeln, und andere Schwürigk
ten zugleich zu heben, eine Lehre, von der ich schwerl
glaube, daß sie irgend einem vernünftigen Manne ein
fallen. Er will wissen, daß Christus und Adam ni
von einander verschieden sind; daß derselbe gleich vom A
fange den Menschen ein ewiges Gesez gegeben habe, v
welchem sie hernach abgewichen wären, und daß er v
Anfang der Zeit, indem er die Gestalt mit de
Namen zugleich verändert, die Welt durchwa
dert, bis er seine Zeiten erreicht — aus Bar
herzigkeit Gottes gesalbet, die Ruhe in Ewigk
besizze. xx) Und aus dieser einigen Lehre siehet man, w
für eine schlechte Meinung er von Christo geheget. D
meisten alten Kezzer behaupteten, daß die Welt von ein
unter das höchste Wesen erniedrigten und bösen Gott
schaffen wäre. Man weiß aus dem Irenäus und a
dern, was die Klügern unter den Alten diesem schä
lichen Irrthum entgegen gesezzet. Unser Verfasser a
glaubte, es würde das, was die heilige Schrift von
Sünde Adams und andern Dingen erzählet, immer
Hinderniß seyn, diese Meinung völlig zu tilgen. W
er aber nicht, wie viele damals thaten, mit Allegor
strei

xx) Ich weiß nicht, ob ich diese Worte recht übersezt habe. (
sind mir zu unverständlich. Doch es gestehet der selige M.
heim, aus dessen Dissertat. de turbata per recentiores Plato
cos ecclesia (Vol. I. Dissert. ad hist. eccl. pertin.) ich d
Nachrichten gezogen, selbst, daß dieser Mann, der sich s
deutlich ausdruckte, hier höchst dunkel rede. S. 184.

streiten wollte; so hielt er dafür, man müsse den Knoten den man nicht auflösen könne, zerschneiden. Er führt daher bittere Klagen, daß die heilige Schrift verfälscht sey. Befragt, wie man die ihr angeflikten Zusäzze von dem übrigen unterscheiden könne, giebt er diese Regel: **Alles das sind Lügen in der heiligen Schrift, was mit den Vollkommenheiten Gottes streitet.** Dem zu Folge, behauptet er ganz kühn, sey alles falsch, was **Moses** von der Sünde Adams erzählet. Gewiß eine schöne Art zu disputiren! Wer die annimmt, der wird sich aus unzähligen Schwürigkeiten herauswikkeln. Die Taufe der Christen verlachten die Weltweisen, und hielten das, was jene von der Kraft derselben rühmten, für Erdichtungen. Unser Schriftsteller wuste sonder Zweifel der Weltweisheit vielen Dank, daß sie ihm, wie er glaubte, Waffen darbot, dieser Spötterey zu begegnen. Lasset uns seine bewundernswürdige und unerwartete Art zu philosophiren hören. Ein jeder Mensch hat von Natur gewisse vom bösen Geiste herstammende Feuertheilchen in sich, wodurch er zu allen Lastern gereizet und angefeuert wird. Mit dem Wasser aber ist gleich vom Anfange der Geist Gottes verbunden, welches **Moses** selbst bezeuget. Und daß dem also sey, ist schon daraus klar, daß nichts hervorwächset, nichts Früchte trägt, als was mit Wasser befeuchtet wird. Zur Auslöschung der natürlichen Hizze also, wodurch die Menschen zu Lastern hingerissen werden, und zur allmähligen Verringerung derselben ist nichts kräftiger, als Wasser. Bey der Taufe aber reizet und beweget die Anrufung Gottes und die Nennung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, den im Wasser verborgen liegenden Geist, daß er seine Kraft nachdrücklicher beweiset. Er durchdringet daher mit dem Wasser, womit der Mensch begossen wird, selbst das Mark und die Seele desselben und löschet alles Feuer der bösen Lust gänzlich aus. Hier haben wir den scharfsinnigsten Beweis von der Kraft der Taufe, der mit den Säzzen der

Welt-

Weltweisen ziemlich übereinstimmet, von welchen
behaupteten, daß aus dem Wasser alle Dinge ihren
sprung genommen. Man siehet leicht, daß dieser M
durch solche Einfälle, die zuweilen höchst thöricht
auf einmal allen Schwürigkeiten, die sich bey der E
rung der christlichen Religion hervorthun, abhelfen
len. Ich will kurz ein Urtheil von ihm fällen, da
der Wahrheit vollkommen gemäß halte. Es ahmt
Schriftsteller, halb Christ und halb Philosoph einem
wegenen Arzt nach, der die Krankheit, die er mit g
dern Mitteln heilen könnte, mit Feuer, Gift und Sch
vertreibet und den Körper, damit er nicht weiter kra
möge, an den edelsten Theilen verstümmelt, oder auc
Pest, oder den kalten Brand dem Körper zuziehet, d
er das Fieber ganz ausrotte. Und wie weit der U
dieses Mannes gegangen, erhellet auch daraus, da
für den heiligen **Paulus** und dessen Schriften einen
gen Abscheu hat, den er auch nicht einmal anzuführen,
dern gänzlich zu verwerfen für gut befunden. Dieser
auslöschliche Haß, dünkt mich, kam daher, weil
Schriften **Pauli** der Meinung, die er vom freyen W
der Menschen hegte, nach seinem Urtheil ganz zuw
waren. So thöricht aber und abgeschmackt die Lehre
wovon wir einige Beyspiele gegeben haben: so fand doch
Buch nicht wenig Liebhaber. Ein grosser Theil des Ori
gab ihm Beyfall. Wer siehet aber nicht, daß der
heber dieser neuen und aberwizzigen Religion es nicht
deutlich an den Tag lege, wie viel Schaden jene ale
drinische Weltweisheit dem Christenthum verursachet,
dern auch ein klägliches Beyspiel gebe, an welchem an
lernen können, was für eine Stufe der Thorheit
Mensch ersteigen könne, welcher sich und seinen Krä
mehr, als es billig ist, beymisset? An statt, daß di
Mann der Religion Nuzzen stiftete, sezte er sie in die
ste Gefahr. An statt sie zu vertheidigen und zu bevesti
untergrub er die Gründe derselben. Es ist kein Zwei

aß er darum diese Schrift unter dem Namen des ehrwürdigen Clemens bekannt gemacht, damit er ihr desto mehr Ansehen und Leser verschaffen möchte. Und da vielleicht einige zweifeln konnten, ob Petrus die ihm hier angedichteten Reden würklich gehalten habe, so hielt er es für schicklich, daß er das ganze Werk einem Manne zuschrieb, der damals in der größten Achtung stand, und von welchem man wuste, daß er ein Gefährte und Schüler Petri gewesen. Er hat sich aber, wie er in einigen Stellen, obwol etwas dunkel, anzeigt, zu dieser Erdichtung dadurch verleiten lassen, daß er geglaubt, man dürfe zum Vortheil der Wahrheit lügen und das, was man nicht durch Gründe und Kunst erhalten könne, mit List und Betrügereyen versuchen. yy)

§. 78.

Nach dem **Clemens** gedenken wir zunächst des **Ignatius**, welcher den Zunamen **Theophorus**, das ist, **Gottesträger** geführet. Er war ein Schüler und vertrauter Freund der Apostel. Der heilige **Petrus** soll ihn selbst zum Bischof der Gemeine zu **Antiochien** bestellet haben. Am häufigsten soll er mit dem heiligen **Johannes** umgegangen seyn. Vielleicht verband eine gleich brünstige Liebe gegen den Erlöser beyder Herzen so genau. Denn die Nachrichten, so man von seinen Gesinnungen hat, schildern ihn uns als den feurigsten Liebhaber des Heilan-

yy) Ausser des **P. Cotelier** Patr. Apost. und **D. Ittigs** Biblioth. Patr. kann man von des **Clemens** ächten und unächten Schriften vergleichen **A. Bowers** Historie der Päbste, S. 24-32. und **N. Lardners** angef. Buch nach der Uebersezzung S. 23-75. und 656-701. Die **Recognitionen**, oder **Wiedererkennungen** sollen den Namen daher haben, weil **Clemens** seinen Vater, Mutter und Brüder wieder erkannt, die lange Zeit von einander abgesondert gewesen. Ebendas. S. 662.

Heilandes. Sein Wahlspruch: **Meine Liebe ist** [ge]**kreuzigt**, giebt ohnstreitig einen lautredenden Beweis [da]von ab, man mag denselben erklären, wie man will. [Will] der heilige Mann, wie einige glauben, dadurch dieses [sa]gen: Mein geliebter Heiland ist gekreuziget; so ist [der] Ausdruck, da er **Jesum** seine Liebe nennet, stark gen[ug,] die Flammen der Liebe, die in seinem Herzen brannten, [zu] schildern. Ist aber, wie es aus dem Zusammenhang [sei]ner Rede wahrscheinlich ist, der Sinn seiner Worte die[ser:] meine Liebe zur Welt ist gekreuziget; so siehet man lei[cht,] daß es die Liebe zu seinem Heilande sey, welche ihn zu [sol]cher edlen Verläugnung gereizet. ii) Ein anderer Be[weis] seiner zärtlichen Liebe zu **Christo** ist dieser, daß er gew[ün]schet, um desselben willen zu leiden, ja selbst den Mä[r]rertod zu erdulden. Wir können nichts strafbares in [die]sem Wunsche entdekken, weil die Quelle so rein war, [aus] welcher er floß. Er ward desselben gewähret. Als [man] erzählet man von ihm, sein Amt mit aller Treue ver[wal]tet und so wol überhaupt, als besonders bey den Be[ken]nern **Christi** zu **Antiochien** sich die Sache des Chri[sten]thums ernstlich hatte angelegen seyn lassen, so erlangt[e er] endlich die Märtyrerkrone. Als der Kaiser **Trajan**, [der] sonst ein gütiger Herr war, aber in Beschüzzung der [hei]nischen Religion Ehre suchte, gegen die Christen zu w[üten] angefangen, und bey seiner Rüstung zum Kriege geg[en die] Armenier und Parther nach **Antiochien** gekommen [war;] so gieng **Ignatius** zu ihm und verwies ihm nicht [nur] seine Grausamkeit gegen die Christen, sondern bem[ühete] sich auch, das Gemüth des Kaisers von der heidni[schen] Religion abzuziehen. Er bekannte mit einer unglaubli[chen] Standhaftigkeit die Wahrheit des Evangelii. Alle[in]

ii) Es stehet dieser Ausspruch des Ignatius im 7 Kapitel [seines] Briefes an die Römer. Man vergleiche von der gedopp[elten] Erklärung desselben des Herrn Kirchenrath J. G. W[alch] Hist. eccles. N. T. S. 583.

eizte dadurch den Trajan zum Zorn. Und dieser befahl, en Ignatius gebunden nach Rom zu führen, daß er um Vergnügen des Volks den Löwen vorgeworfen wür- e, nicht um einer begangenen Uebelthat willen, sondern, eil er der Majestät und Religion des Kaisers zu nahe ge- eten. Er ward hierauf den Soldaten übergeben, die n von Antiochien nach Rom führen sollten. Mit osser Freude ließ er sich seine Bande anlegen, und hel- nmüthig trat er seine Reise an, nachdem er seine Ge- eine mit Gebet und heissen Thränen Gott empfohlen hat.

Auf der Reise hatte er zu Smyrna das Glük, den rtigen Bischof, seinen geliebten Polycarpus, zu um- men und erhielt mehrmals Gelegenheit, sich mit recht- affenen Verehrern Jesu zu unterreden und zu erbauen. s er sich bey grosser Entkräftung seines Körpers, aber t munterm Geiste Rom näherte, eilten ihm viele Chri- n entgegen, von Freude belebt, diesen rechtschaffenen necht Christi zu sehen, aber auch von Schmerz durch- ungen, ihn so bald durch einen grausamen Tod zu ver- ren. Schriftlich hatte er sie gebeten, ihm sein Glük Gott zu gehen, nicht zu beneiden, oder ihm daran hin- rlich zu seyn. Bey seiner Ankunft in Rom that ers ündlich. Mit brünstigem Gebet gieng er seinem Tode tgegen, der bald erfolgte. Denn er war noch nicht lan- in dieser Hauptstadt der Welt, so wurde er in das dor- ge Amphitheatrum geführt, und vor den Augen un- hliger Zuschauer den Löwen vorgeworfen, welche ihn so immig anfielen und auffrassen, daß nichts, als die stärk- n Gebeine, übrig blieben. [a]) Diese sollen hierauf in ein

a) Die Quellen dieser Nachrichten, die nicht im Mosheim selbst stehen, findet man angezeigt, sowol in des ältern Herrn D. Walchs Hist. eccles. S. 581. als auch in des jüngern Grund- sätzen der Kirchengeschichte Neues Testaments, S. 90.

ein Tuch gebunden, nach **Antiochien** gebracht und daselbst begraben worden seyn. Man hat heutiges Tages noch Briefe von diesem wahrhaftig apostolischen Manne, über deren Richtigkeit die Gelehrten lange und heftig gestritten haben. Und der Streit ist noch nicht entschieden. Sieben von denselben, die er auf seiner Reise nach **Rom** geschrieben haben soll, nemlich die Briefe an die Gemeinen zu **Smyrna**, **Ephesus**, **Magnesia**, **Philadelphia**, **Rom** und **Tralles**, wie auch an den **Polycarpus**, so wie sie im vorigen Jahrhundert aus einer zu **Florenz** befindlichen Handschrift herausgegeben worden, werden von den meisten für ächt gehalten, die übrigen aber, deren die Alten gar nicht erwähnen, als untergeschoben verworfen. Ich trete dieser Meinung gern bey, ob ich gleich nicht bergen kann, daß mir der Brief an den **Polycarpus** der ungleichen Schreibart wegen verdächtig vorkommt. Ein aufrichtiger Liebhaber der Wahrheit wird gestehen, daß die ganze Sache mit des **Ignatius** Briefen erfordere, in ein noch helleres Licht gesezzet zu werden. Diejenigen, so alle seine Briefe verworfen wissen wollen, lassen sich durch nichts so sehr dazu reizen, als durch die in denselben enthaltene oftmalige Ermahnungen, die Bischöfe hochzuachten, die Aeltesten zu ehren, und die Gemeinschaft mit beyden zu unterhalten. Denn sie meinen, daß zu den Zeiten des **Ignatius** das Ansehen der Bischöfe und Aeltesten noch nicht so groß gewesen sey. Allein dies ficht mich, ich gestehe es, wenig an. Denn einmal bestand darin die Wohlfart der christlichen Kirche nach ihrer damaligen Verfassung, daß die ganze Heerde ihrem Hirten gehorchte, und sich auf keine Weise von demselben trennen ließ. Hiernächst waren die Bischöfe dieser Zeit entweder von den Aposteln selbst, oder von ihren Schülern eingesezzet worden, und wusten daher die Lehre unsers Heilandes nicht nur genau, sondern verwalteten auch ihr Amt mit Unsträflichkeit und Mässigung. Die Bücher der Apostel waren damals noch nicht in Jedermanns Händen. Und

doch

och gab es schon manche aberwizzige Leute, welche die von den Aposteln vorgetragene Religion auf mancherley Weise zu beflekken bemühet waren. Was war also schiklicher, als daß man die christlichen Gemeinen ermahnte, ihren Lehrern allein zu gehorchen, welche von dem Sinn des HErrn vollkommen unterrichtet waren. Nach meinem Urtheil kann der grosse Streit über die Briefe des Ignatius nicht entschieden werden, wenn man nicht mehrere und ältere Handschriften, oder andere Denkmale des Alterthums findet, welche denen, die darüber streiten, mehr Licht anzünden und es ausser Streit sezzen, ob die ältere Ausgabe dieser Briefe, in welcher sie länger erscheinen, oder die neuere mediceische, in welcher sie kürzer sind, vorzuziehen. Das ist ganz unstreitig und höchst glaubwürdig, daß diese Briefe sehr alt, und nicht ganz erdichtet sind; in wie weit sie aber für unverfälscht zu halten sind, das ist meinem Bedünken nach gar nicht zu bestimmen. Sind die Briefe ächt, so erläutern sie ungemein die Lebensumstände dieses redlichen Zeugen Jesu, bestätigen seinen Märtyrertod, und unterrichten uns von seinen liebenswürdigen Gesinnungen. Ausser der Liebe zu Christo, deren wir schon erwähnet, leuchtet aus denselben eine apostolische Einfalt, eine ungeschminkte Frömmigkeit, ein siegender Glaube, eine aufrichtige Bruderliebe, eine redliche Verläugnung der Welt, eine grosse Liebe zur Einigkeit, eine besondere Willigkeit zum Leiden, und ein brünstiges Verlangen nach dem Himmel allenthalben hervor.[b]) Doch wir gehen weiter zum Polycarpus. Dieser war Bischof der Gemeine zu Smyrna und ein Schüler des heiligen Johannes. Er hat in der Mitte des zweyten

b) Herr D. Cotta in seiner Kirchenhistorie Th. 1. S. 670-678. liefert uns den Inhalt dieser Briefe. Noch ausführlicher aber thut solches C. Fleury in seiner Kirchengeschichte Th. 1. S. 308-321. Man vergleiche übrigens auch N. Lardnern am angeführten Ort S. 103-143.

anführet, vergleichen. Der Brief des Poly
an die **Philipper** wird von einigen für ächt, vo
für unächt gehalten. Wer von ihnen recht hat, i
zu beurtheilen. Doch haben diejenigen mehr Gr
sich, die ihn annehmen, als die ihn verwerfen.
ben für sich die Zeugnisse des Alterthums, das
eines **Irenäus**, eines **Eusebius**, eines **Hiero**
und anderer. Ueberdem scheint dieser Brief dem
lischen Charakter des **Polycarpus** gemäß zu sey
mag auf die Sachen und die Art des Vortrags,
die Schreibart und Worte sehen. Er war,
Irenäus versichert, ein rechtschaffener und glau
ger Zeuge der Wahrheit. Er führte, als er na
kam, woselbst er sich mit dem Bischof **Anicetu**
der Osterfeier soll besprochen haben, viele Kezzer
che Gottes zurük. Wenn man seinen Brief für
und ihn darnach beurtheilet, so brante er von L
dem Erlöser, der ihm unendlich theuer war, wa
rechtschaffene Jünger zu ziehen, deren Wandel leh
sie des Namens der Christen würdig wären. W
von neuen Irrlehren hörte, so pflegte er sich die O
verstopfen und zu sagen: **Guter Gott, in wel**
ten hast du mich aufbehalten, daß ich solche
hören muß! Er wird von mehrern Gelehrten
Engel der Gemeine zu Smyrna gehalten,
chen ein Brief in der Offenbarung Johannis

Er bestehet aus zweyen Theilen. In dem einen wird die Göttlichkeit der christlichen Religion aus den Büchern des lten Testaments bestätiget, in dem andern aber werden Sittenlehren vorgetragen. Er ist zwar sehr alt, allein den erfasser weiß man nicht zuverlässig. **Barnabas**, der efährte des heiligen **Paulus**, kann es nicht seyn, indem dem Briefe Aussprüche und Erklärungen biblischer Stel- t vorkommen, die so wenig Wahrheit und Gründlichkeit ben, daß sie unmöglich von einem göttlich erleuchteten Manne herrühren können. Ich glaube nicht, daß ein trügerischer Mensch dem **Barnabas**, **Pauli** Gefähr- n, diesen Brief fälschlich zugeschrieben habe, um dem- ben Leser und Beyfall zu verschaffen; ich halte aber da- r, daß ein in diesem Jahrhundert lebender Jude, der **arnabas** geheissen, der zwar kein böses Herz aber ei- n schwachen Verstand gehabt, und von jüdischen Fa- ln eingenommen gewesen, ihn verfertiget, die Alten aber rch diesen ehrwürdigen Namen betrogen, ihn dem Ge- hrten **Pauli** zugeschrieben haben. Dieser lezte war ein r verdienter Lehrer der Kirche **Christi**, zwar kein Apo- l, aber ein Mann, der den Aposteln sehr ähnlich und elleicht aus der Zahl der 70 Jünger war. Wir haben nen Eifer in Ausbreitung des Evangelii schon oben in n Leben **Pauli** kennen lernen. Der heilige **Lucas** ildert ihn uns als einen frommen Mann, als einen Mann ll heiliges Geistes und Glaubens. a) Was ausser der iligen Schrift von ihm erzählet wird, verdienet keinen lauben. b) Der lezte unter den **apostolischen Vä-**

Brief der Gemeine zu Smyrna vom Märtyrertode des Polycarpus, rühmt lezterer als eine sehr schöne Schrift, S. 151.

a) Luc. 11, 24.

b) Von seinem Namen, Geschlecht und Vaterland lieset man Gesch. 4, 36.

Hirte, weil ein Engel in der Gestalt und Kleid
Hirten die Hauptperson darin vorstellet und den
unterrichtet und zurecht weiset. Es will nemli
Mann das Ansehen haben, als wenn nichts von d
er vorträgt, aus seinem eigenen Gehirn geflosse
dern entweder von Gott selbst, oder von dem E
Hirtengestalt ihm eingegeben worden. D
Buch seiner Schrift enthält vier himmlische G
oder Offenbarungen, da Hermas die Kirche u
Bilde eines Weibes gesehen zu haben vorgiebt, d
te zwölf Befehle und das dritte zehn Gleich
er aus dem Munde des Engels erhalten. Man
viel aus diesem Buche, daß die Kirche damals u
chen Trübsalen geseufzet habe. Was aber noc
Nuzbares und Erbauliches darinn anzutreffen, d
so viel Thorheit, Aberglauben und einfältigem
vermischt, daß man sich sehr wundern muß, daß
Männer, auch Engländer, den Hermas unter
lich erleuchteten Männer zählen können. Er ist
seines Verstandes nicht mächtig und ein Schwä
wesen, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, e
nicht übel genommen, Gespräche mit Gott und
geln zu erdichten, damit die Lehren, welche er für
der heilsam hielt, desto mehr Eingang finden
Allein er lässet die himmlischen Geister in seine

dend einführet, sondern Gott selbst und seine Boten, e Engel, auf den Schauplaz treten lässet. Trauriges orspiel der Schwärmer, die nach ihm in der Christnheit aufgestanden sind! Man meinet, daß er ne böse Frau und übelgerathene Kinder durch dies uch bessern wollen. Allein konnte er ein schlechteres ittel dazu wählen? Soll man Menschen durch Erdichngen und Lügen bessern? Er mag es so gut gemeint han, als er will: so verräth er doch einen blöden Vernd, schlechten Wiz und eine unaufgeklärte Einbildungsaft. e) Alle diese Männer, welche in dem jugendlichen ter der christlichen Kirche sich mit Bücherschreiben beäftiget haben, waren keine gelehrte, wizzige und bered- Leute, sondern sie legten ihre grosse Frömmigkeit nur in er einfältigen und sehr gemeinen Schreibart an den Tag. d es ist sehr glaublich, daß die meisten von denen, wele die ersten christlichen Gemeinen regieret haben, jenen ht unähnlich gewesen. Man verlangte von den Lehrern erstern Kirche mehr Tugend und eine Frömmigkeit die t einem ernsthaften Betragen und mit der Geschiklicht zum Lehren verbunden war, als eine ausgebreitete Wisschaft von göttlichen und menschlichen Dingen. Und tten auch gleich die Apostel das Gesez gegeben, man le bey Erwählung der Aeltesten auf Gelehrsamkeit sehen, hätten doch die christlichen Gemeinen solches nicht beobhten können, weil wenige damals aus dem Orden der Weisen und Gelehrten das Christenthum annahmen.

e) Man sehe vom Hermas Herrn D. Walchs Hist. eccles. S. 343. f. Clerici Hist. eccles. S. 468. 469. Lardner hält den Hirten für eine Arbeit des vom Paulus erwähnten Hermas am angeführten Ort S. 77. Der Abt Fleury hat in seiner Kirchengeschichte Th. 1. ausführliche Auszüge geliefert aus des Polycarpus Brief S. 323. f. aus des Barnabas Schreiben S. 298. f. und aus des Hermas Schrift, S. 274-284.

Daher haben auch nur wenige ihren Namen durch Schriften auf die Nachkommen fortgepflanzet. Und die wenigen, deren Schriften entweder rein und ganz, oder verfälscht und zerstümmelt bis auf uns kommen sind, lokken und erbauen die Leser durch nichts anders, als durch ihre heiligen Aussprüche, durch ihre Einfalt und Gottesfurcht. Daß es aber damals keine gelehrtere Schriftsteller gegeben, gereichet dem Christenthum mehr zur Ehre, als zur Schande. Denn hat Gott solcher ungelehrten, verachteten und schwachen Werkzeuge sich bedienet, einen grossen Theil des menschlichen Geschlechts zur Verehrung unsers Heilandes zu bringen; so erhellet daraus ganz unläugbar, daß die Ausbreitung der christlichen Religion, nicht menschlichen Kräften und Heeresmacht, sondern der göttlichen Kraft zuzuschreiben sey.

§. 79.

Es bestehet die ganze christliche Religion aus zwey Stükken, aus **Glaubenslehren** und **Lebenspflichten.** Jene nennen die Apostel das **Geheimniß**, oder die **Wahrheit**, diese aber die **Gottseligkeit.** *) Beyde verbinden sie in ihren Briefen aufs genaueste und beyde schärfen sie mit gleichem Ernst ein. Die Regel und Richtschnur, nach welcher beyde vorzutragen, sind zuerst diejenigen heiligen Bücher, welche Gott dem jüdischen Volk zum Gebrauch und zur Beobachtung gegeben, und die wir gewöhnlich das **Alte Testament** nennen. Christus selbst empfiehlet dieselben bey aller Gelegenheit und seine Freunde gebrauchen sie, die Gottheit ihres Meisters und die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen. Hierzu kommen diejenigen Bücher, welche von den Aposteln und Evangelisten aus göttlicher Eingebung geschrieben sind und den Namen des **Neuen Testaments** führen. Was über-

*) 1 Tim. 3, 9. Kap. 6, 3. Tit. 1, 1.

erdem von mündlichen Ueberlieferungen der Apostel ge-
gt wird, das sind Unwahrheiten. Man findet davon
rgends Spuren. Das wollen wir indeß nicht läugnen,
ß nicht von ausserwesentlichen Stükken der Religion,
er von äusserlichen Einrichtungen des Gottesdienstes, die
ch Verschiedenheit der Zeiten eine Abänderung leiden,
ige mündliche Verordnungen von den Aposteln, oder
n ihren Nachfolgern sollten gegeben seyn. Es haben
er die Apostel sowol, als ihre Schüler zeitig dafür ge-
rget, daß die heiligen Bücher allen Christen in die Hän-
gegeben, öffentlich in den Versammlungen vorgelesen
d zur Beförderung der Erkenntniß der Wahrheit und
ottseligkeit angewendet würden. Da aber dieselben dem
meinen Volke nicht völlig deutlich und verständlich wa-
n, auch schon böse Leute entstunden, welche zur Bestäti-
ng ihrer Irrthümer den Worten der heiligen Männer
ewalt anthaten: so musten Ausleger bestellet werden,
lche die heilige Schrift aufs einfältigste und deutlichste
klärten. Doch ist auch nicht zu läugnen, daß schon zu
ser Zeit die verkehrte Gewohnheit der Juden, die deut-
hsten Schriftörter durch frostige und gezwungene Alle-
rien zu verdunkeln, von der eigentlichen Bedeutung der
orte abzugehen und sie in einem, ich weiß nicht was
r einen, geheimen Verstande zu nehmen, unter den
hristen Liebhaber und Nachahmer gefunden habe. Zum
eweise dienet unter andern jener **Barnabas**, er mag
yn, wer er will, von welchen wir noch einen Brief ha-
n, worin er die deutlichsten Worte der heiligen Schrift
rdrehet hat.

§. 80.

Die Art, die heiligen Wahrheiten des Christenthums
rzutragen, war ganz einfältig, ungekünstelt und von
eobachtung der Regeln und Spizfindigkeiten der Welt-
eisen sehr weit entfernet, welches sowol die Schriften
r Apostel, als auch alle andere noch vorhandene Schrif-

ten derselben Zeit beweisen. Ich trage kein Bedenken, zuzufügen, daß die Anzahl der Lehren, deren gläu Annahme man zur Seligkeit für nothwendig hielt, n sonderlich groß gewesen. Denn nur wenig Weltweise Gelehrte nahmen das Christenthum an und fehlte es an solchen, welche die göttliche Relig nach den Gesezzen menschlicher Weisheit einzurich sich unterstunden, oder durch verkehrte Auslegungen reinen Lehre Gelegenheit gaben, den Sinn derselben ge zu bestimmen und ausführlich vorzutragen. Möchte d das Christenthum jederzeit ohne dergleichen Schminke blieben seyn! Es ist nach meinem Urtheil die geringe zahl der Weltweisen bey den ersten Christen unter die wundernswürdigen Anstalten der göttlichen Vorsehun rechnen, welche die christliche Religion nicht gleich im fange mit Erfindungen des menschlichen Wizzes befle lassen wollen. Denn sobald das Geschlecht der Welt sen bey der Heerde des HErrn zu herrschen anfieng, so wich die alte Einfalt und Heiligkeit. Es haben in de sten Zeit weder die Apostel noch ihre Schüler die Ha stükke der christlichen Religion so geordnet und mit ei der verknüpft, daß ein besonderes Buch, oder ein ord liches Lehrgebäude daraus erwachsen wäre. Wenn gleichen wäre verfertiget worden, so würden es die ch lichen Vorsteher gewiß für dem Untergange bewahret ben. Die Beschaffenheit der damaligen Zeiten erfor solche Bemühung nicht. Denn die Nachfolger Ch wollten lieber die angenommene Religion im Herzen e und durch einen reinen Wandel ausdrukken, als aus begierde deutlicher entwikkeln und vermittelst der schriften menschlicher Weisheit genauer bestimmen.

§. 81.

Es ist zwar ein kurzer Inbegrif der Hauptlehre christlichen Religion vorhanden, welcher das apostoli

Syn

ymbolum, oder Glaubensbekenntniß genannt wird,
schon seit dem vierten Jahrhundert den Boten unsers
llandes zugeschrieben worden, die es aufgesezt haben
en, ehe sie Jerusalem verlassen und als Herolde des
angelii in alle Welt gegangen. Allein, wer nur der
n Geschichte einigermassen kundig ist, der siehet, daß
e Meinung gar keinen Grund habe. Dies ist unläug-
daher, weil die ältesten Schriftsteller nicht das min-
te davon gedenken, weil es nicht von allen Gemeinen der
en Christen einhellig als ein Glaubensbekenntniß ange-
mmen worden, welches doch sonder Zweifel geschehen
re, wenn sie gewust hätten, daß es aus der Feder der
ostel geflossen wäre, und weil es niemals unter die
hriften der Apostel aufgenommen und gezählet wor-
. Weit besser und vernünftiger urtheilen diejenigen,
lche dafür halten, daß es anfänglich nur sehr kurz ge-
sen, nach und nach aber zu verschiedenen Zeiten erweitert
rden, wenn neue Irrthümer in der Kirche des HErrn
standen, die man dadurch unterdrükken wollen.

§. 82.

Bey der ersten Pflanzung der christlichen Kirche ver-
igte man nicht viel von denen, welche Glieder derselben
rden wollten. So bald jemand versicherte, daß er vest
ube, Jesus sey der Sohn Gottes und der einige Er-
er des menschlichen Geschlechts, und einen seiner heili-
n Lehre gemässen Wandel versprach, so wurde er unter
Jünger Christi aufgenommen, und es gieng kein ge-
uerer Unterricht vor der Taufe vorher, sondern er
lgte darauf. Die Beyspiele, so wir davon in der Apo-
elgeschichte und in andern Schriften antreffen, lassen
manden daran zweifeln. Vernünftige sehen leicht, daß
Boten Jesu anfänglich so verfahren müssen, um den
uf des Evangelii nicht zu hemmen. Allein, da hernach
allent-

allenthalben christliche Gemeinen errichtet waren, so h
diese Gewohnheit aus sehr gegründeten Ursachen auf,
es wurde keine andere getauft, als diejenigen, welche
her in den Hauptwahrheiten der Religion sorgfältig
ren unterwiesen worden und untrügliche Zeugnisse ihrer
lichen und heiligen Gemüthsfassung abgeleget hatten.
her entstand der Unterscheid zwischen den Catechumen
welche von gewissen Männern unterrichtet und in
christlichen Lehre geübet wurden und den Gläubigen,
che durch die Taufe als Glieder der Kirche eingeweihet
tüchtig worden waren, dem Vortrage der erhabenern
ren der Religion, oder der Geheimnisse beyzuwohnen.
lein die Unterweisung der sogenannten Catechumen
war nach der Fähigkeit derselben verschieden. Diejenig
so nur einen mittelmässigen Verstand hatten, wurden
in den Grundwahrheiten der Religion unterwiesen, o
deren Kenntniß weder ein heiliges Leben geführet, noch
ewiges Heil erlangt werden kann. Diejenigen hinge
welche die Lehrer zur Erlernung und Behaltung des g
zen Umfangs der christlichen Lehre tüchtig hielten, lie
sie in keinem von denen Stükken unwissend bleiben, we
einen Christen damaliger Zeit vollkommen machen und
für dem Gift der Irrlehren bewahren konnten. D
Amt aber, diejenigen zu unterrichten, welche vor and
helle und fähige Köpfe hatten, wurde gewissen anseh
chen, gelehrten und geübten Männern in den größ
Gemeinen aufgetragen. Es theilen daher die alten Leh
ihre Zuhörer in zwo Classen, in solche, die recht grü
lich unterrichtet waren und in solche, welche nur eine mä
ge Erkenntniß hatten. Sie verschweigen es auch ni
daß sie sich nicht einerley Verhaltens und einerley Lehr
bey beyden Gattungen bedienen.

§.

§. 83.

Es ist ausser allen Streit, daß die damalige christ-
he Jugend von ihrem zarten Alter an, sobald sie nur
s Gebrauchs der Vernunft fähig war, mit aller Treue
d Sorgfalt unterrichtet und zur Lesung der heiligen
chrift und zeitigen Erlernung der Religionswahrheiten
gehalten worden. Daher sind vom Anfange an allen
rten öffentliche **Schulen** angelegt und Lehrern von ge-
üfter Tugend und Geduld anvertrauet worden. Was
diesen Schulen vorgetragen und was für eine Lehrart
obachtet worden, das weiß man heutiges Tages nicht.
a aber keine Lehrart vortheilhafter für Unwissende ist,
s die **catechetische**, so ist sehr wahrscheinlich, daß man
h derselben bedienet hat. Von diesen Knabenschulen
uß man die grössern, oder die **Gymnasien** der alten
hristen unterscheiden, die hin und wieder in grössern Städ-
n errichtet waren, in welchen Erwachsene, besonders
er solche Jünglinge, welche dereinst ein Lehramt beklei-
n wollten, in menschlichen und göttlichen Wissenschaf-
n geübet und zu geistlichen Aemtern zubereitet wurden.
Solche Schulen, in welchen Jünglinge zur künftigen ge-
ikten und redlichen Führung eines heiligen Amtes zube-
itet wurden, haben sonder Zweifel schon selbst die Apostel
esu **Christi** eröfnet und den Ihrigen anzulegen befoh-
n. Mich dünkt, es erhelle solches deutlich aus den Wor-
n eines heiligen **Paulus** 2 Timoth. 2, 2. Was be-
lt er hier anders dem **Timotheus**, als eine Schule
nger Geistlichen anzulegen, und denselben die reine Wahr-
eit, die er von ihm erlernet hatte, zu erklären und bey-
bringen? Unstreitig liefert uns diese merkwürdige Stel-
die erste und älteste Nachricht von den Schulen der künf-
igen Lehrer der Gemeinen, welche man von den ersten Zei-
en des Christenthums zur Sicherheit des Glaubens und
ur Nothdurft der Gemeinen aufgerichtet hat. Wir se-
en aus diesen Worten, daß **Paulus** selbst eine solche
Schu-

nung gebracht waren, liessen alle Bischöfe dieses
vornehmsten Sorgen seyn, solche Männer zu b
den Gemeinen als Lehrer und Hirten vorstehen
Daher sind allgemählich die sogenannten bischöfl
Domschulen entstanden, welche die Bischöfe
Kirchen, die sie selber regierten, unterhielten, u
sie entweder selbst lehreten, oder durch einen ih
lichen diejenigen unterweisen liessen, die dem Am
re gewidmet waren.f) Es ist aber unter den ze
teten **Gymnasien** keines berühmter gewesen, a
Alexandrien, welches man gemeinhin die
sche Schule nennet und von dem heiligen **Ma**
errichtet seyn soll. Sie ist einige Jahrhundert
mit Lehrern besezt gewesen, die nach Beschaffenh
maligen Zeit grosse Gelehrte waren, weshalb si
nach so berühmt worden, daß fast aus allen Pro
Orients lernbegierige Jünglinge sie besuchten.

§. 84.

Daß von den alten Christen eine gewisse D
Arcani, oder Geheimhaltung gewisser Relig
heiten beobachtet worden, das ist, daß sie nicht a
ley vorgetragen haben, wird von vielen berichte
kann sie gelten lassen, wenn sie nur recht verstan

ejenigen nemlich, welche zu Christo bekehret werden
ten, erhielten nicht sogleich einen Unterricht von den
abenen Geheimnissen der Religion, welche über den
grif des menschlichen Verstandes gehen, sondern wur-
anfänglich nur in solchen Lehren unterwiesen, die selbst
Vernunft gewisser massen begreiflich sind, bis sie den
rtrag der höhern und schwerern Wahrheiten nuzzen
nten. Hiernächst wurden auch selbst diejenigen, wel-
schon unter die Gläubigen aufgenommen waren, nicht
auf einerley Art unterrichtet, sondern einer muste mehr,
andere weniger lernen und ins Gedächtniß fassen.
enn jemand diese Einrichtungen, wovon ein Kluger
er die eine noch die andere tadelt, die Disciplinam
cani nennen will, so wollen wir ihm gern einräumen,
dieselbe zu der Apostel Zeiten schon im Gebrauch ge-
sen. Wer aber dieselbe weiter ausdehnet, als sie sich
dieser Zeit erstrekket; wer behaupten will, daß ein Theil
nöthigen Heilswahrheiten verborgen gehalten, daß die
ige Schrift den gemeinen Christen entzogen, und die
Christo selbst vorgeschriebene heilige Gebräuche auf
n die Art, wie die Geheimnisse der Heiden, feierlich
angen worden, der mag sich wohl vorsehen, daß er
t die nachherigen Mißbräuche den ehrwürdigen Gebräu-
n der Alten an die Seite sezze. Ich wünschte, man
te sich des Worts Disciplina Arcani, welches von
n nicht sehr rühmlichen, oder gar gottlosen Einrichtun-
und Gebräuchen der Heiden hergenommen ist, nicht
ienet, die erwähnten lobenswürdigen Anordnungen
Christen auszudrukken.

§. 85.

Fast die allermeisten pflegen den Lebenswandel der
en Christen als das einzige Beyspiel eines heiligen und
tseligen Lebens vorzustellen, wornach sich die Christen
allen Zeiten richten und bilden sollen. Nimmt man
solches

von allen Fehlern und Vergehungen gewesen;
einigen Beyspielen und nach den Worten und G
gen der alten Lehrer das Leben aller Christen abm
ches gemeiniglich diejenigen thun, welche von de
und Heiligkeit der ersten Christen weitläuftig od
schrieben haben, die kann man leicht nicht
Gründe, sondern auch durch die Zeugnisse der A
und anderer christlichen Schriftsteller der ältes
widerlegen. Man darf nur des heiligen Pauli
übrigen Apostel, eines **Clemens**, eines **Igna**
anderer Briefe lesen: so wird man ohne Müh
daß die Kirche **Christi** jederzeit einem Akker geg
welchem Waizen und Unkraut untermenget ist, un
Menge von geizigen, wohllüstigen, stolzen und
Leuten auch das güldene Alter der christlichen R
flekket habe. Sonder Zweifel sind die alten c
Gemeinen, sonderlich die im ersten und zweyten
dert, besser gewesen, als die heutigen. Sie k
her gewisser massen denenjenigen, welche heutig
sich nach **Christo** nennen, zum Muster vorgest
den: allein diejenigen irren sich und wafnen die S
spötter gegen uns, welche dieselben für ganz vo
ausgeben. *) Wir wollen die Tugenden und Fe

benswürdige und Tadelnswerthe derselben noch etwas her betrachten und mit zuverlässigen Beyspielen, welche ößtentheils in den heiligen Büchern anzutreffen, zu er= utern uns bemühen. Schon die Namen, womit die ten Verehrer Jesu belegt wurden, machen uns von ih= n, wenigstens von einem grossen Theil derselben, einen gemein-vortheilhaften Begrif. Sie wurden **Jünger**, s ist, Schüler und Lehrlinge Jesu genannt, weil sie ht nur die Lehre des Heilandes annahmen, sondern auch Leben dem allerheiligsten Leben desselben nachbildeten. er Erlöser selbst giebt ihnen den Namen der **Brüder** und

derten als völlig unsträflich dar, welches falsch ist. Viele wur= den Christen, um nur der Freygebigkeit und Liebe der Brüder zu geniessen, und sich müssige und gute Tage zu verschaffen. Andere behielten bey dem angenommenen Christenthum ihre bösen Meinungen und Gewohnheiten immer bey. Und doch widerrieth es die Klugheit, alle solche von der christlichen Ge= sellschaft auszuschliessen. 2. Sie unterscheiden die Zeiten nicht genau, welches doch seyn sollte. Sie verstehen unter den er= sten Christen alle diejenigen, welche bis auf **Constantin den Grossen**, ja nach dessen Zeiten gelebt haben, wie aus ihren angeführten Zeugnissen erhellet. Allein wer weiß nicht, wie viel böse Leute die Kirche schon im zweyten Jahrhundert über= schwemmet haben. Dies hat mit der Zeit zugenommen. Und im vierten Jahrhundert war die Heerde Jesu schon so ange= steckt, daß man wenig Spuren mehr von dem alten Glauben und von der ersten Rechtschaffenheit antraf. 3. Sie beurthei= len das Leben der Christen nach dem, was **Tertullian, Cle= mens, Irenäus**, wie auch **Hieronymus** und **Augustinus** davon bezeugen; allein wer darf so schliessen: Die Lehrer der Christen geben von der Gottseligkeit, Heiligkeit und Ehrfurcht gegen Gott und von der Liebe viel vortrefliche Vorschriften, folglich haben alle Christen der ersten Zeiten, wenigstens der gröste Theil derselben, sich aller dieser Tugenden beflissen? 4. Was von einem, oder einigen wenigen gesagt, geschehen und geschrieben ist, das schreiben sie fälschlich der ganzen Kir= che zu. Die meisten, welche von den alten Christen geschrie= ben, sind nicht ganz von diesem Fehler frey. 5. Sie überre= den

Glücks der neuen Geburt theilhaftig worden; ten sie sich nicht Brüder und Schwestern nen was für eine heilige Zärtlichkeit ward nicht dad Tag gelegt? Den Namen der **Gläubigen** **gen** führten sie nicht weniger. Und wie ge nicht, die Unsträflichkeit ihres Herzens sowol, Wandels auszudrukken! die Benennung **Chr** endlich die gewöhnlichste und allgemeinste. S sie zuerst zu **Antiochien.** *) Ob sie selbst sich

den sich, daß die Christen in allen Stükken so g sie in denen den Kaisern und Obrigkeiten überrei schriften beschrieben werden. Allein wer weiß Vertheidiger einer Gesellschaft nur das anzuführe zu ihrem Lobe, nicht aber, was zu ihrer Verkl reicht? Das wird man auch bey den ersten C nehmen, wenn man die Erzählungen von dem L ben in Tertullians Schuzschrift mit den No gleicht, die er in seinen andern Schriften giebt. weiß, daß nicht geringe Uneinigkeiten in Absich lehre bey den alten Christen entstanden und einer andere gelinder gewesen sey. Es war also auch Christen nicht an allen Orten einerley, sondern schiedenen Einsicht und Meinung der Vorsteher Dies beobachten jene Schriftsteller nicht, die uns ten, ein Christ habe wie der andere gedacht und was den sogenannten Asceten, welche es für no

ten gegeben, oder ob sie ihn von den Juden, oder Hei-
en erhalten, darüber sind die Meinungen der Gelehrten
etheilt und es läßt sich nichts gewisses darüber sagen.
Man weiß eben so wenig, ob dieser Name im Jahr Chri-
ti 37 oder 43 aufgekommen. Desto unstreitiger ist die
Vortreflichkeit desselben, indem dadurch gesalbte Anhän-
er **Christi des Gesalbten** bezeichnet werden. Hat er
einen Ursprung von den Feinden der Bekenner Christi:
o sind diese nicht dadurch beschimpfet, sondern geehret
worden. Es ist damit die gröste Würde für diejenigen
verbunden, die sich diesem ehrwürdigen Namen gemäß be-
eigen. So kurz er ist, so glänzend ist er auch. Lasset
uns sehen, in wie fern der Wandel der ersten Christen die
Schönheit ihres Namens ausgedrukket habe. Die Be-
mühung ihrer Lehrer, sie zur gründlichen Erkenntniß der
himmlischen Wahrheiten zu bringen und zur Ausübung ei-
nes heiligen Lebens zu reizen, war bey sehr vielen nicht
fruchtlos. Die in der heiligen Schrift erzählten und uns
zur Nachfolge empfohlne Beyspiele sind davon Beweise.
Ganze, von den Aposteln gestiftete Gemeinen sind Zeugen.
Vor der Predigt dieser Boten **Jesu** waren die Sitten des
ganzen menschlichen Geschlechts äusserst verdorben; allein
was für erstaunliche Veränderungen zeigten sich nicht sehr
bald an denen, welche das Evangelium annahmen! Einen
vortreflichen Beweis giebt die **Gemeine zu Jerusalem**,
wie schön die Würkungen des Glaubens an den Erlöser
sind, und was eine brennende Liebe zu ihm und eine wah-
re Bruderliebe vermöge. Welch Zeugniß kann schöner
seyn, als dasjenige, welches **Paulus** der **römischen Ge-
meine** giebt, wenn er sagt: daß ihr Glaube durch die gan-
ze Welt bekannt sey? War gleich die **corinthische Ge-
meine** nicht fehlerfrey: so konnte doch eben dieser Knecht
Christi von so vielen rechtschaffenen Gliedern derselben
rühmen: daß die Predigt von **Christo** in ihnen kräftig
worden wäre; daß sie reich wären an Lehre und Erkennt-
niß; daß sie an nichts Mangel hätten, sondern nur war-

teten auf die Offenbarung **Jesu Christi.** **Clemens von Rom** bestätigt ihren blühenden Zustand in seinem Briefe an sie. „Wer hat sich, sagt er, bey euch aufgehal„ten, der nicht euren völligen und starken Glauben wahr„genommen hätte? Der sich über eure mit der größten „Bescheidenheit und Gelindigkeit verbundene Gottseligkeit „in Christo nicht verwundert? Der die herrliche Art eu„rer Gastfreyheit nicht gerühmet, und eure vollkommene „und wohlgegründete Erkenntniß nicht selig gepriesen?„ Welch einen ruhmwürdigen Ernst im Christenthum bewies nicht die **galatische Gemeine**, ehe sie durch die falschen Apostel in ihrem Lauf gehemmet wurde! An den **Ephesern** rühmt **Paulus** den Glauben an Christum und die Liebe zu allen Heiligen. Die **Philipper** nennet er seine gewünschte Brüder, seine Freude und seine Krone. Welche ausnehmende Lobeserhebungen! Der Glaube, die Liebe und das geistliche Leben der Christen zu **Colossen** sind gleichfalls ein Gegenstand des apostolischen Lobes. Und wie nachahmungswürdig sind nicht die **Thessalonicher** durch ihr Werk im Glauben, durch ihre Arbeit in der Liebe, und durch ihre Geduld in der Hofnung! Das Evangelium konnte seine ganze Kraft an ihnen äussern. Sie nahmen das Wort des HErrn nicht auf als Menschen Wort, sondern als Gottes Wort. Der Ruhm ihres Glaubens breitete sich nicht nur in **Macedonien** und **Achaja**, sondern auch an allen Orten aus. „Wer ist „unsre Hofnung, sagt **Paulus**, oder Freude, oder Kro„ne des Ruhms? Seyd ihrs nicht? — Ihr seyd un„sere Ehre und Freude.„ Was für Glaubensproben rühmet er an den **Hebräern**; welche Standhaftigkeit im Leiden; welche freudige Erduldung des Verlustes ihrer Güter! h) Allein nicht nur ganze Gemeinen erhalten von den Boten

h) Man sehe Geschichte 2, 42. f. Röm. 1, 8. 1 Cor. 1, 5-7. Gal. 3, 1. 4. K. 5, 7. 8. Ephes. 1, 15. Philipp. 4, 1. Col. 1, 4. K. 3, 3. 1 Thess. 1, 3. 5. 8. K. 2, 13. 19. 20. Hebr. 10, 32. f.

n Jesu das Zeugniß einer ungeheuchelten Gottselig-
sondern auch nicht wenig einzelne Personen sowol
nlichen als weiblichen Geschlechts. Wie viel würde
eil. Paulus von denen zu sagen gehabt haben, die
seinen Briefen so häufig grüsset, wenn es ihm nicht
Raum gefehlet hätte! Wie gewichtsvoll sind nicht
die kurzen Lobeserhebungen, die er ihrer Rechtschaffen-
giebet! Ein Aquilas und eine Priscilla sind bereit,
eben für ihn aufzuopfern. Ein Epaphras ringet
Gebet für das Wohl der Gläubigen zu Colossen. Er
nz Eifer, sich um mehrere Gemeinen verdient zu ma-
Ganze Familien sind stark im Glauben und brün-
n der Liebe. Wie viele gläubige Nachfolgerinnen Je-
erden in der Geschichte und in den Briefen der Apo-
ufgeführet! Wer muß nicht den Glauben und die
jener frommen Freundinnen des Heilandes bey seinem
und bey seiner Auferstehung bewundern und ehren?
Priester und Pharisäer kreuzigen Christum. Ma-
Magdalena aber weinet bey dem Kreuze, bereitet
e, sucht ihn im Grabe, gehet zu den Aposteln. Die-
eifeln, sie aber glaubet. [i]) Es bedarf keiner solchen
teten Geschichte der Heiligen, als die Erzählung von
Thecla ist. Die heilige Schrift liefert genug von
nen Beyspielen. Indeß läugnen wir nicht, daß es
nein erbaulich seyn würde, wenn auch andere Schrift-
uns auserlesene und wahrhaftige Exempel von be-
ten Christen dieses Jahrhunderts geliefert und sie recht
dem Leben geschildert hätten. Woher aber entstund
osse Heiligkeit der ersten Christen? Sie war eine
t des lebendigen Glaubens an Jesum. Und die
Christi drang sie dazu. Das waren die ächten und
Quellen, woraus ihr eifriges Bestreben, ihre Pflich-
gen Gott, gegen sich selbst und gegen ihre Brüder

i) G. Arnolds Abbildung der ersten Christen, S. 223. f.

Alles, was sie hatten, sahen sie als Geschenke d
chen Gnade an und waren bereit, alles, auch selb
ben zu seiner Ehre aufzuopfern. Wie rein und f
das Lob, welches ihr Mund ihrem himmlischen un
chen Wohlthäter sang! Wie drang nicht ihr gem
liches und ernstliches Gebet durch die Wolken!
wegte sich die Ståte, wo die glåubigen Veter v
waren. Und ihr Gebet leitete die Gaben des heil
den Geistes auf sie herab.*) Ganz ausnehmend
Liebe der ersten Bekenner **Christi** gegen Freunde
de. Ohne Befehl, ohne Verlangen der Apostel
te die Gemeine zu Jerusalem ihre Güter zum
Besten. Dieser liebevollen Veranstaltung würde
tig mehrere Gemeinen gefolget seyn, wenn n
Schwürigkeiten damit verbunden gewesen wären
für ein zärtliches Mitleiden herrschte in den Herz
sten Christen! Wie häufig besuchten sie die Kran
oft die Märtyrer und Bekenner in ihren Gefä
Wie flossen ihre liebreichen Herzen in aller Güt
aus! Wie willig waren sie zu Collecten für Ar
wie besorgt um richtige Austheilung der gesamm
mengelder! Die Gastfreyheit wurde so willig v
ausgeübt, als sie damals nothwendig war. A
den empfiengen, nährten und erquikten sie diejeni
che Reisen zur Ausbreitung des Evangelii unter

lichtleistungen, sondern es kam zur Ausübung. *) ir schildern hier nicht Christen, wie sie seyn sollten, son- n wie sie würklich waren. Die liebenswürdigste Ein- cht herrschte unter ihnen. Man wünscht angelegent- das erste Christenthum zurük, wenn man die Versiche- ng eines heiligen Lucas lieset: „Der Menge der Glau- en war ein Herz und eine Seele.„**) Man wird ge- ngen, die Kraft der Lehre Jesu zu ehren und zu bewun- n, wenn man einen Stephanus mitten unter den teinen, für seine Feinde beten und Vergebung erflehen het. Die ersten Christen waren auch gehorsam der ltlichen Obrigkeit. Man konnte sie mit Grunde keiner iderspenstigkeit überführen. Allein alsdenn waren sie gehorsam, wenn sie sich Befehlen, die zur Verlezzung Ehre Gottes und Jesu gereichten, unterwerfen soll- . Hier war die Stimme der Apostel auch die Stimme r Gläubigen: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn Menschen.„ Ehe sie die Befehle des HErrn über- itten, duldeten sie lieber das äusserste. Einer strengen rechtigkeit und edlen Rechtschaffenheit beflissen sie sich ge- jedermann. Auch in Absicht ihrer selbst waren sie stliche Thäter der Lehre Jesu und redliche Nachahmer es Meisterbildes, das ihnen beständig vor Augen webte. Sie tödteten und kreuzigten ihre bösen Lüste Begierden. Sie beflissen sich einer genauen Mässig- , Nüchternheit und Keuschheit. Und wie groß war Gedult im Leiden, wie groß ihre Standhaftigkeit und Heldenmuth, wenn sie auf Blutgerüsten zur Ehre Je- und zur Bestätigung seiner heiligen Lehre sterben sollten. r war williger zum Tode, als sie? Keine Drohung, e Verheissung, keine Marter, konnte ihren Muth ikend machen. Ein einfältiger Christ siegte über die gungen des menschlichen Herzens, die selbst die grösten

) Röm. 16, 23. 3 Joh. v. 5.
*) Gesch. 4, 32.

du hast den heiligsten Eid, den du Gott in der
schworen, schändlich gebrochen? Treuloser, d
sum, der dich doch in den Tod geliebet hat, sch
lassen. Man will mir meine Güter lassen, we
nun an die Ehre, die ich Gott allein schuldig bi
lichen Göttern erweisen will. Das sey ferne
Gold? was ist Silber? was sind die Schäzz
daß ich sie gegen die ewigen und himmlischen
soll? Noch vielweniger konnten die Wohllüst
ihnen versprach, sie bewegen, ihrem Antheil a
ge Freude zu entsagen. Wie! dachten sie, ein
te seinen himmlischen Geist mit Unreinigkeiten
Er sollte diese Augen entheiligen, die künft
Christum sehen sollen, oder er sollte den M
ewig das Lob der Gottheit besingen wird, mit
Liedern und Reden entweihen? f) Wie selten
folgenden Zeiten, wie selten in unsern Tagen
schen, die wir redliche Nachahmer dieser erst
Jesu nennen können! Allein, so ruhmwürdi
wandelten; so lauter und unsträflich sie auch n
dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht,
chen sie als Lichter in der Welt schienen, lebten
nen wir doch die erste Kirche nicht von Unvoll
ten und Fehlern ganz frey sprechen, wir würde
heiligen Gesezze der Wahrheit verlezzen. M

mässiger Aufmerksamkeit einen grossen Unterscheid der
inen. Die Thessalonicher, Philipper und
eser schildern die Apostel des HErrn lauterer, als die
nther und Galater. Zuweilen erblikte man bey ihnen
Christenthum in einer erwünschten Blüte; allein der
gang war dem Anfange sehr unähnlich. Einen trau-
Beweis davon geben die eben gedachten Galater.
t fast keine Gemeine, bey der nicht etwas auszusez-
äre. So wie die sichtbare Kirche jederzeit aus gu-
nd bösen Gliedern bestehet: [l]) so verhielt sichs auch
er ersten christlichen Kirche. Selbst das kleine apo-
he Collegium war nicht ganz rein. Judas war ein
rdiges Mitglied desselben. Es fehlte nicht an Heuch-
die sich unter jene rechtschaffene Verehrer des Welt-
ndes mischten; die das Christenthum wol im Mun-
ver nicht im Herzen hatten. Woher entstunden sonst
l wehmüthige Klagen und ernstliche Bestrafungen der
el? Es gab auch untreue und rükfällige Christen.
Demas, der diese Welt wieder lieb gewann, ist ein
btes Beyspiel davon.*) Und sind nicht selbst an sol-
Bekennern Christi, denen man rechtschaffene Gesin-
en nicht absprechen kann, Fehler und Schwachheiten
ar worden? Selbst die Apostel siehet man vor und
der Himmelfahrt Jesu irren, fehlen, straucheln.
us erhielt vom Paulus wegen einer Vergehung ei-
Verweis. **) Die Corinther waren zu gelinde, als
nd Blutschande unter ihnen begangen hatte. ***)
lus bestraft sie deshalb. Er tadelt sie nicht weniger,
ie das heilige Abendmal als eine gemeine Mahlzeit
chteten und keinen Unterscheid machten zwischen dem

Unser Erlöser zeiget solches in Gleichnissen, Matth. 23, 24. f.
47. f.
2 Tim. 4, 10.
Gal. 2, 14.
*) 1 Cor. 5, 1. f.

lus viel Bekümmerniß und viele Mühe, sie vo
wegen wieder auf die rechte Bahn zu leiten.***)
stunden auch Streitigkeiten. Man stritte üb
nuß der Speisen, über die Nothwendigkeit der
tung des mosaischen Gesezzes und andere Dinge
corinthischen Gemeine gab es Trennungen
theyen. ****) Selbst der Name **Christi** war
einer besondern Parthey Anlaß gab, indem ei
dem Vorwande, daß sie **Christo** allein folge
sich von den übrigen Brüdern und Knechten d
trenneten. Sie zogen einen Lehrer dem andern
Grund davon war in den verschiedenen Gaben e
lus und eines **Apollo** und in dem verschiedene
eines **Paulus** und **Petrus** zu suchen. Dieser
bey den Bekehrten aus den Juden, jener aber
den Gläubigen unter den Heiden. **Clemens** v
schrieb an die **Corinther** einen Brief wegen der
nen entstandenen Uneinigkeit. Er verweiset i
sie zanksüchtig sind, und über das eifern, was
Seligkeit gehöret. Und wem ist endlich unbeka
selbst unter den Vorgesezten träge, stolze und
angetroffen wurden? Wer siehet solches nich
Aufsehern der Gemeinen, deren die heilige Offe
Johannis gedenket? Aus diesem allen erhellet
ge, daß man in Beschreibung und Beurtheilu

en Verehrer Jesu eine kluge Behutsamkeit zu beobachten
abe, damit man nicht die christliche Religion verkleinere
und der Verachtung aussezze, indem man sie anpreisen
ill. Man muß die glänzenden Beyspiele von Tugenden
der ersten Verehrer nie vergessen, sondern zur Nachah-
mung empfehlen; man darf aber eben so wenig in ihrem
obe ausschweifen und ihre Fehler unbemerkt lassen. n)
llein kein Schluß könnte verkehrter seyn, als der: die
rste Kirche schloß schon unächte, unheilige, unlautere
Glieder in sich; warum will man die Kirche Gottes in
unsern Tagen ganz rein wissen? So schliessen nur die,
ie um den Schaden Josephs, um ihr und ihrer Brüder
Wohl wenig, oder gar nicht bekümmert sind. Es wür-
e mehr Ehre und Glück für unsere heutigen Christen seyn,
wenn sie die ersten Christen weit überträfen, als daß sie so
weit hinter ihnen zurück bleiben.

§. 86.

Daß in der christlichen Kirche anfänglich nicht viele grobe und in die Augen fallende Sünden begangen wurden, das rührte daher, weil sie das Recht und die Gewalt hatte, offenbar gottlose und grobe Sünder, bey welchen alle Ermahnungen zur Besserung fruchtlos waren, von der Theilnehmung am Gottesdienst auszuschliessen und aus der Kirchengemeinschaft auszustossen. Es ist gewiß, daß solches schon gleich bey der Gründung des Reichs Christi von seinen Boten angeordnet worden. Man siehet solches daraus, daß Paulus deshalb den Corinthern einen sehr scharfen Verweis giebt, daß sie nicht den groben Sünder, der Blutschande getrieben, aus ihrer Gemeinschaft entfernet hatten. *) Hätte der Apostel vorher nicht die Verordnung ergehen lassen, keine Gottlose und Laster-

n) Man sehe des Herrn D. J. G. Walchs Hist. eccles. N. T. S. 384 : 397.

*) 1 Cor. 5, 2. f.

wenn ihnen ein Plaz unter den Christen vergö
sen wäre. *) Es war also vom Anfang bey d
schen Gemeine eine apostolische Vorschrift, gro
aus derselben zu entfernen. Wer darf zweifeln
dergleichen Verordnungen auch an die übrigen
Gemeinen sollten ergangen seyn? Es wurde
Gewalt, grobe Sünder von der Kirchengemei
zuschliessen, von der ganzen Gemeine ausgeübet.
rer und Vorsteher zeigten gemeiniglich diejenige
che unwürdige Glieder der Kirche und folglich a
wären; die Gemeine aber billigte, oder mißb
Urtheil derselben ganz frey. Wenn indessen sol
Kirche gestossene Sünder durch gewisse Zeichen
legten, daß sie ihre begangene Verbrechen erka
ernstlich bereueten; wenn sie versprachen, in
ein heiligeres Leben zu führen: so wurden sie
an den meisten Orten wieder in die Kirche auf
wenn sie auch die grösten Laster begangen hatte
dies geschahe nur einmal. Denn diejenigen, so
Wiederaufnahme ihre alte Gewohnheit zu sündi
erneuerten und abermals aus der Zahl der Brü
stossen wurden, verloren alle Hofnung, Ver
erhalten. Diejenigen, welche läugnen, daß d
schliessungsrecht göttlich sey und von Christo u
Boten herrühre, im Gegentheil dafür halten,

rs urtheilen, wenn sie die Sache selbst ohne Affecten an
h betrachten wollten und die Zusäzze der menschlichen
Lugheit, oder Bosheit davon abzusondern sich bemühe-
n. Alles, worüber man in dieser Absicht gestritten hat,
uft auf diese eine Frage hinaus. Hat der allerheiligste
rlöser gewollt, daß in seiner sichtbaren Kirche Lasterhafte
d von ihm entfernte Menschen mit den andern vermischt
ben sollen? Er hat solches gewollt, wird man antwor-
n. Also hat er das gewollt, was vielen zum grösten
nstoß gereichet, was die Gottlosen sicher und nachlässig
Absicht ihres Heils macht, und was die Frommen zur
Sünde reizet. Denn diese und andere Uebel fliessen of-
nbar aus der Gemeinschaft der Guten und Bösen. Man
ird sagen: Das hat er nicht gewollt. Folglich, muß
an schliessen, hat Christus nothwendig die Absonderung
r Gottlosen von der übrigen Heerde anbefehlen müssen.
s ist wahr, daß solche Ausschliessung nicht vollkommen
s denenjenigen Stellen erwiesen werden kann, woraus
e Lehrer unserer Kirche sie öfters haben erweisen wollen,
Matth. 18, 15. K. 16, 19. Joh. 20, 23. Allein man
nn aus andern Schriftstellen darthun, daß dies Aus-
hliessungsrecht ein göttliches Recht sey, welches von un-
rm Erlöser selbst herkommt. Offenb. Joh. 2, 2. 14. 15.
Daß es auch von den Aposteln bey allen Gemeinen, die sie
gelegt haben, eingeführet sey, sezzen ausser der schon an-
führten Stelle 2 Cor. 5, 2. 9. 11. viele andere Schrift-
ellen ausser allen Zweifel. Röm. 16, 17. 2 Thess. 3,
7. 8. 14. 15. 1 Thess. 3, 15. 1 Timoth. 5, 20. Tit.
10. Daß dieses Recht aber kein Zeitrecht, sondern
n ewiges und immerwährendes Recht sey, kann zuver-
htlich und vollkommen aus den Ursachen dargethan wer-
n, weswegen dieses Recht vom Anfange her ist eingefüh-
t worden: Denn diese Ursachen gründen sich selbst auf
e gesunde Vernunft und auf das Recht der Natur.
Der Widerwille der Rechtsgelehrten gegen diese Sache
mmt allein daher, weil sie dieselbe nicht in sich, sondern
unter

nach und nach daran gehänget haben. Die gr
rigkeit, die sich in unsern Zeiten der Einfüh
Rechts widersezzet, bestehet darin, daß der S
Strafe und Schande von der Ausschliessung a
meine schwerlich kann abgesondert werden. o)

§. 87.

Man darf sich eben nicht wundern, da
ersten Christen zeitig mancherley Uneinigkeiten
tigkeiten entstanden. Der Grund ist nicht wei
Die christlichen Gemeinen wurden aus Juden
gesammlet, und also aus zwey Völkern, die
eingewurzelten Haß von einander getrennet u
Meinungen und Lebensarten einander ganz ung
so daß die neuen Christen Irrthümer mit si
die sie schon mit der Muttermilch eingesogen ha
also schwerlich ausgerottet werden konnten. Z
selleten sich noch andere, welche die Lehrsäzze d
ländischen Weltweisheit von der Beschaffenhe
terie, vom Ursprunge dieser Welt, von der V
der Seelen mit irdischen Körpern und von der
Befreyung der Seelen entweder schlechterdings
oder gewissermassen mit der jüdischen Religion
Wie leicht war es also, daß Streitigkeiten unter

Beobachtung des mosaischen Gesezzes in der Gemeine zu Antiochien erreget wurde, erzählt uns **Lucas** Apostelgesch. 15. Einige Jüdischgesinnete behaupteten, daß das vom **Mose** gegebene Cerimonialgesez ewig, zur Seligkeit nothwendig, und selbst von denenjenigen zu beobachten sey, welche aus andern Völkern die christliche Religion annähmen. Diesen Streit entschieden die Apostel, welche von den Christen zu Antiochien durch die beyden Abgeordneten den **Paulus** und **Barnabas** um ihre Meinung waren befragt worden, in der Versammlung der Gemeine zu **Jerusalem** mit allgemeiner Uebereinstimmung auf die Art, daß sie zwar stillschweigend den Juden erlaubten, die mosaischen Gebräuche zu beobachten, die andern hergegen, die nicht aus dem Judenthum waren, von solcher Beobachtung lossprachen. Doch forderten sie von den Leztern, um die Juden nicht allzusehr gegen sie aufzubringen, daß sie sich derer Dinge, welche in den Augen der Juden verabscheuungswürdig waren, des Genusses der den Gözen gebrachten Opfer, der mit solchen Opfermahlzeiten gemeiniglich verknüpften Laster der Unreinigkeit und Unzucht, des Bluts und des Fleisches der erstikten Thiere enthalten möchten. Wir haben schon oben bemerkt, daß die Versammlung der Apostel zu **Jerusalem**, worinn dieser Streit entschieden wurde, wol im weitern, aber nicht im engern und eigentlichen Verstande ein **Concilium** genannt, oder als das **erste Concilium**, woraus hernach alle übrige in den folgenden Zeiten entstanden, betrachtet werden könne. Auf diesen Streit, den wir eben erzählet, folgten viele andere, theils mit den Juden, die ihrer väterlichen Religion über die Masse ergeben waren, theils mit Leuten, die von der Liebe zu einer fanatischen Weltweisheit bezaubert waren, theils mit einigen andern, welche die christliche Lehre übel verstunden und sie zur sündlichen Freyheit und zu einem lasterhaften Leben mißbrauchten. In den Briefen **Pauli** und der übrigen Apostel wird zuweilen dieser Streitigkeiten erwähnet, aber so kurz, daß man heutiges Tages sich nicht

man vor Gott gerecht und selig werden könne,
jüdischen Lehrer zu Rom und in andern christ
meinen erregten, war unter allen der wichtigst
tigste. Die Apostel lehrten allenthalben, man
Hofnung, gerecht und selig zu werden, einzig
auf Jesum Christum und sein Verdienst grü
jüdischgesinneten Lehrer hergegen schrieben dem
der Vollbringung der Werke des Gesezzes die stä
zu, uns eine ewige Glükseligkeit zu verschaffen.
rige Meinung verleitete nicht nur zu vielen
christlichen Religion schädlichen Irrthümern,
reichte auch dem Heilande selbst und seinem Ve
grösten Verkleinerung. Denn die da vorgaben
durch ein dem Gesez gemässes Leben ein Recht
Belohnungen erhalte, die konnten Christum
den wahren Sohn Gottes und Heiland des m
Geschlechts, sondern nur für einen Propheten
chen Gesandten halten. Daher darf man sich
dern, daß ein heiliger Paulus in dem Briefe a
mer, an die Galater und an andern Orten so
angewendet habe, diesen Hauptirrthum auszure
Streit über die Nothwendigkeit der Beobachtu
saischen Gesezzes war von den Aposteln sehr w
schieden, wie wir schon bemerket haben. Allei
auch das Ansehen derselben war: so konnte doch

streitig gemacht. Nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels ließ zwar diese Anhänglichkeit der jüdischen Christen etwas nach bey denen, die ausser Palästina leben. **Eusebius** *) berichtet, daß viele Juden nach der Verheerung jener Hauptstadt des jüdischen Landes zu den Christen übergangen; daraus man abnehmen kann, wie viel das Unglück des jüdischen Volks zur Verringerung seiner Liebe zu dem väterlichen Gesez beygetragen. Allein es erlosch doch ihr Eifer für das Gesez nicht ganz. Die, so in Palästina wohnten, fuhren fort, zu glauben, daß das Gesez **Mosis** den Nachkommen Abrahams heilig seyn müsse, indem sie sonder Zweifel hoften, daß die Römer in kurzem zur Wiederaufbauung des Tempels und der Stadt Erlaubniß ertheilen würden. Da ihnen aber auch diese Hofnung durch die andere, vom **Hadrian** befohlne Zerstörung der Stadt fehl schlug, so verließ zwar ein Theil der jüdischen Kirche den **Moses** und nahm die von **Christo** erworbene Freyheit an. Allein der andere Theil wollte lieber in der alten Knechtschaft bleiben und trennete sich daher. Diejenigen, welche man gar nicht überreden konnte, **Mosen** und **Christum** zu trennen, errichteten, wie wir am gehörigen Orte sehen werden, eine besondere Secte der Freunde des mosaischen Gesezzes und wurden durch die Namen der **Nazaräer** und **Ebionäer** von den übrigen Christen unterschieden, oder unterschieden sich selbst dadurch von ihnen.

§. 88.

Wir kommen nun zu den **Kirchengebräuchen und Cerimonien** dieses Jahrhunderts. Man verstehet durch heilige Cerimonien alle diejenigen Anordnungen, welche entweder zur guten Ordnung, oder zur Zierde und Pracht mit dem Gottesdienst verbunden werden, oder auch ausser dem

*) Hist. eccles. Lib. III. c. 35.

dem Gottesdienst zur Bewahrung der Würde der
gion und zur äussern Bezeigung der Gottseligkeit noth
dig zu seyn scheinen. Solcher Gebräuche kann kein
sellschaft, welche eine gewisse Religionsform angenom
hat, gänzlich entbehren. Denn man muß bey allen
gen Handlungen nicht nur auf Ordnung sehen, so
auch sorgen, daß nicht die Vernachlässigung der Zier
des Anstandes in Religionssachen, die Verachtung d
ligion selbst bey denen verursache, die allzu sehr auf
hen, was in die Sinne fällt. Ob nun gleich die c
che Religion ganz einfältig und von allem blend
Schimmer entfernt ist; ob sie gleich an sich selbst
leibliche Uebung, sondern blos Glauben und Liebe f
so hat sie doch nicht aller äusserlichen Gebräuche un
tesdienstlichen Anordnungen entbehren können.
hat nur zwey heilige Gebräuche angeordnet und ei
die man weder verändern noch abschaffen darf; di
auch nicht blosse Cerimonien, oder äusserliche Zeich
sondern zugleich die Kraft haben, menschliche Ge
zu ändern. Diese sind die **heilige Taufe** und das **h**
Abendmal. Daß er nicht mehrere hat anordnen
das soll uns zum Beweise dienen, daß seine Belehr
bey nicht nöthig gewesen, daß er solches der Klugh
dem freyem Willkühr der Christen überlassen habe
daß also nichts darauf ankomme, welcher Gebräuc
uns bedienen, wenn nur die Religion selbst dabey i
Würde und Ansehen bleibt.

§. 89.

Daß die Freunde und Gesandten des Heiland
und wieder verschiedene Gebräuche entweder aus N
duldet, oder aus höchstgegründeten Ursachen ang
haben, daran lassen uns viele Umstände im geringst
zweifeln. Denn nicht zu gedenken, daß schon in de
chern des Neuen Testaments Spuren davon anzu
so hätten die christlichen Gemeinen, welche sie allent

g

let hatten, nicht leicht bestehen, wachsen und er-
werden können, wofern nicht die ganze christliche
aft durch gewisse heilige Anordnungen, als durch
d verbunden gewesen wäre. Ich übergehe, daß
heit es erfordert habe, gegen Völker, deren Au-
Jugend auf an Cerimonien gewöhnt waren, eini-
sicht zu gebrauchen. Was das aber für Gebräu-
die sich selbst auf das Ansehen der Apostel grün-
s läßt sich, wenn man einige wenige ausnimmt,
ngel alter Urkunden nicht bestimmen. Den Zeug-
r neuern darf man keinen Glauben beymessen.
en irren sehr, welche dafür halten, daß die Vo-
rs Heilandes, wenn eine oder mehrere Gemeinen
Provinz errichtet waren, alle zu leistende Pflichten
wisses Buch zusammengetragen, oder wenigstens
eine beständige Richtschnur der Gebräuche denen
ten gegeben hätten. Es giebt solche, die uns die-
überreden möchten, um ihren gottesdienstlichen
ungen ein grösseres Ansehen zu verschaffen. Es
anderer Umstände nicht zu gedenken, unglaublich,
heilige Männer, welche den Untergang der Welt
ndere Zukunft unsers Heilandes für nahe hielten,
Mühe sollten gegeben haben, die Religion durch
ien zu schmükken und zu bevestigen. Sie verstat-
ige an sich gleichgültige Gebräuche, an welche die
nd andere Völker längst gewöhnet waren, beyzu-
und nach Art der Christen einzurichten: sie führ-
ilen andere ein, welche sie dem Zustande der Völ-
der Achtung, die man der Religion schuldig ist, für
ielten. Die übrigen schrieben sie allmählig nach
rn der Umstände vor, ohne der Einfalt und Wür-
Religion jemals zu nahe zu treten. Wer davon
unterrichtet seyn will, der wird davon Beyspiele
lbst in den Briefen eines heiligen Paulus antref-
Noch mehr stossen diejenigen an, welche meinen,
Apostel gewisse und immerwährende Gesezze von

den

ehret Gott blos mit einem heiligen Herzen un
an dem äusserlich heiligen Bezeigen hat er weni
Im Gegentheil ist klar, daß sie zwar dasjenig
ihren Zeiten gemäß hielten, in dieser Absicht
aber doch der Klugheit der Christen zur Entsche
lassen haben, was sie den Umständen der folge
hunderte angemessen finden würden; daß sie a
allen Provinzen und christlichen Gemeinen einer
tungen beobachtet wissen wollen, sondern nac
schiedenen Zustande und Einsichten der Völker
se Einrichtungen empfohlen, bey andern ande
und zur Vermeidung des Anstosses genehm g
ben. Wenn ich dieses erwäge, so gebe ich ger
die grosse Verschiedenheit der heiligen Gebräuc
den christlichen Gemeinen im dritten und vie
hundert eine so verschiedene Gestalt gegeben
selbst beym Anfange des Christenthums entst
und daß selbst die von den Aposteln gestifteten
vielleicht ihren Gottesdienst auf verschiedene Art
schrift derselben eingerichtet haben. Ich find
den Streitigkeiten, welche über die Vorzüge u
Alterthum der Gebräuche unter den Christen
sind, ein Apostel dem andern entgegen gesezzet,
zuweilen ganz verschiedene Gebräuche und An
einen und eben demselben Apostel zuversichtlich

schiedenen Gegenden und Provinzen nach der Fähigkeit und
nach den Einsichten der Völker verschiedene Gesezze gaben,
und daß **Marcus** zu **Alexandrien** das heilige Abend-
mal auf eine andere Art, als **Petrus** zu **Rom** halten
ließ. *) Aus diesen Gründen kann ich denen nicht beytre-
ten, welche dafür halten, daß die vor Christi Geburt un-
ter den Juden gewöhnlich gewesenen Kirchengebräuche al-
lenthalben von den Aposteln und ihren Schülern in den
christlichen Gemeinen eingeführet worden. In denenjeni-
gen Gemeinen, welche entweder ganz, oder dem grösten
Theil nach aus Juden bestunden, ist, wie ich glaube, so
viel von den jüdischen Gebräuchen beybehalten worden, als
die verschiedene Beschaffenheit beyder Religionen erlaubte.
Und dies lässet sich mit nicht wenig Beyspielen darthun.
Daß aber eben dieses auch in andern Gemeinen geschehen
sey, in welchen entweder gar keine, oder wenig Juden an-
zutreffen waren, das ist nicht nur ungewiß, sondern auch
unglaublich. In vielen Gemeinen erblikte man kaum eine
Spur von jüdischen Gewohnheiten. Aus Vergleichung
der öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen bey den Ju-
den und Christen erhellet wol eine Aehnlichkeit vieler Ein-
richtungen; allein diejenigen, welche in den Gedanken ste-
hen, daß die Apostel in allen Stükken den Juden gefol-
get, müssen vor allen Dingen untersuchen, ob die Nach-
ahmungsbegierde, oder vielmehr selbst die Natur der Sa-
che und die Beschaffenheit des Gottesdienstes diese Aehn-
lichkeit erzeuget habe?

*) Selbst unter den Papisten, die sonst so sehr für den göttlichen Ursprung, Nuzzen und Gleichheit der Cerimonien streiten, haben einige diese Meinung angenommen. J. Harduin, ein dem Pabst besonders ergebener Jesuit, hat kein Bedenken getragen, zu behaupten, daß Paulus den Griechen und Petrus den Römern eine andere Art, die Lehrer einzuweihen, empfohlen habe. S. La dissertat. du P. le Courager sur la succession des Eveques Anglois et sur la validité de leur ordination refutée. Tom. II. S. 13. Paris 1725.

§. 90.

Bey den verschiedenen Kirchengebräuchen der er
Christen fällt es sehr schwer, von der Gestalt des öff
lichen Gottesdienstes und den übrigen Gebräuchen und
richtungen derselben einen allgemeinen Abriß zu mac
der uns das vor Augen legt, was alle Länder, in wel
die christliche Religion geblühet, mit einander gemein
habt. Doch giebt es einige Stükke, die als gemeinsch
liche Gesezze betrachtet werden können. Und diese we
wir mit wenigem berühren. Die Christen dieser Zei
men, um Gott zu dienen, sich selbst in der Gottseli
und in der Liebe zu Gott und Menschen zu bevestigen,
sich zu erbauen, am ersten Wochentage, an welchem C
stus sich selbst wieder auferwekket hatte, zusam
Denn daß dieser Tag selbst von den Aposteln des H
dem Gottesdienste gewidmet und nach dem Beyspiel
Gemeine zu Jerusalem allenthalben gefeiert sey, das
sich durch unwidersprechliche Zeugnisse darthun. Di
gen Gemeinen aber, die unter den Juden lebten, ode
Juden grossen Theils bestunden, pflegten auch den si
ten Wochentag zu feiern, welches die übrigen Christ
nen nicht übel auslegten. Beyde Tage sind lange Z
vielen Provinzen um der Juden willen gleich hoch geh
worden; nach und nach aber, da der Zustand des
stenthums sich änderte, und die Hofnung, die Jud
Christo zu bekehren, mehr und mehr abnahm, ha
Sonnabend viel von seiner vorigen Achtung verloren
ist, wenige Länder ausgenommen, in der Folge der
gar nicht mehr gefeiert worden. Es scheinet, da
Christen ausserdem jährlich zwey Feste, eines zum Ge
niß der Auferstehung **Christi**, und das andere zum A
ken der Ausgiessung des heiligen Geistes über die Ap
gefeiert haben. Es zweifeln zwar einige an der Feie
lezten in diesem Jahrhundert, allein wir haben die wi
sten Gründe, dieselbe zu behaupten. Es ist höchst w
scheinlich, daß auch die Tage, an welchen die heiligen M

ter, Stephanus, Paulus, Petrus und andere den Tod um Christi und seiner Religion willen erduldet haben, gleich vom Anfange des Christenthums jährlich feierlich begangen worden. Vielleicht ist auch der Freytag, als der Sterbetag unsers Heilandes, von den ersten Zeiten an höher, als die andern Wochentage, gehalten worden. Die Versammlungsörter zu solchen gottesdienstlichen Zusammenkünften waren ausser Streit solche Privathäuser, worin eine gute Anzahl von Menschen Plaz hatte. Denn gewisse Häuser zum Gottesdienst durften die Christen nicht aufbauen, wenn sie auch gleich gewollt hätten. Da es aber die Noth erforderte, daß nach Errichtung einer Gemeine, derselben ein beständiger Ort zu den heiligen Zusammenkünften angewiesen wurde und an solchen Orten gewisse Geräthschaften, als Bücher, Tische, Bänke und Gefässe erfordert wurden, welche, besonders zu diesen Zeiten, nicht bequem anders wohin gebracht werden konnten: so sind sonder Zweifel in kurzem aus diesen Privathäusern öffentliche Versammlungsörter geworden.*) Vielleicht haben einige gottselige Leute ihre Häuser, oder einen Theil derselben der ganzen Gemeine der Christen geschenkt. Andere Häuser haben die Christen entweder gemiethet, oder sie haben geräumige Zimmer gekauft. Vom äusserlichen Schmuk hatten die Versammlungsörter dieser Zeiten wenig, oder gar nichts. Sie wusten auch gar wohl, daß der Gottesdienst nicht allein an solche heilige Oerter gebunden wäre, sondern daß Gott an allen Orten verehret werden müste. Es ist bekannt, daß sie zuweilen anderswo zusammen gekommen, besonders auf den Gottesäkkern, und daß sie dafür gehalten, daß Gott seinen wahren Freunden allenthalben gleich gegenwärtig und gnädig sich erzeige. Dieses wenige wird meiner Meinung nach, genug seyn, je-

*) Es lässet sich solches schliessen aus Gesch. 19, 8. 1 Cor. 11, 22. K. 14, 35. Jac. 2, 2.

eine Kirche nennen will: so will ichs ihm ger
daß die ältesten Christen Kirchen gehabt haben.
het man aber dadurch ein Haus, das zum G
einzig und allein gewidmet, von allem gemeinen
abgesondert, auf besondere Art gebauet und für
halten worden, so stimme ich denen bey, welche
daß vor dem dritten Jahrhundert die Christen,
in den meisten Ländern, keine Kirchen geha
Man enthalte sich bey diesem Streite des Wo
pel, oder **Kirche**, welches zweydeutig ist, un
Frage so ein: ob die Christen gewisse und besti
ter gehabt, an welchen sie zum Gottesdienst
gekommen: so wird bey klugen und vom Abergla
Männern der Streit über diese Sache leichter
werden, als man denken sollte. Die Christen
ge einen Abscheu an dem Worte **Tempel**, we
wollten, daß die den Göttern gewidmete Gebäu
Häusern, in welchen sie der Religion wegen zus
men, verwechselt werden sollten. Und in der
doch ein so grosser Unterscheid zwischen den H
Christen und denen den Göttern gewidmeten
oder Götzentempeln, daß jene auf keine Weise
nannt werden konnten. Da aber von **Const
Grossen** Zeit an der heidnische Aberglaube
und die Götzentempel in sogenannte **Kirchen**

§. 91.

Wenn es nicht an bewährten Nachrichten fehlte, so
ürden wir gründlicher und vollständiger unterrichtet seyn
nnen, was in den Zusammenkünften der Christen vor-
nommen worden. Die Hauptstükke wissen wir. Zu-
st wurden die heiligen Bücher Alten und Neuen Testa-
ents nach ihren zu diesem Zwek gemachten Abtheilungen
lesen. Es folgte darauf eine Ermahnung an das Volk,
e weder rednerisch abgefasset, noch weitläuftig, aber voll
eiliger Inbrunst und Liebe war. Wenn Männer, die
om Geiste Gottes getrieben zu seyn vorgaben, da waren,
elche die heiligen Bücher Propheten nennen, so war es
hnen erlaubt, nach einander das Wort des HErrn vorzu-
ragen. Die übrigen Propheten aber, welche gegen-
värtig waren, musten urtheilen, in wie fern man jenen
rauen dürfe. *) Waren keine Propheten da, so ist kein
Zweifel, daß ein Vorsteher, oder ein Aeltester, nach Ver-
nlassung des aus der heiligen Schrift vorgelesenen Stüks
ine erbauliche Rede an die Gemeine gehalten und den Brü-
ern die Heiligkeit und einen der angenommenen Religion
vürdigen Wandel empfohlen habe. Einige hatten von
Gott, damit die himmlische Lehre desto leichter fortge-
flanzet wurde, die Gabe erhalten, das Wort Gottes in
remden Sprachen vorzutragen. Und diesen war erlaubt,
ffentlich zu reden, wenn entweder sie selbst im Stande
varen, in der gemeinen Sprache das Vorgetragene zu
viederholen und zu erklären, oder andere, die dazu Ge-
chiklichkeit besassen, da waren. Hierauf folgte das Ge-
et, welches der Vorsteher vorsprach, die andern aber
achsprachen. Man weiß aber nicht recht, ob die ver-
ammlete Gemeine nur einmal an allen Orten, oder eini-
emal gebetet habe. Hieher muß man auch die Lieder
echnen, die nicht von der ganzen Gemeine, sondern von
ewissen Personen während des heiligen Abendmals und

*) 1 Cor. 14, 16.

der Liebesmale abgesungen wurden. Man bedien
vermuthlich der von **Paulo** angezeigten drey Lieder
gen.*) In welcher Ordnung und auf welche A
christliche Gemeinen alle diese Stükken des Gottesd
verrichtet haben, ist nicht bekannt genug; ob es
höchst wahrscheinlich ist, daß keines davon in irgen
Gemeine verabsäumet worden sey.

§. 92.

Auf das Gebet der Christen folgten die **Opfer**
des Brods, des Weins und anderer Sachen, wo
wol den Vorgesezten und Dienern der Gemeine, a
den Armen der Unterhalt gereichet wurde. Ein je
den begüterten Christen brachte ein Geschenk mit un
te es gleichsam dem HErrn. Von diesen Gaben
so viel Brod und Wein, als die Austheilung des
gen **Abendmals** erforderte, zurükgenommen un
ein gewisses Gebet, welches der Vorsteher allein v
te, das Volk aber mit dem Worte **Amen** bestätig
gesegnet. Die **Diakonen** theilten das heilige Ab
aus. Die Christen genossen es unter beyden Gest
oft, als öffentlicher Gottesdienst gehalten wurde.
den Gebräuchen dabey sind wir nicht vollkommen
richtet. Mit dieser allerheiligsten Stiftung waren
zeiten, wobey die Mässigkeit herrschte, verbunden,
ihrem Endzwekke **Liebesmale** genennet wurden.
die Zeit, Ort und Beschaffenheit derselben haben
lehrten viele Fragen aufgeworfen. Diejenigen he
der Zweifel alle Schwürigkeiten, die dafür halte
die ersten Christen nach verschiedenen Gesezzen
und sowol in diesem als andern Stükken nicht
halben einerley Weise beobachtet haben. Die ganz
sammlung endigte ein **heiliger Kuß**, als ein Zeich
Liebe gegen einander, der daher der Kuß des Fr

*) Ephes. 5, 19.

eß. Brüder und Schwestern waren dabey von einan-
r abgesondert. O heilige Einfalt des ersten Christen-
ums!

§. 93.

Die **Taufe**, wodurch die Menschen nach dem Befehl
s Heilandes in die Kirche aufgenommen werden sollen,
ard zu dieser Zeit ausser den öffentlichen Zusammenkünf-
n an bequemen Orten auf die Art verrichtet, daß die
äuflinge ganz ins Wasser eingetauchet wurden. Diese
ilige Handlung verrichteten anfänglich alle diejenigen,
elche an der Ausbreitung der christlichen Religion arbei-
ten; und es ist kein Zweifel, daß eben derjenige, wel-
er jemanden zur Annehmung der christlichen Lehre gebracht
atte, auch denselben durch die Taufe einweihete. Da
er die christlichen Gemeinen errichtet und an gewisse Ge-
zze gebunden waren, so kam dem Bischof einer Gemeine
as Recht zu, die neuen Christen zu taufen, welches Recht
doch bey dem Anwachs der ihm anvertrauten Gemeine
en **Aeltesten** und **Landbischöfen**, übertrug, sich aber
e **Bestätigung** der von einem Aeltesten verrichteten
aufe vorbehielt. An vestgesezte Jahrszeiten, wie her-
ach geschehen, war zu dieser Zeit diese heilige Handlung
och nicht gebunden. Von den Gebräuchen, die der Ord-
ung und des Anstandes wegen zu dieser Zeit mit der Tau-
verknüpft waren, läßt sich wenig, oder nichts gewisses
gen. Denn wir halten es nicht für sicher, von den Ge-
räuchen der folgenden Zeiten einen Schluß auf die Ein-
chtungen der ersten zu machen; doch läugne ich nicht,
aß man schwerlich diejenigen gründlich widerlegen könne,
elche dafür halten, daß wenigstens in vielen Gemeinen
itig der Gebrauch aufgekommen, daß die Täuflinge sich
urch Gebet und Fasten zur Taufe zubereiteten, nachher
ber gesalbet, mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet und
urch Auflegung der Hände Gott empfohlen wurden.

§. 94.

erfleheten ihm Hülfe und Rettung nach Leib u
und salbten ihn mit Oel. Es war kein kräftige
mittel als dieses, wofern nicht entweder von den
oder von denen, die ihn hielten, die göttliche K
dert wurde. Es ist dieser Gebrauch vielem S
worfen. Die alten Schriftsteller schweigen da
wir nichts gewisses bestimmen können. Dar
gar nicht zu zweifeln, daß er allenthalben unter
sten üblich gewesen. Und selbst der üble Gebr
heutiges Tages die Griechen und Römer davo
dienet zu einem unverwerflichen Beweise. D
ist weder von **Christo** noch von den Aposteln
befohlen worden. Indessen kam es durch da
der Apostel *) und durch die Gewohnheit zeitig
die meisten Christen zuweilen mit dem Gebet
tung von Speisen verknüpften, **) besonders,
wichtige Geschäfte zu verrichten hatten. ***) E
aber auf eines jedweden freyen Willen, wie v
darauf verwenden wollte, und es gereichte denen
Vorwurf, die solches unterliessen und es für
hielten, sich der Mässigkeit zu befleissigen und zu
daß nicht die Seelenkräfte durch Ueberladung de
geschwächet und zur Beobachtung göttlicher V
untüchtig gemacht würden. Von öffentlichen
chen Fasten, ausgenommen an dem Tage, a

Zeiten nichts. Doch sind nach und nach gewisse Fasttage eingeführet und aus der Gewohnheit ist ein Gesez worden. Ob solches schon zu dieser Zeit geschehen, und was für Tage den Fasten gewidmet worden, ist ungewiß. Indessen läugne ich nicht, daß diejenigen wichtige Gründe für sich haben, die da annehmen, daß entweder noch bey Lebzeiten der Apostel, oder nicht lange nach ihrem Tode an den meisten Orten beliebet worden, daß die Christen am vierten und sechsten Wochentage wenig, oder gar nichts essen sollten.

§. 95.

Es ist noch übrig, die **Geschichte der Rezzereyen.** Kaum waren **Christo** Gemeinen gesammlet und einigermassen eingerichtet worden, so stunden schon hin und wieder Menschen auf, welche mit der Einfalt und ungeschminkten Lauterkeit der apostolischen Lehre unzufrieden, Neuerungen versuchten und aus ihrem eigenen Gehirn sich eine Religion bilden wollten. Man siehet dies aus manchen Stellen der Briefe der Apostel, vorzüglich aber aus den Briefen Pauli. Denn es werden darinn überhaupt einige Menschen angemerkt, die sich bemüheten, entweder die Lehre **Christi** mit den Grundsäzzen ihrer Philosophie (Γνώσεως,) zu vereinigen,*) oder damit die jüdischen Meinungen, Gebräuche und Sazzungen zu verbinden. Beyde waren einander gerade entgegen. Jene stiessen die Göttlichkeit der jüdischen Religion um und verwarfen die Bücher des Alten Testaments, diese hingegen stritten für die Göttlichkeit und beständige Dauer der mosaischen Religion sehr heftig und behaupteten, daß Jesus nur die Mängel derselben auf göttlichen Befehl verbessern wollen. Beyde untergruben selbst die Gründe der christlichen Religion, und machten aus Jesu nichts weiter, als einen göttlichen oder von Gott gesandten Lehrer. Es werden aber auch einige

*) 1 Tim. 6, 20. Kap. 1, 3. 4. Tit 3, 9. Col. 2, 8.

einige dieser verderbten Menschen namentlich angefü
als **Hymenäus** und **Alexander**, **Philetus**, **Her**
genes, **Phygellus**, **Demas** und **Diotrephes**.
doch, wenn man den **Alexander**, **Hymenäus** und **P**
letus davon ausnimmt, so sind die übrigen mehr
Pflichtvergessene, als für Irrlehrer zu halten.*)
lange die mehresten Apostel des HErrn lebten, haben
Leute allem Ansehen nach nur wenig ausrichten, und
nicht viel Anhänger anwerben können. Allein nach
nach wurden sie stärker und legten noch bey Lebzeiten
ger Jünger **Christi** den Grund zu denen Secten, w
nachher in der Kirche Gottes so viel Unheil gestiftet u
viel Streitigkeiten verursachet haben. Die Geschicht
ser Partheyen ist mit sehr viel, ja noch mehr Dunk
umgeben, als die übrigen Theile der christlichen Ge
te. Die Ursachen davon sind theils der Mangel alt
kunden, theils die ungemein dunkeln und unverständ
Lehrsäzze der Secten selbst, theils der Haß und di
wissenheit derer, die davon geschrieben haben. In
ist so viel gewiß, daß Liebhaber der in der heiligen S
enthaltenen göttlichen Wahrheiten nichts in ihren
antreffen, dem sie Beyfall geben könnten.

§. 96.

Die Anführer aller der Secten, welche den F
der christlichen Kirche gestöret haben, sind die **gnosti**
Partheyen, welche sich rühmten, daß sie die ver
Erkenntniß des wahren und höchsten Gottes (γν
dem menschlichen Geschlecht wieder verschaffen könnte
der Herrschaft des Schöpfers dieser Welt und seine
hülfen den Untergang ankündigten. **Clemens von**
xandrien hat zu der sehr gemein gewordenen Me
Gelegenheit gegeben, daß die Secten der Gnostiker e

*) 2 Tim. 2, 18.

er dem Kaiser **Hadrian** nach dem Tode der Apostel ent- standen wären, vorher hingegen keine Spaltungen die Kir- che beunruhiget hätten. Allein selbst die heilige Schrift, anderer alten Urkunden nicht zu gedenken, sezzet es ausser Streit, daß schon im ersten Jahrhundert an verschiedenen Orten Menschen von der **gnostischen** Seuche angestekt, Partheyen, die von den übrigen Christen abgesondert ge- wesen, zu errichten angefangen haben.*) Indessen sind sie doch vor den Zeiten **Hadrians** nicht zahlreich, bekannt und berühmt worden. Es werden aber unter dem Nahmen der **Gnostiker** alle diejenigen begriffen, welche in den er- sten Jahrhunderten des Christenthums die Sàzze der mor- genländischen Weltweisheit von dem Ursprung des Bösen und dieser sichtbaren Welt auf die christliche Religion an- wendeten. Wir haben oben bereits das Vornehmste von dieser Weltweisheit angezeiget. In den ältern sowol als neuern Zeiten haben die meisten die platonische Weltweis- heit für die Quelle der gnostischen Irrthümer gehalten; allein der Ungrund solches Vorgebens leuchtet aus der Ver- gleichung derselben deutlich hervor. Alle morgenländische Weltweisen stunden in dem Wahn, daß die mit Vernunft begabten Seelen wider den Willen der höchsten Gottheit durch ein trauriges Schiksal in die Materie und in die Körper gerathen wären. Sie erwarteten daher einen gros- sen, höchst weisen und mächtigen Gesandten Gottes, wel- cher die Seelen von dem Druk der Körper befreyen, zur Erkenntniß des wahren Gottes leiten und der Sclaverey der Beherrscher dieser Welt entreissen sollte. Da nun ei- nige dieser Weltweisen **Jesum** und seine Jünger viele, den Menschen heilsame, Wunder verrichten sahen, so überre- deten sie sich gar bald, daß eben dieser der grosse Gesandte Gottes sey, der die Menschen von der Gewalt der bösen Geister, welchen die Welt nach ihrer Meinung unterwor- fen war, befreyen und die Seelen von den Banden der Materie

*) 1 Joh. 2, 18. 1 Tim. 6. 20. Col. 2, 8.

Materie und der Körper erledigen sollte. Da ihr
schändlichen Irrthümern vergiftetes Gemüth einmal d
Meinung ergeben war, so wurde alles, was Chri
und seine Jünger gelehret hatten, so von ihnen erkl
oder vielmehr verdrehet, daß es mit ihren übrigen G
zen übereinstimmte.

§. 97.

Hieraus muste nothwendig eine ganze Brut von
nungen entstehen, die von der Lehre Christi unendlich
entfernet waren. Ihr Lehrsaz, daß die Welt nicht
dem höchsten und vollkommen guten Gott, sondern vo
ner oder mehrern unter jenen erniedrigten Bösen, ode
nigstens unvollkomnen Gottheiten erschaffen wäre, hi
te sie, das göttliche Ansehen der Bücher des Alten T
ments zu erkennen: er verleitete im Gegentheil einig
weit, daß sie die Schlange, die Verführerin der e
Menschen und die grösten Bösewichter des alten Bu
verehrten und rühmten. Ja dieser höchst irrige Saz
mochte sie, daß sie den Moses und seine Religion ve
scheueten und von ihm behaupteten, er habe auf An
des Weltschöpfers, der nicht um der Menschen Glükse
keit, sondern um seinen Ruhm und Ansehen besorgt
den Juden solche harte und unschikliche Gesezze gege
Die Einbildung, daß das Böse in der ewigen Materi
nen Siz habe, hinderte sie, den Körpern den gehör
Werth beyzulegen, dem Ehestande, wodurch die Kö
erzeuget werden, günstig zu seyn, und eine zukünf
Auferstehung der Leiber anzunehmen. Die Meinung,
übelgesinnte Geister diese Welt beherrschten, und daß
denselben alle Krankheiten, Kriege und Unglücksfälle
Ursprung hätten, veranlassete sie, daß sie sich fast alle
die Magie, oder auf die Kunst, die Kraft solcher Ge
zu schwächen und zu hemmen, sehr eifrig legten. Viel
dere Dinge mehr übergehe ich der Kürze wegen.

§. 98.

Eben diese Lehren erforderten, daß, ob sie gleich Chri-
um für den Sohn des Allerhöchsten, der aus dem Ple-
ma, oder aus der obern Welt, die Gott mit seiner Fa-
ilie bewohnet, zum Besten der elenden Seelen herabge-
ndt sey, hielten, sie doch die niederträchtigsten Gedanken
n seiner Person und von seinen Aemtern hatten. Sie
nnten ihn weder den wahren Gott, noch einen wahren
enschen nennen. Nicht den wahren Gott, weil sie
aubten, daß er zwar von Gott gezeuget, aber viel gerin-
r und niedriger, als der Vater sey: nicht einen wahren
enschen, weil sie alles Körperliche schon von sich selbst
r böse und verderbt hielten. Daher gaben die meisten
cht zu, daß Christus einen Körper habe, der aus Ma-
ie bestehe, und läugneten, daß er dasjenige um der
enschen willen wahrhaftig gelitten habe, was er gelitten
ben soll. Die Ursache der Zukunft Christi zu den Men-
en sezten sie blos darinn, daß derselbe den Tyrannen die-
Welt, jenen übermüthigen Geistern, ihre Herrschaft
er die guten und göttlichen Seelen nehmen, und die
enschen belehren möchte, wie sie ihre göttliche Seele
n dem unreinen Körper abziehen und der Vereinigung
it Gott würdig machen könnten.

§. 99.

Ihre Sittenlehre soll von gedoppelter Art gewesen
n. Denn die meisten hielten dafür, man müsse spar-
n und strenge leben und dem Körper alle ersinnliche Ge-
lt anthun, damit die Seele, die durch ein böses Schik-
mit dem Leibe verbunden worden, desto grösserer Frey-
it geniessen und zur Betrachtung himmlischer Dinge de-
fähiger werden möchte. Denn je mehr dieser böse und
obe Körper, die Wohnung der im Elend lebenden See-
geschwächet und seiner Stärke beraubt wird; desto we-
ger kann er der Seele an der Betrachtung der göttlichen
inge hinderlich seyn. Allein einige behaupteten doch,

Sclaverey gefangen zu halten, die können, Natur schwermüthig und mürrisch, oder aber sind, entweder darauf verfallen, daß sie anne Handlungen des Körpers gehen die in die S mit Gott aufgenommene Seele nichts an; o nen dahin gerathen, daß sie es für nothwendig Körper, als den Feind der Seele, heftig anzu zu casteyen. Es fehlet in den neuern Zeiten n spielen von solchen, die eben so gottlos und un schlossen haben.

§. 100.

So viel unerhörte Meinungen erforderte womit sie unterstüzzet werden konnten. In ten der Apostel war nichts anzutreffen, das si te. Man muste also zu Fabeln und Betrüg Zuflucht nehmen. Wenn sie also um die Q so dreist vorgetragenen Meinungen befragt wur ren ihre Antworten verschieden. Einige zeigte Bücher vom **Abraham, Zoroaster, Chris** Aposteln vor. Andere rühmten sich, sie wäre ne geheime und nicht allgemein vorgetragene Le zu diesen Säzzen gekommen. Noch andere w schämt genug, vorzugeben, daß sie durch eine und ihren Seelen eingepflanzte Fähigkeit sich erhabenen Weisheit empor geschwungen hätten

ungereimtesten Erklärungen, oder sie verfälschten sie auf eine boshafte Weise, indem sie das herauswarfen, was ihnen mißfiel, und das hinzusezten, was nach ihrem Geschmak war.

§. 101.

Woher diese Leute nach Annahme des Christenthums in so viele Secten getheilt gewesen, lässet sich leicht einsehen. Vörs erste waren sie schon, ehe sie Christen wurden, von verschiedenen Meinungen, wie aus dem oben angeführten erhellet. Da nun jedweder seine angenommenen Grundsäzze mit der christlichen Religion vereinigen wollte, so musten nothwendig daraus verschiedene Religionsformen entstehen. Hiernächst waren einige unter ihnen gebohrne Juden und wollten daher nicht das Ansehen haben, daß sie den **Moses** verachteten, wie **Cerinthus** und andere, hingegen hatten andere mit der jüdischen Religion gar nichts zu thun. Was diese thun durften, war jenen untersagt. Endlich beruhete diese ganze Weltweisheit und Religion auf keinen sichern Gründen und war grösstentheils nur eine Frucht des Wizzes. Wer weis aber nicht, daß man bey solchen Lehren und Sachen, wobey Wiz und Einbildung herrschen, bald auf dies, bald auf jenes verfallen müsse.

§. 102.

Ich komme nun selbst zu den Häuptern der philosophischen Secten, welche in diesem Jahrhundert das Christenthum beunruhiget haben. Der erste Plaz unter denselben wird von vielen dem **Dositheus**, einem Samaritaner, eingeräumet. Und das ist auch genug erwiesen, daß um die Zeit unsers Heilandes ein Mann dieses Namens unter den Samaritern gelebt und eine Secte hinterlassen habe, woran noch im sechsten Jahrhundert unter den Aegyptern etwas übrig gwesen. Allein die Schriften, die von diesem Manne vorhanden sind, die zeigen offenbar, daß man ihn nicht unter die sogenannten **Kezzer**, sondern

unter die Feinde des christlichen Namens, oder, we
das für richtiger hält, unter die verrükten Köpfe
müsse. Denn er wollte selbst für den **Messias**
Propheten angesehen seyn, welchen Gott den Jud
heissen hatte. Und deswegen hat er **Christum**
für einen göttlichen Gesandten halten und dess
ren verfälschen können. Der Hohepriester der San
von seinem Vorgeben unterrichtet, ließ ihn greife
ihn zur Strafe zu ziehen; allein er ergrif die Fluc
zog sich in einer Höhle entweder selbst durch Hung
Durst den Tod zu, oder büßte von allen verlassen s
ben ein. [p])

§. 103.

Was wir vom **Dositheus** gesagt haben, d
auch von dem höchstberüchtigten **Simon dem Zau**
Man muß diesen Bösewicht in dem Verzeichniß der
zer ausstreichen und ihn zu dem unseligen Heer de
sagten Feinde der christlichen Religion verweisen, o
fast alle alte und neue Schriftsteller ihn zum **H**
Lehrer und **Vater** des ganzen **Kezzerschwarm**
chen. Denn nach allen von ihm vorhandenen Na
ten hat er, nachdem er dem Christenthum entsagt
Christo nicht die geringste Ehre noch Ruhm gelasse
dern sich selbst **Christo** entgegengesezzet und sich die
ste Kraft Gottes genannt. Die Nachrichten der
von dem Leben und Meinungen dieses **Simons** s
so verschieden und einander widersprechend zu seyn,
nige grosse Gelehrte auf die Gedanken gekommen, d
alles unmöglich von einem und eben demselben Me
gesagt werden könne, und daher zwey **Simons**
men, davon der eine der Zauberer und abtrünnige
der andere aber ein gnostischer Weltweise seyn soll.
sen aber mag beytreten, wer da will: wir achten es

p) Man vergleiche Herrn D. **Walchs** Entwurf einer v
digen Historie der Kezzereyen Th. I. S. 181. f.

r sicher, noch für nothwendig, von den Alten in diesem Stük abzugehen. Es war dieser Mensch ein Samariter, oder ein Jude. Nachdem er zu Alexandrien die Philosophie erlernet hatte, trieb er öffentlich, wie viele zu dieser Zeit thaten, die Zauberey und überredete unter andern das gemeine Volk von Samarien durch erdichtete Wunder, daß er von Gott das Vermögen erhalten habe, den bösen Geistern, von welchen das menschliche Geschlecht gequälet würde, zu gebieten. Gesch. 8, 9. 10. Da er die Wunder gesehen hatte, welche **Philippus**, ein Diakonus von Jerusalem, aus göttlicher Kraft verrichtete, gesellete er sich zu ihm und bekannte sich zu **Christo**. Denn er hofte, daß er die Kunst, Wunder zu thun, von den Christen lernen würde. Da ihm aber diese Hofnung durch die ernstliche Strafrede des heiligen **Petrus** benommen wurde Gesch. 8, 20. 21. so kehrte er nicht nur zu seinen alten Tükken zurük, sondern er suchte auch an allen Orten, wohin er nur kam, der Ausbreitung der christlichen Religion Abbruch zu thun. Was man von seinem traurigen Ende und der zu Rom ihm gewidmeten Ehrensäule erzählt, das verwerfen die Gelehrten heutiges Tages fast einhellig. Es ist wenigstens ungewiß und unwahrscheinlich. Es soll nemlich **Petrus** es durch sein Gebet bewürket haben, daß dieser **Simon**, als er gleich einem andern **Jcarus**, unter dem Kaiser **Nero** zu Rom durch die Luft geflogen, herunter gefallen, und bald darauf an seinen Wunden gestorben. Wäre dieses wahr, so würden es nicht erst **Arnobius**, ein Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, und nach ihm andere gemeldet haben; sondern es würde eine so wichtige Begebenheit gewiß von frühzeitigern Schriftstellern, besonders einem **Eusebius**, dem Vater der christlichen Geschichte, der Aufzeichnung würdig gehalten seyn. Man weiß überdem, wie viel die Alten von Zauberern träumen. Am wahrscheinlichsten ist, daß zu dieser Erdichtung eine ganz andere Begebenheit, da ein gewisser Mensch, der vielleicht auch **Simon** geheissen, sich

der Kunst zu fliegen, rühmte, und damit einen V
machte, aber herab fiel und selbst den Kaiser Ne
seinem Blut beflekte, wie Suetonius auf eine
ständige Art berichtet,*) Gelegenheit gegeben habe.
Erzählung Justins des Märtyrers und des Te
ans von der dem Simon errichteten Ehrensäule
net eben so wenig Glauben. Denn nach des Cla
Verbot durfte niemanden ohne des Senats Bewil
eine Ehrensäule errichtet werden. Und würde w
Senat einem Zauberer, einem Samariter, einem
wicht solche Ehre zugestanden haben? Die Gelehrt
muthen auch hier eine Verwechselung der Namen.
hat dergleichen Ehrensäule vormals einem Gott der S
der Semon Sancus hieß, errichtet, wie das 1574 zu
gefundene marmorne Fußgestell mit der Aufschrift:
MONI SANCO, DEO FIDIO auszuweise
net. Justin und Tertullian, die des römischen
glaubens und der alten Gottheiten des Volks nic
kundig waren, haben dies leicht auf Simon den
rer deuten können. So viel aber ist gewiß, da
Mensch eine Secte hinterlassen, die im dritten, ja i
ten Jahrhundert noch nicht erloschen war, welche i
seine Helena auf eine gewisse Art verehrte. Diese
na war eine lüderliche Person, die er zu Tyrus
te, allenthalben mit sich herumführte und mit den
nigsten Lobsprüchen belegte. Sonder Zweifel be
sich Simon zu denenjenigen Weltweisen, welc
höchsten und guten Gott nicht nur die ewige Mater
dern auch den bösen Gott, der die Materie in sein
walt hätte, an die Seite sezten. Und, wo wir in
Muthmassung nicht irren, so hielt er es mit denen
lich, welche sich einbildeten, die Materie sey seit un
chen Zeiten beseelt gewesen und habe durch eine ihr be
nende Kraft zu einer gewissen Zeit ihren jezzigen bös
herrscher nebst der grossen Menge seiner Gehülfen a

*) Suet. in Nerone C. 12.

-lbst erzeuget. q) Von dieser Meinung haben seine übri-
en, von den Alten bemerkte, sehr grobe Irrthümer, von
em Fatum, von der Gleichgültigkeit der menschlichen
Handluugen, von der Heßlichkeit des menschlichen Körpers,
on der Zauberey und noch andern mehr ihren Ursprung.
llein keiner untea den Irrthümern dieses höchst schändli-
en Menschen ist abscheulicher, als das lügenhafte Vor-
ben, daß der gröste und mächtigste von den göttlichen
eonen oder Geisterkräften männlichen Geschlechts in ihm,
nd ein anderer Aeon des weiblichen Geschlechts, die Mut-
r aller Seelen, in seiner vertrauten **Helena** ruhete, und
ß er auf Gottes Befehl in diese Unterwelt gekommen
äre, das Reich der Weltschöpfer zu zerstören und die
Helena aus der Gewalt derselben zu befreyen. r)

§. 104.

Menander, ebenfalls ein Samaritaner, soll ein
Schüler **Simons** seyn. Allein dies hat eben so viel
Grund, als was die Alten vom Ursprung aller gnostischen
Secten vom **Simon** dem Zauberer erzählen. **Menan-
der** gehört nicht zu der Zunft derer, die man mit Recht
Kezzer nennen kann, sondern er gehört zu den tollen und
wahnwizzigen Leuten, welche sich für den Erlöser des
U 4 mensch-

q) **Herr Hofprediger Cramer** erinnert dagegen folgendes: Da die Träume dieses Verführers Zoroastrisch sind, die zoroastrische Philosophie aber die Materie selbst für nichts würkliches, sondern in sofern sie etwas ist, für einen von Gott weit entfernten Ausfluß seines Wesens hält: so scheint es, daß man nach diesem Grundsazze alle Zeugnisse der Kirchenväter, welche ihn beschuldigen, er habe die Materie für ewig und thätig gehalten, verstehen und erklären müsse. S. dessen bossuetsche Geschichte Th. II. S. 189.

r) **Mosheim** hat in den Institt. hist. eccles. maj. Saec. I. S. 389-432. weitläuftige und sehr gelehrte Untersuchungen über den **Simon** angestellet; allein unser Zwek so wol, als der Raum erlauben es nicht, mehr von ihm anzuführen. Sehr gründlich hat auch **Herr D. C. W. F. Walch** vom **Simon** und von seinen Anhängern gehandelt im Entwurf einer vollständigen Historie der Kezzereyen ꝛc. S. 135-167.

beherrschenden bösen Geister Hülfe zu leisten.
Religion fast auf eben die Gründe gebauet wa
chen das Lehrgebäude des **Simons** ruhete, s
die Alten für dessen Schüler. Es haben sich
gefunden, die seine Lehren und seine Taufe zur
keit angenommen haben. [s])

§. 105.

Nachdem wir nun die bisher angeführte
aus dem Verzeichniß der **Kezzer** der ersten
gestrichen haben, so werden wir wol unter de
und namentlich unter den gnostischen Secten,
Plaz den **Nicolaiten** einräumen müssen,
Jesus Christus selbst sein Mißfallen bezeug
Joh. 2, 6. 14. 15. Der Heiland selbst wir
keine Irrthümer in göttlichen Wahrheiten vor,
ein gottloses Leben und die Verachtung des v
steln gegebenen Gesezzes, nach welchen man si
fleisches und der Hurerey enthalten sollte Ge
allein die Schriftsteller des zweyten und der fol
hunderte, ein **Irenäus**, **Tertullian**, **C**
andere behaupten, daß sie eben so, wie die G
zwey Grundwesen aller Dinge, von den Aeon
dem Ursprunge dieser Welt gelehret haben.
ses glauben dürfe, oder, ob man muthmassen

chrieben, die andere aber im zweyten Jahrhundert unter
ern gnostischen Secten von einem gewissen **Nicolaus**
tiftet sey, mit einander verwechselt haben, daran ist mit
cht zu zweifeln.

§. 106.

Weit richtiger zählet man zu den Gnostikern den **Ce**
rthus, einen Juden von Geburt, welcher zu Alexan-
en die Weltweisheit erlernet und noch bey Lebzeiten des
ligen **Johannes** aus den Lehrsäzzen **Jesu Christi**,
Gnostiker und Juden ein besonderes Religionssystem
sammen zu sezzen sich erkühnet hat. Doch giebt es Ge-
rte, welche ihn lieber ins zweyte Jahrhundert sezzen wol-
. Er nahm von den Gnostikern das **Pleroma**, die
eonen, den **Demiurgus** und andere Dinge an, klei-
te aber diese Lehrsäzze so ein, daß sie von den jüdischen
einungen nicht ganz abzugehen schienen. Er wollte wis-
, daß der Wel schöpfer, welchen er auch für den Herrn
d Gesezgeber des jüdischen Volks hielt, zwar ein mit den
sten Eigenschaften begabtes und von Gott selbst erzeug-
Wesen sey; allein, es sey dasselbe nach und nach von
er angebornen Vollkommenheit abgewichen und böse
rden: Gott habe daher beschlossen, durch einen von den
erseligsten **Aeonen** mit Namen **Christus**, die Herr-
aft desselben aufzuheben: **Christus** habe sich in **Jesum**,
en Juden, einen sehr gerechten und heiligen Mann, ei-
n leiblichen Sohn des Josephs und der Maria, da der-
be vom **Johannes** im Jordan getauft wurde, in Tau-
ngestalt herabgelassen: **Jesus** habe nach der Vereinigung
it **Christo** dem Gott der Juden und Schöpfer der Welt
pfern Widerstand gethan, sey aber auf dessen Antrieb von
n Häuptern der Juden gefangen genommen und gekreu-
gt worden: bey der Gefangennehmung **Jesu** habe sich
hristus entfernt und sey in die Oberwelt zurükgekehrt,
, daß daher der Mensch **Jesus** nur allein gestorben sey.
s forderte **Cerinthus** von seinen Anhängern, daß sie den
Vater **Christi** als den höchsten Gott nebst **Christo** ver-

che **Christi** und nach Endigung dessen ein ewi
der Oberwelt. Denn er glaubte, daß **Chri**
wiederkommen, und mit dem Menschen **Jes**
chem er vorher gewohnet hatte, von neuem ve
send Jahr mit den Seinigen in Palästina regi

§. 107.

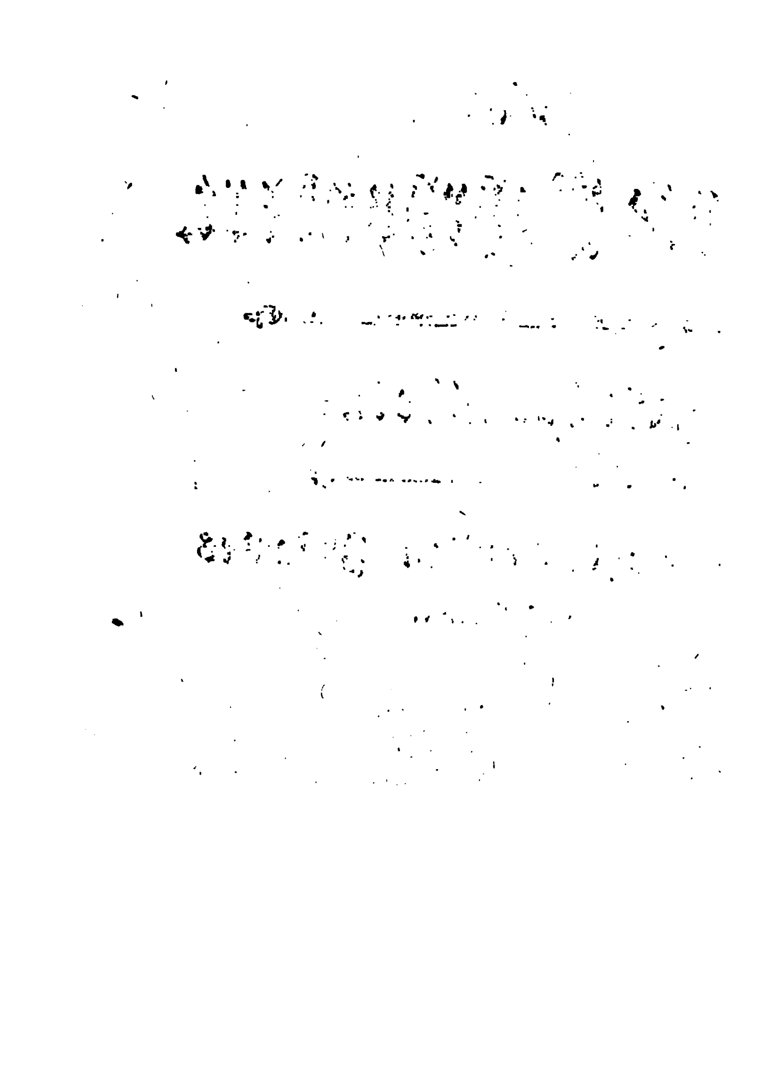
Der Streit über die Nothwendigkeit d
tung des Gesezzes und der mosaischen Gebräu
gen Seligkeit, wurde zu dieser Zeit noch nicht
trieben, daß die Vertheidiger derselben sich da
nen, die anders dachten, ganz getrennet hät
wurden daher noch für Brüder, wiewol f
Brüder gehalten. Da sich aber dieselben nach
Zerstörung Jerusalems unter dem **Hadrian** v
gen Christen selbst trenneten, so wurden sie u
gläubigen Secten gezählt. Daher sind die
Nazaräer und **Ebioniten** aufgekommen, w
Christen, die mit allzu grossem Eifer dem mo
sez ergeben waren, von den übrigen, welche da
daß der mosaische Gottesdienst durch **Chri**
schaft worden, unterschieden wurden. Ob nu
Nazaräer und **Ebioniten** insgemein unter
des apostolischen Zeitalters gezählet werden, s

Das

weyte Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.





Das zweyte Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

§. 108.

§. 108.

Die römischen Kaiser des zweyten Jahrhunderts, zu dessen Geschichte wir uns jezt wenden, waren grö‑stentheils von einer sanften Gemüthsart. **Trajan** war ein gütiger und gnädiger Prinz; allein er war auch ehr‑geizig und handelte nicht allezeit überlegt und vorsichtig ge‑nug. Auf einer Seite hatte er den Ruhm eines gerech‑ten, gelinden und leutseligen Regenten; eines grossen Kriegeshelden und eines weisen Gebieters in den Zeiten des Friedens; eines Prinzen, der den Grundsaz hatte: mei‑ne Bürger müssen an mir einen solchen Herrn finden, als ich einen Kaiser wünschen würde, wenn ich blos ein Bür‑ger wäre; auf der andern Seite aber wird sein Charakter durch seinen Aberglauben, durch seine Liebe zum Trunk und durch seine Wollüste ungemein beflekket. Etwas härter war **Hadrian** sein Nachfolger: doch war er nicht ganz böse und ungerecht, allein er war aus Lastern und Tugen‑den zusammengesezt. Ihn zierte Gelehrsamkeit, Freyge‑bigkeit, Mitleiden und Arbeitsamkeit; allein ihn verun‑staltete auch Unbeständigkeit, Aberglaube, Niederträch‑tigkeit, Unkeuschheit und Grausamkeit. Man findet keine bessere und gütigere Regenten, als die **Antonine**. Ihre Tugend machte ihren Namen zur Lust des römischen Volks. Der erste **Antonin** erwarb sich durch seine ruhmwürdige Regierung den Beynamen **Pius**. Seine Grundsäzze wa‑ren edel. So schön und majestätisch seine Person war: so groß war seine Mässigkeit, Freygebigkeit, Sanftmuth und Menschenliebe. Er hielt es für rühmlicher, einen einzigen Bürger zu erhalten, als tausend Feinde zu schla‑gen. Der andere **Antonin**, der wegen seiner gründli‑chen Bekanntschaft mit der Weltweisheit und Gelehrsam‑keit der **Philosoph** hieß, war sehr reich an Tugenden. Es wäre zu wünschen, daß nicht die Verfolgung der Chri‑sten seinen sonst so liebenswürdigen Charakter verdunkelt hätte. **Severus**, der nachher eine andere Gestalt an‑

nahm,

hm, fiel im Anfange niemanden zur Last, und war ge-
n die Christen gefällig und billig. Seine Kriege ma-
en ihm Ehre und seine Wuth gegen die Christen macht
m Schande.

§. 109.

Die Gelindigkeit der mehresten Kaiser war die Ur-
che, daß die Christen im römischen Reich weit weniger
ngemach empfanden, als sie würden empfunden haben,
enn sie unter härtern Monarchen gelebt hätten. Man
b zwar Gesezze wider sie, die unbillig genug waren, und
Obrigkeiten, die oft von den Priestern und von dem
öbel angereizet wurden, liessen sie nicht geringe Nieder-
gen erleiden, und überschritten nicht selten die durch die
esezze vorgeschriebene Gränzen: allein man sahe doch
st immer einige Arzney gegen diese Uebel vor sich. **Tra-
n** wollte nicht, daß man die Christen aufsuchen sollte;
verboth auch, **auf die ohne Namen der Ver-
sser übergebene Schriften wider sie zu achten.
ntoninus Pius** bestimmte ihren Anklägern Strafen.
ndere schüzten sie durch andere Wohlthaten gegen die Ge-
altthätigkeiten des Pöbels und der Priester. Daher
uchsen die Christen zu dieser Zeit bis zu einer sehr an-
hnlichen Anzahl an. Man findet davon die deutlichsten
eweisthümer bey den Alten. Die solche entkräften wol-
n, bemühen sich vergebens. Indeß lässet sich die An-
hl der Christen nicht eigentlich bestimmen. Man stösset da-
ey heutiges Tages auf beyden Seiten an. Diejenigen er-
öhen dieselbe zu sehr, welche es der schwülstigen Bered-
mkeit einiger Alten zuglauben, daß die Christen zahlrei-
her, oder doch eben so zahlreich, als die Heiden gewesen.
iejenigen hingegen sezzen ihre Zahl zu weit herunter,
elche sie, selbst die grösten und volkreichsten Städte nicht
usgenommen, nur auf kleine und geringe Gemeinen ein-
hränken. Beyde werden durch die heftigen Verfolgun-
en widerlegt, die in diesem Jahrhundert über die Chri-
sten

sten ergangen. Eine so grosse Menge, als die
sich einbilden, durch Gesezze, Strafen und Aufsta
Unwillen zu reizen, das würde die Klugheit den K
den obrigkeitlichen Personen und den Priestern w
then haben. Ein in Dunkelheit lebender, unbeka
kleiner Haufe würde mehr verachtet und verlachet,
eifrig und hartnäkkig angegriffen worden seyn.
nen Provinzen, welche gleich beym Anfang des Ch
thums die göttliche Wahrheit gehöret, und angeno
hatten, auch ihr treu geblieben waren, fand man u
tig eine grosse Menge Christen: allein nur
sige, oder kleine Gemeinen waren in denenjenigen Lä
anzutreffen, welche entweder das Evangelium nicht
tet, oder vor diesem Jahrhundert es nicht angeno
hatten.

§. 110.

Daß die christliche Religion, die schon im v
Jahrhundert einen grossen Theil der Welt, besonde
römischen Reichs, mit ihrem Glanz bestralet
in diesem Jahrhundert durch eine unglaubliche G
tigkeit und Fleiß heiliger Männer noch viel weiter
breitet und selbst auf die Völker fortgepflanzet w
welche denen übrigen wegen ihrer Wildheit und ga
Sitten furchtbar waren, ist ausser Streit. Alle
Zeit, die Gelegenheiten, die Uhrheber eines so gross
erwünschten Fortgangs kann man aus Mangel ge
Nachrichten nicht genau anzeigen. Man kann des
auch die Länder in und ausserhalb des römischen R
in welchen das Licht des Evangelii zu dieser Zeit zuer
gegangen ist, von denen, die schon in der vorhergeh
Zeit dadurch erleuchtet sind, nicht unterscheiden.
müssen uns daher damit begnügen, daß es durch gar
widersprechliche Zeugnisse sowol dieser, als der folg
Zeiten erweislich ist, daß die Kirche Christi sich wei
breit durch die ganze damals bekannte Welt erstrekket

ist im ganzen Orient, unter den Teutschen Spaniern, lten, Britten und andern Völkern ist **Christus** als ott verehret worden. Allein denen, die da wissen wol, welche von diesen Völkern in diesem, und welche im ten Jahrhundert die christliche Lehre angenommen ha, kann ich nicht antworten. Einer von denen, die in n Ländern des Orients die christliche Religion auszubrei sich bemühet haben, nemlich **Pantänus**, ist uns dem amen nach bekannt worden. Er war ein vortreflicher ann und hatte sich auch in anderer Absicht um die Sa des Christenthums verdient gemacht. Er war gelehrt d der Weltweisheit ergeben. Als er der christlichen chule zu **Alexandrien** eine Zeit lang mit Ruhm vorgenden hatte, gieng er entweder aus eigener Bewegung, er auf Befehl des **Demetrius**, seines Bischofs, zu n Indianern, die ein grosses Verlangen nach der Erntniß der himmlischen Wahrheit hatten und unterriche dieselben im Christenthum. Es ist streitig, was für dianer dies eigentlich sind, da es so viele Völker giebt, lche die Alten unter dem Namen Indianer zu begreifen egen. Die meisten verstehen darunter die Einwohner n Ostindien, andere die Abyssinier, oder Aethiopier. h hingegen glaube, daß die Indianer, zu welchen dieser rer von Alexandrien gereiset, Juden in dem glüklichen abien gewesen, die der Apostel **Bartholomäus** schon her im Christenthum unterrichtet hatte, bey denen aber selbe schon sehr wieder in Verfall gerathen war. **Pannus** war also nicht der erste, welcher Indien mit der kenntniß **Christi** beglükte. Er fand schon unter ihnen ch dem Zeugniß des **Hieronymus**, das **Evangelium atthäi** hebräisch geschrieben, welches sie von ihrem ten Lehrer dem **Bartholomäus** empfangen hatten.

§. 111.

Gallien jenseit der Alpen, welches wir heutiges Ta **Frankreich** nennen, hatte vielleicht schon durch die

che Christi und nach Endigung dessen ein ewig
der Oberwelt. Denn er glaubte, daß Christ
wiederkommen, und mit dem Menschen Jesu
chem er vorher gewohnet hatte, von neuem ve
send Jahr mit den Seinigen in Palästina regie

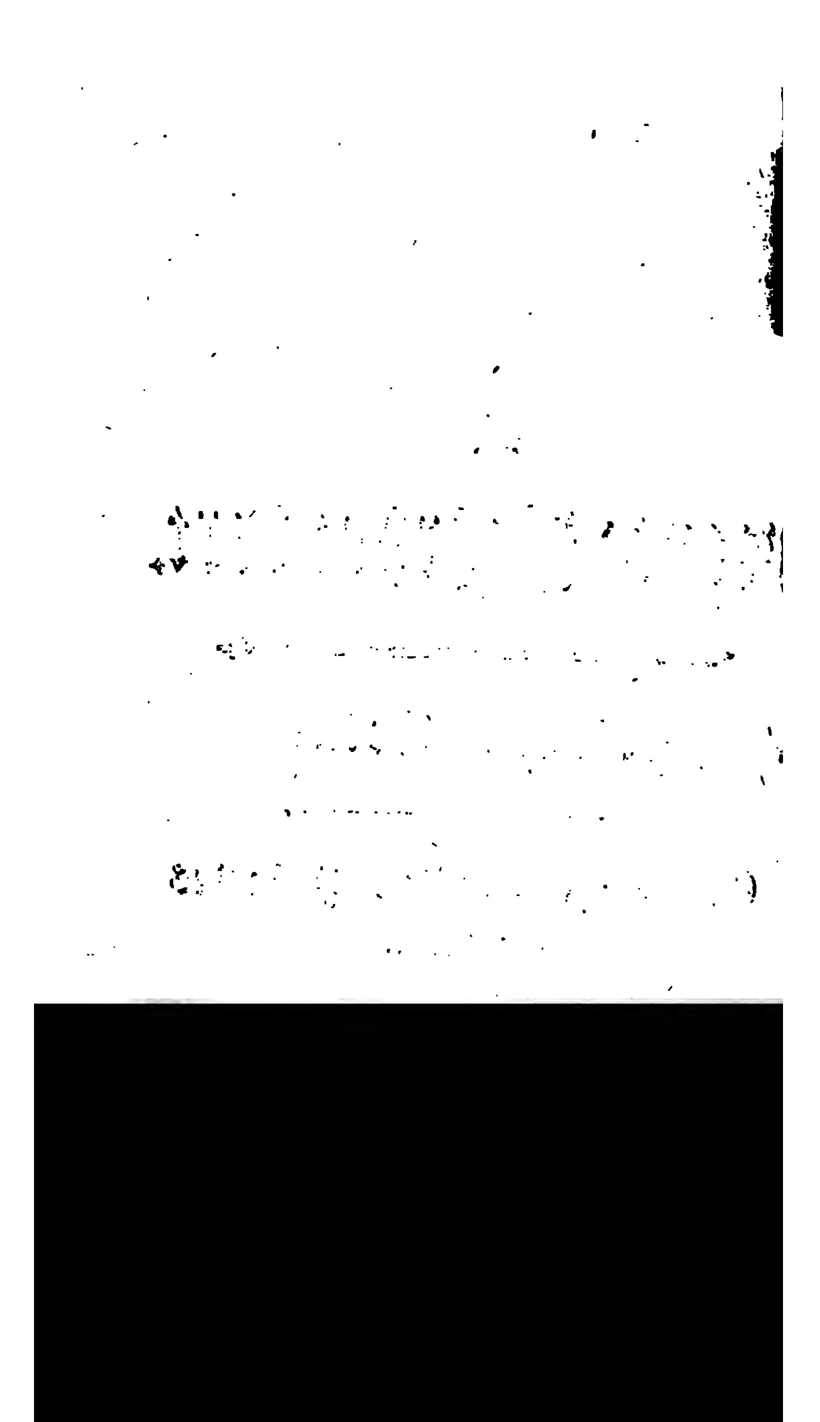
§. 107.

Der Streit über die Nothwendigkeit de
tung des Gesezzes und der mosaischen Gebräuc
gen Seligkeit, wurde zu dieser Zeit noch nicht
trieben, daß die Vertheidiger derselben sich dar
nen, die anders dachten, ganz getrennet hätt
wurden daher noch für Brüder, wiewol fü
Brüder gehalten. Da sich aber dieselben nach
Zerstörung Jerusalems unter dem **Hadrian** vo
gen Christen selbst trenneten, so wurden sie un
gläubigen Secten gezählt. Daher sind die
Nazaräer und **Ebioniten** aufgekommen, wo
Christen, die mit allzu grossem Eifer dem mos
sez ergeben waren, von den übrigen, welche da
daß der mosaische Gottesdienst durch Christ
schaft worden, unterschieden wurden. Ob nun
Nazaräer und **Ebioniten** insgemein unter
des apostolischen Zeitalters gezählet werden, so

Das zweyte Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.





Das zweyte Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

§. 108.

§. 108.

Die römischen Kaiser des zweyten Jahrhunderts, zu dessen Geschichte wir uns jezt wenden, waren grös- stentheils von einer sanften Gemüthsart. Trajan war ein gütiger und gnädiger Prinz; allein er war auch ehr- geizig und handelte nicht allezeit überlegt und vorsichtig ge- nug. Auf einer Seite hatte er den Ruhm eines gerech- ten, gelinden und leutseligen Regenten; eines grossen Kriegeshelden und eines weisen Gebieters in den Zeiten des Friedens; eines Prinzen, der den Grundsaz hatte: mei- ne Bürger müssen an mir einen solchen Herrn finden, als ich einen Kaiser wünschen würde, wenn ich blos ein Bür- ger wäre; auf der andern Seite aber wird sein Charakter durch seinen Aberglauben, durch seine Liebe zum Trunk und durch seine Wollüste ungemein beflekket. Etwas härter war Hadrian sein Nachfolger: doch war er nicht ganz böse und ungerecht, allein er war aus Lastern und Tugen- den zusammengesezt. Ihn zierte Gelehrsamkeit, Freyge- bigkeit, Mitleiden und Arbeitsamkeit; allein ihn verun- staltete auch Unbeständigkeit, Aberglaube, Niederträch- tigkeit, Unkeuschheit und Grausamkeit. Man findet keine bessere und gütigere Regenten, als die Antonine. Ihre Tugend machte ihren Namen zur Lust des römischen Volks. Der erste Antonin erwarb sich durch seine ruhmwürdige Regierung den Beynamen Pius. Seine Grunsäzze wa- ren edel. So schön und majestätisch seine Person war: so groß war seine Mässigkeit, Freygebigkeit, Sanftmuth und Menschenliebe. Er hielt es für rühmlicher, einen einzigen Bürger zu erhalten, als tausend Feinde zu schla- gen. Der andere Antonin, der wegen seiner gründli- chen Bekanntschaft mit der Weltweisheit und Gelehrsam- keit der Philosoph hieß, war sehr reich an Tugenden. Es wäre zu wünschen, daß nicht die Verfolgung der Chri- sten seinen sonst so liebenswürdigen Charakter verdunkelt hätte. Severus, der nachher eine andere Gestalt an- nahm,

ihm, fiel im Anfange niemanden zur Last, und war ge-
n die Christen gefällig und billig. Seine Kriege ma-
en ihm Ehre und seine Wuth gegen die Christen macht
m Schande.

§. 109.

Die Gelindigkeit der mehresten Kaiser war die Ur-
che, daß die Christen im römischen Reich weit weniger
ngemach empfanden, als sie würden empfunden haben,
enn sie unter härtern Monarchen gelebt hätten. Man
b zwar Gesezze wider sie, die unbillig genug waren, und
e Obrigkeiten, die oft von den Priestern und von dem
öbel angereizet wurden, liessen sie nicht geringe Nieder-
gen erleiden, und überschritten nicht selten die durch die
esezze vorgeschriebene Gränzen: allein man sahe doch
st immer einige Arzney gegen diese Uebel vor sich. Tra-
n wollte nicht, daß man die Christen aufsuchen sollte;
verboth auch, auf die **ohne Namen der Ver-
ffer übergebene Schriften wider sie zu achten.**
ntoninus Pius bestimmte ihren Anklägern Strafen.
ndere schüzten sie durch andere Wohlthaten gegen die Ge-
altthätigkeiten des Pöbels und der Priester. Daher
uchsen die Christen zu dieser Zeit bis zu einer sehr an-
hnlichen Anzahl an. Man findet davon die deutlichsten
eweisthümer bey den Alten. Die solche entkräften wol-
n, bemühen sich vergebens. Indeß lässet sich die An-
hl der Christen nicht eigentlich bestimmen. Man stösset da-
ey heutiges Tages auf beyden Seiten an. Diejenigen er-
öhen dieselbe zu sehr, welche es der schwülstigen Bered-
mkeit einiger Alten zuglauben, daß die Christen zahlrei-
her, oder doch eben so zahlreich, als die Heiden gewesen.
iejenigen hingegen sezzen ihre Zahl zu weit herunter,
elche sie, selbst die grösten und volkreichsten Städte nicht
usgenommen, nur auf kleine und geringe Gemeinen ein-
hränken. Beyde werden durch die heftigen Verfolgun-
en widerlegt, die in diesem Jahrhundert über die Chri-
sten

eifrig und hartnäkkig angegriffen worden seyn
nen Provinzen, welche gleich beym Anfang d
thums die göttliche Wahrheit gehöret, und a
hatten, auch ihr treu geblieben waren, fand
tig eine grosse Menge Christen: allein
sige, oder kleine Gemeinen waren in denenjeni
anzutreffen, welche entweder das Evangelium
tet, oder vor diesem Jahrhundert es nicht a
hatten.

§. 110.

Daß die christliche Religion, die schon
Jahrhundert einen grossen Theil der Welt, be
römischen Reichs, mit ihrem Glanz best
in diesem Jahrhundert durch eine unglaublic
tigkeit und Fleiß heiliger Männer noch viel w
breitet und selbst auf die Völker fortgepflan
welche denen übrigen wegen ihrer Wildheit u
Sitten furchtbar waren, ist ausser Streit.
Zeit, die Gelegenheiten, die Uhrheber eines so
erwünschten Fortgangs kann man aus Man
Nachrichten nicht genau anzeigen. Man kan
auch die Länder in und ausserhalb des römisc
in welchen das Licht des Evangelii zu dieser Zei
gegangen ist, von denen, die schon in der vorh

ist im ganzen Orient, unter den Teutschen Spaniern,
lten, Britten und andern Völkern ist **Christus** als
ott verehret worden. Allein denen, die da wissen wol-
, welche von diesen Völkern in diesem, und welche im
ten Jahrhundert die christliche Lehre angenommen ha-
n, kann ich nicht antworten. Einer von denen, die in
n Ländern des Orients die christliche Religion auszubrei-
n sich bemühet haben, nemlich **Pantänus**, ist uns dem
amen nach bekannt worden. Er war ein vortreflicher
ann und hatte sich auch in anderer Absicht um die Sa-
e des Christenthums verdient gemacht. Er war gelehrt
d der Weltweisheit ergeben. Als er der christlichen
chule zu **Alexandrien** eine Zeit lang mit Ruhm vorge-
nden hatte, gieng er entweder aus eigener Bewegung,
er auf Befehl des **Demetrius**, seines Bischofs, zu
n Indianern, die ein grosses Verlangen nach der Er-
nntniß der himmlischen Wahrheit hatten und unterrich-
e dieselben im Christenthum. Es ist streitig, was für
dianer dies eigentlich sind, da es so viele Völker giebt,
lche die Alten unter dem Namen Indianer zu begreifen
egen. Die meisten verstehen darunter die Einwohner
n Ostindien, andere die Abyssinier, oder Aethiopier.
h hingegen glaube, daß die Indianer, zu welchen dieser
rer von Alexandrien gereiset, Juden in dem glüklichen
abien gewesen, die der Apostel **Bartholomäus** schon
her im Christenthum unterrichtet hatte, bey denen aber
selbe schon sehr wieder in Verfall gerathen war. **Pan-
nus** war also nicht der erste, welcher Indien mit der
kenntniß **Christi** beglükte. Er fand schon unter ihnen
ch dem Zeugniß des **Hieronymus**, das **Evangelium
atthäi** hebräisch geschrieben, welches sie von ihrem
ten Lehrer dem **Bartholomäus** empfangen hatten.

§. 111.

Gallien jenseit der Alpen, welches wir heutiges Ta-
Frankreich nennen, hatte vielleicht schon durch die

Apostel, oder ihre Freunde und Schüler vor diesem Jahrhundert einige Erkenntniß von Christo erhalten: allein gewisse Beweise von christlichen Gemeinen in diesem Theil Europens siehet man erst in diesem Jahrhundert. Denn in demselben gieng **Pothinus**, ein vorzüglich frommer Mann und Liebhaber **Christi**, mit dem **Irenäus** und andern heiligen Männern aus Asien nach Frankreich, und war bey dem Unterricht der Völker so glüklich, daß er zu **Lion** und **Vienne** **Christo** Gemeinen sammlete, deren erster Vorsteher, oder Bischof er selbst, **Pothinus**, gewesen ist. Diese Meinung von dem Ursprunge der französischen Kirche, worüber so viel gestritten worden, halte ich für die gegründeteste. **Launoy** hat sie mit solchen Gründen unterstüzzet, daß sie heutiges Tages von den meisten klugen, aufrichtigen und gelehrten Franzosen angenommen wird. Dem Ansehen nach ist die christliche Religion aus Frankreich nach dem disseit des Rheins liegenden **Teutschland**, welches den Römern unterworfen war und nach dem, Frankreich gegen über liegenden, **Britannien** gekommen. Denn obgleich einige Kirchen der Teutschen ihren Ursprung von des heiligen **Petrus** und anderer Apostel Gefährten und Schülern herzuleiten pflegen; die Britten hingegen nach dem **Beda** lieber annehmen wollen, daß der König **Lucius** den römischen Bischof **Eleutherius** in diesem Jahrhundert zur Zeit des Kaisers **Marcus Antonins** um Lehrer der christlichen Religion gebeten und von ihm erhalten habe: [u]) so sind doch solche alte Erzählungen höchst zweifelhaft und werden von gründlichen Gelehrten verworfen. Ich halte es in Absicht der **Teutschen** fürs Wahrscheinlichste, daß eben die Männer, welche in diesem Jahrhundert **Gallien**, oder **Frankreich**, zur Erkenntniß **Christi** geleitet, auch Sorge getragen haben, daß der an Frankreich gränzende Theil Teutschlan-

des

u) S. **P. von Rapin Thoyras** Geschichte von England nach der teutschen Uebersezzung S. 78. 79.

es eben dieser Glükseligkeit geniessen möchte. Wären auch welche von den ersten Lehrern des Christenthums nach Teutschland gekommen, welches ich aus Mangel der Gründe weder behaupten, noch läugnen will, so haben sie doch gewiß nicht viel bey den kriegerischen und fast barbarischen Völkern ausgerichtet und keine beständige Gemeinen der Christen gesammlet. Was aber den Ursprung der britannischen Kirche betrift: so wird man meine Meinung vielleicht nicht mißbilligen. Sie ist folgende: Wenn Christo eine Gemeine unter den Britten von einem apostolischen Gefährten gesammlet worden, welches ich eben nicht läugnen will, so ist sie doch weder groß noch von langer Dauer gewesen. Es ist aber die christliche Religion in Britannien unter dem Kaiser **M. Antonin** und dem römischen Bischof **Eleutherius** zu der Zeit, da die Christen zu **Lion** und **Vienne** in Frankreich von den Heiden heftig verfolget wurden, aufs neue bekannt worden. Damals lebte in Britannien ein gewisser reicher, mächtiger und beglückter Mann, von Geburt ein Römer, mit Namen **Lucius**, der nicht nur ein Liebhaber der christlichen Lehre war, sondern auch ein Verlangen hatte, dieselbe unter den Britten sowol, als unter denen in Britannien lebenden Römern auszubreiten. Da dieser erfahren hatte, daß aus Asien christliche Lehrer in Frankreich angekommen wären, welche mit gutem Erfolg im Christenthum Unterricht erhielten und mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit alles Ungemach erduldeten: so brachte er es durch sein Ansehen dahin, daß einige davon aus Frankreich nach Britannien giengen, und daselbst von dem rechten Wege zur Seligkeit Unterricht gaben. Der vornehmste von diesen hieß **Josephus**, und sein Lehrer vielleicht **Philippus**. Daher ist die Fabel entstanden, daß **Joseph von Arimathia** von dem Apostel **Philippus** aus Frankreich nach Britannien gesandt worden. Es fiel solches in die Zeit des römischen Bischofs **Eleutherius**. Und daher bekamen hernach die römischen Mönche, denen sehr daran ge-

 legen

legen war, daß die Britten die römische Kirche als
ter ehren möchten, die erwünschte Gelegenheit, vo
ben, daß die ersten Lehrer der britannischen Kirche
den **Eleutherius** von Rom gesandt wären. [r])

§. 112.

Diesen bewundernswürdigen Fortgang der ch
chen Religion und die beständigen Siege über den
glauben schreiben die Schriftsteller dieser Zeiten nic
wol der Bemühung und dem Fleiß der Lehrer, als
mehr Gott zu, der durch sie würkte. Denn sie beze
daß die göttliche Wahrheit, wenn sie nur einfältig
hinzugefügte Gründe und Beweise, vorgetragen w
mit einer solchen Kraft in die Gemüther der Zuhörer
gedrungen sey, daß Menschen ohne Unterscheid de
schlechts, des Standes und des Alters sehr eifrig d
angenommen und liebgewonnen hätten. Sie sagen un
ner, daß der Muth und die Standhaftigkeit, so die m
Christen in den ausgesuchtesten Quaalen und Martern
ihrem Tode bewiesen, bey einer grossen Anzahl von Zusch
den unüberwindlichen Entschluß erzeuget habe, unv
lich eine Religion anzunehmen, welche eine solche G
muth und eine solche Verachtung sowol aller Güter,
auch alles Unglüks in den Herzen ihrer Verehrer w
Sie versichern endlich, daß Gott nicht wenige von
Dienern und Boten mit seiner Allmacht unterstüzzet
daß sie böse Geister aus den Körpern vertreiben, K
heiten heilen, Todte auferwekken, und andere Ding
weit über die Kräfte der Natur gehen, thun können.
ist gewisser, als dieses, daß die meisten von denen,
dieser Zeit für die Religion Jesu gestritten, weder
Wissenschaft, noch Beredsamkeit, noch Ansehen b
h

r) Man vergleiche hiebey A. Bowers Historie der Päbste
S. 56. f.

gaben, daß sie grosse und ausnehmende Thaten aus eigenen Kräften hätten verrichten können. Denn obgleich die Weltweisheit und Gelehrsamkeit gegen das Ende des Jahrhunderts hin und wieder unter den Christen, vorzüglich in Aegypten, empor kamen; auch einige Weltweisen zu den Christen übergiengen: so waren doch allenthalben sehr wenig gelehrte und beredte Männer, und der gröste Theil der Bischöfe und Aeltesten hielt die Unwissenheit in menschlichen Wissenschaften mehr für rühmlich, als nachtheilig. Wenn man aber Gott selbst die so wunderbare Ausbreitung seines Reiches zuschreibt: so hat das nicht den Verstand, als wenn man menschliche Anschläge, Arbeiten und fromme Bemühungen ganz von dieser grossen Sache ausschliessen müste. Denn unstreitig wurde der Lauf der göttlichen Wahrheit sehr befördert durch der Vorsteher und anderer frommen Menschen, löbliche und weisliche Bemühung, die Schriften der Apostel, welche in einem Buche beysammen waren, jedermann anzupreisen und dem Volke in die Hände zu geben. Schon das blosse Lesen dieser Bücher führte die meisten so, daß sie sich sogleich dem Heilande ergaben. Es verstunden zwar nicht alle Völker diejenige Sprache, worinn diese göttliche Bücher geschrieben sind: allein dieser Unwissenheit kamen die Uebersezzer zeitig zu Hülfe. Viele unternahmen gar bald nach dem Zeugniß des **Augustins** lateinische Uebersezzungen, weil der Gebrauch der römischen Sprache sich weit und breit erstrekte. Von diesen Uebersezzungen wurde die eine, welche die **Italiänische** (Itala) genennet wird, den übrigen vorgezogen. Auf die lateinische Uebersezzung der heiligen Schrift folgten die Syrische, Aegyptische, Aethiopische und andere. Die eigentliche Zeit, da sie verfertiget worden, lässet sich nicht genau bestimmen.

§. 113.

Diejenigen, welche durch ihre für die Christen verfertigten Schuzschriften die Lügen und Lästerungen zernichteten,

nichteten, womit man sie auf die gottloseste Art fr
und die Schändlichkeit und Thorheit des gemeinen
glaubens ins Licht sezten, haben durch diese ihre Arb
nen Theil der Hindernisse gehoben, welche sich dem
gang der christlichen Religion entgegen sezten. Si
gen also nicht wenig zum Wachsthum des Christent
bey. Denn die meisten wurden durch nichts anders a
Annahme der Lehre **Christi** gehindert, als durch jen
scheuliche Verläumdungen, womit gottlose Leute d
beflekten. Es haben sich also **Justin** der **Märt**
Athenagoras, Quadratus, Aristides, Milti
Tertullian, Tatian und andere, welche **Schuzs**
ten verfertiget, um die christliche Religion sehr v
gemacht. Auf eine andere Weise verschaften die
dem Christenthum Schuz, welche Bücher wider die
zer schrieben. Denn die Lehrsäzze derselben, die
gereimt, als abscheulich waren, und das unanständi
gottlose Leben, das einige unter ihnen führten, rei
le, die christliche Lehre zu fliehen. Wenn sie nun a
sen Büchern sahen, daß solche verkehrte Leute von
ren Christen gehasset wurden, so wurden sie besser g
gesinnet.

§. 114.

Wie sehr die Wunderwerke, welche die Christ
und wieder verrichteten, und die ausserordentliche
lichen Gaben, womit manche ausgerüstet waren, die
zen des Christenthums erweitert haben, lässet sich
begreifen, als beschreiben: Die Gabe, fremde Sp
zu reden, scheinet nach und nach aufgehöret zu hab
die meisten Völker von dem Licht der Wahrheit erl
und allenthalben zahlreiche Gemeinen der Christen
tet waren, folglich die Nothwendigkeit derselben w
ringer, als im Anfange seyn muste. Allein dav
lehren uns sehr viele Zeugnisse der Alten, daß die
Gaben, womit Gott das noch in seiner Blüte

Reich Jesu Christi beglükte, noch hin und wieder ver-
hen worden.*) Ich wünschte, wir dürften mit Recht
nter diese Wunderwerke dasjenige rechnen, was viele Alte
on einer gewissen Legion der Christen erzählet haben, wel-
e unter dem M. Antonin, der die Quaden und Mar-
mannen bekriegte, gefochten und durch ihr Gebet den
Römern Regen verschaft haben soll, da dieselben allent-
lben von den Feinden umringt, durch eine grosse und
nge Dürre alles Wassers beraubt gewesen und sich also
der grösten Gefahr vor Durst und Hizze umzukommen
funden. Allein die Gelehrten sind darüber nicht einig,

 ob

*) So unverdächtig und glaubwürdig auch solche Zeugnisse der alten Schriftsteller sind: so hat doch C. Midleton in seinem bekannten Buche das Gegentheil behauptet. Er hat die Christen der Leichtgläubigkeit beschuldigt und alles für falsch erkläret, was die Alten so einstimmig von den ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes und von den Wunderwerken der ersten Jahrhunderte berichten. Allein er ist von den Gelehrten genugsam widerlegt. Ich will nur etwas von der Sache berühren. Er giebt zu, daß zu der Apostel Zeiten Wundergaben von Gott verliehen worden, aber er läugnet eben dieses nach ihrem Tode. Allein wer siehet nicht, daß er die Absicht habe, auch die Wunderwerke Christi und seiner Apostel ihrer Glaubwürdigkeit zu berauben? Denn was er den Wunderwerken des zweyten und dritten Jahrhunderts entgegen sezt, ist so beschaffen, daß man es auch sehr bequem auf die im ersten Jahrhundert ziehen kann, so, daß wenn jene wegfallen, auch diese gar nicht bestehen können. Das beste ist, daß dieser sonst berühmte Mann kurz vor seinem Ende aus den Schriften seiner Gegner eingesehen zu haben scheinet, daß seine Meinung keinen Grund habe. Man siehet solches aus seiner lezten Antwort, die nach seinem Tode ans Licht getreten, worinn er seinen Gegnern den Sieg zugestehet. (Man vergleiche des sel. Herrn Prof. von Windheim Uebersezzung und Prüfung von Midletons Untersuchung von den Wundergaben der christlichen Kirche, Hannov. 1751. 4. Hier findet man die Zeugnisse der Alten von den Wundergaben. Man sehe auch des Herrn D. Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbarung Th. XI. S. 288. f.)

ob dies Wunder gegründet sey? Die, so dafür halten, daß die Christen sich geirret, wenn sie den plözlichen und unvermutheten Regen, der das römische Kriegsheer erhalten, unter die göttlichen Wunderwerke gezählet, die haben dazu sehr wichtige Gründe. Es ist gewiß, daß die römische Armee, die fast ohne Hofnung einiger Rettung war, durch einen plözlichen Regen erquikket worden, und daß dieser Regen, der mit Donner und Bliz verknüpft gewesen seyn soll, sowol von den Römern, als von den Christen für göttlich und wunderbar gehalten worden. Jene aber schrieben entweder dem Jupiter, oder dem Mercur, oder der Magie; diese hingegen **Christo**, der sich durch das Gebet der Christen bewegen lassen, diese unerwartete Wohlthat zu. Eben so gewiß ist auch, wie mich dünket, daß bey dem römischen Kriegsheer nicht wenige Christen im Solde gestanden. Und wer darf zweifeln, daß diese Gott und ihren Heiland nicht um Erbarmung sollten angeflehet haben? Da ferner die Christen dieser Zeiten alle ausserordentliche Begebenheiten Wunder nannten und alle ungewöhnliche und besondere Vortheile, so die Römer erhielten, ihrem Gebet zuschrieben: so wird sich niemand wundern, daß man die Rettung des Kaisers und seiner Armee unter die Wunder gezählet, welche von Gott durch die Christen erbeten worden. Da aber nach dem Geständniß aller heutigen Weltweisen nichts für ein Wunder gehalten werden darf, davon der Grund bequem aus natürlichen Ursachen, oder aus den ordentlichen Gesezzen der göttlichen Vorsehung hergeleitet werden kann, dieser Regen aber leicht aus dem ordentlichen Lauf der Natur zu erklären ist, so siehet man leicht, was von dieser Sache zu halten sey. Entstund gleich der Regen ganz unvermuthet: so gieng doch solches so wenig über die Kräfte der Natur, als es ein ausserordentlicher Beweis der göttlichen Allmacht war. Natürlicher Weise pflegen auf eine lange anhaltende Sommerhizze gemeiniglich starke Regen mit

t fürchterlichen Donnerschlägen zu erfolgen. Auch das gar nicht bewundernswürdig, daß die Feinde dadurch n Theil zu Boden geworfen und ihr ganzes Heer in die acht geschlagen worden. Denn alle in Teutschland hnende Völker glaubten, daß Gott selbst den Donner kke, und sie nahmen daher entweder ein gutes, oder böses Zeichen. Das Vorgeben aber ist falsch, daß se Legion aus lauter Christen bestanden, und daß der iser durch diesen Vorfall den Christen geneigt worden, einem öffentlichen Schreiben an den Senat sie gerüh- t, ihnen seinen Sieg zugeschrieben und ihren Feinden d Anklägern Strafen bestimmt, die Legion aber mit n Namen der **Donnerlegion** beehret haben sollte. enn es ist ausser Streit, daß der Kaiser nachher die risten eben sowol wie vorher verfolget habe; daß auf ihm zu Rom mit seiner Genehmhaltung errichteten d noch vorhandenen Ehrensäule der Sieg nicht dem Gott Christen, sondern dem Jupiter der Römer zugeschrie- n werde, und daß die **donnernde** Legion vor dieses isers Zeiten entstanden, folglich dem **M. Antonin** ser ihr Beyname nicht zuzuschreiben sey. [y])

§. 115.

Als die Jüden zuerst zur Zeit **Trajans**, hernach Zeit **Hadrians** unter ihrem Anführer **Barchochba**, sich fälschlich für den Messias ausgab, einen Aufstand gen die Römer erregten: so musten sie die ausgesuchte- n Drangsale von neuem erfahren. Eine grosse Anzahl selben wurde niedergemacht, Jerusalem, welches aus n Aschenhaufen etwas wieder hervorzusteigen angefangen, n neuem geschleift und an dessen Stelle eine neue Stadt, t Namen **Aelia Capitolina** erbauet, in welche kein

X 5 Jude

y) Man vergleiche des sel. D. **Baumgartens** Examen mirac. leg. fulm. Halae 1740.

wider die Römer nicht hatte Hülfe leisten wollen.
von beyden konnten sie nach diesem neuen Unglück
als vorher thun.

§. 116.

Die Weltweisen und gelehrten Männer,
vielen Provinzen des römischen Reichs zu den
übergiengen, verdienen auch einiges Lob. D
Streitunterredungen, Schriften und Einsichten
der allerheiligsten Religion zu einem nicht gering
und Zierde. Sie stunden in grossem Ansehen
Volke und wusten den listigen Feinden der Religi
gegnen. Sie brachten es daher bey den meis
daß sie die alten Irrthümer fahren liessen. D
jemand das entschieden wissen wollte: ob das Chr
mehr Nuzzen, oder Schaden von diesen Leuten

z) Der Kaiser schikte anfangs den Tinnius Rufus
Juden, und als dieser ihnen nicht völlig gewachsen
Julius Severus, einen grossen Feldherrn, mit
stärkung. Dieser ließ sich zwar in kein Treffen
ein, nahm ihnen aber einen Ort nach dem an
Barchochba ward in der eroberten Vestung Bi
bracht. 580000. Juden wurden nach und na
Noch mehr wurden vom Hunger und anstekkend
heiten weggeraft, viele aber als Sclaven verkauft

so muß ich gestehen, daß ich nicht im Stande sey,
e Frage hinlänglich zu beantworten. Denn jene edle
nfalt, und erhabene Würde der christlichen Religion ist
vielen Orten verloren gegangen, oder wenigstens ver-
staltet worden, nachdem die Weltweisen ihre Lehrsäzze
t ihr zu vereinigen und die Vernunft zur Richtschnur
Glaubens und der Gottseligkeit zu machen sich unter-
nden haben.

§. 117.

Mit den glüklichen Schiksalen der Kirche Chri-
verbinden wir sogleich ihre **Widerwärtigkeiten.**
ie Gesezze des **Nero** wider die Christen hatte der Senat,
d die Gesezze des **Domitian** hatte sein ruhmwürdiger
achfolger **Nerva** aufgehoben. Es waren also im An-
ng dieses Jahrhunderts keine öffentliche Gesezze wider
Christen vorhanden: allein es war zur Gewohnheit
rden, daß die Christen verfolget und mit Lebensstrafen
egt wurden, so oft entweder die Gözzenpriester, oder
Pöbel von den Priestern angefeuert sie aus dem Wege
räumen befahl. Daher entstunden unter der Regie-
ng **Trajans**, eines sonst gutgesinnten Kaisers hin und
ieder in den Städten Bewegungen des Volkes wider die
hristen, welche vielen von ihnen zum Verderben gereich-
n. Eine solche Bewegung entstund auch in **Bithynien,**
orüber **Plinius** der **Jüngere** Statthalter war. Die-
r hielt es für rathsam, sich an den Kaiser selbst zu wen-
n, damit er wüste, wie er mit den Christen verfahren
llte. Der Kaiser antwortete, man müsse keine Unter-
chung wider die Christen anstellen; würden sie aber recht-
äßig angeklagt und überführt, so müsse man sie, wenn
nicht zu der väterlichen Religion zurükkehren wollten,
s böse Bürger umbringen. Der Bericht des **Plinius**
wol, als des **Kaisers** Antwort verdienen es, um ihres
erkwürdigen Inhalts willen, als ächte Urkunden der da-
aligen Zeit hier in meiner Ueberseszung eingerükt zu
werden.

„len solchen Fällen unmittelbar an Ew. Maje
„den, die zweifelhaft und bedenklich sind.
„könnte mich in solchen Umständen, die ich
„traue zu entscheiden, sicherer leiten, oder mich
„Fragen besser unterrichten? Ich habe bisher
„ner gerichtlichen Untersuchung wider die C
„beygewohnet, und daher weiß ich auch nich
„eigentlich an diesen, und wie weit man sie b
„worauf es überhaupt bey diesem ganzen H
„me. Ich habe auch noch nicht recht g
„können, ob man wol mit Personen von v
„Alter auch anders verfahren müßte, oder ob
„gegen schwächere als stärkere Personen nach
„sezzen verfahren könnte? ob man nicht einig
„schenken könnte? oder ob nicht einmal denen
„hören, Christen zu seyn, diese Reue zu sta
„müßte? ob man sogleich auch schon den blo
„ohne andere persönliche Verbrechen, oder nur
„Namen verknüpfte Verbrechen bestrafen mü
„schen habe ich es bisher mit denen, die bey m
„sten sind angegeben worden, auf folgende
„Ich habe sie befragt: ob sie Christen w
„worteten sie mit Ja, so fragte ich sie zum
„drittenmal und bedrohete sie mit der Todes
„harreten sie auf der ersten Aussage, so

würklich hinrichten. *) Denn ich glaubte, es möchte mit dem Christenthum beschaffen seyn, wie es wollte, daß doch wenigstens ihr Eigensinn und unbiegsames Wesen gestraft werden müste. Einige dieser Unsinnigen habe ich, weil sie römische Bürger waren, aufschreiben lassen, daß sie nach Rom geführet werden sollten. Unterdessen ist während dieser Untersuchung das Register der Angeklagten immer mehr, wie es zu gehen pflegt, angewachsen und es sind mehrere Arten (von Anklagen) vorgekommen. Unter andern ist mir eine Schrift, aber ohne Namen ihres Uhrhebers, zugestellet worden, darin viele Namen angezeiget werden, die es aber läugneten, daß sie Christen wären, oder daß sie es jemals gewesen. Da ich nun sahe, daß sie mir die Formel an die Götter, die ich ihnen vorsagte, nachsprachen, und dem Bilde Ew. Majestät, das ich zu dem Ende nebst den Bildern der Götter herbringen ließ, Wein und Weyhrauch opferten, da sie ausserdem Christum lästerten; eine Handlung, wozu sich kein würklicher Christ mit Gewalt bewegen lässet; so habe ich es für billig gehalten, sie wieder los zu lassen. Einige von denen, die bey mir sind angegeben worden, sagten anfangs, daß sie Christen wären. Allein, (da ich sie schrekte,) legten sie sich bald wieder aufs Läugnen. Einige andere bekannten, daß sie zwar ehemals Christen gewesen, aber schon lange wieder dem Christenthum entsaget hätten, die einen vor drey, die andern vor mehrern Jahren: ja, einer schon vor zwanzig. Diese Leute insgesamt haben sowol das Bild Ew. Majestät, als die Bilder der Götter angebetet und Christum gelästert. Sie sagten aus, daß ihr Verbrechen, oder Versehen darin bestünde, daß sie die Gewohnheit gehabt

*) Die Namen derer, so hingerichtet worden, meldet er nicht. Ein Beweis wider den Dodwell, der darum so wenig Märtyrer annimmt, weil nicht viele mit Namen genennet worden. Siehe oben §. 51.

„sagen redlich erfüllen, und das, was man ihn
„wahrung gegeben, niemals verleugnen wollte
„dem dieses geschehen, so wären sie auseinan
„gen, bald aber wieder zusammengekommen,
„einander zu essen und zwar gemeine Speise
„eine unschuldige Art. ***) Sie sezten hinz
„diese Zusammenkünfte alsbald eingestellet, sob
„Ew. Majestät Befehl geschlossene Gesellschaf
„sagt hätte. Diese Aussage nöthigte mich, mi
„geben, besser hinter die Sache zu kommen.
„also zwo Dienerinnen, die sie Diakonissinne
„auf die Folter bringen, um zu erfahren, w
„Sache wahres wäre. Allein ich erfuhr weiter
„daß das Wesen der Christen ein eben so schlin
„übertriebener Aberglaube sey. Ich habe da
„Spruch thun, sondern vielmehr eilen wollen
„Sache an Ew. Majestät gelangen zu lassen.
„be um so vielmehr allerhöchst Dero Befehle ein
„len, je wichtiger der Proceß wegen der Menge
„Verwikkelten wird. Denn es kommen dabey
„Personen von verschiedenem Alter und Stand
„männliches, als weibliches Geschlechts in Gef

*) Damit sie vor den Heiden desto sicherer seyn möcht
bestimmte Tag ist der Sonntag.

s werden noch mehrere hineingezogen werden. Denn die Seuche dieses Aberglaubens hat nicht nur grosse und klei- ie Städte, sondern auch sogar die Dörfer angestekket. Doch scheinet es, daß man ihr noch Einhalt thun und em Uebel werde steuren können. Wenigstens habe ich uverläßige Nachricht, daß die Tempel, die eine Zeit her ganz leer gestanden, wieder besucht werden; daß die fei- rlichen Opfer, welche eine Zeitlang aufgehöret haben, wieder gebracht werden, und daß man wieder Opferthie- re verkaufen könne, zu welchen sich kaum der eine und andere Käufer mehr finden wollte. Hieraus lässet sich die gute Hofnung schöpfen, was für eine Menge Men- schen sich würde gewinnen lassen, wenn man ihre Reue statt finden liesse.„ b)

Die Antwort Trajans ist diese:

„Ihr habt, mein lieber Plinius, euch in dem Pro- eß derer, die bey euch als Christen sind angegeben worden, ollkommen recht verhalten. Denn es lässet sich hier kei- e allgemeine Vorschrift geben. Aufsuchen muß man sie icht; wenn sie aber angegeben und überführet werden, muß man sie bestrafen: doch mit der Ausnahme, daß iejenigen, welche das Christenthum abschwören, und es adurch, daß sie unsern Göttern opfern, bezeugen, wegen rer Besserung Vergebung erlangen, wenn sie sich auch orher noch so verdächtig gemacht hätten. Christenver- eichnisse ohne Unterschrift des Verfassers dürfen, worin uch die Beschuldigung bestehen mag, nicht angenommen erden. Denn ein gegenseitiges Verfahren würde schlimme Folgen haben und unsern Zeiten auch gar nicht gemäß seyn.„

Diese

b) Man findet dieses Plinische Schreiben sehr gelehrt erläutert in des Herrn Verfassers Commentar. S. 145-151. Viele Worte werden genau erkläret, und die Stükke des christlichen Gottesdienstes aus diesem Bericht hergeleitet. Es wird aber auch bemerket, daß Plinius mehr nach seiner Vorstellung, als nach dem Sinn der Christen, die er verhöret, manche Sache erzähle.

aber doch die angeklagten und nicht widerrufe
zu strafen. Und dies lezte zog die traurigster
sich. Denn so oft sich jemand fand, der
anzuklagen nicht scheuete, der Angeklagte
vorgeworfene Verbrechen nicht läugnete, so
wenn die Obrigkeit durch schrekliche Vorst
Torturen ihn nicht zum Abfall von Christo be
nach der Vorschrift des Trajans als hart
unbiegsamer Mensch dem Peiniger übergeben
war also nach diesem Gesez die Beständigkeit
lichen Religion ein Verbrechen, das den T
hatte. Nach diesem Gesez wurde Simeon
des Cleophas und der Maria, einer Schwe
ter JEsu, ein Bischof von Jerusalem u
ger des hingerichteten Jacobus des Kleinern
diger Greis von 120 Jahren, der bey de
Jerusalems mit den Christen nach Pella g
da er im Jahr Christi 116. bey dem Stattha
rien von den Juden angeklagt war und du
tägige Marter nicht zum Abfall von Chri
werden konnte, wider den Willen seines S
Kreuz geschlagen. Ein Mann, der der
Nero und Domitian entgangen war, mus
gütigen Trajan sein Leben einbüssen. Nach
des gedachten Gesezzes ließ der Kaiser selbst

nd unmenschliche Gesez den Christen, die vor andern eif-
g waren, mißfiel, weil es ihnen die Gelegenheit benahm,
nen rühmlichen Tod um Christi willen zu erdulden,
a die Obrigkeit die Christen nicht aufsuchte und es auch
ft an einem Ankläger fehlte. Daher gaben sich viele
lbst hin und wieder bey den Richtern an. Und da die-
unzeitige Begierde, die Märtyrerkrone zu erlangen,
it Trajans Zeiten hie und da zur Gewohnheit wurde,
o muste sie nachher durch Gesezze eingeschränket werden. c)

§. 118.

Es fiel aber doch dies Gesez des Trajans denen Prie-
stern sehr lästig, welche die Christen gern unterdrükken
wollten: denn wenige wollten das gefährliche Geschäfte
eines Anklägers über sich nehmen. Daher benahmen sie
demselben unter dem Hadrian, welcher im Jahr 117.
dem Trajan nachfolgte, seine Kraft durch List. Denn
sie wiegelten den Pöbel auf, daß er zur Zeit der öffentli-
chen Schauspiele durch ein allgemeines Geschrey die Aus-
rottung der Christen von den Statthaltern und Obrigkei-
ten fordern sollte. Solche öffentliche Anklagen konnten
ohne Gefahr geschehen, durften aber nicht ohne Besorg-
niß eines Aufruhrs verworfen werden. Zur Zeit der öf-
fentlichen Spiele durfte der Pöbel von dem Kaiser und von
den Statthaltern sich ausbitten, was er wollte, und man
gewährte ihn seiner Bitte. Dadurch kamen viele Chri-
sten ums Leben, welche die Obrigkeiten gern gerettet hät-
ten.

c) So gewiß es ist, und selbst durch des Plinius Brief bestä-
tigt wird, daß mehrere Christen unter dem Trajan hinge-
richtet worden: so kann man doch aus Mangel ächter Nach-
richten die Anzahl so wenig bestimmen, als die von einigen
angegebene Namen der Märtyrer für ächt halten. Am unwahr-
scheinlichsten ist, daß der Kaiser 11000. Christen, die unter
seiner Armee gedienet, hinrichten lassen, weil sie den Göttern
nicht opfern wollen. S. C. Baronii Annal ad. A. 108.

ten. Unter der Regierung **Hadrians** konnten die G
zenpfaffen um so viel leichter das Volk zu einer einstim
gen und lauten Anklage der Christen anreizen, weil,
Eusebius ausdrüklich anmerkt, die theils schändlich
theils wahnwizzigen Secten der Gnostiker ihr Haupt
und wieder aus der Finsterniß, in der sie verborgen g
gen hatten, empor hoben. Da nun ihre Schandth
und seltsamen Meinungen öffentlich bekannt worden wa
so wurden dieselben allen Christen beygemessen und also
Unwille gegen sie ungemein vermehret. Als aber S
nus Granianus, Proconsul in Asien, diese ungere
und gottlose List der Gözzenpriester vernahm, so zeigt
dem Kaiser schriftlich, wie unmenschlich und ungerech
sey, das ungestüme und aufrührerische Geschrey des
gebrachten Pöbels mit dem Blute unschuldiger und ke
Verbrechens überwiesener Menschen zu stillen, und di
ben seiner Wuth aufzuopfern. **Hadrian** durch die n
drükliche Vorstellung dieses klugen und billigen Ma
gerührt, schickte dem **Minutius Fundanus**, G
nians Nachfolger, so wie den übrigen Statthaltern, e
Befehl zu, worinn er ihnen verbot, den Forderungen
Pöbels zu willfahren, und die Christen, wenn sie r
rechtmässig angeklagt und keines Verbrechens wider
Gesezze überführt worden wären, hinzurichten. Das
wie mich dünkt, eine Erneuerung des vom **Trajan** g
benen Gesezzes. Vielleicht haben auch des **Quadra**
und **Aristides** Schuzschriften, welche sie zum B
der Christen aufgesezzet und dem Kaiser überreichet,
aber verloren gegangen, etwas zur Besänftigung und
weichung seines Gemüths beygetragen. Allein diese
lindigkeit **Hadrians** gegen die Christen erklärten sie
als wenn er der christlichen Religion günstig wäre.
er daher in allen Städten Tempel ohne Gözzenbilder
bauen ließ, so entstund bey vielen der Verdacht, er n
Christum vergöttern und seiner Verehrung diese Ge
de widmen. Allein wie ungegründet war diese M

massi

ſſung! Sein ganzes Leben war mit Beyſpielen des
ſten Aberglaubens angefüllet. Er verachtete allen
mden Gottesdienſt. Und gelehrte Männer haben längſt
gemerkt, daß jene Tempel ihm ſelbſt gewidmet werden
len. Man ſiehet aber aus dem, was angeführet wor-
, daß die Chriſten unter dem **Hadrian** mehr der Nu-
genoſſen, als verfolget worden. Man weiß auch keine
ärtyrer ſeiner Zeit zu nennen. Denn die Namen, die
n nennet, ſind eine Erfindung neuerer Schriftſteller.
eſto heftiger aber wütete zu ſeiner Zeit **Barchochba**,
erdichteter König der Juden, der des Raubens und
ordens gewohnt war, wider die Chriſten, die nicht un-
ſeiner Fahne dienen wollten. Diejenigen, deren er
bemächtigen konnte, quälte er aufs grauſamſte, und
er nicht durch Martern zum Abfall von **Chriſto** bewe-
n konnte, brachte er um. Allein er ward vom **Ha-**
ian hernach unterdrükket. §. 115.

§. 119.

Als **Hadrian** geſtorben war, ſo ſchien ſein Befehl
r die Chriſten ſeine Kraft verloren zu haben. Denn
um hatte **Antoninus Pius** die Regierung des römiſchen
eichs angetreten: ſo wurden die Chriſten auf eine ande-
Art von ihren Feinden angegriffen. Es entſtunden an
rſchiedenen Orten viele Ankläger derſelben. Da ſie nach
Vorſchrift des **Hadrians** eines Verbrechens beſchul-
et werden muſten, und die Statthalter vielleicht aus Bil-
keit die Religion ſelbſt für kein Verbrechen halten woll-
, ſo beſchuldigten ſie dieſelben der Gottloſigkeit, oder
Gottesverläugnung. Dieſe neue Verläumdung
nte **Juſtin der Märtyrer** durch ſeine Schuzſchrift
die er dem Kaiſer überreichte. Er vertheidigte darinn
Chriſten ſowol gegen andere ſchändliche Nachreden, als
ch beſonders gegen die ſchwarze Beſchuldigung der Gott-
igkeit, aber ohne groſſen Nuzzen. Als der Kaiſer nach-
ſelbſt von mehrern Unterobrigkeiten befragt wurde, in

nicht nach, sie aufzuwiegeln. Als in Asien
standen waren, so hielt das Volk die Ch
Uhrheber dieses Unglüks, weil sie die Götter
reizet hätten. Es konnte also kein Uebel u
zu finden seyn, welches nicht die Christen v
erdulden musten. Als diese sich darauf a
wendeten, so schikte derselbe der allgemeinen V
Asiens einen strengen Befehl zu und befahl,
der Christen mit den Strafen zu belegen,
zubereiteten, wofern sie nicht einer Uebelthat ü
führen könnten, die Angeklagten aber ohne S
lassen. *)

§. 120.

Die Sicherheit und Ruhe, welche die C
dies Edict Antonins erhielten, wurde ihnen i
da **Marcus Aurelius Antoninus**, welc
zur stoischen Weltweisheit den Beynamen d
phen verschaffet hat, und dessen Tugend ausser
hoben wird, Kaiser wurde, wieder geraubet
zwar die Gesezze seines Vorgängers sowol,
hergehenden Kaiser nicht auf; allein er war d
sten nicht günstig. Gleich im Anfange seine
fand die vorige Freyheit, die Christen anzukl
statt. Und die Angeklagten, die sich für Chr

es Vortrags, als auch des Inhalts ähnlich ist. Sie reizte aber den Kaiser so wenig, sich wieder gelinde und gnädig zu bezeigen, daß vielmehr die Bedrükkungen der Christen durch das ganze römische Reich noch viel grösser wurden. Es war dem Kaiser nicht genug, den Feinden der Christen den Zügel schiessen zu lassen, welchen ihnen sein Vater angeleget hatte; er gab auch Edicte, die den Christen nachtheilig waren, und wodurch ihre Feinde Lust bekommen konnten, sie anzugeben und zu verklagen. So viel ist unter andern aus des **Athenagoras** Schuzschrift für die Christen erweislich, daß der Kaiser den Befehl seines Vaters nicht aufgehoben, nach welchem die Christen ohne eines Hauptverbrechens überführt zu seyn, nicht hingerichtet werden sollten: allein die ungerechten Richter bahnten den Anklägern einen ganz kurzen Weg, die ungegründeten Verbrechen, deren sie die Christen beschuldigten, zu erweisen, und verdammten die Angeklagten wider das römische Recht, ohne daß sie auf eine rechtmässige Art überführt und überwiesen waren. Die Christen wurden der Menschenmahlzeiten und der Blutschande beschuldiget. Und der Kaiser verstattete, daß die Richter die Christen, welche von Knechten und von den schlechtesten Leuten dieser Verbrechen beschuldigt waren, auf die Folter brachten, und, wenn sie gleich die ihnen vorgeworfenen Laster mit der grösten Standhaftigkeit läugneten, dennoch am Leben gestraft wurden. Da sie nach den Gesezzen ohne ein Verbrechen nicht hingerichtet werden durften, so musten sich die gegen sie übelgesinneten Richter bemühen, daß sie doch gewissermassen eines Verbrechens sich schuldig gemacht zu haben schienen. Woher dieser Unwille des Kaisers gegen die Christen entstanden, findet man nirgends aufgezeichnet: es ist aber leicht zu muthmassen, daß er von den Weltweisen, welchen er allzu geneigt war, dahin gebracht worden, daß er die Christen für alberne, der Vernunft beraubte, thörigte, lasterhafte und hartnäkkige Leute hielt und daher, weil er nach Maßgebung seiner stoischen Philosophie,

 losophie,

Zeit mehr **Schuzschriften** für die Christ
als unter seiner Regierung. Denn ausser
dem **Märtyrer**, dessen wir schon gedacht, h
Bischof zu **Sardis**, **Athenagoras**, ein
Weltweise, **Miltiades**, **Theophilus** von
Tatianus, ein **Assyrier**, und andere, theils
keit und Unschuld der Christen, theils die
Religion und die Thorheit der übrigen Rel
sen. Einige von ihren Schriften haben wi
sind verloren gegangen. Unter mehrern,
sem Kaiser den Märtyrertod erlitten haben,
lich merkwürdig der sehr berühmte **Justin**
der zu Rom und **Polycarpus**, der zu **Sm**
169 **Christum** mit seinem Tode geehret h
war ein geborner Heide aus **Sichem**, einer s
Stadt. Er legte sich auf die platonische P
grossem Fleiß. Durch eine Unterredung m
Greise, der ein bewährter Christ war, u
Standhaftigkeit, die er bey den Christen
Martern wahrgenommen hatte, ward er a
ein Christ zu werden. Allein die Kleidung
sen legte er nicht ab. Er versiegelte endlich
den Glauben, den er so ernstlich und grün
digt hatte, mit seinem Blut. Er wurde
Christen vor den römischen Stadtrichter

cht nur die gröste Willigkeit, um Christi willen zu lei-
n, sondern verlangten auch von dem Richter, die Stra-
bald an ihnen zu vollziehen. Sie wurden darauf sogleich
den gewöhnlichen Ort geführet, mit Geisseln grausam
rhauen und mit einem Beil hingerichtet. Wie viel Eh-
macht nicht die Standhaftigkeit und Freudigkeit eines
rechtschaffenen, scharfsinnigen und gelehrten Märtyrers,
s Justin war, unserer allerheiligsten Religion! Wie
ündlich widerlegt nicht die Wissenschaft dieses Mannes
es Marcus Vorurtheile gegen die Christen! Von dem
Polycarpus und seinem Märtyrertode ist schon im ersten
Jahrhundert geredet worden. Keine Märtyrer aber sind
ey den Nachkommen berühmter worden, als die Christen
u Lion und Vienne, welche im Jahr 177 ungemein
ahlreich verschiedene Arten von Lebensstrafen erduldet ha-
en, nachdem sie fälschlich von einigen Sclaven wegen der
bscheulichsten Laster bey den Richtern waren angeklagt
worden. Je seltener die ächten Märtyrergeschichte sind:
esto mehr ist diese zu schäzzen, weil sie uns in einem Brie-
der Gemeinen zu Lion und Vienne, welcher an die
Christen in Asien und Phrygien geschrieben worden, und
en wir beym Eusebius *) antreffen, zuverlässig erzäh-
t wird. Die Heiden waren mit solcher Wuth gegen die
Christen erfüllet, daß sich keiner von ihnen durfte sehen
issen. Sie wurden auf den Markt geführt, und wenn
e auf geschehene Befragung bekannten, wurden sie bis
ur Ankunft des Statthalters ins Gefängniß geworfen.
lls dieser ankam, wurden sie ihm vorgestellt und Vettius
Epagothus, ein junger, aber sehr rechtschaffener Christ,
ertheidigte die Christen in einer Rede. Der Erfolg war,
aß er eine Stelle unter den Märtyrern und den Titel ei-
es Sachwalters der Christen erhielt, seine Brüder aber
ur desto mehr aufgesucht wurden, von welchen etwa zehn
bfielen, weil sie sich auf diese traurigen Umstände nicht zu-

 bereitet

*) Euseb. H. eccl., Lib. V. C. 1.

und der Blutschande beschuldigten. Solche
sezten das Volk, welches ihnen Glauben bey
ausserordentliche Wuth. Hier sahe man d
der Worte des Heilandes: daß, wer seine J
meinen werde, er thue Gott einen Dienst da
Opfer einer allgemeinen Wuth waren vorzüglic
ein Diakonus der Kirche zu **Vienne**, **Mat**
ein neubekehrter, aber edelmüthiger Streiter J
Attalus, geboren zu **Pergamus**, der alle
ze dieser Kirche gewesen war, und **Blandina**, e
durch welche **Christus** zeigte, daß das, wa
schen gering und verächtlich ist, desto grösser
Gott gewürdiget werde. Man trauete de
ihres schwachen Körpers weder ein Bekenn
Standhaftigkeit bey demselben zu. Allein
diejenigen, welche sie vom Morgen bis in di
allen Arten von Martern quälten. Sie wußte
was sie ihr thun sollten und bewunderten,
athmete, da ihr ganzer Leib durchlöchert war.
Marter, sagten sie, wäre hinreichend gewes
Leben zu rauben, geschweige so viele Martern
quikkung war, daß sie oft sagte: Ich bin
und es geschicht nichts Böses von uns. S
wortete unter unaussprechlichen Martern auf
der Heiden auch weiter nichts, als: ich bin

r aufrissen. Sie dachten wenigstens, er würde auf der
olter sterben, und dadurch den andern ein Schrekken ein=
gen. Allein die zweyte Marter war ihm keine Strafe,
ndern eine Arzney, indem er dadurch seine vorige Ge=
alt und den Gebrauch seiner Glieder wieder erhielt.
Biblis, die vorher geläugnet hatte, sollte durch Marter
enöthigt werden, ein Bekenntniß von den Gottlosigkei=
en der Christen abzulegen, und nun hörte man von ihr
as Bekenntniß, sie sey eine Christin. Als alle Marter
urch die Kraft Christi die Geduld der Märtyrer nicht
rmüdete, wurden sie in tiefe Löcher gesperret. Einige,
ie so zerfleischt waren, daß sie menschlichem Ansehen nach
arinn sterben musten, lebten, und konnten, durch den
HErrn gestärkt, die andern trösten und ermuntern; an=
ere hingegen, so noch nicht gemartert waren, konnten
as beschwerliche Gefängniß nicht ausstehen, und starben.
Zu den lezten gehört Photinus, Bischof zu Lion, ein
Greis von mehr, als neunzig Jahren, so entkräftet, daß
r kaum Odem holen konnte. Er war derjenige, der mit
inigen Gehülfen aus dem Orient nach Gallien gekommen
var und Christo diese Gemeine, über welche sich ein so
chwarzes Ungewitter erhob, mit grossem Fleiß gesammlet
atte. Die, so abgefallen waren, wurden in eben dem
Gefängnisse verwahrt. Das Läugnen war damals ohne
Nuzzen. Die, welche bekannt hatten, wurden als Miß=
ethäter bewachet. Sie wurden durch die Freude über ihr
Marterthum, durch die Hofnung auf die göttlichen Ver=
eissungen, durch die Liebe zu Christo, und durch den
Geist des Vaters erquikket, da hingegen die Treulosen von
hrem Gewissen gequälet wurden. Jenen laß man die
Freudigkeit an ihrer Stirne. Ihre Bande beschwerten
ie nicht, sondern zierten sie; diese hingegen waren trau=
ig, blas und muthlos. Selbst die Heiden warfen ihnen
hre Zaghaftigkeit vor. Maturus, Sanctus, Atta=
us, und Blandina wurden nach einiger Zeit aus dem
Gefängnisse wieder hervorgeführet, die beyden ersten

derer willen der Statthalter erst an den Ka
Indessen erbaueten diese Märtyrer diejenigen,
Gefängnisse besuchten, durch ihre Demuth, da
Namen der Märtyrer nicht zueignen wollten,
brünstige Liebe zu **Christo**, durch ihren veste
alles um seinetwillen zu leiden, und durch ihr
alle, die ihnen übel begegneten. Und dies ih
und edles Betragen reizte diejenigen zu einem
Bekenntniß, die vorher geläugnet hatten. D
Antwort, die nun angelanget war, hatte zu
daß die standhaften Bekenner hingerichtet, die
gen aber in Freyheit gesezzet werden sollten. E
her der Statthalter unverzüglich allen Beken
römische Bürger waren, die Köpfe abschlagen,
gen hergegen den wilden Thieren vorwerfen.
Heiden Vermuthung bekannten sich nun auch,
ausgenommen, diejenigen zum Christenthum,
hin geläugnet hatten. Einer Namens **Alexa**
Arzt und sehr bewährter Christ, hatte sie zum
Bekenntniß durch seine Winke ermuntert. M
ihm dies sehr übel und er ward auch ein Märtyre
dina ehrte vorzüglich den Erlöser durch ihre lez
welche sie nebst einem Knaben von funfzehn Ja
Namen **Ponticus**, erduldete. Sie waren
hingeführt, die Todesstrafen der andern mit

..enden und zakkigten Stuhl nicht getödtet war, wurde ..dlich in ein Nez gewikkelt und einem gereizten Ochsen vorge..orfen, der sie mit seinen Hörnern herum warf. Allein we..n der Ueberzeugung von dem, was sie glaubte und we..n ihrer Unterredung mit Jesu Christo, empfand sie ..chts von dem, was ihr wiederfuhr. Endlich wurde sie ..würget, und selbst die Heiden bekannten, daß sie noch ..e ein Frauenzimmer so viel hätten leiden sehen. Die ..eiden mit dem Tode dieser Märtyrer noch nicht zufrieden ..achten sich noch an ihren Leichen und Ueberbleibseln zu rä..en, die sie bewachten, nicht begraben lassen wollten, end..ich aber verbrannten und in die Rhone warfen, um nichts ..avon auf der Erde übrig zu lassen und den Christen die Hofnung der Auferstehung zu rauben, der sie die Freudig..eit zuschrieben, mit welcher sie zum Tode giengen. Nichts ..t in der That rührender, als diese Märtyrergeschichte. Man giebt ihr mit Recht eine Stelle in der Kirchenhistorie ..nd man wird sie nie darinn ohne Erbauung lesen. b) Man ..ennet uns noch den Epipodius von Lion, den Alexander ..inen Griechen, den Symphorianus und andere, die in Gallien den Märtyrertod erlitten; man sagt von der Sa..aris, von der Glyceria, von dem Anthimus, Con..tantius und mehrern, die an andern Orten die Märty..erkrone erlangt: allein die Beyspiele der vorhin beschrie..enen Märtyrer enthalten für uns schon Reizungen genug, ..ie Religion Jesu zu ehren und nach der Erfahrung ihrer ..iegenden Kraft mit heiligem Ernst zu streben.

§. 121.

Unter der Regierung des Commodus, der ein Sohn des M. Antonins war, hat die christliche Kirche ..iner erwünschten Ruhe genossen und es ist keine heftige Verfol-

b) Siehe die Rambachische Anmerkung in C. Fleury Kirchengeschichte Neues Testaments Th. 1. S. 410.

Severus nennet, angeklagt. Die Richter
Ankläger sogleich die Beine zerschlagen und i
Denn das Edict des Antoninus Pius hatte
gebern die Todesstrafe bestimmt. Allein A
ward gleichfalls, nachdem er öffentlich von s
gion Rechenschaft abgelegt, und sich für einen C
kannt hatte, verdammt und mit dem Schwerdt
tet. Denn es war durch ein Gesez (welches oh
Trajans Gesez war) vestgesezzet, die Christen, so
Gericht erschienen waren, nicht wieder loszulasse
sie nicht widerriefen. Die Gelindigkeit des Co
verursachte es auch, daß viele, ja selbst vorneh
lien in Rom von dem Lichte der Wahrheit sich
liessen und Christen wurden.*) Als aber Se
Kaiserwürde erhielt, so wurden, ob er gleich A
Christen günstig war **) dieselben doch gegen
dieses Jahrhunderts in Afrika, Aegypten und an
vinzen sehr häufig am Leben gestraft. Man fin
durch des Tertullians, des Clemens von Ale
und anderer Zeugnisse bestätiget. Und die W
nicht auf der Seite dererjenigen, die da berichte
den Christen unter dem Severus wohlgegange
die Gesezze, die ihr Leben und Güter betrafen,

elches er zu Anfang des folgenden Jahrhunderts that. Denn weil die Gesezze der Kaiser wider die Christen nicht afgehoben waren, unter welchen die Edicte des Trajans nd M. Antonins sehr ungerecht waren, so konnten die Statthalter die Christen frey verfolgen, so oft sie wollten. a man überschritte sogar Trajans Gesez, welches verbot, e Christen aufzusuchen. Man führte sie aus ihren gottsdienstlichen Versammlungen ohne Ankläger hinweg. Durch diese Bedrükkungen derselben, die sie am Ende dies Jahrhunderts erfuhren, ward Tertullian bewogen, ine sinnreiche und bündige **Schuzschrift** und andere Schriften auszuarbeiten.

§. 122.

Man wird sich nicht wundern, daß die heiligsten Menschen so viel Uebel haben erdulden müssen, wenn man weiß, daß die Verfechter des alten Aberglaubens weder mit Lästerungen und Verläumdungen, noch durch Schriften die Christen anzugreifen aufgehöret haben. Die Lästerungen und Verleumdungen, deren wir oben gedacht, werden von den Verfassern der **Schuzschriften** angeführet. Die, so den Ruhm der Weisheit und Tugend haben wollten, nemlich die Weltweisen und Redner, vergrösserten durch ihre Schriften den Unsinn und die Wuth der Gözzenpriester und des Pöbels. Der Weltweise **Celsus** bestritte die Christen mit Fleiß in einem Buche. **Origenes**, der ihn widerlegt hat, macht ihn zu einem Epicurer, wir aber halten ihn aus sicherern Gründen für einen Platoniker von der Secte des **Ammonius**. Sein Buch ist eine bittere Schmähschrift. e) Man siehet daraus,

e) Sie ist ins Teutsche übersezt unter dem Titel: **Origenes** acht Bücher von der Wahrheit der christlichen Religion wider den Weltweisen Celsus mit J. L. Mosheims Anmerkungen. Hamb. 1745. gr. 4. In der Vorrede beweiset **Mosheim**, daß Celsus ein Platoniker gewesen sey.

sus umgegangen, wie er selbst sagt. Und
würden, dachte er, von allen Christen gene
Dieser ungeschikte Spötter wirft mit höchst ung
würfen um sich, wie aus der Antwort des C
Pag. 349 (n hellet. Er greift nicht sowol die Christen an
einem ungeschliffenen Wizze pralet. Fast u
Zeit stellte ein gewisser **Crescens**, ein Anhän
niker, zu Rom den Christen nach, ob er glei
der sie geschrieben zu haben scheinet. Er be
wie es zu dieser Zeit gewöhnlich war, daß sie
glaubten. Insonderheit hörte er nicht auf,
rühmten christlichen Weltweisen **Justin** den
der die geheimen Laster und Betrügereyen der
bekannt machte, so lange zu verfolgen, bis er
fördert hatte. Von eben dieser Gattung
Fronto, ein Redner, gewesen zu seyn, welc
herausgab, worinn er die unvernünftige Verl
Pöbels von den unkeuschen Gastmalen der C
zuschmükken und zu beweisen sich bemühete;
solche, ausser was beym **Minutius Felix**
treffen, verloren gegangen. Vielleicht hab
von solchen Leuten sich Mühe gegeben, die Chr
Ruf zu bringen: allein ihre Namen weiß ma

[Z]weytes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

[G]eschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

§. 123.

Wir kommen nun zu dem zweyten Theil

Dauer, indem das Genie der folgenden Kaiser ihnen gar nicht günstig war. Der gelehrteste unter diesen römischen Regenten, Marcus Antoninus, schäzte blos die Weltweisen, besonders die Stoiker: die übrigen Künste und Wissenschaften verachtete er, wie die Stoiker pflegten. Es sind daher die Schriften, die in diesem Zeitalter unter den Römern ans Licht getreten, an Zierlichkeit, am netten Ausdruk und an Beredsamkeit weit geringer, als die, welche das vorige Jahrhundert hervorgebracht hat. Doch fehlte es unter den Griechen und Römern nicht an Männern von vortreflichen Einsichten, welche fast die ganze damalige Gelehrsamkeit aufklärten. Unter den Griechen verdienet Plutarch einen vorzüglichen Rang. Er hatte sich in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit umgesehen, allein man trift bey ihm wenig reife Einsichten und Gründlichkeit an. Und überdem hatten ihn die Lehren der Akademiker verdorben. Die Redner, Sophisten und Grammatiker hatten fast in allen kleinen Städten des römischen Reichs, die etwas berühmt waren, Schulen; und sie wollten das Ansehen haben, als wenn sie darin die Jugend durch mancherley Uebungen und Schulreden zum Besten des Staats unterrichteten: allein ihre Zöglinge waren mehr viel, geschwäzzig und zur Praleren gelehrt, als würklich beredt, weise, und zu Aemtern geschikt. Daher pflegten angesehene und kluge Männer die in den Schulen dieser Leute erworbene Gelehrsamkeit zu verlachen. Es waren zwo öffentliche Akademien: die eine zu Rom, vom Hadrian gestiftet, worin alle Wissenschaften gelehret wurden, vorzüglich aber die Rechtsgelehrsamkeit: die andere zu Berytus in Phönicien, worin die Rechtsgelehr en besonders gebildet wurden. Es waren nicht wenig Weltweisen aus allen Secten berühmt. Ihre Namen will ich hier nicht wiederholen. Man findet sie bey andern. Die Stoische Secte haben zween grosse Männer, der Kaiser Marcus Antoninus und Epictet berühmt gemacht. Beyde haben mehr Bewunderer, als Schüler und An-

Epikuräer, weil sie Anführer zu einem weichlich
und wohllüstigen Leben waren.

§. 124.

Gegen das Ende des Jahrhunderts hob
philosophische Secte plözlich ihr Haupt empor,
zer Zeit in einem grossen Theil des römischen R
schend wurde, und die übrigen nicht nur beynahe
te, sondern auch dem Christenthum unglaublic
den zuzog. Ihr Vaterland war Aegypten, un
selben Alexandrien, schon vorlängst der Siz d
schaften und der ganzen Gelehrsamkeit. Die
derselben wollen **Platoniker** heissen, und doch
dem **Plato** nicht in allen Stükken, sondern sa
allen philosophischen Lehrsäzzen, was ihre Absich
günstigen schien. Der Name **Platoniker** aber
wegen diesen Leuten, weil sie glaubten, daß
vornehmsten Theil der Weltweisheit, der von
denen Dingen, die nicht durch die Sinne erkan
genauer, als alle die übrigen eingesehen habe.
ge und zänkische Gattung der Weltweisheit, w
Anhängern, nur einem einzigen Lehrer blindling
zu geben, befiehlet, mißfiel denen, die weiser
ten. Daher war schon längst eine gewisse neu

n Schulen der Weltweisen dasjenige herausnähme, was
rer Absicht gemäß wäre. Aus dieser Ursach gab sie sich
n Namen der Eclektiker. Wiewol nun diese Welt-
eisen in der That keiner Secte ergeben waren, so haben
ir doch mehr als einen Beweis, daß sie den Plato vor
ndern sehr geschäzzet und die vornehmsten Lehrsäzze dessel-
en von GOtt, von der Seele und von der Welt gebilli-
et haben. Ihren Lehrbegrif nahmen unter den Alexan-
rinischen Weisen diejenigen an, welche auf die Art Chri-
ten seyn wollten, daß sie dabey den Namen, die Tracht
nd die Würde der Weltweisen beybehielten. Insonder-
eit lieset man, daß alle diejenigen, die zu dieser Zeit der
hristlichen Schule zu Alexandrien vorgestanden, wozu
Athenagoras, Pantänus und Clemens von Alexan-
drien zu rechnen, denselben gebilliget haben. Diese hiel-
en es für ausgemacht, daß die wahre Philosophie, wel-
he man für eine grosse und sehr heilsame Gabe GOttes
alten müsse, durch alle Secten der Weltweisen stükweise
erstreuet, und es daher eines weisen und vornemlich eines
hristlichen Lehrers Pflicht sey, aus allen Winkeln dieselbe zu
amlen, und sie zur Bestätigung der Religion und zur Aus-
ottung der Gottlosigkeit anzuwenden.

§. 125.

Diese Art der Weltweisheit erlitte eine Veränderung,
ls Ammonius Saccas gegen das Ende des Jahrhun-
erts zu Alexandrien mit grossem Beyfall eine Schule er-
fnete und zu der sogenannten neuplatonischen Secte
en Grund legte. Da dieser Mann, der ein Christ war,
nd vielleicht bis an seinen Tod sich als ein Christ stellete,
hr reich an wizzigen Einfällen war, so wollte er eine Ei-
igkeit zwischen allen philosophischen Secten und allen Re-
gionen stiften, oder erkühnte sich, eine Philosophie zu
hren, wodurch sowol alle Weltweisen unter sich, als
uch alle Religionen, die christliche mit eingeschlossen, ver-
unden würden. Hierin bestehet vornemlich der Unter-

Vernunft gemäß hielten, zu eigen, verwarfe
alles übrige, was nach ihrer Meynung von der
abwich. **Ammonius** aber nahm an, daß al
wenn man die Art des Vortrags und einige we
tende Meinungen ausnähme, eine und eben dieselbe
bekenneten und daher vermittelst einer guten Erklä
viele Mühe auf eine einzige gebracht werden
Ueberdem war das etwas neues und besonderes
daß er behauptete, daß auch die Religionen ve
Völker, ja selbst die christliche, nach dieser ge
lichen Philosophie aller Secten verstanden un
werden müsten. Dies grosse Unternehmen des
us, die Uneinigkeiten aller Secten und Religio
ben, erforderte, daß er den Aussprüchen und
der Weltweisen, der Priester und der Christen v
anthat, sich besonders sehr auf Allegorien legte
durch die meisten Hindernisse aus dem Wege räum
er dieses ausgeführet, zeigen die Schriften sein
und Anhänger, von welchen wir noch genug hab
mit aber diese schwere Arbeit desto leichter und
statten gehen möchte, so nahm er an, daß die
heit unter den Völkern des Orients gleichsam ge
erzogen, vom **Hermes** bey den Aegyptiern ve
von da zu den Griechen gekommen, durch die
der Griechen zwar ein wenig verdunkelt und ve

ionen nicht: aber unglüklicher Weise wäre es gesche-
daß das, was die Alten durch symbolische Vorstel-
n und erdichtete Historien nach Art der Morgenlän-
lehret, von den Völkern und Priestern im eigentli-
Verstande genommen, und daher die Diener der gött-
Vorsehung, nemlich die Dämonen, welche den ver-
enen Theilen dieser Welt von dem Oberherrn aller
e vorgesezzet wären, sehr unrichtig in Götter verwan-
und mit vielen eitlen Cerimonien verehret würden:
müste also die öffentlichen Religionen der Völker nach
ten Philosophie einrichten: und **Christus** hätte al-
ur Absicht gehabt, dem herrschenden Aberglauben
zen zu sezzen und die in die Religion eingemischten
hümer zu verbessern, nicht aber die alten Religionen
ich zu vertilgen. Dies zum Grunde gelegt, nahm er
meinen Lehrsäzze der Aegyptier, unter welche er ge-
und erzogen war, ihre Lehrsäzze von dieser Welt, die
GOtt ein Ganzes ausmachen sollte, von der Ewigkeit
Welt, von den Seelen, von der Vorsehung, von
Regierung dieser Welt durch die Dämonen, und noch
e als gewiß und unzweifelhaft an. Denn das ist
unfehlbar, daß die alte Weltweisheit der Aegyptier,
an von dem **Hermes** herleitete, die Grundlage der
n **neuplatonischen**, oder **ammonianischen** Welt-
eit ist. Das Buch des **Jamblichus von den**
eimnissen der Aegyptier giebt davon einen klaren
eis. Er verband hernach mit den Meinungen der
ptier das Lehrgebäude des **Plato**. Und dies konnte
viele Mühe geschehen, wenn einige Meinungen des
o verfälschet und verdrehet wurden. Endlich erklär-
die Lehrsäzze der übrigen Secten, so wie solches ver-
lst der Kunst, des Wizzes und der Allegorien möglich
auf die Art, daß sie den Meinungen der Aegyptier
Platoniker ähnlich zu seyn schienen.

§. 126.

Mit dieser ägyptischplatonischen Philosophie verband dieser Wizling und Schwärmer eine Sittenlehre, die dem Schein nach sehr heilig und strenge war. Er lies zwar das Volk nach den Gesezzen des Vaterlandes und der Natur leben: allein die Weisen musten ihre von GOtt entsprungenen Seelen durch Betrachtungen über alles Irdische erheben und den Körper, welcher der Seele ihre Freyheit raube, durch Hunger, Durst, Arbeit und andere Dinge entkräften, damit sie auch schon in diesem Leben zur Gemeinschaft des höchsten Wesens gelangen, nach dem Tode aber leicht und ungehindert zu dem Vater aller Dinge sich aufschwingen und auf immer mit ihm vereiniget werden könnten. Und diese Pflichten pflegte dieser Mann, der unter den Christen geboren und unterrichtet war, mit Redensarten der heiligen Schrift auszudrükken und zu schmükken, wovon man deshalb eine grosse Menge in den Schriften seiner Schüler antrift. Mit dieser traurigen Sittenlehre verband er die Kunst, die Einbildungskraft der Seele so aufzuräumen, daß sie fähig wird, Geister zu sehen und durch ihre Beyhülfe bewundernswürdige Dinge auszurichten. Seine Schüler nannten das die Theurgie. Doch legten sich nicht alle, sondern nur die berühmtern Schulen dieses Weltweisen auf diese Kunst.

§. 127.

Damit aber die Religionen der Völker, und namentlich die christliche Religion diesem Lehrgebäude nicht entgegen seyn möchten, so verwandelte er zuerst die ganze Göttergeschichte in eine Allegorie und behauptete, daß diejenigen, welche die Priester und die Völker mit dem Namen der Götter beehrten, GOttes Diener wären, die man auf eine geringere Art, ohne dabey der höhern Verehrung, die dem höchsten Wesen gebühre, zu nahe zu treten, verehren könnte und müste. Von Christo bekannte er, daß derselb

ein vortreflicher Mann, ein Freund GOttes und
inderswürdiger Theurgus gewesen. Er läugne-
daß Christus die Verehrung der Geister und Ge-
er göttlichen Vorsehung gänzlich aufheben wollen:
ntheil gab er vor, daß derselbe die alten Religio-
reinigen bemühet gewesen wäre, seine Anhänger
Lehre ihres Meisters verfälschet hätten. Diese
der Weltweisheit, welche die Christen, nemlich
es und andere annahmen, hat dem Christenthum
ien Schaden verursachet. Denn sie verleitete die
aß sie viele Hauptstükke unsrer Religion, die sonst
und deutlich sind, in philosophische Finsternisse
en und zu den Lehren des Heilandes nicht wenig
en, wovon man in den heiligen Büchern keine
det. Sie hat die traurige Art Leute hervorgebracht,
Mystiker nennet. Nimmt man aus dem Lehrge-
selben dasjenige heraus, was die Platoniker vom Ur-
nd von der Natur der Seele lehren, so wird es nichts
als ein Körper ohne Kraft und Leben seyn. Sie
Grund zu jenem müssigen und faulen Leben gelegt,
o viele und so zahlreiche Heere von Mönchen
geführet haben. Sie hat die Christen zu man-
n Gebräuchen verleitet, die unschiklich sind und
hrung des Aberglaubens ungemein viel beytragen.
viele, die noch bis auf den heutigen Tag ein gut
von heilig beobachten. Sie hat endlich in den
Jahrhunderten viele von der christlichen Religion
und eine gewisse gemischte Religionsart, so aus
n und platonischen Säzzen zusammengesezzet ist,
racht. Und wer kann alle die Uebel und schäd-
ränderungen hererzählen, welche dieser neuen Welt-
oder besser, dieser Bemühung, die wahre und
eligion mit einander zu vereinigen, ihren Ur-
verdanken haben?

§. 128.

Die Anzahl gelehrter Männer unter den Ch
die im vorigen Jahrhundert klein war, hat in dies
genommen. Doch wird man schwerlich unter ihnen
ner, Sophisten, und beredte Männer antreffen.
meisten, welche einiges Lob der Gelehrsamkeit unte
erhalten haben, waren Weltweise. Und diese folgte
wir schon gesagt haben, den Säzzen der Eklektike
sie gleich den Plato höher, als andere, schäzten.
deß hatten sie nicht alle einerley Meinung von dem
der Weltweisheit und Gelehrsamkeit. Diejenigen
che selbst Weltweise waren, wünschten, daß viel
sonders die, welche einmal Vorsteher und Lehrer
wollten, sich auf die menschliche Weisheit legen m
damit sie desto muthiger die Feinde der Wahrheit un
ken und desto glüklicher andere unterrichten könnten.
meisten, welche alle Vernunft und Weltweisheit vo
stenthum gänzlich entfernet wissen wollten, dachte
anders, und befürchteten, die Gelehrsamkeit mö
Gottseligkeit schaden. Es ist daher schon zu dieser
so unglükliche Streit zwischen dem Glauben und d
nunft, der Religion und der Philosophie, der Gott
und dem menschlichen Wiz ausgebrochen und herna
alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten fortgeführ
den. Es wird auch dies Kriegesfeuer so leicht ni
gelöschet werden, wir mögen machen, was wir
Diejenigen haben allmählich den Sieg davon ge
welche urtheilten, daß die Weltweisheit und Geleh
der Religion und Gottseligkeit mehr nuzze, als
Und durch Gesezze hat man endlich es so weit gebra
kein ganz Ungelehrter unter die Lehrer aufgenomme
Allein sowol andere Ursachen, als auch die Fehler d
weisen und Gelehrten haben es veranlasset, daß es
genparthey nie an Verfechtern gefehlet hat.
schichte der folgenden Jahrhunderte wird uns da
beträchtliche Zeugnisse liefern.

§. 129.

Jezt müssen wir zu der **Geschichte der Lehrer** Zeitabschnitts fortgehen. Die Art, die christliche Kirche zieren, welche im vorigen Jahrhundert den Anfang umen, ist in diesem noch sorgfältiger bevestiget und in Stükken bestätiget worden. In den Gemeinen in n und kleinen Städten stund ein **Bischof** vor, der einhellige Stimmen des Volks erwählet wurde. r zog die **Aeltesten**, die auch vom Volk erwählet n, deren Anzahl aber nicht bestimmt war, zu Rathe orgte dafür, daß die Kirche keinen Schaden leiden e. Einem jeden **Aeltesten** wieß er seine Verrichtungen, und verwaltete nach Vorschrift der Gesezze alles, zur Religion und zum Gottesdienst gehörte. Die sten musten zum Theil das Volk unterrichten und die amente verwalten, aber auch das mit besorgen, was egierung der Kirche betraf. Waren ihrer mehrere an Orte, so machten sie besondere Collegien aus. Beyden Bischöfen und Aeltesten, waren die Dienerinnen **Diakonissinnen** und die Diener, oder **Diakonen**, r in gewisse Classen eingetheilet waren, unterworfen. diese wurden die Verrichtungen vertheilt, welche die affenheit der Kirche und die öffentliche Wohlfahrt erte. Die Tochterkirchen einer grössern Stadtgemeine, die kleinen Gemeinen auf den benachbarten Dörfern, urch die Sorgfalt und Bemühung des Bischofs get waren, wurden von denen aus der Stadt geschiklelteften regieret. Weil dieselben die Person des Bis, der sie gesandt hatte, vorstellten und sich der meh Rechte desselben, wenige ausgenommen, beständig nten, so hiessen sie **Landbischöfe**. Die höchste Ge hatte das Volk in Händen: daher nichts wichtiges lossen, und keine merkliche Veränderung eingeführet en konnte, wenn nicht die Gemeine zusammen berund um Rath gefragt wurde. Nur durch ihre Stim-

men und durch ihr Ansehen wurden die Meinungen und Vorschläge des Bischofs und der Aeltesten in Aussprüche und Gesezze verwandelt. Es war daher damals der Unterschied, den man zwischen den **Orden**, oder der Clerisey und dem **Volk**, oder den **Layen** machte, noch nicht von solchem Einflusse, als in den folgenden Zeiten. Alle Kirchendiener, die von der Gemeine gewählet waren, wurden durch Auflegung der Hände von den Bischöfen und Aeltesten eingeweihet, welches man die **Ordination** nannte, weil sie dadurch in den Kirchenorden aufgenommen wurden. f)

§. 130.

Alle Gemeinen waren noch eine geraume Zeit in diesem Jahrhundert von einander unabhängig und durch keine Vereinigung, oder Bündnis mit einander in Verbindung gesezt. Jede hatte gleiches Recht und gleiche Gewalt. Jede schrieb sich selbst nach Willkühr Gesezze vor, die ihren Umständen angemessen zu seyn schienen. Und es lässet sich aus dieser Zeit kein Beyspiel von einer Kirche anführen, die sich einiger Herrschaft, oder Gewalt über andere christliche Gesellschaften angemasset hätte. Doch wurde nach alter Gewohnheit denen Gemeinen, welche die Apostel selbst gestiftet hatten, eine grössere Ehre erzeigt und eine ausnehmende Würde zugestanden. Wenn daher ein Streit über gewisse Lehrpunkte entstund, so bat man sich ihr Urtheil aus. Und die, so über Religionssachen disputirten, pflegten ihre Meinungen durch die Stimmen der Apostolischen Kirchen zu bestätigen. Die dieses bedenken, werden leicht einsehen, aus was für Gründen man in zweifelhaften Fällen und Streitigkeiten in den Abendländischen Gegenden die Kirche zu Rom, in Afrika die zu Alexandrien

f) Das Heirathen war den Geistlichen erlaubt. Besondere Kleidungen trugen sie noch nicht. Sie bekamen ihren Unterhalt von den Opfern. S. Hrn. D. J. G. Walchs Hist. eccles. N. T. Sæc. II. Cap. 3. Sect. 2.

ndrien und in Asien die zu Antiochien um Rath gefra-
und ihre Aussprüche zur Richtschnur angenommen ha-
Man wuste nemlich, daß diese Kirche von den Apo-
ln JEsu Christi mündlich unterrichtet und mit Gesez-
n und Anordnungen versehen waren. Ob nun gleich im
nfange dieses Jahrhunderts alle Gemeinen einige gemein-
haftliche Einrichtungen und Gesezze hatten, die von den
postеln selbst herrührten, und eine Gemeinschaft in der
hre, im Wandel und in der Liebe heilig unterhielten:
glichen doch auch alle diese christliche Gesellschaften klei-
n Staaten, wovon ein jeder sich nach seinen eigenen Ge-
zen regierte, die das Volk entweder gegeben, oder ge-
lliget hatte. Allein diese alte Freyheit wurde nach und
ch aufgehoben, nachdem alle kleine christliche Staaten
er Gesellschaften, welche in einer Provinz bey einander
aren, den Anschlag gefasset hatten, des öffentlichen Nuz-
ns wegen in eine solche Verbindung zu treten, daß sie
sammen eine grosse Gesellschaft, oder einen grossen Staat
smachten, und zu bestimmten Zeiten nach Art der ver-
nigten Republiken Zusammenkünfte zu halten, in welchen
an sich über die gemeinschaftliche Wohlfahrt des ganzen
ristlichen Staats berathschlagte. Es entstund diese Ein-
chtung, deren Uhrheber man nicht weiß, in Griechen-
nd *), gieng aber, wie aus vielen Umständen zu schlies-
n, in diesem Jahrhundert, nicht über Asiens Gränzen.
n der folgenden Zeit aber ahmten auch andere Provinzen
den

*) Die Griechen waren in viele kleine Republiken eingetheilt, die grossentheils durch ein Bündniß verbunden waren. Viele Jahrhunderte vor Christi Geburt hielten sie schon häufige Concilien in politischen Angelegenheiten. Es ist also nicht zu verwundern, daß in einem Lande, wo die Concilien so gewöhnlich waren, die Christen auf die Gedanken gerathen, es würde der Kirche nützlich seyn, wenn die christlichen Gesellschaften nach dem Beyspiel der griechischen Republiken zu gewissen Zeiten zusammen kämen, und sich über die gemeine Wohlfahrt berathschlagten.

te, in welchen die Abgeordneten vieler Gemeine
ein Bündniß verknüpft waren, über die Mit
vestigung der allgemeinen Wohlfahrt sich bera
wurden mit einem griechischen Wort **Synod**
einem lateinischen **Concilien** genennet: die G
die sie, nach der von ihren Kirchen empfangen
gaben, hiessen mit einem Namen **Canones,**
geln, welches Wort auch die Lateiner angen
ben. g)

§. 131.

Ob nun gleich diese Verbindung vieler Ge
die daher entstandene Concilien, von welchen
vor der Mitte dieses Jahrhunderts nirgends ein
trift, nicht ohne Vortheile waren: so veränder
fast den ganzen Zustand der Kirche. Denn
loren dadurch die christlichen Gemeinen viel v
ten Rechten, als welchen nichts übrig gelassen
die Befugniß, über Sachen von geringerm We
heblichkeit zu ordnen, indem grössere Angelegen
Fragen von einigem Gewicht auf den Concilien d
denen Kirchen vorgenommen und ausgemach
Hieraus entstund ein gedoppeltes **Kirchenrecht,**
öffentliches, welches sie von den Canonen das
nachmals nannten, und das andere ein **Privatr**

Erst wurde das Ansehen und die Würde der Bischöfe sehr durch vergrössert. Diese gestunden Anfangs zwar, daß Diener und Abgeordnete ihrer Gemeine wären und im Namen derselben handelten; nach und nach aber wurden stolzer, maßten sich mehr an und gaben vor, daß sie Nachfolger der Apostel wären und von Christo die Gewalt empfangen hätten, dem Volke Regeln des Glaubens und des Lebens vorzuschreiben. Wie viel Unbequemlichkeiten und Uebel daraus in der folgenden Zeit entstanden, zu bekannt, als daß es einer Erklärung bedürfte. Ferner wurde die Gleichheit der Bischöfe, die in den ersten Zeiten gewöhnlich war, durch die **Concilien** nach und nach aufgehoben. Denn weil es nothwendig war, daß ein gewisser Ort zu den Concilien erwählet und einem von denen durch ein Bündnis verknüpften Bischöfen die Gewalt gegeben wurde, diese Zusammenkünfte anzukündigen und zu regieren, die Stimmen zu samlen und die Acten zu verwahren, so wiederfuhr gemeiniglich diese Ehre der Hauptstadt einer Provinz und derselben Bischof: woraus in der Folge der Zeit die Würde und das Recht der **Metropolitanen**, (so nannten sie die Bischöfe der Hauptstädte,) entstand. Auf diese Bündnisse vieler einzelnen Provinzen folgten nicht lange hernach noch grössere Verbindungen: woraus eine noch grössere Ungleichheit der Bischöfe entstehen muste. Endlich, da der Gebrauch, Kirchenversamlungen zu halten, in der ganzen christlichen Welt aufgekommen war, so bekam der gröste Theil der Kirche *) die Gestalt

*) Ich rede mit Fleiß so. Denn es ist aus den unverwerflichsten Zeugnissen klar, daß in jedem Theil der damals bekannten Welt einige und zwar sehr ansehnliche Kirchen z. E. die afrikanische im eigentlichen Verstande genommen in Africa, die chaldäische und persische in Asien, die britannische in Europa, anderer nicht zu gedenken, zu dem grossen Christenstaat, der nach und nach entstund, nicht haben zutreten wollen und ihre Freyheit lange sehr standhaft behauptet haben, ob sie gleich die Gewohnheit, Kirchenversamlungen zu halten, annahmen, und

Europa und Africa, dem zu Antiochia
Alexandrien ein gewisser Vorzug eingeräum
schof zu Rom aber, weil dies die reichste un
Stadt der Welt war, der Vorrang unter die
die man nachher Patriarchen nannte, un
Würde eines Vorstehers der ganzen Christen
den wurde. **)

und in eine gewisse kirchliche Vereinigung trat
chen, welche sich selbst von jenem grossen Bün
gend ausschlossen und mit jenen vornehm
welche Patriarchen hiessen, keine andere G
ten, als welche aus einerley Religion und ein
Liebe entstund, bieten allein hinlängliche Grü
gen zu widerlegen, welche den Ursprung sol
von Christo und einer gewissen Vorschrift des
Denn, wenn unser Heiland befohlen hätte, d
einer gewissen grossen Republik ähnlich seyn
gewiß keine christliche Gesellschaft für sich allein
und von jenem grossen Staat unabhänglich sey

*) Der sechste Canon der nicänischen Kirchenve
inn von dem Vorzuge des römischen, anti
alexandrinischen Bischofs gehandelt wird, sezze
Streit, daß sich alle Würde und Ansehen diese
auf ein göttliches Recht, nicht auf einen apost
sondern einzig und allein auf die alte Ge
auf eine stillschweigende Uebereinstimmung g
er fängt sich also an: Die alte Gewohnheit

§. 132.

Diese neue Regierungsform der Kirche war nur blos en Priestern der ersten Ordnung, oder den Bischöfen, die ie Stelle ihrer Gemeinen auf den Kirchenversamlungen ertraten, nüzlich: aber fast zu gleicher Zeit entstund über ie Beschaffenheit des Amts, welches die Kirchendiener ihrten, unter den Christen eine Meinung, welche die Würde und die Rechte des ganzen geistlichen Ordens nicht enig vergrösserte. Und diese Meinung breitete sich schnell s. So lange noch einige Hofnung übrig blieb, daß Je- salem einmal aus seiner Asche wieder hervorsteigen würde, hmen die Lehrer und Aeltesten der Christen entweder gar kei- , oder doch sehr bescheidene Titel an: *) nachdem aber erusalem von neuem vom Hadrian bis auf den Grund rstöret, und den Juden alle Hofnung genommen war, re Republik wieder aufzurichten, so wollten die meisten christ-

worden, damit die kleinern Gemeinen, die alle unabhängig waren, durch ein gewisses äusseres Band verknüpfet würden. Was jeder Metropolitan in seiner Provinz war, das war der Patriarch in einem Theil der Welt. Es hat daher jene grosse Sache, welche man die Hierarchie nennet, die der traurige Inhalt so vieler Streitunterredungen und Kriege unter den Christen gewesen, wenn man sie nach der Wahrheit und Billigkeit betrachtet, und bis auf den Anfang der Kirche zurük gehet, einen kleinen und geringen Anfang gehabt, und ist von dem Unternehmen der griechischen Gemeinen, die bürgerliche Verfassung ihres Vaterlandes und die Concilien der Nation nachzuahmen, entstanden, oder stufenweise so bevestiget und erweitert worden, daß sie hernach durch keine Kunst hat können umgestossen werden.

*) Ignatius nennet sich im Eingange seiner Briefe Θεόφορος, das ist, Gottesträger. Ich muthmasse, daß er diesen Namen mit andern Bischöfen derselben Zeit gemein gehabt, und daß er einen Menschen bezeichne, welcher GOtt, oder die göttlichen Befehle und den göttlichen Willen bey sich trägt und dem Volke anzeiget.

pels zu Jerusalem, oder den Leviten verglich
nicht gewiß, ob diese Vergleichung so gan
schiedener Aemter durch Kunst und mit Be
sey, oder aus Unwissenheit und Unvorsichti
aber einmal gebilliget und angenommen wo
nicht nur mancherley Irrthümer erfolget und
serer Unterschied zwischen den Lehrern und Z
führet worden, als die Beschaffenheit der chr
zulässet; sondern es haben auch die Rechte u
der christlichen Lehrer einen ansehnlichen Zuw
Es hat diese Vergleichung der jüdischen u
Geistlichkeit ohne Zweifel das Recht des Zeh
Erstlinge erzeuget, welches viel früher, als
tins des Grossen Zeiten entstanden ist.
sind einige Bischöfe durch die Begierde, ihre
ungewissen Einkünfte zu vermehren, gereizet
jüdische Recht auf die christliche Verfassun
Irenäus bezeuget zuverläßig, daß die Dar
Erstlinge schon in diesem Jahrhundert dem gö
gemäß geachtet sey. Daß der Zehende wen
lateinischen Kirche zu dieser Zeit noch nicht ge
wesen, kann, wo ich nicht irre, aus eben di
us erwiesen werden; daß er aber bey den grie
morgenländischen Gemeinen eher den Anfang

-iechische Kirchenrecht in sich zu fassen scheinen, desselben
s einer sehr bekannten Sache erwähnen. h)

§. 133.

Weil mehrere Gelehrte und Weltweise zu dieser Zeit as Christenthum annahmen, als in der vorigen Zeit, so t es kein Wunder, daß es mehrere unter den Christen geben, die durch Schriften die göttliche Wahrheit vertheigen und ihren Brüdern nüzlich seyn wollen. Allein die nzahl derer ist gering, deren Bücher übrig geblieben sind. on denen, die in griechischer Sprache geschrieben, haben n Vorzug für den übrigen Irenäus, Justin der Märtyrer und Clemens von Alexandrien, Männer, e nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten gelehrt, bedt und ziemlich wizzig waren. Irenäus war von Geurt ein Grieche aus Kleinasien, und in seiner Jugend n lernbegieriger Schüler des Polycarpus, daher sein nsehen in der Kirche nicht gering ist. Seine Gelehrsameit erstrekte sich nach damaliger Zeit weit. Er hatte viel on dem behalten, was die Schüler der Apostel mündlich orgetragen hatten. Wiz und eine gute Beurtheilungsraft waren bey ihm verbunden. Aus Asien kam er nebst ndern nach Gallien. Er wurde erst Presbyter der kleien christlichen Gemeine zu Lion und hernach an des Photinus Stelle Bischof, nachdem derselbe den Märtyrertod erlitten. Diese Gemeine giebt ihm das Zeugniß ines bewährten Presbyters und eines sehr frommen Mannes. Und man sagt von ihm, daß seine Frömmigkeit, Wissenschaft und grosse Treue in seinem Amte von Klugheit, Demuth, Geduld und Standhaftigkeit begleitet gewesen. Er

h) Andere halten dafür, daß weder der Zehende noch die Erstlinge den Geistlichen als Einkünfte in diesem Jahrhundert gereichet worden. S. des ältern Hrn. D. Walchs Hist. eccl. N. T. S. 780. und des jüngern Grundsätze der K. Gesch. N. T. S. 107.

wenig Schriften zum Besten des Christenthu
zet, wovon aber nur noch fünf Bücher wi
zereyen als ein berühmtes Denkmal des Alter
sind, die aus der griechischen in die lateinische
unlateinisch und dunkel übersezzet worden.
nicht unwahrscheinlich, daß er der Verfasser
bens der Gemeine zu **Vienne** und **Lion** von
Verfolgung sey. Er soll unter dem Kaiser S
Märtyrertod nebst einigen Gliedern seiner Ge
fange des dritten Jahrhunderts zu **Lion** er
Seine Schriften sind nicht ohne Fehler; allei
ter sind darüber so uneinig, daß der eine das
erklärt, was ein anderer für Wahrheit hält.
Märtyrer, ein früher Liebhaber der Wahrhei
einem Weltweisen, der alle Secten durchgeg
mit keiner, als der Platonischen zufrieden war
Und nun hielt er die christliche Religion für
wahre und nüzliche Philosophie. Er war
Mann, nicht ungeschikt, aber zuweilen un
Disputiren, und der alten Geschichte unkundi
ben von seiner Herkunft, von seiner Bekehru
seinem Märtyrertode schon oben geredet.
andern Schriften hat er zwey Schuzschri
Christen geschrieben, wovon er die erste dem
Pius im Jahr 140. überreichte. Von R

nen grossen Werth bey. i) Man siehet in seinen Schriften
rnst und Eifer für die christliche Religion, und Spuren
er alten edlen Einfalt beym Vortrage derselben; allein
man vermisset darin die Reinigkeit und den Nachdruk, der
en allerersten Lehrern der Kirche eigen ist. Der hebräi-
chen Sprache scheinet er nicht kundig gewesen zu seyn.
Man weiß nicht, daß er ein geistliches Amt verwaltet hätte.
Clemens von Alexandrien war entweder von Athen oder
Alexandrien. Er stellete viele Reisen an, um sich mit
Wissenschaften zu bereichern. Er war ein Zuhörer des
Pantänus, und folgte demselben im Amt als Presbyter
er alexandrinischen Gemeine und als Vorsteher der christli-
chen Schule daselbst. Vielen an Gelehrsamkeit überlegen,
und treu in seinem Beruf verwaltete er diese Aemter sehr
rühmlich. Er war sehr belesen, mit den Schriften der
alten Griechen sonderlich bekannt und selbst ein Verfasser
vieler Schriften, von welchen wir noch seine Stromata,
oder Tapeten, die aus einer vermischten Sammlung ver-
schiedener Abhandlungen bestehen, den Lehrmeister und
eine Ermahnung an die Griechen haben. Allein aus
gar zu grosser Liebe zur Weltweisheit, verfiel er in ver-
schiedene und erhebliche Irthümer. Man legt ihm auch
eine Schrift von der Seligkeit der Reichen bey. Es
fehlet seinen Schriften Ordnung und Deutlichkeit, und
er bedienet sich einer etwas schwülstigen Schreibart. In
der Verfolgung des Kaisers Severus legte er seine Stel-
le nieder und gieng nach Cappadocien zu dem Flaviadi-
schen Bischof Alexander, der sonst sein Zuhörer gewe-
sen war. Er verwaltete dessen Amt Zeit seiner Gefangen-
schaft, und gieng nachmals nach Antiochien, und von
da nach Alexandrien zurük, woselbst er auch sein Leben be-
schlossen. Zu diesen dreyen kommen noch andere. Theo-
philus Bischof zu Antiochien, der von Geburt ein Hei-

 de

i) Clericus liefert uns davon einen Auszug und begleitet ihn mit Anmerkungen. H. E. S. 614 f.

de war, und von dem wir fast gar keine Nachrichten sonst haben, hat drey **Bücher an den Antolycus** geschrieben, die wir noch haben. Er behauptet darin die Wahrheit und Würde der christlichen Religion. Sie sind zwar gelehrt aber ohne Ordnung. **Tatianus** ein Assyrier, war ein Philosoph und Redner, wurde aber nachher ein Kezzer, daher wir seiner unten noch gedenken werden. Er hat viele Bücher geschrieben, wovon aber heutiges Tages nur noch seine **Rede an die Griechen** übrig, die ziemlich lesenswerth ist. **Athenagoras** behauptete einen nicht geringen Rang unter den Weltweisen. Er war Anfangs so weit vom Christenthum entfernt, daß er sogar dasselbe angreifen wollte. Doch als er die heilige Schrift laß, so gelangte er aus der Finsterniß des Heidenthums zu dem Licht der himmlischen Wahrheiten. Und nun trug er dieselben nicht nur andern vor, sondern vertheidigte auch ihre Bekenner wider die Verläumdungen ihrer Feinde. Er war ein Vorgesezter der alexandrinischen Schule. Wir haben noch zwey Bücher von ihm, eine **Schuzschrift** und ein **Buch von der Auferstehung**, die sowol Gelehrsamkeit, als Wiz verrathen. Von den Lateinern ist heutiges Tages niemand übrig, der berühmt wäre, als **Tertullian**, der erst ein Rechtsgelehrter und hernach ein Aeltester zu Carthago war, endlich aber ein Anhänger des **Montanus** wurde. Verschiedene Werke desselben, die vor dem Untergange bewahret worden, sind theils zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre Feinde, theils zur Ausbesserung der Sitten und Anrichtung einer wahren Gottesfurcht aufgesezzet. Es gehören dahin eine Ermunterungsschrift an die Märtyrer, eine Schuzschrift für die Christen, zwey Bücher an die Heiden ꝛc. Vor seiner Belehrung führte er ein lasterhaftes Leben, nachher befliß er sich einer sehr strengen Tugend. Dies ist vielleicht die Ursach, warum er zu der Parthey der Montanisten übergieng. Der Anstoß, den er in Rom an den Verfall der Gemeine und an dem Betragen ihrer Lehrer nahm, trug sonder

Zweifel

weifel auch viel dazu bey. Man weiß nicht eigentlich e Zeit, da er zu den Montanisten übergegangen. Ob eser Mann nicht grössere Fehler, als Tugenden gehabt, ſſet sich schwer bestimmen. Er besaß viel Wiz; aber meiniglich schweifte sein Wiz aus. In Absicht seiner ottesfurcht war er eifrig und brünstig, allein zugleich aurig und finster. An Wissenschaften und Gelehrsamit war er reich, aber zugleich leichtgläubig und mehr spizndig, als gründlich. Seine Schriften sind zwar sehr zzig; allein er bedienet sich einer schwülstigen und ausserdentlich dunkeln Schreibart. Ueberdem kann man noch diesen Schriftstellern rechnen den **Papias**, der ein chüler **Johannis** und Bischof zu **Hierapolis** in Phryia war, ein tausendjähriges Reich gelehret, den Märtyrer- erduldet, manches geschrieben haben und kein grosser rist gewesen seyn soll; den **Aquila**, der aus einem Heir ein Christ und aus einem Christen ein Jude worden, d eine neue griechische Uebersezzung des alten Testaments rfertigt hat; den **Theodotion**, der gleichfals ein Abünniger und ein Verfertiger einer griechischen Bibelüberzung wurde; den **Aegesippus**, von dessen Schriften an Ueberbleibsel beym **Eusebius** antrift; den **Pantäs**, dessen wir schon erwähnet; den **Melito**, welcher ischof zu **Sardis** war und eine **Schuzschrift** für die risten dem Kaiser **Marcus Aurelius** überreichte; den audius **Appollinaris**, Bischof zu **Hierapolis**, der ser seiner Schuzschrift für die Christen noch mehr Bücher terlassen; den **Miltiades**, von dem wir eben das san müssen; den **Dionysius**, Bischof zu Corinth, wel- r acht Briefe hinterlassen, welche die Kezzer verfälschet ben, und den Märtyrertod erduldet haben soll, und noch dere. [f])

f) Man sehe Hrn. D. J. G. Walchs, H. E. N. T. D. C. E. Weismanns Introduct. in memor. eccles. D. S. J. Baumgartens Auszug der K. G. Th. II. und N. Lardners Glau-

diejenigen, welche in dem sogenannten a
Glaubensbekenntniß begriffen sind. In
Vortrags war nichts spizfindiges, nichts
und Geheimes, und nichts den Begrif des
steigendes. Man wird sich darüber nicht wu
man bedenket, daß zu dieser Zeit über die wicht
stükke der Religion, über welche man nachma
noch kein Streit erreget worden, und daß die
meiniglich ungelehrte Männer gewesen, die
furcht berühmter machte, als ihre Einsichten
samkeit. Doch allmählich verließ man nicht
ehrwürdige Einfalt. Es wurde vieles schärf
und wizziger bestimmt. Man nahm auch vi
Weltweisheit, die nicht gründlich genug wa
band es wider die Klugheit mit der christlichen
Veränderung hatte vornemlich einen dopp
Der eine liegt in dem Genie einiger Lehrer, w
Uebereinstimmung der christlichen Religion m
zen der Weltweisen dachten und es für schön
Lehren **Christi** mit solchen Worten auszudru
sich die Weltweisen, Rechtsgelehrten und Ju
Der andere ist enthalten in den Streitunterr
solchen, welche sowol die Wahrheit bestritt
fälschten. Wenn die Lehrer diesen Leuten r

ollten, so wurden sie zuweilen aus Noth gedrungen, das,
as vorher nicht bestimmt war, genauer zu bestimmen
d einzuschränken. Wer davon ein Beyspiel verlangt,
r darf nur blos das betrachten, was man zu dieser Zeit
on dem Zustande der Seele nach dem Tode zu lehren an-
ng. Jesus und seine Freunde hatten einfältig gelehret,
ß die Seelen der Heiligen, wenn sie von den Leibern ge-
ennet wären, in den Himmel aufgenommen würden, die
Seelen der Gottlosen hingegen zur Hölle führen. Und
s war für die ersten Jünger **Christi** zureichend, die
ehr Gottesfurcht als Neubegierde besassen. Allein die-
deutlichen Lehre wurde nicht wenig Gewalt angethan,
chdem es den Christen gefiel, den Platonikern und an-
en darinn Beyfall zu geben, daß nur die Seelen der
elden und der grossen und scharfsinnigen Leute sich in die
öhe schwüngen, die übrigen hergegen von dem Gewicht
r bösen Begierden niedergedrükt zur Hölle führen, und
cht eher wieder ans Licht kämen, bis sie von ihren Un-
inigkeiten gereiniget wären. Denn seit dem diese Mei-
ng eingerissen, sind allein die **Märtyrer** nach dem To-
selig gepriesen worden; den übrigen ist ein gewisser fin-
rer Ort angewiesen, an welchen sie entweder bis auf die
te Zukunft Christi, oder wenigstens so lange aufbehal-
n würden, bis die des Himmels unwürdige Unreinigkei-
n von ihnen abgeflossen wären. Wie viele und was für
osse Irthümer sind daher entstanden? Wie viel eitle
rimonien? Wie viel schändlicher Aberglaube?

§. 135.

Die heilige Schrift verehrten alle als die Richtschnur
s Glaubens und der Wahrheit, und wollten daher, daß
in aller Händen seyn sollte. Von den Uebersezzungen
rselben in andere Sprachen ist schon oben geredet. Hier
ollen wir nur die Ausleger berühren. Der erste christli-
e Ausleger der heiligen Schrift ist, wo ich nicht irre,
antänus, ein Vorsteher der alexandrinischen Schule;

 allein

mung der Evangelien geschrieben. Justi
tyrer hat die Offenbarung Johannis erkl
philus von Antiochien hat die vier Evan
tert, andere haben die Geschichte Mosis vo
unserer Welt ausgeleget. Das alles haben
Tages nicht mehr. Allein wir können diesen
gelassener ertragen, je zuverlässiger wir wiss
mand von ihnen den Namen eines vorzüglich
treflichen Auslegers verdiene. Sie legten a
ten der heiligen Schrift einen gedoppelten V
wovon der eine der offenbare Wortverstand
dere aber der geheime, der gleich einem Ke
Schale der Worte verborgen läge. Jenen,
ringern achteten sie nicht, sondern bemüheten
sächlich, diesen herauszubringen, das heisset
lieber die heiligen Bücher mit den Erdichtung
zes verdunkeln, als den wahren Verstand de
schen. Einige, wie Clemens insonderheit
standen haben, zu behaupten, daß die Welt
das vortrage, was in der heiligen Schrift g
Clemens nahm den berühmten alexandrini
Philo zum Muster bey seinen Auslegungen
te, daß die griechischen Weltweisen alle ihre
den Büchern Mosis geschöpft hätten. W
in den Lehrsäzzen der Weltweisen der Vern

grosse und beynahe göttliche Ansehen der alexandrini-
[sch]en Uebersezzung, welche man die Uebersezzung der sie-
[be]nzig Dolmetscher nennet, hinderlich, daß sie nichts lo-
[be]nswürdiges und vortrefliches leisteten.

§. 136.

Was die dogmatische Theologie oder die Glaubens-
[leh]re der Christen betrift: so wurde sie zwar nur kurz vor-
[ge]tragen; allein es wurden doch keine Wahrheiten, die
[zur] Erlangung unserer ewigen Wohlfahrt zu wissen noth-
[we]ndig sind, vergessen. Man findet in den Schriften
[der] Kirchenlehrer Beweise davon. Und man siehet aus
[ihr]en Aussprüchen, Erklärungen und Ermahnungen mit
[V]ergnügen, daß sie sich gröstentheils schriftmässig, rein
[un]d richtig über die Wahrheiten unsers allerheilig-
[ste]n Glaubens ausgedrukt haben. [l]) Von der heiligen
[S]chrift bekennet ein Irenäus, daß sie der Grund un-
[ser]s Glaubens sey. Ein Polycarpus will, die Philip-
[pe]r sollen die Vorschriften Christi, der Apostel und Pro-
[ph]eten befolgen. Ein Athenagoras sagt: wir haben
[die] Propheten zu Zeugen von dem, was wir glauben, wel-
[che] durch den göttlichen Geist von Gott und göttlichen Din-
[ge]n geredet haben. Justin der Märtyrer sagt nicht
[we]niger von den Propheten, daß sie auf Eingebung des
[he]iligen Geistes redeten. Und wie diese christlichen Lehrer
[die] heilige Schrift für göttlich und für die einzige Richt-
[sch]nur des Glaubens und Lebens erkannten, so bezeugten
[sie] auch, daß sie vollkommen und deutlich sey. Sie
[hi]elten damals eben die heiligen Bücher für canonisch, die
[w]ir dafür erkennen. Man siehet solches aus dem vom
[M]elito verfertigten Verzeichniß derselben, so wir beym

l) Die Centuriatores Magdeb. erzählen umständlich, was die Leh-
rer der Christen in diesem Jahrhundert vorgetragen haben.
S. Cent. II. C. 4. S. 37. f. der baselschen Ausgabe von
1559.

daß der Sohn mit dem Vater gleiches
Ignatius sagt: es ist ein einziger ungeborn
ein einziger eingeborner Sohn, Gott, Wort
und auch ein heiliger Geist. Er bekannte Ei
Alten und des Neuen Testaments, Einen
schen Gott und den Menschen, Einen Tröst
in Mose, den Propheten, und Aposteln sich
get hatte. Polycarpus lobet, da er sterben
den Vater durch den ewigen Hohenpriester J
stum, durch welchen ihm und dem heiligen G
und Ehre nun und in Ewigkeit. Justin der
sagt: wir verehren und beten denselben, nem
ter, an, und den, der von ihm kommt, der
den prophetischen Geist. Irenäus bezeuget
ten an einen Gott, den allmächtigen Vater:
Jesum Christum, den Sohn Gottes, de
Heil Mensch worden, und an den heiligen G
durch die Propheten geredet rc. Die christ
dieser Zeit zeugeten auch von der allgemeinen
tes. Justin der Märtyrer sagt von Gott:
und will, daß alle selig werden. Von der G
Jesu Christi lehren sie: daß er für unsere
göttlichen Gerechtigkeit durch sein Blut und
Tod ein Genüge geleistet habe, damit er uns
Gottes zur Erlangung der ewigen Seligkeit w

as sagt: er sey für uns gestorben. Die Rechtferti-
ng schreiben sie nicht unsern guten Werken, sondern der
nade Gottes, dem Verdienst Christi und dem Glauben
ihn zu. Polycarpus sagt: wir werden durch die
nade selig, nicht durch die Werke; und Justin der
ärtyrer: was hat anders unsre Sünden bedekken kön-
n, als seine Gerechtigkeit? In wem können wir Unge-
hten sonst gerecht erkläret werden, als allein in dem
ohn Gottes? Irenäus bezeuget: daß wir durch den
horsam eines Menschen, der von der Jungfrau gebo-
ist, gerechtfertiget werden und die Seligkeit erlangen.
einem andern Orte sagt er: der Glaube macht gerecht.
d was sagen uns denn die damaligen Lehrer der Chri-
nheit von den heiligen Bundessiegeln? Von der heili-
n Taufe schreibt ein Tertullian: sie ist das glükselige
Sacrament des Wassers, wodurch die Sünden der vori-
n Blindheit abgewaschen, und wir des ewigen Lebens
hig gemacht werden. Irenäus schreibt der Taufe die
Wiedergeburt zu. Justin der Märtyrer sagt: daß wir
n Wasser Vergebung der Sünden erlangen. Clemens
on Alexandrien sagt: wir werden durch die Taufe er-
euchtet, durch die Erleuchtung werden wir Gottes Kin-
er, durch die Kindschaft werden wir vollkommen, und
enn wir vollkommen sind, werden wir unsterblich. Aus
en Zeugnissen eines Irenäus und Justins siehet man
uch, daß zu dieser Zeit nicht nur die Erwachsenen, son-
ern auch die Kinder getauft worden. Was diese Knechte
Jesu Christi von dem heiligen Abendmal lehren, das be-
tehet darinn: daß sie eine wahre Gegenwart des Leibes
nd Blutes unsers Heilandes und eine sacramentliche Ver-
inigung des Leibes und Blutes Christi mit dem Brode
nd Wein annehmen und bekennen, zugleich aber bezeugen,
aß der Kelch nicht weniger als das Brod zum heiligen
Abendmal gehöre und daß solches damals unter beyderley
Gestalt ausgetheilet worden. Ignatius wirft den Kez-
ern vor: Sie enthalten sich der Danksagung und des
Gebets,

Justin der Märtyrer sagt: daß die Speise
so wir im heiligen Abendmal empfangen, das
Blut des Mensch gewordenen Jesu sey. Und
andern Orte sagt er: Es ist kein gemeines Br
gemeiner Kelch, das wir nehmen. Irenäu
unter andern: die Danksagung bestehet aus zw
einer irrdischen und einer himmlischen. Was
anders unter der irrdischen, als Brod und W
was unter der himmlischen anders, als den Le
Blut? Wer siehet nicht aus allen diesen Ver
ser berühmten Kirchenlehrer, daß ihre Lehre m
gen, zu der wir uns bekennen, übereinstimme?
andere Zeugnisse könnten noch angeführet werde
dies bestätigen, wenn es der Raum verstattet
so aufrichtig wir die Reinigkeit ihrer Lehre mit
nen Zeugnissen dargethan haben: eben so aufric
wir auch ihre Fehler gestehen. Athenagoras
schriftmässig von den Engeln, wenn er unter a
die allgemeine Vorsehung komme Gott, die bes
den Engeln zu. Man meinet auch, daß er den
ne Verehrung und Anbetung zugestanden habe.
der Märtyrer irret, wenn er behauptet: daß
len der Liebhaber Gottes, die vom Leibe getrenn
vor dem allgemeinen Gericht nicht in den Him
nommen würden. Bey historischen Umstän

hauptet, daß wir selbst den göttlichen Geboten Gehorsam
sten und sie erfüllen können. **Theophilus** von **Ale**
xandrien ist in der Lehre von der Dreyeinigkeit und insonderheit von der Ewigkeit des Sohnes nicht recht rein.
Tertullian trägt, so wie die Vorhergehenden, irrige
Sätze von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, vom
tausendjährigen Reich und von den Engeln vor. Er behauptet ohne Grund, daß Christen weder in den Soldatenstand treten, noch richterliche Aemter verwalten dürfen. Es giebt mehr dergleichen Irthümer, mit welchen
ich diese sonst berühmten Männer beflekket haben. Allein man wird leicht begreifen, daß sie in mancher Absicht
Entschuldigung verdienen, wenn man die Zeit kennet, in
welcher sie gelebt haben.[m]) Was wir bisher angeführet,
es belehret uns, daß wir aus den Schriften dieser Kirchenlehrer uns eine Vorstellung von dem damaligen Lehrbegrif machen können. Allein niemand hat uns denselben
im Zusammenhange vorgelegt. Niemand hat, so viel wir
heutiges Tages wissen, einen Unterricht von der ganzen
christlichen Religion verfertiget. Wie die Auffäzze des
Arabianus von der christlichen Lehre beschaffen gewesen, wissen wir nicht, weil die Zeit sie uns geraubet hat.
Die Bücher des **Papias von den Reden Christi und
der Apostel**, oder die **Erklärung der Reden des
HErrn**, müssen, so viel man aus dem **Eusebius** abnehmen kann, mehr für eine historische Erläuterung, als
für einen Unterricht in der Religion gehalten werden.
Melito, Bischof zu **Sarden**, soll **vom Glauben,
von der Schöpfung, von der Kirche, und von der
Wahrheit** geschrieben haben: allein aus diesen Ueberschriften kann man nicht wahrnehmen, ob er in diesen
Büchel-

m) S. des Herrn Kirchenrath J. G. Walchs Hist. eccles. Nov. Test. Saec. II. C. II. Sect. 2. und Herrn D. Cramers bossuetsche Geschichte Th. II. S. 353. f.

was eigentlich ihre Meinung gewesen. Es
Wunder, daß alle Secten in den sogenann
das finden können, was ihren Umständen un
säzzen günstig ist.

§. 137.

Die christlichen Verfasser von Streitsc
che in diesem Zeitlauf berühmt worden sind
weder die **Juden**, oder die **Gözzendien**
schlechten Ausleger der christlichen Religion
neuer Secten, oder die **Kezzer** angegriffen
Juden haben **Justin** der **Märtyrer**, be
Unterredung mit dem Trypho, und **T**
stritten: beyde nicht sehr geschikt, weil sie d
Sprache und der jüdischen Geschichte nicht
überdem zu unbeständig waren. Die **Heid**
jenigen hauptsächlich in die Enge getrieben,
weder **Schuzschriften** für die Christen verf
als **Athenagoras**, **Melito**, **Quadratus**
Aristides, **Tatian**, **Justin** der Märtyr
mahnungen an die Heiden ausgearbeitet
Justin, **Tertullian**, **Clemens** und **The**
Alexandrien. Diese alle haben zwar grün
schikt den Aberglauben bestritten und die den

en Gründen, womit sie die Religion allgemein unterstüz-
n, auszusezzen finden. Es giebt einen grossen Haufen
rer, welche die Kezzer gezüchtiget haben, allein wenig
nd davon heutiges Tages zu unserm Gebrauch. Die
anze Rotte der **Kezzer** haben **Irenäus** in einem beson-
ern Werke, **Clemens** in seinen **Stromaten** oder Tape-
en, **Tertullian** in seinen **Präscriptionen** oder Verjäh-
ungen **wider die Kezzer**, **Justins des Märtyrers**,
essen Widerlegung der Secten verloren gegangen, nicht
u gedenken, aufzureiben sich bemühet. Es würde zu
eitläuftig seyn, diejenigen zu erzählen, welche jede be-
ondere Secte angegriffen haben: und die meisten davon
at die Zeit der Welt entzogen. Man trift bey diesen
Verfechtern etwas mehr Aufrichtigkeit und Redlichkeit an,
s bey denen, welche in den folgenden Jahrhunderten
er angegriffenen Wahrheit zu Hülfe kommen wollen.
Denn es waren noch nicht die für erlaubt gehaltene Be-
rügereyen der Sophisten und die unanständigen Künste
ey den Streitunterredungen bey den Christen völlig Mo-
e worden. Und doch kann der, bey welchem Wahrheit
nd Liebe verbunden ist, sie nicht sehr anpreisen. Denn
ie meisten sind ohne Licht, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ord-
nung, ohne Ueberlegung, ohne Nachdruk. Sie streiten
ft mit den seichtesten Gründen, die mehr dienen die Ge-
müther zu blenden, als zu überzeugen. Dieser sezzet die
öttlichen Bücher, woraus doch die ganze Waffenrüstung
er Christen genommen werden muß, zurük und will,
an soll die Vorsteher der Gemeinen, welche die Apostel
estiftet haben, um Rath fragen. Jener, nicht anders,
s wenn er um Akker und Gränzsezzung bey dem Richter
ritte, sezzet seinen Gegnern zu einem schlechten Exempel
as Recht der Verjährung entgegen. Ein anderer ahmet
ie ungeschikten Wortfechter der Juden nach, welche die
Bedeutung der Zahlen und Worte für Gründe ausgeben.
nd diejenigen irren nicht ganz, welche dafür halten, daß
hon zu dieser Zeit diejenige Art zu streiten, welche nach-

her

Zenam und Serenum, den man in den
Justins lieset, [n]) seyn mag, abgehandelt.
ben einige Theile derselben besonders ausgefü
hat Clemens von Alexandrien von der Ver
von der Geduld, von der Enthaltsamkeit
Tugenden Aufsäzze verfertiget, welche die
hat. Allein, die kleinen Schriften von die
welche Tertullian aufgesezzet, und welche von
haftigkeit, von der Flucht in der Verfol
Fasten, von den Schauspielen, vom S
Weiber, vom Gebet, und andern Sac
haben wir unverlezt erhalten. Sie würden
Nuzzen gelesen werden, wofern sie nicht
und finstere Gemüth ihres Verfassers aller
riethen, und nicht in einer ausserordentlich
schweren Schreibart abgefasset wären. D
sind noch nicht einig, was für einen Werth
andern alten Schriftstellern der Christen, we
Pflichten des christlichen Lebens geschrieben h
gen sollen. Es giebt solche, welche sie für d
sten Lehrer der wahren Gottseligkeit unter all
giebt aber auch andere, welche meinen, es
schlechters gefunden werden, als ihre Vorsch
es hätte die Sittenlehre in keine ungeschikter
rathen können. Es mag diesen Streit beyl

-igkeit ungemein taugliches lieset: aber daß auch vieles
[z]ustreng ist und nach den Säzzen der Peripatetiker und
[A]kademiker schmekt, viel schwankendes und nicht genug be-
[st]immtes, endlich aber auch viel ganz falsches und den Vor-
[sch]riften Christi zuwider laufendes darin enthalten sey.
[W]enn derjenige ein schlechter Sittenlehrer genannt werden
[m]uß, der weder die rechten Gränzen der christlichen Pflich-
[te]n im Gesichte hat, noch klare und deutliche Begriffe von
[d]en Tugenden und Lastern sich gemacht hat, noch endlich
[d]ie gemeinen Quellen helle genug durchschauet, worauf es
[b]ey der ganzen Abhandlung von der christlichen Tugend
[an]kommt, und daher öfters wanket und in der Erklärung
[de]r göttlichen Vorschriften anstösset, ob er gleich auch viel
[sch]önes und erbauliches vorträgt, so will ich es leicht zu-
[ge]ben, daß dieser Name vielen unter den **Vätern** ohne
[V]erlezzung der Wahrheit gegeben werden könne.

§. 139.

Es ist ein besonders grosser und dem Christenthum
[hö]chst schädlicher Fehler zu dieser Zeit, sonder Zweifel in
[k]einer üblen Absicht, aber höchst unvorsichtig begangen
[w]orden, welcher durch alle Jahrhunderte bis auf unsere
[Z]eit eine unabsehliche Erndte von mancherley Irrthü-
[m]ern und Uebeln gebracht hat. JEsus, unser Heiland,
[h]at allen seinen Jüngern einerley Richtschnur und Regel
[de]s Lebens gegeben. Aber die christlichen Lehrer haben
[si]ch entweder durch eine allzugrosse Begierde, denenjenigen,
[u]nter welchen sie lebten, nachzueifern, oder durch eine na-
[tü]rliche Neigung zur Ernsthaftigkeit und Traurigkeit, an
[w]elcher die meisten in Syrien, Aegypten und andern mor-
[ge]nländischen Provinzen krank liegen, verleiten lassen, daß
[si]e angenommen, Christus habe eine gedoppelte Art
[de]r wahren Frömmigkeit und Tugend, eine ordentliche,
[u]nd eine ausserordentliche, eine geringere und eine höhere,
[ei]ne für geschäftige, und eine für müssige und nach einem
[g]rössern Nachruhm strebende Menschen vorgeschrieben.

 Sie

denen es rühmlich schiene, nach einer höhern
heit zu streben und genauer mit GOtt verein
Es trat daher schleunig eine gewisse Art Me
Schauplaz, welche vorgab, daß sie nach
chern und die gemeine Frömmigkeit übertreffe
streben und den Rathschlägen Christi Ge
wolle, damit sie sowol hier zur innigsten
mit der göttlichen Natur gelangen, als auc
dem Tode sich zu GOtt ohne Beschwerde un
nisse aufschwingen möchte. Diese meinte
manche Dinge untersagt wären, deren Geb
rigen Christen vergönnet war, nemlich de
Fleisch, der Ehestand und die Geschäfte.
für, man müsse durch Wachen, Enthaltsam
und Hunger den Körper schwächen. E
eine selige Sache zu seyn, sich in Einöden
durch eine ernsthafte Betrachtung das Gemü
sern und die Sinne ergözzenden Dinge
Männer und Frauen legten sich aus gute
ich glaube, aber zum übeln Beyspiel un
Nachtheil des Christenthums diese harten Be
Sie wurden daher Asceten Σπȣδᾶιοι, Ἐκ
Philosophen und Philosophinnen genen
den nicht nur durch den Namen, sondern
Kleidung von den übrigen Christen unters

nach dem Beyspiel der Essener und Therapeuten in
isse Collegien.

§. 140.

Die Ursachen solcher Einrichtung lassen sich leicht an-
en. Es wollten die Christen nicht geringer seyn, als
Griechen, Römer und übrige Völker, unter welchen
nicht wenig Weise und Philosophen gab, welche durch
e ganze Lebensart und Kleidung von dem Pöbel gänzlich
terschieden waren, und in grossem Ansehen stunden.
n diesen Weltweisen aber gefielen, wie bekannt, keine den
risten so sehr, als die Platoniker und Pythagoräer,
i welchen man weiß, daß sie eine gedoppelte Sittenleh-
vorgetragen haben, eine andere für die Weltweisen,
lche an Tugend die übrigen übertreffen wollten, und ei-
andere für das Volk, welches in die Geschäfte dieses
ens verwikkelt war. Den Weltweisen schrieben die Pla-
niker dies Gesez vor: die Seele des Weisen muß von der
efleckung des Körpers, so viel als möglich, abgezogen
erden. Da nun diesem Vorhaben die Schwere des Kör-
rs und der Umgang mit den Menschen höchst zuwider ist,
müssen deshalb alle Wohllüste, welche durch die Sinne
tstehen, vermieden werden. Man muß den Körper
rch harte und geringe Nahrungsmittel unterhalten, ja
nselben quälen, Einöden suchen, endlich aber auch das
emüth vom Körper, so viel als möglich, durch Be-
achtungen, abziehen. Wer dieses beobachtet, der wird
seinem Leben mit GOtt verbunden seyn und nach Able-
ung der Hütte des Leibes unverzüglich zu den höhern
Wohnungen sich aufschwingen, und keiner Läuterung,
ie die Seelen der übrigen Menschen, bedürfen. Die
ründe und Beweise dieser Lehre liegen in den Lehr-
äzen von der Seele, von den Geistern, von der Materie
d von der Welt, die dieser Secte der Weltweisen und
ren Freunden eigen waren. Da nun diese Lehrsäzze von
n Christen, die gelehrter, als andere waren, angenom-

ben, weniger wundern, wenn man bedenket,
ten zuerst diese Lebensart entstanden sey: wel
natürlichen Beschaffenheit nach jederzeit so vi
schwerblütige, oder melancholische Leute herv
und noch hervorbringet, als kein andres thut
Lande hatten sich lange vor der Geburt
nicht nur die **Essener** und **Therapeuten**,
Secten, die aus schwermüthigen, ja zum T
zigen Leuten zusammen gesezt waren, vorzüg
ten: sondern es hatten sich auch viele andere,
tern desto angenehmer zu seyn, durch einen
turtrieb, dem menschlichen Umgange und al
keiten des Lebens entzogen. Aus Aegypten
bensart nach Syrien und in die benachbart
welchen es gleichfals niemals an einer Meng
müthigen und störrischen Leuten gefehlet hat.
sie auch aus dem Orient zu den Europäis
übergegangen. Daher rühren so viele Krank
die christliche Welt noch bis jezt verunstalt
das ehelose Leben der Priester, daher haben
sten Heerden von Mönchen, daher hat jenes
ben, das **theoretische** und **mystische**, und i
was sonst noch, den Ursprung. In dem f
dessen erwähnet werden.

ptäern schien es nicht nur erlaubt, sondern auch löblich seyn, der Wahrheit und Frömmigkeit wegen zu lügen nd zu betrügen. Die Juden, welche unter den Aegyptern lebten, hatten diese Meinung von ihnen schon vor hristi Zeiten, wie aus vielen Nachrichten klar ist, erlert. Von beyden ist dieser grobe Fehler auf die Christen mmen. Hieran werden diejenigen nicht zweifeln, die sich n die vielen, grossen Männern angedichtete, Bücher, n die Gedichte der Sibyllen, und, ich weiß nicht, an ie viele andere unächte Schriften, deren eine grosse Menge in diesem Jahrhundert und auch hernach noch zum Vorschein gekommen, erinnern. Es ist höchst bedaurenswürdig, daß so viele aus Mangel der Ueberlegung und aus Mistrauen gegen GOtt zu Erdichtungen und höchst unanständigen und der wahren Gottesfurcht nachtheiligen Künsten ihre Zuflucht genommen, um die Gränzen des Christenthums zu erweitern, und dadurch in Ermangelung besser Waffen der Wahrheit den Sieg zu verschaffen. Da man sahe, daß die Griechen und Römer den Gedichten der Weissagerinnen, die das Alterthum Sibyllen nennt, einen unendlichen Werth beylegten, so verfertigte n gewisser Christ, vielleicht mit anderer Beyhülfe, unter m Antoninus Pius, acht Bücher sibyllinische Gedichte, die mit Weissagungen von Christo und dessen Begebenheiten angefüllet sind, damit er Unwissende überreden möchte, daß die Sibylle die Zukunft Christi und den Ursprung und Wachsthum der Kirche schon zu des Noah Zeiten besungen habe. Daß diese Bücher in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aufgesezzet worden, und daß r Verfasser ein Christ gewesen, erhellet daraus, weil er s Hadrians erwähnet, und sehr genaue Nachrichten n den Lebensumständen JEsu ertheilet, wiewol er auch wisse Stükke älterer erdichteter Weissagungen dieser Samlung einverleibet haben mag. Es betrog dieser Mann nicht wenige, auch selbst grosse Lehrer der Christen: lein er zog auch dem Christenthum einen grossen Haß zu,

da der Betrug gar zu offenbar war, als daß er den Au
der Feinde des christlichen Namens hätte entgehen
nen. Wir wollen nur ein Paar Stellen aus diesen si
linischen Orakeln anführen, deren Inhalt es ausser
Streit sezzet, daß sie keine alte Weissagungen, son
Erzählungen bereits geschehener Dinge enthalten.
ersten Buch wird von der Zukunft Christi gesagt: „D
wird der Sohn des grossen GOttes kommen ins Fl
gekleidet und gleich den Menschen auf Erden. Er ha
seinem Namen vier laute und zween stumme Buchstab
— „Erinnert euch aber, daß dieser sey Christus
Sohn des höchsten ewigen GOttes. Er wird
Gesez GOttes erfüllen und nicht auflösen, indem er
vollkommene Gleichheit hat, und wird alle Dinge leh
Zu ihm werden Priester kommen, die Gold, Myr
und Weihrauch opfern. Denn er wird alles dieses
Werk richten. Wenn aber eine gewisse Stimme, die
Menschen lehret, in der Wüsten kommen, und allen
rufen wird, den Weg eben zu machen, und ihre He
von aller Bosheit zu reinigen und sich taufen zu lassen
Wasser, damit sie wiedergeboren werden, und nicht m
Ungerechtigkeit ausüben mögen: denn wird ein Mann v
grausamer Gesinnung dieselbe wegschaffen zur Belohn
für einen Tanz, durch welchen er bestrikket worden. D
wird plözlich den Menschen ein grosses Zeichen erschei
wenn ein schöner Stein sicher behalten aus Aegypten k
men wird. Das hebräische Volk wird sich an ihn sto
Die Heiden aber werden zu seiner Lehre kommen und d
ihn den höchsten GOtt erkennen. Und denn wird e
Kranken und Schwachen heilen, die nur an ihn glau
Denn soll der Blinde sehen, und der Lahme gehen,
der Taube hören, und der Stumme reden. Er
Teufel austreiben und Todte auferwekken. Er wird
den Meeresfluthen gehen, und in einer Wüsten mit
Broden und Seefischen reichlich fünf tausend Mann
gen und die übrigen Brokken werden fünf Körbe fü

fe

ische Jungfrau anfüllen. Das Volk Israel aber, richt er, wird es nicht verstehen, sondern wird ihn mit r Hand schlagen, und ihn höchst verächtlich anspeyen nd gottloser weise ihm Galle zu essen und Essig zu trinken ben. — Wenn er aber wird seine Hände ausgestrekket aben, und eine Dornenkrone tragen, und seine Seite it einem Speer wird durchstochen seyn, denn wird sei ntwegen die unglükliche Finsterniß der Nacht drey Stun n lang mitten im Tage seyn. Und dann wird der Tem l Salomons den Menschen ein grosses Zeichen geben, enn er zum Grabe hernieder gehen wird mit der Anzeige er Auferstehung von den Todten. Sodann wird er in ey Tagen wieder ans Licht treten und den Menschen zei n, daß der Tod nur ein Schlaf ist: und wenn er alles lehret, wird er auf den Wolken gen Himmel fahren.„ Wer siehet nicht aus diesen Stellen, daß die darin enthal ne Erzählungen aus der Lebensgeschichte unsers Heilan s, welche die heiligen Evangelisten aufgezeichnet haben, rgenommen sind? Der Verfasser hat sich aber mehr, nn eines Kunstgriffes bedienet, seinen Betrug zu ver ekken. Er hat in dieser Absicht verschiedenes aus den al n heidnischen Götteraussprüchen, und aus dem Or heus, Homer, und andern Dichtern genommen. Aus n Lobeserhebungen, welche Phrygien hin und wieder in n sibyllinischen Gedichten beygelegt werden, schliesset man, ß der Verfasser derselben von Geburt ein Phrygier sey. nd da Montanus ein Phrygier gewesen, so muthmaß t man, daß er der Verfasser derselben sey. *) Allein a sie nicht alle zu einer Zeit geschrieben worden, so kön n sie auch nicht einen Verfasser haben. Wir haben sie uch nicht mehr so vollständig und in der Gestalt in Hän n, in welcher sie die alten Kirchenlehrer gehabt haben. u solchen untergeschobenen und unächten Schriften ge rt auch das Buch, so die Aufschrift führet: Die Testa-

*) D. Blondellus L. II. de Sibyllis C. 7. p. 161.

mente der zwölf Patriarchen der Söhne J.
so sie ihren Kindern hinterlassen. Hierin wer
Patriarchen redend eingeführet, wie sie kurz vor ihre
de ihre lezten Worte reden, welche Vorhersagungen zu
ger Dinge und Regeln der Tugend und Frömmigk
halten, und die sie ihren Söhnen als einen he
Schaz überliefern, den sie sorgfältig bewahren un
Kindern wieder überliefern sollten. Einige sezze
diese Schrift ins apostolische Zeitalter, andere aber
zweyte Jahrhundert, in die Zeit, da die sibylli
Orakel verfertiget worden. Die lezte Meinung w
durch begünstiget, daß **Origenes** zuerst dieses Test
Erwähnung gethan. Wäre es nun gleich im Anfa
Christenthums geschrieben worden, so würde wol
vor dem **Origenes** dessen erwähnet haben. Der V
ser scheinet ein Christ gewesen zu seyn, der aber de
Lehren seiner väterlichen jüdischen Religion sehr zu
gewesen ist und seine Vorfahren sehr verehret hat.
Zwek, den er bey Erdichtung dieses Buchs gehab
sonder Zweifel dieser, daß er das Lob und Ansehe
vorigen Religion bestätigen, den zwiefachen Sta
wahren Messias, den Stand seiner Erniedrigung
höhung, aus den Büchern des alten Testaments b
und zugleich uns Beyspiele von den besondern T
geben möchte, womit die Kinder **Jacobs**, des P
chen, gezieret gewesen. Ein Paar Stellen aus
Buche werden uns leicht das Urtheil fällen lassen,
eine Erdichtung eines christlichen Schriftstellers sey.
Simeon werden die Worte in den Mund gelegt:
HErr wird aus **Levi** einen Hohenpriester und aus
einen König, einen GOtt und Menschen erwekken.
wird er alle Heiden selig machen, und den Stam
el.„ **Joseph** sagt: „Haltet also meine Söhne
bote des HErrn und ehret **Juda** und **Levi**: denn
nen wird der HErr erwekken das Lamm GOttes, d

e alle die Heiden und Israel selig machet.„ Levi
: „Du sollst ein Licht seyn, zu erleuchten die Nach=
enschaft Jacobs — bis der HErr besuchet alle Hei=
den Eingeweiden seines Sohnes auf immer. Je=
werden deine Söhne Hände an ihn legen, ihn zu
gen.„ Juda sagt zu seinen Söhnen: „Es wird
in Stern aufgehen aus Jacob im Frieden, und es
ein Mann aus deinem Samen erwekket werden, als
Sonne der Gerechtigkeit, und er wird umgehen mit
Menschenkindern in Sanftmuth und Gerechtigkeit,
eine Sünde wird in ihm erfunden werden. Und der
nel wird sich über ihn öfnen, auszugiessen den Geist,
Seegen seines heiligen Vaters. Und er selbst wird
Geist der Gnaden über euch ausgiessen, und ihr wer=
en Söhne in der Wahrheit seyn.„ Doch genug hie=
Andere, die da wusten, daß die Aegyptier nichts hei=
hielten, als den Namen und das Ansehen des Her=
Trismegistus, gaben den Pömander, Asclepius
andere Bücher unter dem Namen dieses sehr alten
sophen heraus, die hin und wieder christliche Lehr=
nthalten, damit sie diejenigen, die sie mit Gründen
besiegen konten, mit List überwinden möchten. Es
ehrere dergleichen so genannte fromme Betrügerey=
annt, die in diesem und dem folgenden Jahrhundert
Männern, die vielleicht nicht übel gesinnet waren,
hr schlechte Einfälle hatten, geschmiedet worden sind.
ol der gröste Theil davon solchen Christen, die von
hren Regel des Glaubens abgewichen waren, beson=
nen, die sich des prächtigen Namens der Gnostiker
eten, zuzuschreiben ist: so kann ich doch nicht alle Recht=
ge von diesem strafbaren Unternehmen frey sprechen.
man weiß es, wie schon gedacht, aus unverwerfli=
Nachrichten, daß aus den Schulen der Aegyptier,
niker, Pythagoräer und Juden dieser Saz auf die
en gekommen, und viele Gönner gefunden habe;

welche die berühmtesten Kirchenlehrer dieser
Christen aufgesezzet haben, hier unsre Quelle
woraus wir schöpften: so könnten wir viele
Lobeserhebungen der damaligen Christen anf
könnten sie alsdenn als rechte Muster der
heit aufstellen; aber wir möchten dabey verg
Menschen gewesen, welchen Fehltritte so n
Es ist schon einmal bemerket worden, daß die
einer Parthey ihre schöne, ihre glänzende, ih
dige Seite sehr lebhaft zu schildern, die hesl
zu bedekken pflegen. Können wir gleich jenen
der christlichen Religion die Wahrheit nicht
weil sie rechtschaffene Männer waren: so kön
auch keine Erzählungen von den Fehlern der
ihnen erwarten, weil das wider ihre Absicht
würde. Wollten wir aus den dringenden, f
beweglichen Ermahnungen der Lehrer, wod
Christen zu den vollkommensten Jüngern de
zu machen sich bestrebten, den Schluß mach
sich würklich zur höchsten Stufe der Vollkom
angeschwungen: so würden wir nicht weniger
liesse sich alsdann zu aller Zeit mit eben dem R
sen: wo rechtschaffene Lehrer sind, die mit Lehr
spiel zum thätigen Christenthum die Mensche

) wie sehr würde dieser Schluß die Wahrheit verlezzen? Welt will keine gemahlte, sondern würkliche Christen se-. Nur die leztern können sie zur Nachahmung reizen. et uns daher Beyspiele von denselben samlen. Lasset Zeugnisse von ihnen aus dem Munde solcher Perso- hören, die ihre Fehler so wenig, als ihre Tugenden chweigen wollen. Justin der Märtyrer sagt zum hm des damaligen Christenthums in seiner Ermahnung die Griechen: Unsre Religion bestehet nicht in Werken, dern in Thaten. Dies allgemeine Zeugniß wird durch viele besondere bestätiget. Die stärkste Bestätigung erhält es ohne Zweifel aus dem Munde der Feinde. is kann gültiger seyn, als das Zeugniß eines Plinius, ches er nach angestellter gerichtlichen Untersuchung von Christen ablegt, wenn er dem Trajan berichtet: sie ien an einem bestimmten Tage vor Aufgang der Son- usammen, und sängen Christo zu Ehren, als einem ott, ein Lied; sie hätten sich eidlich verbunden, keine ssethaten zu begehen, weder zu stehlen, noch zu rauben, die Ehe zu brechen, sondern ihre Zusagen redlich zu illen, und dasjenige, was ihnen in Verwahrung gege- worden, niemals zu verläugnen. Ein unstreitiger weis von den guten Gesinnungen und von dem reinen ndel der Christen! Und woraus floß ihr heiliges Leben ers, als aus einem lebendigen Glauben an den Erlöser? eser Glaube, welcher sie in den Besiz der göttlichen ade und Freundschaft gesezzet hatte, erfüllte auch ihre zen mit brünstiger und zärtlicher Liebe zu ihrem väter- gesinnten GOtt, deren Gefolge aus lauter ungeschmink- Tugenden bestand. Ein Ignatius rühmt von der meine zu Philadelphia in seinem Briefe an diesel- : daß sie sich von Herzen freue des Leidens unsers rrn JEsu Christi und gewiß versichert sey nach aller rmherzigkeit, in seiner Auferstehung. Von sich selbst r sagt er: Ich habe Christum zum urältesten Grund, Kreuz und Tod, wie auch seine Auferstehung. Und

der

Von der genauen Verbindung des Glaubens
be, und von den guten Werken, als una
Früchten des Glaubens, redet er in seinem
Epheser: des Lebens Anfang ist der Glaube
aber die Liebe, welche beyde, so sie recht beysa
bereiten sie einen Menschen GOttes. Das an
höret zu guten Werken, oder es folget zur
von sich selbst. — An den Früchten erkenn
Baum: also, die sich Christen rühmen zu se
erkannt durch dasjenige, was sie thun. Von
den dieser gläubigen Liebhaber GOttes macht
philus von Antiochien einen sehr vortheilha
wenn er an den Autolycus schreibt: „Die V
und Mässigkeit blühen, die Enthaltsamkeit
ausgeübt, die rechtmässige Ehe mit einer Frau
gehalten, die Keuschheit geehret, die Ungerec
bannet, die Sünde ausgerottet, das göttliche
ret, die wahre Religion wird getrieben, G
kannt, die Wahrheit regieret, die Gnade erhä
de beschüzzet, das göttliche Wort führet, d
lehret.„ Die Christen beflissen sich mit ei
Sorgfalt, ihre Pflichten gegen GOtt, gegen
der und gegen sich selbst zu erfüllen. GO
Wahrheit war ihnen überaus theuer. Tatia
daß die Frauen beym Spinnen von göttlichen

GOtt mehr gehorchen, denn den Menschen. *)
ius Epagathus, dessen wir oben bey der Geschich-
Märtyrer zu Lion erwähnet, war mit einer solchen
egen GOtt und den Nächsten erfüllet und sein Wan-
ar in dem Grade vollkommen, daß, ob er gleich
in junger Mensch war, er doch des Lobes, das ein
Zacharias erhielt, werth geachtet wurde **) Igna-
schreibt an die Gemeine zu Magnesia zu ihrem
: ich habe erfahren, wie richtig ihr wandelt in der
egen GOtt. Wer weiß nicht, wie oft die Feinde
hristen aus ihrer zärtlichen Liebe gegen einander Ge-
eit zu Lästerungen und Verläumdungen hergenom-
Ihre gottesdienstliche Zusammenkünfte, ihr Um-
ihr ganzes Betragen gegen einander war voll Be-
ümer einer herzlichen Bruderliebe. Sie liebten
ach der Lehre und nach dem Beyspiel ihres grossen
rs ihre Feinde. Der Beweis davon war ihr Gebet
selben. Und ein Beyspiel davon sind unter andern
Märtyrer zu Lion und Vienne, die wir schon in
ls einer Absicht bewundert haben. Diese wünsch-
d erfleheten in ihren Gefängnissen denen Gutes, die
Uebels gethan hatten. Es fehlet auch nicht an
eln einer liebenswürdigen Eintracht und einer sol-
rtlichen Freundschaft, die durch nichts so leicht ver-
t, oder aufgehoben werden konnte. Ein Polycar-
eiset nach Rom, um sich mit dem dortigen Bischof
tus wegen der Zeit der Osterfeier zu vergleichen.
achtet sie in der Sache selbst aus verschiedenen Grün-
cht einig werden können: so wird doch das Band
ebe dadurch nicht aufgelöset. Anicetus verstattet es
em Polycarpus, diesem asiatischen Bischof, das
Abendmahl in seiner Gemeine auszutheilen. Und
mit

usebius H. E. L. V. C. 24.

Lib. V. C. 1.

den Gehorsam, und die Treue, so sie ihnen n
des Heilandes schuldig waren. Nie fand
nen eine Rachbegierde, wenn sie die Härte des
Scepters, oder die Grausamkeit und unsi
der Unterobrigkeiten erfahren musten. Si
die ihnen fluchten. Nie sprach ihr Mund
gegen ihre Obern. Verehrten sie gleich ih
Obrigkeiten nicht auf heidnische Art; zünd
keinen Weihrauch an; vergötterten sie gleich
Beherrscher nicht; beteten sie gleich ihr Bild
erzeigten sie ihnen die gröste Ehrerbietigkeit u
sten Gehorsam in allen Dingen, die nicht de
entgegen waren. Theophilus von Antio
sich darüber gegen den Antolycus so: Ich
nig ehren, doch ihn nicht anbeten, sondern f
Den GOtt aber, der würklich der wahrhaftige
ich anbeten, weil ich weiß, daß der König v
sezzet worden. Betrachtet man die Christen
Absicht ihres pflichtmässigen Verhaltens geg
so siehet man an ihnen die heiligste Sorgfalt f
ihrer unsterblichen Seele, die liebenswürdi
eine gründliche Verleugnung, eine exemplar
keit und Keuschheit, eine unüberwindliche S
und viele andere Tugenden. Wir wollen die
nigen Beyspielen erläutern. Was für ei

les Gute der göttlichen Gnade zu! Wie gern verläugneten
ne Nachfolger JEsu alles, was ihre Seele beflekken
nd von GOtt abziehen konnte! Sie sorgten nie für eine
rmässige Verpflegung des Leibes. Sie vermieden alle
eigungen böser Lüste. Sie bemüheten sich, sich unbeflekt
n der Welt zu erhalten. Aus diesem Grunde entzogen sie
h auch den Schauspielen, die von den Heiden angestel-
t worden. Tertullian giebt die Ursachen an, warum
e Christen dabey nicht zegenwärtig seyn konnten. Er
gt unter andern: daß solche Schauspiele nur für die
ötzendiener gehörten; daß sich dazu nur gottlose Leute
ersamleten, daß die Gemüther der Sterblichen leicht zur
Wohllust durch so manche schändliche Auftritte und durch
as unanständige Betragen unzüchtiger Personen hingeris-
n, und zur Grausamkeit und andern Lastern verleitet wer-
en könnten; daß endlich die Christen einen ganz andern
ampfplaz betreten müsten, und zu einer andern Art des
Streits sowol, als auch zu bessern Vergnügungen von
hristo berufen wären. Was soll ich von der bewun-
ernswürdigen Standhaftigkeit dieser redlichen Nachfolger
JEsu sagen? So viel Blutgerüste errichtet worden, so
iel sie erduldet haben: so viel redende Beweisthümer ha-
en wir davon. Je mehr man sie zu schrekken suchte, desto
uthiger wurden sie. Je mehr man sie tödtete, desto
ehr vergrösserte sich ihre Anzahl. Man muß erstaunen,
enn man erwägt, wie die göttliche Gnade sie unterstüzzet,
nd wider die Schwachheit der Natur gleichsam abgehärtet
at. Man kann sich nicht genug wundern, wenn man
n unerschrokenen Muth des Polycarpus, mit welchem
seinem Tode entgegen gieng, betrachtet. Da es nicht
ahrscheinlich ist, daß der Bericht der Gemeine zu Smyr-
a von diesem Tode ganz unverfälscht geblieben, so wollen
ir nur die wahrscheinlichsten Umstände, die uns Eusebi-
s *) daraus aufbehalten hat, berühren. Bey der Ver-
folgung

*) H. E. Lib. IV. C. 15.

folgung, welche über die Gemeine **Christi** zu Smy
ausbrach, wollte dieser heilige und ungemein redliche
schof anfänglich in der Stadt bleiben; allein auf Zur
seiner Freunde verbarg er sich auf dem Lande. Hier br
te er Tag und Nacht die Zeit mit Gebet zu, daß der H
seiner Kirche allenthalben Frieden schenken möchte. D
machte er beständig zum Inhalt seines Gebets. D
Tage vorher, ehe man sich seiner bemächtigte, sahe er
Traum das Küssen unter seinem Haupte brennen, wel
er beym Erwachen den Anwesenden erzählte und es für
ne Vorbedeutung hielt, daß er sein Leben um Chr
willen durchs Feuer verlieren würde. Hierauf begab
sich auf das Bitten seiner Freunde an einen andern L
der aber von denen, die ihn gefangen nehmen sollten, b
entdeckt wurde, indem sie einen Knaben aus demsel
Ort, so lange schlugen, bis er ihnen den Aufenthalt
heiligen Greises anzeigte. Dieser wollte nicht entflie
sondern sprach: des HErrn Wille geschehe! Er gieng
nen entgegen und empfieng sie freundlich und mit frölic
Gesicht. Er ließ ihnen eine Mahlzeit zubereiten und
sich von ihnen noch eine Stunde zum Gebet aus. E
hielt solches von ihnen, und sein Anblik, sein Betr
und sein Gebet rührte einige so, daß sie es bedauer
daß er sollte getödtet werden. Nach Endigung des
bets führten sie ihn in die Stadt. Als er vor den P
consul geführet ward und beym Glük des Kaisers sc
ren und Christum lästern sollte, sprach er: „Ich habe
und achtzig Jahr meinem HErrn gedienet, und er hat
noch nie etwas zu Leide gethan, wie könnte ich denn
nen König lästern, der mich selig gemacht hat?„ Als
der **Proconsul** weiter zusezte, sprach er, er müsse
da er sich stelle, als ob er ihn nicht kenne, frey hera
gen, er sey ein Christ. Nach einer fortgesezten Un
dung drohete der **Proconsul** ihn wilden Thieren vor
fen zu lassen. Als aber **Polycarpus** das nicht ac
bedrohete er ihn mit dem Feuer. Der heilige Greis

erschrokken: thue was dir beliebt. Das äusserst erbit-
te Volk verlangte von dem Asiarchen **Philippus**,
ß derselbe einen Löwen auf diesen Lehrer Asiens, auf
sen Vater der Christen und Zerstörer der Götter möch-
hezzen lassen. Der Asiarch aber antwortete, es sey
n solches nicht erlaubt, weil die Zeit, Menschen von
den Thieren zerreissen zu lassen, schon vorbey sey.
erauf verlangten sie alle, der Bischof sollte verbrannt
rden. Dies ward bewilligt. Der Scheiterhaufen
rd eilig errichtet. **Polycarpus** betete nochmals sehr
ünstig und lobete GOtt und hierauf ward der Scheiter-
ufen angezündet. Allein, so groß auch die Flamme war,
dehnte sie sich doch wie ein Gewölke und Schifssegel um
n auf und berührte ihn nicht. Der Nachrichter erhielt
her den Befehl, ihn mit einem Dolche nieder zu stossen.
ierauf wurde er verbrannt, damit ihm die Christen nicht noch
y seinem Begräbniß Ehre erweisen möchten. Doch er-
lten sie noch endlich seine Knochen, und begruben sie.
völfe aus Philadelphia sollen mit ihm den Märtyrertod
itten haben. Es fehlet nicht an mehrern, die eine sol-
: unüberwindliche Standhaftigkeit bey ihrer Marter
d bey ihrem Tode, den sie um des Heilandes willen er-
ten, an den Tag gelegt haben. Man darf sich nur des
ischofs **Simeons** und der Geschichte der Märtyrer zu
on und **Vienne** erinnern, die wir oben erzählet haben.
o erfüllten demnach die Christen nicht nur ihre Pflichten,
ndern gaben auch andern die reizendsten Beyspiele zur
achahmung. Und was bestätigten sie durch dies alles
ders, als die Vortreflichkeit und Würde der Religion,
der sie sich bekannten? Allein es muß uns dem ohnge-
htet der Glanz ihrer Tugenden nicht so blenden, daß wir
e Fehler nicht sehen sollten. Wir haben schon einmal
merkt, daß selbst ihre Lehrer davon nicht ganz frey wa-
n. Ihre Sittenlehre war zum Theil zu strenge. Und
waren mit schuld daran, daß die Lebensart der philoso-
ischen Asceten unter den Christen Nachahmer fand. Sie

 sezten

Schaz überliefern, den sie sorgfältig bewahr
Kindern wieder überliefern sollten. Einig
diese Schrift ins apostolische Zeitalter, ander
zweyte Jahrhundert, in die Zeit, da die
Orakel verfertiget worden. Die lezte Meinu
durch begünstiget, daß **Origenes** zuerst diese
Erwähnung gethan. Wäre es nun gleich im
Christenthums geschrieben worden, so würd
vor dem **Origenes** dessen erwähnet haben.
ser scheinet ein Christ gewesen zu seyn, der a
Lehren seiner väterlichen jüdischen Religion
gewesen ist und seine Vorfahren sehr verehret
Zwek, den er bey Erdichtung dieses Buchs
sonder Zweifel dieser, daß er das Lob und V
vorigen Religion bestätigen, den zwiefachen
wahren Messias, den Stand seiner Erniedrig
höhung, aus den Büchern des alten Testame
und zugleich uns Beyspiele von den besonde
geben möchte, womit die Kinder **Jacobs**,
chen, gezieret gewesen. Ein Paar Stelle
Buche werden uns leicht das Urtheil fällen l
eine Erdichtung eines christlichen Schriftsteller
Simeon werden die Worte in den Mund g
HErr wird aus **Levi** einen Hohenpriester un
einen König, einen GOtt und Menschen erw

nade alle die Heiden und Israel selig machet.„ Levi
richt: „Du sollst ein Licht seyn, zu erleuchten die Nach-
mmenschaft Jacobs — bis der HErr besuchet alle Hei-
in den Eingeweiden seines Sohnes auf immer. Je-
ch werden deine Söhne Hände an ihn legen, ihn zu
uzigen.„ Juda sagt zu seinen Söhnen: „Es wird
h ein Stern aufgehen aus Jacob im Frieden, und es
rd ein Mann aus deinem Samen erwekket werden, als
e Sonne der Gerechtigkeit, und er wird umgehen mit
n Menschenkindern in Sanftmuth und Gerechtigkeit,
d keine Sünde wird in ihm erfunden werden. Und der
mmel wird sich über ihn öfnen, auszugiessen den Geist,
n Seegen seines heiligen Vaters. Und er selbst wird
n Geist der Gnaden über euch ausgiessen, und ihr wer-
t ihm Söhne in der Wahrheit seyn.„ Doch genug hie-
n! Andere, die da wußten, daß die Aegyptier nichts hei-
er hielten, als den Namen und das Ansehen des Her-
es Trismegistus, gaben den Pömander, Asclepius
d andere Bücher unter dem Namen dieses sehr alten
hilosophen heraus, die hin und wieder christliche Lehr-
ze enthalten, damit sie diejenigen, die sie mit Gründen
ht besiegen konten, mit List überwinden möchten. Es
d mehrere dergleichen so genannte fromme Betrügerey-
bekannt, die in diesem und dem folgenden Jahrhundert
n Männern, die vielleicht nicht übel gesinnet waren,
er sehr schlechte Einfälle hatten, geschmiedet worden sind.
Wiewol der gröste Theil davon solchen Christen, die von
r wahren Regel des Glaubens abgewichen waren, beson-
rs denen, die sich des prächtigen Namens der Gnostiker
maßeten, zuzuschreiben ist: so kann ich doch nicht alle Recht-
äubige von diesem strafbaren Unternehmen frey sprechen.
enn man weiß es, wie schon gedacht, aus unverwerfli-
en Nachrichten, daß aus den Schulen der Aegyptier,
latoniker, Pythagoräer und Juden dieser Saz auf die
hristen gekommen, und viele Gönner gefunden habe;

diejenigen, welche der Wahrheit zum Besten betrügen, verdienen mehr Lob, als Tadel. o)

§. 143.

Wir müssen auch nun einen kurzen Abriß von dem Leben und Wandel der Bekenner JEsu Christi in diesem Jahrhundert machen. Wollten wir die Schuzschriften, welche die berühmtesten Kirchenlehrer dieser Zeit für die Christen aufgesezzet haben, hier unsre Quellen seyn lassen, woraus wir schöpften: so könnten wir viele Blätter mit Lobeserhebungen der damaligen Christen anfüllen. Wir könnten sie alsdenn als rechte Muster der Vollkommenheit aufstellen; aber wir möchten dabey vergessen, daß sie Menschen gewesen, welchen Fehltritte so natürlich sind. Es ist schon einmal bemerket worden, daß die Vertheidiger einer Parthey ihre schöne, ihre glänzende, ihre ruhmwürdige Seite sehr lebhaft zu schildern, die hesliche hingegen zu bedekken pflegen. Können wir gleich jenen Verfechtern der christlichen Religion die Wahrheit nicht absprechen, weil sie rechtschaffene Männer waren: so können wir doch auch keine Erzählungen von den Fehlern der Christen von ihnen erwarten, weil das wider ihre Absicht gewesen seyn würde. Wollten wir aus den dringenden, feurigen und beweglichen Ermahnungen der Lehrer, wodurch sie die Christen zu den vollkommensten Jüngern des Heilandes zu machen sich bestrebten, den Schluß machen, daß sie sich würklich zur höchsten Stufe der Vollkommenheit hinangeschwungen: so würden wir nicht weniger irren. Es liesse sich alsdann zu aller Zeit mit eben dem Rechte schliessen: wo rechtschaffene Lehrer sind, die mit Lehre und Beyspiel zum thätigen Christenthum die Menschen anfeuren, da müssen auch lauter bewährte Christen gefunden werden.

Und

o) Ausser J. A. Fabricii Bibl. græc. L. 1. C. 29. vergleiche man von diesen Schriften des Hrn. K. R. Walchs H. E. S. 658 f. Baumgartens Auszug der K. G. Th. II. §. 142. und Lardners angef. Buch Th. II. B. 1 S. 600/656.

nd wie sehr würde dieser Schluß die Wahrheit verlezzen? Welt will keine gemahlte, sondern würkliche Christen se- n. Nur die leztern können sie zur Nachahmung reizen. sset uns daher Beyspiele von denselben samlen. Lasset s Zeugnisse von ihnen aus dem Munde solcher Perso- n hören, die ihre Fehler so wenig, als ihre Tugenden rschweigen wollen. **Justin der Märtyrer** sagt zum uhm des damaligen Christenthums in seiner Ermahnung die Griechen: Unsre Religion bestehet nicht in Werken, ndern in Thaten. Dies allgemeine Zeugniß wird durch viele besondere bestätiget. Die stärkste Bestätigung er erhält es ohne Zweifel aus dem Munde der Feinde. as kann gültiger seyn, als das Zeugniß eines **Plinius**, lches er nach angestellter gerichtlichen Untersuchung von Christen ablegt, wenn er dem **Trajan** berichtet: sie men an einem bestimmten Tage vor Aufgang der Son- zusammen, und sängen **Christo** zu Ehren, als einem Ott, ein Lied; sie hätten sich eidlich verbunden, keine issethaten zu begehen, weder zu stehlen, noch zu rauben, ch die Ehe zu brechen, sondern ihre Zusagen redlich zu füllen, und dasjenige, was ihnen in Verwahrung gege- n worden, niemals zu verläugnen. Ein unstreitiger eweis von den guten Gesinnungen und von dem reinen andel der Christen! Und woraus floß ihr heiliges Leben ders, als aus einem lebendigen Glauben an den Erlöser? ieser Glaube, welcher sie in den Besiz der göttlichen nade und Freundschaft gesezzet hatte, erfüllte auch ihre erzen mit brünstiger und zärtlicher Liebe zu ihrem väter- h gesinnten GOtt, deren Gefolge aus lauter ungeschmink- n Tugenden bestand. Ein **Ignatius** rühmt von der emeine zu **Philadelphia** in seinem Briefe an diesel- n: daß sie sich von Herzen freue des Leidens unsers Errn **JEsu Christi** und gewiß versichert sey nach aller armherzigkeit, in seiner Auferstehung. Von sich selbst er sagt er: Ich habe **Christum** zum ältesten Grund, in Kreuz und Tod, wie auch seine Auferstehung. Und

der

Von der genauen Verbindung des Glaubens
be, und von den guten Werken, als unau
Früchten des Glaubens, redet er in seinem B
Epheser: des Lebens Anfang ist der Glaube,
aber die Liebe, welche beyde, so sie recht beysa
bereiten sie einen Menschen GOttes. Das an
höret zu guten Werken, oder es folget zur
von sich selbst. — An den Früchten erkenn
Baum: also, die sich Christen rühmen zu sey
erkannt durch dasjenige, was sie thun. Von
den dieser gläubigen Liebhaber GOttes macht
philus von Antiochien einen sehr vortheilhaf
wenn er an den Autolycus schreibt: „Die B
und Mässigkeit blühen, die Enthaltsamkeit
ausgeübt, die rechtmässige Ehe mit einer Frau
gehalten, die Keuschheit geehret, die Ungerec
bannet, die Sünde ausgerottet, das göttliche
ret, die wahre Religion wird getrieben, GO
kannt, die Wahrheit regieret, die Gnade erhäl
de beschüzzet, das göttliche Wort führet, di
lehret." Die Christen beflissen sich mit ei
Sorgfalt, ihre Pflichten gegen GOtt, gegen
der und gegen sich selbst zu erfüllen. GO
Wahrheit war ihnen überaus theuer. Tatian
daß die Frauen beym Spinnen von göttlichen

ß GOtt mehr gehorchen, denn den Menschen. *)
ttius Epagathus, dessen wir oben bey der Geschich-
er Märtyrer zu Lion erwähnet, war mit einer solchen
e gegen GOtt und den Nächsten erfüllet und sein Wan-
war in dem Grade vollkommen, daß, ob er gleich
h ein junger Mensch war, er doch des Lobes, das ein
r Zacharias erhielt, werth geachtet wurde **) Igna-
s schreibt an die Gemeine zu Magnesia zu ihrem
hm: ich habe erfahren, wie richtig ihr wandelt in der
e gegen GOtt. Wer weiß nicht, wie oft die Feinde
Christen aus ihrer zärtlichen Liebe gegen einander Ge-
nheit zu Lästerungen und Verläumdungen hergenom-
? Ihre gottesdienstliche Zusammenkünfte, ihr Um-
g, ihr ganzes Betragen gegen einander war voll Be-
thümer einer herzlichen Bruderliebe. Sie liebten
nach der Lehre und nach dem Beyspiel ihres grossen
ösers ihre Feinde. Der Beweis davon war ihr Gebet
dieselben. Und ein Beyspiel davon sind unter andern
Märtyrer zu Lion und Vienne, die wir schon in
r als einer Absicht bewundert haben. Diese wünsch-
und erfleheten in ihren Gefängnissen denen Gutes, die
n Uebels gethan hatten. Es fehlet auch nicht an
mpeln einer liebenswürdigen Eintracht und einer sol-
zärtlichen Freundschaft, die durch nichts so leicht ver-
dert, oder aufgehoben werden konnte. Ein Polycar-
reiset nach Rom, um sich mit dem dortigen Bischof
cetus wegen der Zeit der Osterfeier zu vergleichen.
erachtet sie in der Sache selbst aus verschiedenen Grün-
nicht einig werden können: so wird doch das Band
Liebe dadurch nicht aufgelöset. Anicetus verstattet es
r dem Polycarpus, diesem asiatischen Bischof, das
ge Abendmahl in seiner Gemeine auszutheilen. Und
mit

Eusebius H. E. L. V. C. 24.

) Lib. V. C. 1.

mit den größten Freundschaftsversicherungen und Liebeserweisungen scheiden sie von einander. Von der Mildigkeit, Gutthätigkeit und Mitleiden der Christen reden unzählige Beyspiele. Wie sie aber die gesellschaftlichen Pflichten unter- und gegen einander genau erfülleten: also bewiesen sie auch den Kaisern und Obrigkeiten, die Ehrfurcht, den Gehorsam, und die Treue, so sie ihnen nach der Lehre des Heilandes schuldig waren. Nie fand man bey ihnen eine Rachbegierde, wenn sie die Härte des Kaiserlichen Scepters, oder die Grausamkeit und unsinnige Wuth der Unterobrigkeiten erfahren musten. Sie segneten die, die ihnen fluchten. Nie sprach ihr Mund Lästerungen gegen ihre Obern. Verehrten sie gleich ihre heidnischen Obrigkeiten nicht auf heidnische Art; zündeten sie gleich keinen Weihrauch an; vergötterten sie gleich die römischen Beherrscher nicht; beteten sie gleich ihr Bild nicht an: so erzeigten sie ihnen die gröste Ehrerbietigkeit und den willigsten Gehorsam in allen Dingen, die nicht der Lehre JEsu entgegen waren. **Theophilus von Antiochien** erklärt sich darüber gegen den **Antolycus** so: Ich will den König ehren, doch ihn nicht anbeten, sondern für ihn bitten. Den GOtt aber, der würklich der wahrhaftige GOtt ist, will ich anbeten, weil ich weiß, daß der König von ihm eingesezzet worden. Betrachtet man die Christen dieser Zeit in Absicht ihres pflichtmässigen Verhaltens gegen sich selbst: so siehet man an ihnen die heiligste Sorgfalt für das Wohl ihrer unsterblichen Seele, die liebenswürdigste Demuth, eine gründliche Verleugnung, eine exemplarische Mässigkeit und Keuschheit, eine unüberwindliche Standhaftigkeit und viele andere Tugenden. Wir wollen dies nur mit einigen Beyspielen erläutern. Was für ein brennendes Verlangen bezeiget nicht ein **Ignatius**, zur nähern Vereinigung mit GOtt und seinem Heilande durch den Tod zu gelangen, um vollkommen glücklich zu werden! Wie oft nennet er sich nicht den geringsten unter den Christen! Mit was für einer tiefen Selbsterniedrigung schreibt er nicht

alle

Gute der göttlichen Gnade zu! Wie gern verläugneten
Nachfolger JEsu alles, was ihre Seele beflekken
von GOtt abziehen konnte! Sie sorgten nie für eine
äßige Verpflegung des Leibes. Sie vermieden alle
zungen böser Lüste. Sie bemüheten sich, sich unbeflekt
der Welt zu erhalten. Aus diesem Grunde entzogen sie
auch den Schauspielen, die von den Heiden angestel-
worden. **Tertullian** giebt die Ursachen an, warum
Christen dabey nicht gegenwärtig seyn konnten. Er
unter andern: daß solche Schauspiele nur für die
zendiener gehörten; daß sich dazu nur gottlose Leute
mleten, daß die Gemüther der Sterblichen leicht zur
hllust durch so manche schändliche Auftritte und durch
unanständige Betragen unzüchtiger Personen hingeris-
und zur Grausamkeit und andern Lastern verleitet wer-
könnten; daß endlich die Christen einen ganz andern
pfplaz betreten müsten, und zu einer andern Art des
eits sowol, als auch zu bessern Vergnügungen von
isto berufen wären. Was soll ich von der bewun-
swürdigen Standhaftigkeit dieser redlichen Nachfolger
su sagen? So viel Blutgerüste errichtet worden, so
sie erduldet haben: so viel redende Beweisthümer ha-
wir davon. Je mehr man sie zu schrekken suchte, desto
higer wurden sie. Je mehr man sie tödtete, desto
vergrösserte sich ihre Anzahl. Man muß erstaunen,
man erwägt, wie die göttliche Gnade sie unterstüzzet,
wider die Schwachheit der Natur gleichsam abgehärtet

Man kann sich nicht genug wundern, wenn man
unerschroknen Muth des **Polycarpus**, mit welchem
nem Tode entgegen gieng, betrachtet. Da es nicht
rscheinlich ist, daß der Bericht der Gemeine zu **Smyr-**
von diesem Tode ganz unverfälscht geblieben, so wollen
nur die wahrscheinlichsten Umstände, die uns **Eusebi-**
) daraus aufbehalten hat, berühren. Bey der Ver-
folgung

H. E. Lib. IV. C. 15.

machte er beständig zum Inhalt seines Geb
Tage vorher, ehe man sich seiner bemächtigt
Traum das Küssen unter seinem Haupte bren
er beym Erwachen den Anwesenden erzählte
ne Vorbedeutung hielt, daß er sein Leben
willen durchs Feuer verlieren würde. Hie
sich auf das Bitten seiner Freunde an einen
der aber von denen, die ihn gefangen nehmen
entdeckt wurde, indem sie einen Knaben a
Ort, so lange schlugen, bis er ihnen den A
heiligen Greises anzeigte. Dieser wollte nic
sondern sprach: des HErrn Wille geschehe!
nen entgegen und empfieng sie freundlich und
Gesicht. Er ließ ihnen eine Mahlzeit zuber
sich von ihnen noch eine Stunde zum Gebet a
hielt solches von ihnen, und sein Anblik, s
und sein Gebet rührte einige so, daß sie es
daß er sollte getödtet werden. Nach Endig
bets führten sie ihn in die Stadt. Als er v
consul geführet ward und beym Glük des K
ren und Christum lästern sollte, sprach er: „
und achtzig Jahr meinem HErrn gedienet, u
noch nie etwas zu Leide gethan, wie könnte i
nen König lästern, der mich selig gemacht ha
der Proconsul weiter zusezte, sprach er, e

erschrokken: thue was dir beliebt. Das äusserst erbitterte Volk verlangte von dem Asiarchen Philippus, daß derselbe einen Löwen auf diesen Lehrer Asiens, auf diesen Vater der Christen und Zerstörer der Götter möchte hezzen lassen. Der Asiarch aber antwortete, es sey ihm solches nicht erlaubt, weil die Zeit, Menschen von wilden Thieren zerreissen zu lassen, schon vorbey sey. Hierauf verlangten sie alle, der Bischof sollte verbrannt werden. Dies ward bewilligt. Der Scheiterhaufen ward eilig errichtet. Polycarpus betete nochmals sehr inbrünstig und lobete GOtt und hierauf ward der Scheiterhaufen angezündet. Allein, so groß auch die Flamme war, so dehnte sie sich doch wie ein Gewölke und Schifssegel um ihn auf und berührte ihn nicht. Der Nachrichter erhielt daher den Befehl, ihn mit einem Dolche nieder zu stossen. Hierauf wurde er verbrannt, damit ihm die Christen nicht noch bey seinem Begräbniß Ehre erweisen möchten. Doch erhielten sie noch endlich seine Knochen, und begruben sie. Zwölfe aus Philadelphia sollen mit ihm den Märtyrertod gelitten haben. Es fehlet nicht an mehrern, die eine solche unüberwindliche Standhaftigkeit bey ihrer Marter und bey ihrem Tode, den sie um des Heilandes willen erlitten, an den Tag gelegt haben. Man darf sich nur des Bischofs Simeons und der Geschichte der Märtyrer zu Lyon und Vienne erinnern, die wir oben erzählet haben. So erfüllten demnach die Christen nicht nur ihre Pflichten, sondern gaben auch andern die reizendsten Beyspiele zur Nachahmung. Und was bestätigten sie durch dies alles anders, als die Vortreflichkeit und Würde der Religion, zu der sie sich bekannten? Allein es muß uns dem ohngeachtet der Glanz ihrer Tugenden nicht so blenden, daß wir ihre Fehler nicht sehen sollten. Wir haben schon einmal bemerkt, daß selbst ihre Lehrer davon nicht ganz frey waren. Ihre Sittenlehre war zum Theil zu strenge. Und sie waren mit schuld daran, daß die Lebensart der philosophischen Asceten unter den Christen Nachahmer fand. Sie

Je mehr die Gränzen der Stadt GOttes si
desto mehr lasterhafte nnd gottlose Menschen
Einfall in dieselbe. Es kann solches du
Klagen und Bestrafungen der Schriftsteller
stätiget werden. Den gröbern und merkl
that die sehr bekannte Gewohnheit, die S
Kirchengemeinschaft auszuschliessen, Einhal
schweresten und vornehmsten Sünden wurden
halten: **der Todtschlag, der Gözzendie**
Ehebruch. Doch müssen diese Benennun
läuftigern Verstande genommen werden. T
diese Laster begangen hatten, verloren in vie
alle Hofnung zur Vergebung: in andern w
einer langen, harten und schweren Prüfun
genommen. Auf diese Art, glaube ich, kann
schiedenen Meinungen der Gelehrten von dies
binden. Es ist aber der Mühe werth, noch
zu erinnern, daß dieser Gebrauch, die laster
schen aus der Gesellschaft der Christen ausz
sie vor Ablegung vieler Proben einer wahren
rung nicht wieder aufzunehmen, anfangs
fältig und in sehr wenigen Regeln enthalten g
und nach aber sehr erweitert, und durch m
bräuche, die aus der Lehre von den Gehein
sächlich hergenommen wurden, verunstaltet w

alten zu verbreiten, wird leicht zugeben, daß die christli-
chen Vorsteher Ursach hatten, der Freyheit zu sündigen
noch engere Schranken zu sezzen. Allein ob es dem Chri-
stenthum vortheilhaft war, die Richtschnur einer so heilsa-
men Anordnung von den Feinden der Wahrheit zu nehmen
und einen Theil des Aberglaubens gleichsam zu heiligen,
das komt vielen, und zwar nicht ohne Grund, zweifelhaft
und bedenklich vor. Die, welche billig denken, sehen auf
das gute Herz derjenigen, von welchen dergleichen Einrich-
tungen und Gebräuche angeordnet sind, das übrige verzei-
hen sie der menschlichen Schwachheit. Wir müssen uns
aber über diesen Kirchenbann, oder Ausschliessung von der
kirchlichen Gemeinschaft noch etwas umständlicher erklären.
So wie die vorgedachten groben Laster die Ursach davon wa-
ren: so waren es auch Irrthümer in der Lehre Die Aus-
schliessung geschahe nicht allein von dem Bischofe, sondern
von der ganzen christlichen Gemeine und mit Einstimmung
des Volks, doch so, daß die Bischöfe, oder die Aeltesten
dabey die Aufsicht hatten. Wir haben keine Nachrichten,
daß die Ausschließung auf eine feierliche Weise, und durch
eine vorgeschriebene Formel zu dieser Zeit vollzogen wor-
den sey. Es wurden aber die Schuldigen eigentlich von
der Gemeinschaft des Gebets, von den gottesdienstlichen
Versamlungen und von der Theilnehmung an den Rechten
der christlichen Gesellschaft, vom Abendmahl, von den
Liebesmahlen, und was sonst hieher gehöret, ausgeschlossen.
Der bürgerliche Umgang hingegen wurde dadurch nicht
aufgehoben. Es war auch diese Ausschliessung nicht als
eine Strafe anzusehen. Die Wiederaufnahme in die Kir-
chengemeinschaft muste mit Einstimmung der ganzen Ge-
meine geschehen. Nicht nur diejenigen, welche ausge-
schlossen waren, sondern auch solche, welche freywillig
aus der christlichen Kirche ausgetreten waren, konnten
die Rechte und Freyheiten der Christen wieder erlangen.
Nur hielt es in einigen Gemeinen, wie gedacht, sehr schwer;
und wenn die oben gemeldete grobe Laster von jemanden waren

jenigen, die wieder in die vorigen Rechte der K
schaft eingesezzet werden sollten, wurden gewi
gen auferlegt. Anfangs hatten dieselben ni
deuten; nachmals aber wurde die Kirchenbu
rer Dauer und grösserer Strenge. Nach u
den verschiedene Grade derselben eingeführet;
teten nicht alle christliche Gemeinen einerley
dabey. Die Büssenden bewarben sich zu
Fürbitte der Märtyrer und Bekenner und erhi
daß ihre Busse gelinder und kürzer wurde.
aber nicht insgeheim, sondern in der öffentli
lung. Auf dieselbe erfolgte die Lossprechun
der Gemeine durch Auflegung der Hände von
fen, oder Aeltesten, auch wol von den Dia
jene nicht gegenwärtig waren. Die ganze A
ser Kirchenbusse wurde mit einem griechis
Exomologesis genannt. Ein Theil davon
fentliche **Sündenbekenntniß**, so von dem,
ges Tages bey den Papisten im Gebrauch i
schieden war. Auf das Sündenbekenntniß
Lossprechung. Wenn gleich solche Kirche
strenge scheinen möchte, so hatten doch die
wichtige Gründe. Und es entstunden daraus
Vortheile. Je schwerer die Kirchenbusse war,
konnten die Gemüther ausgeforschet werden,

efallenen selbst war diese Zucht eine Reizung zur
en Betrachtung ihrer Sünde, zu einer wahren
rüber, zu einer heiligen Furcht vor dem Zorn GOt-
n lebendigen Glauben, und zu einem vesten und
gen Vorsaz der Besserung. q)

§. 144.

ir wenden uns nun zur **Geschichte der heiligen**
uche dieses Jahrhunderts. Es ist gewiß, daß
äuche sowol beym öffentlichen, als Privatgottes-
ne Noth sehr vermehret worden, und dies nicht
villen redlicher und angesehener Männer. Ich
die vornehmste Ursach davon in der Verkehrtheit
schen suchen, welche an äusserlichen Dingen,
racht und Schimmer angebracht ist, mehr Ver-
inden, als an der wahren Gottseligkeit des Her-
nd dasjenige verachten, was nicht in die Augen
in die Ohren schallet. Allein man muß doch
ere Gründe hinzufügen, die gewiß aus keiner bö-
cht, aber aus Mangel der Klugheit herrühren.
t muthmassen diejenigen gar nicht unrecht, wel-
halten, daß die Vorsteher der Christen deswegen
en Gebräuche vermehret haben, damit sie sowol
Juden, als bey den Heyden leichter Eingang fin-
ten. Beyde waren von Jugend auf an mancher-
zugleich prächtige Cerimonien gewöhnet, und
nicht daran, daß nicht ein Theil der Religion dar-
n sollte. Da sie nun wahrnahmen, daß bey
Religion dergleichen nicht anzutreffen waren, so
e dieselbe für viel einfältiger, als die ihrige und
n sie deshalb. Die Vorgesezten der christlichen
n hielten also dafür, man dürfe diese Meinung
ger unterhalten und müsse den öffentlichen Gottes-
chtiger einrichten. Es hatte ferner die Einfalt

Hrn. D. J. G. Walchs H. E. N. T. S. 784 f.

richtete Leute massen nemlich die Religion n
gen ab, die in die Augen fallen. Zur Verni
Beschuldigung glaubten die christlichen Lehrer
re Einrichtungen anordnen zu müssen, wodur
ne der Menschen eingenommen würden, dam
ten könnten, es wären alle die Dinge, wie
andere Art, bey ihnen anzutreffen, wovon
dem Gerücht nach, nichts hätten.

§. 145.

Es ist hiernächst bekannt, daß in den g
chern des neuen Bundes verschiedene Stükk
chen Religion mit Wörtern, die von dem
den hergenommen, ausgedrukket, oder mi
Mose vorgeschriebenen Gebräuchen auf gewi
glichen werden. Diesen Gebrauch ahmten
Schriftsteller der Christen nicht nur nach,
ten ihn auch noch weiter aus. Es ist daran n
Allein nach und nach ist es entweder durch U
oder durch Unwissenheit, oder durch List gesch
meisten diese Redensarten nicht für figürl
für eigentlich und der Natur der Sachen
ten haben. Die Bischöfe nannte man anf
einen Fehler zu begehen, Hohepriester, d

leider an, daher rührten noch viel andere Dinge. Auf
en die Art hat die Vergleichung der Opferungen (Ob-
tionen) mit den Schlachtopfern und andern Op-
en der Juden viele unnöthige Gebräuche aufgebracht und
mählig selbst die Lehre vom heiligen Abendmahl, wel-
es eher, als man hätte denken sollen, in ein Opfer ver-
andelt worden, verfälschet. Unter den griechischen und
orgenländischen Völkern wurde nichts heiliger gehalten,
s die sogenannten Mysterien, oder Geheimnisse.
ies bewog die Christen, daß sie, um dem Christenthum
nige Würde zu verschaffen, bekannt machten, sie hätten
ch dergleichen Geheimnisse, oder einige heilige und
heime Gebräuche, und daß sie nicht nur von den Wör-
rn, die bey den Geheimnissen gebräuchlich waren, bey
n christlichen Einrichtungen, besonders beym heil. Abend-
ahl und bey der Taufe Gebrauch machten, sondern auch
e Gebräuche selbst, die durch jene Wörter bezeichnet wur-
n, nach und nach einführten. Diese Gewohnheit ist
Orient entstanden: nach den Zeiten Hadrians aber,
lcher zuerst die Mysterien bey den Lateinern eingeführet
t, ist sie auch bey den abendländischen Christen aufge-
mmen. Es sahe daher schon in diesem Jahrhundert ein
osser Theil der christlichen Verfassung jenen Geheimnis-
n ähnlich. Viele Cerimonien hat auch der Gebrauch
r Aegyptier und fast aller morgenländischen Völker,
n menschlichen Gemüthern durch Bilder, Handlungen
d in die Sinne fallende Zeichen einen Unterricht einzu-
ssen, hervorgebracht. Denn die Lehrer hielten es für
s Christenthum vortheilhaft, die Sätze, deren Erkenntniß
r Seligkeit nothwendig ist, denenjenigen gleichsam vor
Augen zu mahlen, welche allzu stumpfe Köpfe hatten,
s daß sie ohne Beyhülfe der Sinne nachdenken konnten.
ie neubekehrten Christen musten unterrichtet werden,
ß diejenigen, welche durch das Wasser als Christen ein-
weihet wurden, von neuem geboren werden, und die Un-
uld der Kinder in ihrem Wandel ausdrükken müsten.

men. Wer endlich, damit ich nicht zu weitl
bey sich überleget, daß die Christen aus Jude
aus andern Völkern gesamlet, und von J
verschiedene Sitten und abergläubische G
wöhnet gewesen, und daß Menschen höchst
wohnheiten, die sie schon in der Kindheit a
fahren lassen, der wird leicht einsehen, daß
göttliches Wunderwerk nicht verhindert wer
daß nicht einige Fehler und Unreinigkeiten di
HErrn beflekt haben sollten. Es hatten, z
Völker des Orients ihren Gottesdienst mit g
gerichtetem Angesicht vor der Geburt des Heil
tet. Denn es war bey allen eine ausgem
daß GOtt, den sie dem Lichte ähnlich, ja
selbst hielten und in gewisse Gränzen einschlo
gen Theil der Welt, wo die Sonne aufgehe
Diesem Irthum entsagten zwar diejenigen, we
wurden: allein den daraus entstandenen Geb
ten sie bey, weil er sehr alt, und allenthalbe
war. Und es hat auch derselbe bis auf diese
abgeschaft werden können. Aus eben dem G
viele jüdische Gebräuche entstanden, welche no
sten, sonderlich diejenigen, welche sich in de
dischen Gegenden aufhalten, heilig beobachte

bedrükket wurden, liessen sie daran nicht denken. Auf was für eine Art sie zum Gottesdienst, der bald hie bald da gehalten werden muste, zusammenberufen worden, läst sich aus Mangel der Nachrichten nicht sagen. Sie kamen am ersten Wochentage oder am Sonntage zusammen, hin und wieder aber auch am siebenden, als dem Sabbat der Juden. r) Denen meisten war auch der vierte und sechste Wochentag heilig, weil unser Heiland an jenem verrathen, an diesem aber gekreuziget worden. Die Zeit des Tages, die man zu diesen Versamlungen bestimmte, war nach der Zeit und nach den Umständen verschieden: gröstentheils durften sie nur des Abends und vor Anbruch des Tages zusammen kommen. Die grausamen Verfolgungen hinderten sie, öffentlich und bey Tage ihren Gottesdienst zu verrichten. Plinius berichtet es dem Trajan und die Lehrer dieses Jahrhunderts bestätigen es, daß sich die Christen vor dem Aufgang der Sonne versamlet haben. Die Nacht vor den Festtagen pflegten sie gröstentheils mit Gebet und mit Zubereitung zur würdigen Feier solcher Festtage zuzubringen. Sie feierten auch die Gedächtnistage der Märtyrer. Der Gottesdienst

 selbst

r) Ignatius sagt in seinem Briefe an die Gemeine zu Magnesia C. 9. „Wir halten nicht mehr den Sabbat, sondern leben nach des HErrn Tag, an welchem unser Leben auferstanden ist durch sich selbst.„ Andere Lehrer bestätigen gleichfalls die Feier des Sonntags. Wenn sie mit den Heiden zu thun hatten, nannten sie diesen Tag den Sonntag; sprachen sie aber mit blossen Christen, so nannten sie ihn den Tag des HErrn. An manchen Orten, wenigstens in manchen morgenländischen Gegenden, kamen die Christen wol am Sonnabend zusammen, allein sie feierten diesen Tag nicht auf jüdische Art und mit jüdischen Gebräuchen, hielten es auch nicht für nothwendig, diesen Tag zu feiern. Es feierten ihn einige nur freywillig nach christlicher Art, erinnerten sich dabey der Ruhe des Heilandes in seinem Grabe, und bemüheten sich zugleich, sich auf den folgenden Tag des HErrn würdig zuzubereiten.

schikte.[s]) Von dem vorgelesenen Stük nahm der
ein Presbyter Anlaß, eine kurze Rede an
zu halten, worin die Christen zur Ausübung
ten und treuen Befolgung und Nuzzung de
gehöret hatten, ermahnet wurden. Schri
wurden nicht öffentlich vorgetragen, weil nie
die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurde
in den heiligen Wahrheiten hinlänglich unte
Frauenspersonen aber durften nie dergleichen
Predigten in der Versamlung halten, wie Te
richtet. Eine solche Rede war nicht mit
Weisheit und Beredsamkeit, sondern mit apos
falt in Absicht der Sachen sowol, als der
schmükt. Sie wurde von den Christen sizze
Hierauf folgte das **Gebet.** [t]) Man bedien
des Gebets des HErrn, man fügte aber auc
bete hinzu. Der Bischof, oder Aelteste, der
halten, sprach das Gebet vor, und die Gem
nach. Tertullian unterrichtet uns von den

s) Aus einigen Nachrichten siehet man, daß auch
re erbauliche Bücher z. E. des **Clemens** vo
Brief an die Corinther rc. gelesen wurden.

t) Man ist nicht ganz darüber einig, wie die ei
des Gottesdienstes auf einander gefolget. M

ben. Man betete für die Wohlfahrt und für den Frie
n der Kirche, für die Bewahrung der Gläubigen, und
r die Bekehrung der Ungläubigen und der Feinde des
istlichen Namens: für die Erleuchtung der Catechume-
r; für die Busse und Sinnesänderung der Gefallenen;
onders aber für die weltliche Obrigkeit, für die Kaiser
d Verfolger und für die Abwendung der Verfolgungen.
an hatte damals noch keine gewisse Gebetsformeln, son-
rn betete aus dem Herzen. Die Gebräuche beym Ge-
t waren verschieden. Gewöhnlicher Weise verrichteten die
hristen zu dieser Zeit ihr Gebet auf den Knien. Am
onntage aber und in der Zeit von Ostern bis Pfingsten
teten sie stehend. Sie wandten dabey das Gesicht gegen
orgen. Sie richteten nicht nur ihre Augen in die Höhe,
ndern erhoben auch ihre Hände und breiteten sie aus, so
ß ihre ganze Stellung einem Kreuze ähnlich sahe, zum
denken des gekreuzigten JEsu und zur Bezeigung ih-
 Glaubens an denselben. Die Männer entblößten ihr
aupt, die Weiber aber bedekten es. Nach Endigung
s Gebets sprach die Gemeine Amen. Der Beschluß
s eigentlichen Gottesdienstes wurde mit Gesängen ge-
acht. Auch Plinius schreibt, daß die Christen Chri-
 ein Lied gesungen. Wahrscheinlich sungen sie Psal-
en; ob sie aber selber Lieder verfertiget, kann nicht mit
ewißheit bestimmet werden. Und der Gebrauch der An-
phonien lässet sich noch weniger erweisen. u) Endlich
urde das heilige Abendmahl und die Liebesmahle
n den dargebrachten freywilligen Gaben, oder Opfern
r Gläubigen gehalten. Da die Aegyptier und andere
ölker ausser den öffentlichen Religionen, wozu einem je-
n der Zugang offen stand, auch andere geheimere Ceri-
onien hatten, die sie sehr heilig hielten und Mysterien
nannten,

u) Man sehe von diesen Kirchengebräuchen des ältern Hrn. D. Walchs H. E. S. 702 f. und des jüngern Grundsäzze der K. Hist. S. 101 f.

Glieder, die von den Mysterien ausgeschl
theils in gläubige und vollkommene Christe
gehörten die Catechumenen, die zwar Ch
wollten, aber noch nicht durch die heilige
christliche Kirche aufgenommen waren, wie
die man wegen einer Vergehung von der K
schaft ausgeschlossen hatte: diese aber, we
die **Kirche** oder **Gemeine** hiessen, bestu
chen, die entweder durch die Taufe der Red
theilhaftig worden, oder nach Bereuung ihr
neuem zum Besiz derselben gelanget waren.
den schon zu dieser Zeit hauptsächlich in Aeg
den benachbarten Provinzen grossentheils
Cerimonien, wie jene, welche zu den **Gehe**
zugelassen zu werden begehrten, lange Zeit g
prüfet, ja gleichsam gemartert, ehe sie ihr
gewähret wurden. Der Gottesdienst selbst
Zu dem einem wurden alle, zu dem andern
bigen hinzugelassen. Zu dem lezten gehört
schaftliche Gebet, die Taufe, die Liebesmahle
lige Abendmahl. Wie zu diesen sogenannte
niemand hinzugelassen wurde, als die vollkom
der der Kirche, oder die Getauften: also m
das, so dabey vorgenommen wurde, mit e
Stillschweigen bedekken und sich gegen ande

nd der Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel. x)
Der Gedächtnißtag des Todes und der Versöhnung Chri-
i wurde **Ostern** genannt, weil man dafür hielt, daß
hristus an eben dem Tage sey gekreuziget worden, an
elchen die Juden ihr **Paschah** gefeiert, oder ihr Oster-
amm gegessen hätten. Bey dieser **Osterfeier** aber gien-
n die in Kleinasien wohnenden Christen von den übrigen,
sonders den römischen Christen, sehr ab. Beyde faste-
n in der sogenannten heiligen oder grossen Woche, in
elcher Christus gestorben, und hielten eben so, wie die
uden, zum Andenken der lezten Abendmahlzeit unsers
eilandes das heilige Mahl, oder assen das Osterlamm,
elche Mahlzeit sie, so wie die Zeit des Todes Christi
lbst, ebenfalls **Ostern** oder **Paschah** nannten. Die asi-
ischen Christen aber hielten ihre Ostermahlzeit am vier-
hnten Tage des ersten Monats der Juden y) nemlich zu
en der Zeit, da die Juden ihr Osterlamm assen, und
ey Tage hernach feierten sie erst das Gedächtnißfest der
uferstehung JEsu. Diese Gewohnheit leiteten sie von
n beyden Aposteln, **Johannes** und **Philippus** her
nd vertheidigten sie überdem mit dem Beyspiel JEsu
hristi selbst, welcher seine Ostermahlzeit mit den Juden
 gleicher Zeit gehalten hätte. Die übrigen Christen hin-
egen verschoben ihre **Ostern**, das ist, ihre Ostermahlzeit,
is auf die Nacht, die vor dem Feste der Auferstehung
hristi vorhergieng und verknüpften daher das Gedächt-
iß des Todes Christi mit der feierlichen Begehung des
edächtnisses seiner Auferstehung. Und bey diesem Ge-
brauch

x) Pfingsten, oder Pentecoste bedeutete damals noch nicht, was es jezt bedeutet. Man verstand darunter damals die funfzig Tage von Ostern bis zu unserm Pfingstfest. Man brachte diese Zeit mit besondern Freudenbezeigungen zu, sezte das Fasten aus, betete nicht auf den Knien, sondern stehend, und taufte die Catechumenen. Man siehet solches aus dem Irenäus und Tertullian.

y) Sie hiessen daher Quartodecimaner.

ihre heilige Mahlzeit hielten, so unterbrachen
Fasten der grossen Woche, welches den üb
ein Vergehen zu seyn schien. Da sie hiern
Tage nach ihrer Ostermahlzeit das Gedächtn
stehung Christi von den Todten feierlich
muste gemeiniglich das Fest der Auferste
welches nachmals Ostern genannt ward, un
net wird, auf einen andern, als auf den e
tag, oder auf den Sonntag fallen. Der g
Christen aber sowol im Orient, als Occiden
unrecht, einen andern Tag, als den Tag
dem auferstandenen JEsu zu heiligen. Es
her oft heftige Streitigkeiten über diese
zwischen den asiatischen und übrigen Christen
Atnoninus Pius, fast um die Mitte dieses
traten **Anicetus**, Bischof zu Rom und
Bischof zu Smyrna, fleißig in Unterhandl
Sache: allein die asiatischen Christen konnt
Gründe dazu gebracht werden, daß sie ihr
den sie ihrer Meinung nach von dem heilige
erhalten hatten, fahren liessen. Gegen da
Jahrhunderts glaubte der römische Bischof
Gesezze und Verordnungen die asiatischen C
gen zu müssen, daß sie sich nach dem größ
christlichen Welt richteten. Als er daher di

t nicht von den Kirchengesezzen ihrer Vorfahren abgehen
ollten. Hiedurch wurde Victor in solche Hizze ge-
racht, daß er sie von seiner und seiner Kirchen Gemeinschaft
usschloß, das heißt, sie für solche erklärte, die des Na-
iens seiner Brüder unwürdig wären. Von der Gemein-
haft der ganzen Kirche konnte er sie nicht ausschliessen.
en Fortgang dieses Streits, wobey die Unvorsichtigkeit
s Victors der Kirche üble Folgen hätte zuziehen können,
rhinderte Irenäus, Bischof zu Lion, ob er gleich
bst mit den asiatischen Christen nicht übereinstimmte,
rch ein weislich abgefaßtes Schreiben, welches er an
n Victor und andere abließ, und die asiatischen Chri-
en selbst, die sich durch einen langen Brief rechtfertigten.
Irenäus bewies in seinem Briefe, es sey ungerecht,
Brüder, die in der Religion selbst richtig dächten, wegen
nes Unterschieds in einigen Kirchengebräuchen des Namens
nd der Rechte wahrer Christen zu berauben. Es erfolg-
darauf eine Art von Vergleich. Beyde Theile behiel-
n ihre bisherige Gewohnheit bey, bis endlich die nicäni-
he Kirchenversamlung die asiatische abschafte. [z])

§. 148.

Wenn die Christen das heilige Abendmahl, wel-
hes zu dieser Zeit sehr häufig die Danksagung, [a]) inglei-
chen

z) C. Baronius (Annal. ad ann. 198.) macht einen Trugschluß, wenn er aus der vom Victor geschehenen Ausschliessung der asiatischen Christen von der Kirchengemeinschaft, das grosse Ansehen und die Gerichtsbarkeit des römischen Bischofs zu dieser Zeit herleitet. Denn theils kehrten sich die asiatischen Christen, wie gedacht, nicht an seinen Bann, welches sie doch hätten thun müssen, wenn er die Gerichtsbarkeit über sie gehabt hätte; theils folgten die übrigen Bischöfe so wenig seinem Beyspiel als seinen Ermahnungen, die Kirchengemeinschaft mit den asiatischen Christen aufzuheben. Vielmehr bestraften sie seinen Stolz und Hizze.

a) Wegen der dabey geschehenen Danksagung und dankbaren Erinnerung an das Leiden und den Tod Christi.

ten es aus. An einigen Orten reichten si
niessenden zum Munde, an andern gaben sie
Genuß in die Hände. Ob sie zu dieser Ze
se Worte dabey gesprochen, weiß man
Wein wurde mit Wasser vermischet und das
ne Stükke zertheilet. Denen Abwesenden
wurden ihre Portionen von dem gesegnet
Wein zugeschikt, um die brüderliche Liebe g
an den Tag zu legen. Man hat viele Zeu
erweisen, daß man diese heilige Handlung
wendig zur Erlangung der Seligkeit gehalt
her ich mich kaum unterstehe, diejenigen ei
zu beschuldigen, welche dafür halten, daß
dern zu dieser Zeit das heilige Abendmahl ger
Sonder Zweifel aber hat man es allen unter
stalt des Brodes und des Weins gegeben.
felhaft, ob man ungesäuertes, oder gesäuer
zu genommen: doch ist das lezte wahrschei
man das Brod von den dargebrachten Gabe
welches vermuthlich gesäuert gewesen. D
desmahlen haben wir schon oben das noth

b) Aber nicht im Papistischen Sinne, wovon
terthum nichts wuste, sondern vermuthlich thei
damit die Opferungen (Oblationes) verbunden

führet. Wir bemerken nur noch, daß sie nicht an das heilige Abendmahl gebunden gewesen. Sie wurden zuweilen davon abgesondert und gehalten, wenn auch kein Abendmahl vorher gegangen war. Man nimmt vielleicht nicht ohne Grund eine gedoppelte Art derselben an, nemlich öffentliche, die mit dem heiligen Abendmahl verbunden und an denen zu den Zusammenkünften bestimmten Orten gehalten wurden, und Privatliebesmahle, welche man in Pritvathäusern hielt. Man fieng sie mit Gebet an, genoß die Speisen mäßig unter frommen und heiligen Gesprächen und das Gebet machte auch den Beschluß. Die Opferungen dauerten, wie aus dem, was bereits gesagt worden, noch fort und wurden noch zu dem Zwek angewendet, dessen wir sonst schon erwähnet haben. Man findet auch Nachrichten von Opferungen für die Todten. Diese waren Zeichen der Gottseligkeit der Verstorbenen und Anzeigen, daß sie im wahren Glauben und in der Gemeinschaft der Kirche ihr Leben beschlossen hatten. Sie wurden von den Gütern der Verstorbenen, oder anderer Frommen im Namen der Verstorbenen dargebracht und hatten den rühmlichen Zwek, daß davon Almosen unter Elende und Dürftige ausgetheilet, zugleich aber auch GOtt Opfer voll heiliger Dankbarkeit dafür dargebracht würden, daß die Todten nun als Ueberwinder im Friede ruheten. Die heilige Taufe wurde jährlich zweymal, nemlich an dem Oster- und Pfingstfest vom Bischof oder auf dessen Befehl und Bevollmächtigung von den Aeltesten [b]) öffentlich verrichtet. Die Täuflinge wurden ganz unter das Wasser getaucht, und die heilige Dreyeinigkeit nach der Vorschrift des Heilandes dabey genannt und über sie angerufen, nachdem sie das sogenannte Glaubensbekenntniß (Symbolum) hergesagt, und allen Sünden und Lastern, besonders aber dem Teufel und

b) Im Nothfall durften auch Layen die Taufe verrichten.

und allem seinem Wesen entsagt hatten. Die Ge
wurden mit dem Kreuze bezeichnet, wie es wenigste
wahrscheinlich ist, alsdann gesalbet, mit Auflegu
Hände und mit Gebet GOtt empfohlen und must
lich Milch und Honig geniessen. Die Gründe die
bräuche muß man in dem suchen, was wir überhau
den Ursachen der Cerimonien gesagt haben. Die E
senen musten sich insonderheit durch Gebet, Enthalt
und andere fromme Uebungen zur Taufe zub
Taufzeugen, oder **Pathen** sind erst, wie ich glau
den Erwachsenen, hernach aber auch bey den Kind
braucht worden. Sowol die Kindertaufe, als a
Gebrauch der Taufzeugen kann aus den Zeugnissen
maligen Kirchenlehrer dargethan werden. Wir
beym Beschluß dieses Hauptstüks von den Ceri
auch noch der übrigen Kirchengebräuche mit wenig
gedenken. Es war auch das **Fasten** in diesem J
dert üblich. Wiewol dasselbe sehr hoch gehalten
so ward es doch der Freyheit eines jeden Christe
lassen. Insonderheit geschahe es am vierten und
Wochentage. Sowol an den Sonntagen als auc
Zeit zwischen Ostern und Pfingsten fastete ma
Man sezte das Fasten nicht in dem Unterschied der
wie in den römischen Kirchen geschicht, sondern
hielt sich aller Speise und Trank. Man war dab
rig, warf sich auf die Knie und bath GOtt im St
Abwendung des Uebels. Es war auch der **heilige K**
der **Kuß des Friedens** noch im Gebrauch. Er
Zeichen der Kirchengemeinschaft und der brüderlic
seyn. Man bediente sich desselben bey verschieden
genheiten, z. E. nach geendigtem Gebet, nach d
gen Abendmahl und nach der Taufe der Catech
welche durch solchen Kuß in die brüderliche G
und Gemeinschaft der Mysterien aufgenommen
Endlich bediente man sich auch des **Kreuzeszeich**
lein die Christen legten demselben keine Kraft bey.

es wurde weder das Kreuz zum Teufelsbannen gebraucht, noch göttlich verehret. [e])

§. 149.

Die lezte Stelle in der Geschichte dieses Jahrhunderts räumen wir wieder den **Kezzereyen** ein. Den ersten Plaz der unter denen in diesem Jahrhundert entstandenen Secten, nehmen diejenigen ein, welche der Eifer für das mosaische Gesez von den übrigen Christen trennete. Der Ursprung dieser Secte fällt in die Zeit **Hadrians**. Denn als dieser Kaiser Jerusalem von neuem bis auf den Grund zerstöret, und sehr strenge Gesezze wider das jüdische Volk gegeben hatte, so ließ der gröste Theil der in Palästina sich aufhaltenden Christen, um nicht mit den Juden, wie es gewöhnlich war, verwechselt zu werden, die mosaischen Cerimonien fahren, und wählte sich nicht einen jüdischen, sondern einen ausländischen Patriarchen mit Namen **Marcus**. Dies deuteten aber diejenigen sehr übel, in deren Gemüthern die Liebe zu den mosaischen Gebräuchen so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß sie nicht ausgerottet werden konnte. Sie trenneten sich daher von ihren Brüdern, und errichteten in Peräa, einem Theil von Palästina und in den benachbarten Orten eine besondere Gemeine, in welcher das mosaische Gesez seine Würde unverlezt behielt. Allein dieser Haufe von Menschen, welche Christum und **Mosen** mit einander verbanden, theilte sich wieder in zween besondere Secten, die in ihren Meinungen und Einrichtungen sehr von einander verschieden waren, in die **Nazaräer** und **Ebioniten**. Die erste von diesen Secten rechnen die alten Christen nicht unter die kezzerischen Partheyen. **Epiphanius**, ein Schriftsteller des vierten Jahr-

e) S. des ältern und jüngern **Hrn. D. Walchs** angeführte Bücher, **C. E. Weismanns** Mem. Hist. Sac. S. 199 f. die Centur. Magdeb., Cent. II. S. 109 f. und **Hrn. D. Cramer** am angeführten Ort S. 541 f.

räer ist nicht der Name einer Secte, s
viel, als ein Christ. Denn diejenigen,
Griechen Christen hiessen, führten unter
Namen der Nazaräer, welchen sie nicht
für schimpflich hielten. Diejenigen, welch
Namen der Jünger Christi, mit welchem s
den waren belegt worden, nach ihrer Tren
Brüdern beybehielten, glaubten, daß Chr
ner Jungfrau geboren und gewisser massen
chen Natur verbunden sey. Und ob sie gl
Mose vorgeschriebenen Gebräuchen nicht ent
so drungen sie doch die Beobachtung derselbe
ten aus den Heiden nicht auf, verwarfen auc
Aufsäzze, welche die Lehrer des Gesezzes und
an die mosaischen Gesezze geflikket hatten.
leicht abzunehmen, warum die meisten vor
Christen von dieser Art Leute ein gelinderes U
Es ist ungewiß, ob die Ebionäer den Nam
gewissen Menschen erhalten haben, [f]) oder
dung desselben entweder ihrer Armuth an Ge
Meinungen zuzuschreiben sey. Sie waren a
als die Nazaräer. Denn ob sie gleich C
einen Gesandten GOttes und für einen göt
Mann hielten: so achteten sie ihn doch nur

[..]n Menschen, der von dem Joseph und der Maria na[..]rlicher Weise gezeuget worden wäre. Die Beobachtung [..]s mosaischen Cerimonialgesezzes hielten sie nicht nur für [..]e Juden, sondern auch für alle Menschen, die selig wer[..]en wollten, für unentbehrlich, und daher belegten sie den [..]eiligen Paulus mit Flüchen und Lästerungen, weil der[..]elbe am heftigsten die Nothwendigkeit des Cerimonialge[..]sezes bestritten hatte. Sie begnügten sich auch nicht [..]los mit den mosaischen Gebräuchen, sondern verehrten [..]en so heilig die abergläubischen Menschensazzungen ihrer [..]erfahren und die Gewohnheiten der Pharisäer, die an [..]as Gesez geflikt waren.

§. 150.

Diese geringen und in der Dunkelheit lebenden Sec[..]en thaten dem Christenthum wenig Schaden: desto mehr aber diejenigen, deren Urheber die christliche Religion nach den Lehrsäzzen der morgenländischen Weltweisheit vom Ursprunge des Bösen erklärten. Vor diesem Jahrhundert lebten sie in der Dunkelheit und man wuste von ihnen nichts; allein unter der Regierung des Hadrians giengen sie aus ihren Schlupflöchern hervor und samleten sich in verschiedenen Provinzen nicht geringe Gemeinen. Man kann eine grosse Anzahl dieser halb christlichen Partheyen aus den alten Nachrichten herausbringen: allein mehrere von ihnen sind nur dem Namen nach bekannt: andere sind vielleicht durch nichts anders, als durch den Namen, von einander verschieden. Diejenigen, welche vor den übrigen sehr berühmt worden, sind von gedoppelter Art. Einige sind in Asien entstanden und lassen die Philosophie des Orients vom Ursprung aller Dinge, rein und unverfälscht, wenn ich so reden darf: andere sind unter und von den Aegyptiern gestiftet und vermischen sie sehr mit den abendtheuerlichen Meinungen und Lehren der Aegyptier. Jener Lehrgebäude haben mehr Einfalt und Licht; dieser Religions-

GOtt verehrte, auch gegen Mosen Hocha
so verfälschte er doch die väterliche Religion
dichtungen, die aus der Weltweisheit der
und vom Aberglauben hergenommen waren,
das mosaische Gesez nach der Vernunft, o
daß es eine Allegorie sey. Aber selbst Epi
cher ein Buch des Elxai gelesen hatte, kan
gen, es komme ihm zweifelhaft vor, ob
saiten zu den christlichen, oder jüdischen
müsse. Elxai erwähnte zwar Christi in
und lobte ihn; allein er fügte nichts hinzu,
abnehmen könnte, daß JEsus von Na
Christus sey, von welchem er redete.

§. 151.

Diesen von der Zahl der christlichen
schlossen, ist Saturnin von Antiochien mit
Vornehmsten dieses Ordens zu halten: am
er gewiß alle Anführer der Gnostiker. G
Grundwesen aller Dinge an, einen guten
Materie, die ihrer Natur nach böse wäre
auch einen Herrn gab. Diese Welt und d
schen wurden von sieben Engeln, das heißt,
Herrschern der Planeten ohne GOttes Wissen
Willen des Herrn der Materie erschaffen.

lt er sich die Oberherrschaft darüber vor. Diesen guten,
 heißt, mit einer guten und weisen Seele begabten
enschen, sezte der Fürst der Materie einer andern Gat-
g von Menschen entgegen, welchen er eine bösartige
ele mittheilte. Daher rührt der Unterschied zwischen
 guten und bösen Menschen. Da die Weltschöpfer
n dem höchsten GOtt abgefallen waren, so sandte GOtt
ristum, nicht mit einem wahren, sondern nur mit ei-
n Schattenkörper versehen, vom Himmel in diese Welt,
mit er das Reich dieses Beherrschers der Materie zer-
ren und den guten Seelen den Weg zur Rükkehr zu
Ott zeigen möchte. Dies ist aber ein schwerer und un-
genehmer Weg. Denn diejenigen Seelen, welche nach
 Trennung vom Körper zu GOtt aufsteigen wollen,
üssen sich des Fleisches, des Weins, des Ehestandes
d aller der Dinge enthalten, die entweder den Körper
uikken, oder die Sinne ergözzen. **Saturninus** lehr-
n Syrien, als seinem Vaterlande, vorzüglich aber zu
tiochien und lokte durch einen Schein der Tugend viele
 sich.

§. 152.

Zu eben dieser asiatischen Classe der Kezzer müssen
ch **Cerdo**, der wahrscheinlich ein Syrer war, und **Mar-
on**, ein Sohn des Bischofs von Pontus, gerechnet
rden, ob sie gleich zu Rom ihre Secte aufzurichten an-
fangen. Die Geschichte dieser Männer ist dunkel und
gewiß. Vom **Cerdo** hat man sehr wenig zuverlässige
achrichten: das aber ist unstreitig, daß er schon vor der
kunft des **Marcion** zu Rom seine Lehren vorgetragen
be; daß **Marcion** hingegen, da ihm durch seine eigene
chuld die Hofnung fehl geschlagen war, in der römischen
rche ein Amt zu erlangen, zu seiner Parthey getreten
, und mit bewundernswürdigem Glük seine Secte in der
elt ausgebreitet habe. Er nahm nach Art der Mor-
nländer zwey Grundwesen aller Dinge an, ein vollkom-

cion ausdrukte, gerecht, und kann deshal
strafen, als Belohnungen austheilen. De
les Uebels, und der Weltschöpfer führen eine
Krieg mit einander. Beyde wollen als G
seyn, und die Bewohner der Welt sich unt
chen. Die Juden sind Unterthanen des W
des mächtigsten Geistes. Die übrigen Vö
viele Götter verehren, stehen unter der Both
Urhebers alles Uebels. Beyde drükken die
Seelen, und halten sie gefangen. Es sa
höchste GOtt zur Beylegung dieses Krieges u
sung der Seelen, die göttliches Ursprungs s
sen, das ihm höchst ähnlich ist, oder seinen
sum Christum mit einer gewissen Gestalt
Schattenkörper versehen, damit er sichtbar
zu den Juden, der sowol das Reich des W
als auch des bösen GOttes zerstörte und di
der zu GOtt führte. Auf diesen thaten s
Gott, als auch der Gott der Juden, oder der
einen Angrif, allein sie konnten ihm nicht sch
er nur einen scheinbaren Körper hatte. Di
nach seiner Vorschrift ihr Gemüth über die
ben, und es mit Hintansezzung der Gesezze d
Juden und des Fürsten der Finsterniß, einz
zu dem höchsten GOtt richten, den Körper

ch den Ehestand, den Wein, das Fleisch und alles, as zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen des Kör- rs gereichet. **Marcion** hatte viel Anhänger: unter lchen **Lucanus** oder **Lucianus**, **Severus**, **Blastes** d andere, besonders **Apelles** von den Meinungen ihres hrmeisters in einigen Stükken abgegangen seyn und neue ecten, so wie man lieset, errichtet haben sollen. Sie ben theils die Meinungen ihres Lehrers verbessert, theils it Irthümern vermehret. Allein was von ihnen hin und eder gemeldet wird, hält nicht Stich und scheint keine arfe Prüfung aushalten zu können. s)

s) Die Parthey des **Marcions** soll sich sehr weit ausgebreitet, eigene Bischöfe gehabt und bis ins fünfte Jahrhundert gedauert haben, wie **Epiphanius** und **Theodoret** berichten. Lezterer rühmet sich, über zehntausend Anhänger derselben bekehret zu haben. **Lucanus** soll die Auferstehung des Leibes und der Seele geläugnet und behauptet haben, daß ein dritter, von dem Körper und der Seele verschiedener Theil, auferstehen werde, welches sehr unverständlich ist. Daß er dadurch der Seelen Unkörperlichkeit und Unsterblichkeit bestreiten wollen, ist nicht wahrscheinlich. **Severus** und die **Severianer** sollen grobe Irthümer in der Lehre von der heiligen Schrift und von der Auferstehung der Todten gehabt haben. Andere zählen **Severum** und seine Anhänger zu den **Tatianisten**, und es haben daher einige zwey **Severe** angenommen. Die Person des **Apelles** schildert **Tertullian** lasterhaft. Einige ihm eigene Lehrsäzze sind diese: Jedwede Religionsparthey kann selig werden. Von den beyden Grundwesen ist das böse nicht ewig, sondern ein Geschöpf des Guten, von dem es aber abgefallen. Christus hat einen wahren Körper aus verschiedenen Theilchen der obern Himmelskörper angenommen. In demselben hat er gelebt, und den Kreuzestod erlitten; bey seiner Himmelfahrt aber hat er ihn wieder abgelegt, und jedes Theilchen dahin zurükgegeben, woher er es empfangen. Er ist als blos Geist in Himmel gekommen. Der Leib des Menschen wird nicht wieder auferstehen, die Seele aber nach dem Tode leben. Die Menschenseelen sind, wie die Körper, verschiedenen Geschlechts. S. Hrn. D. C. W. F. **Walchs** Hist. der Kezzereyen Th. 1. S. 525 f. 439 und 527 f.

mehr mit den Lehrsätzen der Morgenländer
Grundwesen der Dinge überein. Bardesa
dessa in Syrien, ein besonders scharfsinnig
viele gelehrte Schriften berühmter Mann,
Liebe zur morgenländischen Weltweisheit gese
dem höchsten GOtt, von dem alles Böse ent
Fürsten der Finsterniß, als die Urquelle alles
gegen. Der allerhöchste GOtt schuf eine
nicht das geringste Böse anzutreffen war und
schen, die aus einer himmlischen Seele, u
feinen, oder ätherischen Körper zusammeng
Da aber der Fürst der Finsterniß die ersten
Sünde verleitet hatte, so ließ es GOtt zu, d
schen ein dikker und aus der bösen Materie g
per von dem Urheber alles Bösen gegeben
verderbet wurde, damit die Menschen wegen
chens bestraft werden möchten. Daher rüh
des Geistes und des Fleisches bey den Mens
sus ist daher nicht mit einem wahrhaftigen,
einem himmlischen und ätherischen Körper ver
Oberwelt herabgekommen, und hat die Men
den bösen Körper, welchen sie tragen, zu b
sich von den Banden der bösen Materie durch
keit, Beschauung und Fasten loszumachen.
thun, werden nach dem Tode des Körpers,

§. 154.

Tatianus, ein Assyrier von Geburt, ein vortreflicher
gelehrter Mann, ein Schüler vom Justin dem Mär-
ter, welchen böse und gute Gerüchte, Vertheidigung
Verfälschung der christlichen Religion berühmt ge-
cht haben, ist bey den Alten mehr nach seiner harten
ausserordentlich strengen Sittenlehre, als nach seinen
thümern und Lehren, die er den Seinigen glaubhaft
chen wollen, bekannt. Allein Männer von Zuverläs-
keit melden uns doch, daß er die Materie für die Quel-
alles Bösen gehalten, und daher den Haß und die
chwächung des Körpers angerathen, den Weltschöpfer
n dem allerhöchsten GOtt unterschieden, unserm Hei-
nde einen wahrhaftigen Körper abgesprochen und noch
rch andere Meinungen der morgenländischen Weltwei-
die christliche Religion verfälschet habe. Seine An-
nger, deren er sehr viele gehabt, wurden zwar nach sei-
n Namen Tatianer, oder Tatianisten genannt: al-
n sie wurden doch noch häufiger durch Namen, die ihre
engen Sitten anzeigen, von den übrigen Secten unter-
ieden. Denn weil sie allen Gütern und Bequemlichkei-
dieses Lebens entsagten, für den Wein solchen Abscheu
tten, daß sie auch beym heiligen Abendmahl blosses
asser gebrauchten, sich durch Fasten abmatteten und ein
loses Leben führten, so wurden sie Encratiten oder
nthaltsame, Hydroparastaten oder Aquarier,
Wassertrinker), Apotactiten oder Entsagende ge-
nnet.

§. 155.

Die Gnostiker, die in Aegypten entstanden, sind sowol
rch die Vermischung der morgenländischen und ägypti-
hen Weltweisheit, als auch vornemlich durch folgende
Stükke von den asiatischen verschieden. I. Ob sie gleich
GOtt die ewige und zwar beseelte Materie an die Seite
sezzen:

göttliche, meinen sie, haben von JEsu, den Besiz genommen, da derselbe vom Johanne getauft wurde, sey aber von ihm gewichen, den Juden gefangen genommen ward. III. Christo einen würklichen, nicht aber scheinb zu: wiewol sie in diesem Stükke nicht einer sind. IV. Sie schreiben den Ihrigen eine und sanftere Sittenlehre vor, ja sie scheinen schriften zu geben, welche der Verdorbenheit günstig sind.

§. 156.

Unter diesen räumet man insgemein den von Alexandrien, den ersten Plaz ein. wissen, daß der allerhöchste und beste GOtt sie trefliche Wesen, oder Aeonen aus sich selbst be. Zween von diesen Aeonen Dynamis und Sophia (die Weisheit) erzeugten die En Ordnung. Diese Engel baueten sich eine We einen Himmel, und brachten andere Engel, ringer waren, hervor. Es folgten noch an gen der Engel und Himmelbaue, bis drey fünf und sechzig Himmel, und eben so viel von Engeln, so viel nemlich das Jahr Tage

immel 365 ausgedrukket wird. *) Die Bewohner des
ten Himmels, welcher nahe an der ewigen, an sich bö-
n und beseelten Materie lag, faßten den Anschlag, aus
lchen vermischten Klumpen eine Welt zu bauen und
Lenschen zu schaffen. Als das Werk vollendet war, er-
elt es GOttes Beyfall und er gab den Menschen, welche
ese Engel gebildet hatten, eine vernünftige Seele, da sie
orher blos eine sinnliche gehabt hatten; den Engeln selbst
ber räumte er die Herrschaft über die Menschen ein. Der
ornehmste davon wählte sich das jüdische Volk, und gab
urch Mosen das Gesez: die übrigen waren Vorsteher
nderer Völker. Diejenigen Engel, welche die Schöpfer
nd Regierer der Welt waren, neigten sich nach und nach zum
Bösen und suchten nicht nur die Erkenntniß des allerhöchsten
GOttes zu vernichten, damit sie selbst als Götter verehret
erden möchten, sondern bekriegten sich auch einander,
m die Gränzen ihrer Gewalt zu erweitern. Der stolzeste
nd unruhigste unter allen war der Beherrscher des jüdi-
hen Volks. Es sandte daher der höchste GOtt, aus
Erbarmen gegen die vernünftigen Seelen, seinen Sohn,
das

*) Es ist noch heutiges Tages eine grosse Menge Edelgesteine übrig und man bringet uns davon immer mehr aus Aegypten, in welchen ausser andern Figuren von ägyptischer Erfindung dieser Name Abraxas eingegraben ist. Den Ursprung dieser Edelgesteine schreiben fast alle Gelehrten dem Basilides zu und nennen sie daher Basilidianische Edelsteine. Allein die meisten davon tragen Merkmale des schändlichsten Aberglaubens, dergleichen nicht einmal bey einem halben Christen angetroffen werden kann, und die deutlichsten Zeichen der ägyptischen Religion an sich. Es können daher nicht alle dem Basilides als einem Christen, ob er gleich auf mancherley Weise geirret, zugeschrieben werden, sondern nur diejenigen, auf welchen eine gewisse Spur des Christenthums sich zeiget. Es war das Wort Abraxas ausser allen Streit ein altes Wort der Aegyptier und dem Vorsteher der Himmel eigen. Basilides behielt dasselbe aus der Philosophie und Religion seines Volks bey. Es bedürfen gedachte Edelgesteine noch eines gelehrten, aber vorsichtigen Auslegers.

der Gott der Juden sahe, so ließ er den Men
durch seine Diener greifen und tödten: C
gen konnte er nichts anhaben *). Diejenigen
che den Vorschriften des Sohnes Gottes ge
gen nach dem Tode des Körpers zu Gott auf
wandern in andere Körper. Die Körper
verdorbenen Materie, woraus sie entstanden
Die Sittenlehre des Basilides begünstig
den meisten unter den Alten glauben wollen
chen bösen Lüste und erlaubte alle Schandth
aus weit zuverlässigern Zeugnissen erhellet, d
ligkeit des Lebens und den Eifer in der Go
pfohlen und selbst die Neigungen zur Sünd
habe. Jedennoch aber waren in seinen Lebe
ge Stükke, woran sich die übrigen Christen
sen. Denn er behauptete, es wäre erlaubt,
zu verbergen, in Lebensgefahr Christum zu
und den Gastmahlen der Heiden, die nach d
gestellet wurden, beyzuwohnen. Die Achtu
die man den Märtyrern erwies, verminderte
lehrte, daß dieselben schwerer, als die and
gesündiget, und daher die verdienten Str
göttlichen Gerechtigkeit empfangen hätten. G

*) Viele von den Alten folgen dem Irenäus

ich für gewiß an, daß niemanden sonst, als den Sündern, etwas Böses in diesem Leben begegne. Daher entstand jener böse Argwohn von seiner Sittenlehre, welchen das lasterhafte Leben, so einige von seinen Schülern führten, zu bestätigen schien h).

§. 157.

Noch viel schändlicher, als **Basilides**, ja der ärgste unter allen Gnostikern, soll **Carpocrates**, ebenfalls ein Alexandriner, gewesen seyn. Ueberhaupt ist seine Philosophie von der Philosophie der übrigen ägyptischen Gnostiker nicht unterschieden. Denn er nimmt an, wie sie, den höchsten Gott, von Gott erzeugte Aeonen, eine ewige und böse Materie, eine von den Engeln aus der bösen Materie erschaffene Welt, göttliche und durch ein böses Schiksal in die Körper eingeschlossene Seelen, und so weiter. Allein er für sich behauptete zuförderst, daß **Jesus** nach dem gemeinen Gesez der Natur von dem **Joseph** und der **Maria** erzeuget worden und keine andern Vorzüge für andern Menschen gehabt habe, als daß er eine stärkere und vortreflichere Seele erhalten. Hiernächst ertheilte er nicht nur seinen Anhängern die Freyheit zu sündigen, sondern machte ihnen auch solches zur Nothwendigkeit, indem er lehrte, daß nur allein denenjenigen Seelen der Weg zur ewigen Seligkeit offen stehe, die alle Laster und Schandthaten begangen hätten. Es übersteigt allen Glauben, daß ein Mensch so gedacht habe, der einen Gott glaubte, **Christum** für den Heiland des menschlichen Geschlechts hielt und eine Art von Religion lehrete. Hingegen ist es begreiflich, daß **Carpocrates**, so wie andere Gnostiker, den Heiland aus dem Menschen **Jesu** und **Christo**, einem Aeon, zusammengesezzet und seine

h) Sehr gründlich ist die Kezzerey des **Basilides** untersucht und beurtheilet von dem **Herrn D. Walch** in der Historie der Kezzereyen S. 281. f.

kein Unterschied der Handlungen statt fä
nach der Meinung der Menschen und durch
und böse würden; daß nach dem Willen G
der Welt und selbst auch die Weiber gemei
aber nach menschlichen Gesezzen diejenigen D
brecher genannt würden, die sich ihres R
wollten. Hat er zu diesen Säzzen nichts
um dasjenige zu verbessern, was darin schä
scheulich ist, so muß man gestehen, daß e
aller Tugend gänzlich über den Haufen gew
len Lastern Thür und Thor eröfnet habe [i].

§. 158.

Valentinus, der ebenfalls ein Aegypt
trift durch seinen fruchtbaren Wiz, durch
von seinem Namen und durch die Menge
ger die übrigen alle. Seine Secte ist zu
auf der Insel Cypern aufgewachsen und
Africa und Europa mit bewundernswürdiger
keit ausgebreitet worden. Die Grundsäzze
grifs hatte er mit seinen Brüdern, den G
mein und er nahm auch selbst den Namen
kers an: allein er hatte zugleich viele ihm
In dem **Pleroma**, oder der Fülle, so in
der Gnostiker die Wohnung Gottes bezeichn

weiblichen Geschlechts. Dazu kommen vier ehelose, **Horus** der Gränzenbewahrer des **Pleroma**, **Christus**, der heilige **Geist**, und **Jesus**. Der jüngste von den Aeonen, **Sophia**, die von grosser Hizze, die Natur des höchsten Gottes anzunehmen, entbrannt war, gebahr in dieser Bewegung und Leidenschaft eine Tochter, **Achamoth** genannt, welche das **Pleroma** verließ und in die gestaltlose und rohe Materie herabfiel, dieselbe einigermassen in Ordnung brachte und durch die Hülfe Jesu unterstüzzet, den **Demiurgus**, den König und Schöpfer aller Dinge gebahr. Dieser **Demiurgus** sonderte die feinere Materie, oder die **Seelensubstanz** von der dikkern, oder **materialischen** ab. Aus jener bauete er die Oberwelt, oder den sichtbaren Himmel, aus dieser aber die Unterwelt, oder den Erdboden. Er sezte die Menschen aus dieser zwiefachen Materie zusammen: **Achamoth** aber, die Mutter des **Demiurgus**, that zu den beyden Theilen der Menschen noch den dritten, nemlich die **himmlische** und **geistliche** Substanz hinzu. Das ist der kurze Inhalt von der langen und schweren Erdichtung: woraus erhellet, daß zwar **Valentinus** den Ursprung der Welt und des menschlichen Geschlechts feiner und scharfsinniger erkläret und entwikkelt habe, als die übrigen Gnostiker, in der That aber doch nicht von ihnen abgegangen sey. Und eben so verhält sichs auch mit dem übrigen Theil seines Lehrgebäudes. Der Weltschöpfer wurde nach und nach so stolz, daß er sich entweder selbst allein für Gott hielt, oder wenigstens von den Menschen dafür gehalten seyn wollte, und durch die Propheten, die er zu den Juden sandte, sich der Ehre des allerhöchsten Gottes anmassete. Hierin ahmten ihm die übrigen Engel, welche die einzelnen Theile der Welt regieren, nach. Diesen Stolz des **Demiurgus** zu unterdrükken, und die Seelen zur Erkentniß des wahren Gottes zu führen, begab sich **Christus**, der zum Theil aus der Seelen, zum Theil aus der geistlichen Substanz bestehet und einen sichtbaren

göttlichen Mann sein Reich erschüttert sahe,
sen und kreuzigen. Ehe aber **Christus** die
erlitte, so verließ ihn nicht nur Jesus, de
tes, sondern auch die vernünftige, oder ge
Es wurde daher seine sinnliche Seele neb
schen Körper gekreuziget. Diejenigen, w
Vorschrift Christi mit Verwerfung sowol al
falscher Gottheiten, als auch des Judengo
liche und begierliche Seele der Vernunft zu
gung und Ausbesserung überlassen, deren
die vernünftige und sinnliche, werden zu der
nung übergehen, welche dem **Pleroma**
Wenn nun alles, was vom göttlichen Wes
der Materie verbunden gewesen, das ist,
Seelen, von der Materie werden abgesond
niget seyn, denn wird die Achamoth in d
eindringen und mit Jesu, als dem ihr besti
lichen Aeon sich verbinden. **Demiurgus**
ans **Pleroma** gränzenden Raum versezzet
geistlichen Seelen kommen nach Verlassung
Seele gleichfals ins **Pleroma** unter die E
sinnlichen bleiben in dem Siz des **Demiurg**
sen da der höchsten Glükseligkeit. Zulezt
meiner Weltbrand das ganze Weltgebäude z
ist nemlich aus der ganzen morgenländische

r Welt folgen. Die Alten geben uns Nachricht, daß
h der Hauptstamm der Valentinianischen Secte in
ehrere Zweige getheilet habe. Dazu gehört die pto-
maitische Secte, deren Stifter Ptolomäus über
e Zahl und über die Natur der Aeonen mit seinem Leh-
r uneinig war: die secundianische Secte, die vom
Secundus, einem der vornehmsten Schüler des Valen-
inus, ihren Ursprung hat. Dieser scheinet der morgen-
ndischen Weltweisheit näher gekommen zu seyn, und
ey ewige Grundwesen aller Dinge, das Licht und die
insterniß, oder den Herrn des Guten und des Bösen
genommen zu haben. Ferner ist hieher zu rechnen die
Secte des Heracleons, aus dessen Büchern Clemens
d Origenes vieles nehmen: die Secte des Marcus
d des Colarbasus, welche die marcosianische Sec-
genannt wurde, und die Erdichtungen des Valentinus,
e aus dem Irenäus erhellet, mit nicht wenigen ganz
rnunftlosen und ungereimten Zusäzzen vermehrte: wie-
ol es ganz zuverlässig ist, daß man ihr manches ange-
htet hat. Ich übergehe die übrigen, die aus dem va-
tinianischen Lehrgebäude entstanden zu seyn scheinen. Al-
n ob alle diejenigen Secten, welche valentinianisch ge-
nnt werden, von den Schülern und Anhängern des
alentinus den Ursprung haben, das kommt denen sehr
eifelhaft vor, die es wohl wissen, was für grosse Ir-
ümer die Alten in der Erklärung des Ursprungs der Sec-
n begangen haben. Es ist nicht nöthig, von den unbe-
nnten und kleinen Secten der Gnostiker, von welchen
e Alten fast nichts, als den Namen, und einen und
n andern Lehrsaz anführen, etwas zu sagen. Derglei-
en sind die Adamianer, welche, wie man sagt, den
Stand der Unschuld haben nachahmen wollen; die Cai-
ianer, oder Cainiten, die den Cain, Cora, Dathan,
e Einwohner Sodoms und den Judas, den Verräther
hristi, gelobt haben sollen; die Abeliten und Sethia-
er, wovon jene, nach dem Zeugniß der Alten, zwar

Weiber genommen, aber keine Kinder gezeuget, diese
gen den **Seth** für **Christum** gehalten haben sollen
Florinianer, die zu Rom durch den **Florinus** und
stus entstanden, und andere mehr. Vielleicht hal
alten Lehrer der Christen, durch Verschiedenheit de
men betrogen, eine Secte in mehrere getheilet; vi
haben sie auch den rechten Sinn mancher Mein
nicht hinlänglich erreichet.

§. 160.

Es verdienen aber doch unter den ägyptischen
stikern nicht die lezte Stelle die **Ophiten**, oder **Sc**
genbrüder, eine thörichte Art Menschen, deren
oder Urheber ein gewisser **Euphrates** gewesen seyn
Es ist diese Secte schon vor **Christo** gewesen un
den Juden entstanden. Ihr hebräischer Name
sener, oder **Naassiner**, von dem hebräische Worte
has, welches eine Schlange bedeutet, beweiset, da
Gemeine in einem Lande gestiftet worden, wo man
isch geredet hat. Wer hieran nicht zweifelt, den
es nicht schwer fallen, zu glauben, daß sie in einem
kel des gelobten Landes, ehe Jerusalem ist zerstör
das Volk der Juden zerstreuet worden, sich zuerst
gethan haben. Sie waren in zwo Partheyen gesp
davon die eine **Jesum** annahm, die andere verwarf.
kann man anders denken, wenn man von dieser Tre
höret, als daß sie schon müssen in der Welt gewesen
da **Jesus**, unser Heiland, sich als den Sohn Gotte
verheissenen Messias offenbarete? Wahrscheinlich w
Urheber **Euphrates**, ein persianischer Jude. Ein
von ihnen bekannte sich zum Christenthum. Man
nichts mehr mit Gewißheit behaupten, als dieses,
sie nicht gar lange nach den Tagen der Apostel sch
ne besondere Gemeine ausgemacht haben. Der
Theil behielt den alten Aberglauben bey. Er blie
dem, was er von seinem Erzvater **Euphrates** ge

tte und bildete sich sonder Zweifel ein, daß Jesus
r, wie die Propheten der Juden, ein Abgeordneter des
irsten dieser Welt, oder des Schöpfers wäre. Der
lige Name Jesus war ihnen schon ein Greuel und
scheu. Sie hielten unsern Erlöser weder für Gott,
ch für Gottes Sohn, weder für den Heiland der Welt,
ch für einen göttlichen Lehrer, weder für einen weisen,
ch für einen tugendhaften Mann. Und waren sie sonst
n Juden und ihrem Gesezze feind, so waren sie doch
rin mit ihnen gleichgesinnet, daß sie niemand in ihre Ge-
eine aufnahmen, der nicht vorher dem Heiland der
Welt geflucht hatte. In dem dritten Jahrhundert war
fast aus mit ihnen. Es entstand also eine doppelte Sec-
von Ophiten, die christliche, und die jüdische. Die christ-
hen **Ophiten**, oder **Schlangenbrüder**, hielten sich
nemlich in Asien auf und hatten ihre Gemeinen insonn-
heit in Syrien, in Galatien und in Bithynien. Man
ß nicht, wie lange diese Bande gedauret hat; allein
n findet nach dem sechsten Jahrhundert keine Zeugnisse
hr von ihr. Die unglaubigen, oder jüdischen **Ophi-**
nahmen nur einen Theil des alten Testaments für ihr
aubensbuch an. Die Grundlehren ihres Glaubens er-
bten ihnen nicht, dasselbe ganz für eine Eingebung der
hsten Weisheit zu halten. Sie glaubten, daß die gött-
en Männer und Propheten von dem Weltschöpfer und
tt der Juden wären gesandt worden und daß sie also
ht die wahre und reine Weisheit geprediget hätten.
ein die herrlichen Beschreibungen Gottes, und diese kla-
Weissagungen von der Zukunft und dem Reiche des
essias, die sie in den Propheten des alten Bundes la-
, hielten sie doch zurük, diese göttlichen Männer ganz
d gar zu verwerfen. Sie gaben daher vor, daß der
mmlische Geist, den sie die **Sophia**, oder die Weisheit,
nneten, sich zuweilen der Seelen derselben bemächtiget,
d ihnen verschiedene Dinge zur Erbauung und Erwek-
ng des Menschen eingegeben hätte. Das sezte sie in den

hatte: ein anderer, derjenige nemlich, der si
re der **Ophiten** schikkete, war wahrhaftig
der Erleuchtung, der die **Sophia** die Prop
den gewürdiget hatte. Neben dem Stük
staments, das sie für göttlich erkannten, n
alle gnostische Kezzer zu thun pflegten, noc
Bücher und Schriften, zum Beweise ihres
braucht und gepriesen haben. Vielleicht w
Evangelium der Eva, welches die Un
Eva mit der Schlange erzählet; und die ve
cher des **Seths**, die vornemlich von dem
oder Weltschöpfer, handeln. Sie glaubten
unbegreifliche Gottheit, welche die **Gnosti**
thus, das ist, die **Tiefe** und schlecht we
oder den ersten, den höchsten, den unverwe
zu nennen pflegen. Neben dieser Gotthei
eine ewige und unreine Materie, die sie aus
ten, **Wasser, Finsterniß, Abgrund** un
sammen sezten. Die Gottheit zeugete zue
Wesen einen Gott, der der Gott über alle
und Ursprung aller Dinge ist und bey ih
Mensch genennet ward. Vielleicht war di
des ersten Menschen, die von Gott gebraucht
christlichen **Ophiten** eigen und entstand aus

Weib genennet ward. Der erste und der andere
nsch zeugeten mit der dritten göttlichen Person, die
lichen Geschlechts war, die vierte, nemlich den Chri-
s. Man muß aber mit dieser Zeugung nicht mensch-
e Begriffe, nicht grobe und fleischliche Gedanken ver-
en. Die Ophiten verstanden nach dem Irenäus
ch die Neigung des Vaters und des Sohnes zu dem
igen Geiste nichts, als eine Begierde, demselben ihr
tliches Licht, oder einen Theil ihres Wesens mitzu-
len, und ihn dadurch fähig zu machen, das göttli-
Geschlecht fortzupflanzen. Zu gleicher Zeit, da der
ristus geboren ward, brachte der heilige Geist noch
n besondern Geist an das Licht, der ein Zwitter war
den Namen Sophia, oder Prunicus, oder die
ke führet. Der Vater und der Sohn über diesen
rwarteten Zufall bestürzt, brachten die Mutter, die
her noch über den irdischen Elementen geschwebet, nebst
m göttlichen Kinde in Sicherheit. Sie zogen sie nebst
Christus als die Frucht ihrer rechten Seite, in die
ttheit, in den Bythus oder in den unverweslichen
on hinein, und überliessen die Frucht ihrer linken
ite, die einer so reinen und seligen Wohnung nicht
rdig war, ihrem Schiksale. Die Mutter wäre viel-
ht von ihrer halbgöttlichen Geburt mit fortgerissen und
den irdischen Elementen verschlungen worden, wenn
diese schleunige Hülfe nicht wiederfahren wäre. Seit
ser Zeit leben der Vater, der Sohn, der Christus und
heilige Geist in dem Schoosse der unermeßlichen und
rgründlichen Gottheit, in der allergenauesten und se-
sten Vereinigung und Ruhe und machen die wahre und
lige Kirche, oder Gemeine, das Urbild der Kirche, aus.
eraus folgt: daß die Ophiten den heiligen Geist die
utter des Christus oder des Meßias genennet und
e Art der Viereinigkeit, oder vier Personen in dem
zigen Wesen der Gottheit geglaubet haben, den Va-
, den Sohn, den Christus und den heiligen Geist.

Diese ungereimte Lehre gründet sich auf den berühmten Lehrsaz der Kabbalisten: Diese Unterwelt hat ihre Wurzel in der Oberwelt: Und alles, was auf der Erden geschicht und geschehen ist, ist nur ein Abdruk desjenigen, was in der Oberwelt vorgegangen ist und vorgehet. — Der Geist, der den Namen der Sophia hatte, senkte sich in das oberste Element der Materie, in das Wasser, und wäre von demselben ganz verschlungen worden, wenn er nicht alle seine Kräfte gesamlet und sich heraus gerissen hätte. Da er sich gerettet hatte, bereitete er sich einen Siz in der obersten Gegend des Lufthimmels nicht weit von der Lichtwelt, in der Gott wohnet. Die Sophia gebahr, vermuthlich, da sie noch im Wasser war, einen Sohn, der Jaldabaoth hieß. (Sonst wird er Demiurgus genannt.) Er war ziemlich irdisch gesinnet, hochmüthig, herschsüchtig, eigensinnig, boshaft, wie seine Thaten lehren. Er hatte einen Theil des göttlichen Wesens von seiner Mutter geerbet. Daher war er unsterblich, klug, listig und sonderlich stark und mächtig. Er ist ein Fürst des höchsten Planeten, des Saturnus. Von ihm stammen sechs andere grosse Geister her. Er zeugte einen Sohn Namens Jao. Dieser zeugte den grossen Sabaoth, dieser den Adoneus, dieser den Eloeus, dieser den Horeus, dieser endlich den Astapheus. Als Jaldabaoth den Anfang gemacht hatte, sich einen eigenen Himmel, oder ein besonderes Reich zu bauen und den Saturnus zu beherrschen: so folgten ihm die übrigen und legten in den übrigen sechs Irrsternen, oder Planeten Reiche und Herrschaften an. Diese neue Welt, oder der Lufthimmel, den die Kinder der Sophia angelegt hatten, blieb nicht lange ruhig und stille. Jaldabaoth, der mächtigste und oberste unter den Fürsten der Irrsterne, wollte herrschen und den übrigen gebieten. Allein sein Hochmuth siegte nicht. Keiner von den Geistern, die er beherrschen wollte, war geneigt, ihm zu dienen. Alle wollten so gern, als er selber, die Herrschaft

führen.

führen. Sie empörten sich daher wider ihren Vater, und sezten ihn durch ihren Ungehorsam in eine heftige Traurigkeit. Jaldabaoth erzeugete in seinem Unmuth mit der Materie einen Geist, der wie eine Schlange gestaltet ist. Hier kommt die Schlange zum Vorschein, die der Bande, von der wir handeln, den Namen gegeben hat. Sie ist der erstgeborne Sohn des grossen Geistes, der den Saturnus beherrschet und der Materie. Sie ist also ein Geist, allein ein unvollkomner Geist, der den Hochmuth, die Macht, die Verschlagenheit von dem Vater, und die Bosheit von der Mutter geerbet hat. Sie heisset Nus, oder der Verstand. Und sonder Zweifel hat sie wegen ihrer angebornen List diesen Namen bekommen. Der Vater liebte sie und versezte sie daher von der Erden in seinen Himmel, oder in das Paradies, das er bald hernach anlegte. Allein sie vergalt ihm seine Wohlthat übel und ließ sich von der Sophia brauchen, die ehrgeizigen Absichten ihres Vaters zu hintertreiben. Auf dieses erste Kind folgten viele andere. Jaldabaoth wollte sich aufs neue die Planetengeister unterwerfen: allein seine Mutter Sophia, die für die Ehre des allerhöchsten Gottes eiferte, zernichtete auf verschiedene Weise sein Vorhaben. Er bildete mit den übrigen Planetengeistern den ersten Menschen und blies hernach allein demselben eine vernünftige Seele ein. Adam ward durch dies Geschenke klüger, als es sein Vater, der Jaldabaoth, gerne sahe. Dieser gesellete ihm daher ein Weib, die Eva zu, in der Hofnung, daß er durch die Vereinigung mit derselben sein göttliches Licht verlieren sollte. Allein Sophia verdirbt durch ihre List seinen Anschlag, und verführet die Eva zum Ehebruch mit den übrigen Planetenfürsten. Eva gebahr ihnen Söhne, die in vielen Stükken ihren Vätern glichen und edler, als die Menschen, oder Engel, waren. Adam verschmähete ein Weib, das seine lasterhaften Neigungen so deutlich verrathen hatte. Die Geister nahmen die mit ihr erzeugten

te. Er bauete das Paradies, oder einen schö
genehmen Garten, nicht weit von dem höchst
Er sezte den Adam und die Eva in dasselbe.
es aufs genaueste, damit die Menschen nicht
ge Nachricht von dem allerhöchsten GOtt erl
dern ihn allein verehren und anbeten. Zw
laubten ihm nicht, alle Furcht und Unruhe abz
im Paradiese selbst, das andere ausser demsel
Paradiese stand ein Baum, in dem die Kra
war, dem Menschen die Augen des Verstan
und den höchsten GOtt zu offenbaren. Es
gen, daß die Menschen von der Frucht dessel
dadurch das verlorne göttliche Licht wieder erl
ten, dessen Eva durch die List der Sophia
durch des Jaldabaoth selbst waren berau
Niemand meldet uns, durch was für ein
dieser so gefährliche Baum in das Paradies
worden. Ausser dem Paradiese fand sich d
die es durchaus nicht zugeben wollte, daß i
des Namens und der Würde des allerhöchsten
massen sollte. Es war zu befürchten, daß die
te Weib ein Mittel erdenken möchte, alles,
vorsichtig gebauet hatte, wieder einzureissen u
nebst der Eva klüger zu machen, als sie seyn so
dabaoth ließ es an Vorsichtigkeit und Wach

die ihn für den höchsten Gott hielten, nahmen dies Gesez an. Und ihre Unwissenheit schien ein sicherer Bürge zu seyn, daß sie es halten würden. Um vor der Sophia gesichert zu seyn, verschloß er sein Paradies aufs behutsamste und ließ nirgends so viel Raum offen, daß sie in dasselbe hineindringen konnte. Allein die Anstalten wurden fruchtlos. Der Feind, der ihn vom Throne stossen sollte, den er sich aufgerichtet hatte, war ihm näher, als er glaubte. Es hielt sich in seinem Reiche, oder nicht ferne von demselben der schlangenförmige Geist auf, den sein mächtiger Wille mit der Materie gezeuget hatte. Dieser war seines behenden und biegsamen Leibes halber geschikt, sich in das vest verwahrte Paradies hinein zu schleichen und hatte von seiner unreinen Mutter der Materie, so viel Unart und Bosheit, daß er nicht abgeneigt zu seyn schien, seinen Vater zu betrügen. Die Sophia sahe ihn daher als ein brauchbares Werkzeug an, wodurch sie den unerträglichen Stolz ihres Sohnes stürzen könnte, und bemühete sich, ihn zu bereden, daß er sich in das Paradies hineinschleichen und den Adam nebst der Eva bewegen möchte, das Gesez des Jaldabaoth zu übertreten. Der Geist kam glüklich im Paradiese an, gab sich für den Sohn Gottes bey der Eva aus und stellte ihr die Vortheile vor, die ihr und dem Adam durch den Genuß der verbotenen Frucht zuwachsen würden. Die Eva ließ sich durch die Beredsamkeit dieses schönen Geistes gewinnen, und aß nicht nur selbst von dem Baume, der ihr untersagt war, sondern beredete auch den Adam, ihrem Beyspiel zu folgen. Kaum hatten sie diese ungewöhnliche Speise zu sich genommen, so gieng in ihrem Verstande ein Licht auf, das ihnen die Majestät und Grösse des allerhöchsten Gottes und die unverschämte Ehrsucht des Jaldabaoth offenbarte. Sie säumten nicht, diese Erkenntniß wohl anzuwenden, verließen den Jaldabaoth nebst den Geistern, von denen sie waren gebildet worden und wendeten sich mit ihren Gedanken und Bewegungen zu dem Vater

und

und Ursprung aller Dinge. Sophia war ausnehmend froh, Jaldabaoth aber über dies neue Unglük, das ihm seine Mutter bereitet hatte, entrüstet. Er stieß in der Hizze den Adam und die Eva, die sein Gebot gebrochen hatten, aus dem Paradiese und warf sie aus dem Lufthimmel auf diese unselige Unterwelt. Der Schlangengeist ward nicht gnädiger von seinem Vater bestrafet. Er ward verfluchet und muste den Menschen, die er verleitet hatte, auf die Erde folgen. Adam und Eva befanden sich in einem bedaurenswürdigen Zustande. Ihre Leiber, die vorher leicht, glänzend und durchsichtig gewesen waren, wurden finster, schwer und träge. Die vernünftige Seele war von ihnen gewichen, oder durch die Vorsichtigkeit der Sophia weggeschaft worden, weil sie besorgt gewesen war, daß der Geist der Gottheit, der durch die Frucht des verbotenen Baums wieder in die ersten Menschen zurükgekehret war, in denselben von dem Jaldabaoth möchte entheiliget und verunehret werden. Der Lebensgeist, den sie behalten hatten, war kraftlos und irdisch gesinnet, weil nichts mehr bey ihnen geblieben war, als der Theil des Weltgeistes, den ihre Schöpfer ihnen eingeblasen hatten. Allein ihr Jammer rührte die mitleidige Sophia und dieses um so viel mehr, weil sie die Ursach ihres Elendes war. Sie gab ihnen daher einen Theil des göttlichen Lichts wieder, das sie ihnen genommen hatte, ehe sie aus dem Paradiese auf die Erde waren verwiesen worden. Dies Geschenk vertrieb nicht alle Finsterniß und Blindheit, nicht alle unreine Lust und Unart aus ihnen. Sie blieben zum Theil unerleuchtet und zum Theil eitel und irdisch gesinnet. Sie lernten aber doch sich selbst kennen, daß sie nakkend wären und ihr Leib aus einer bösen und unreinen Materie bestünde. Sie begriffen, daß sie dem Tode nicht würden entgehen können. Sophia sorgte eben so liebreich für die Erhaltung ihres Leibes, und wies ihnen, wie sie demselben Speise und Nahrung verschaffen könnten. Und sonder Zweifel gab

sie

sie ihnen auch die Anweisung zu der Kunst, ihn zu bedekken und zu kleiden. Der Mensch bestehet also nach der Meinung der **Ophiten** aus dreyen Theilen: aus der vernünftigen Seele, die ein Ausfluß aus GOtt, oder ein Theil des göttlichen Wesens ist und zwo Kräfte, den Verstand, oder in ihrer Sprache **Nus** und den Willen, der **Enthymesis** heisset, hat: aus der sinnlichen Seele, welche das Leben, oder der Weltgeist ist, und aus dem Leibe, welcher aus der unreinen und bösen Materie von den Fürsten der Planeten zuerst gebildet worden. Der erste Theil des Menschen kann allein zur Seligkeit gelangen. Der zweyte ist so wenig unsterblich, als der dritte, oder der Leib. Lezterer stirbt, wenn er stirbt, auf ewig und hat keine Auferstehung zu hoffen. Der Schlangengeist, den die **Ophiten** bald **Michael**, bald **Samael** nenneten, richtete auf der Erde ein eigenes Reich auf und plaget und verfolget die Menschen so stark und heftig, als er kann. Die **Ophiten** waren unter sich nicht einig, was sie aus der Paradiesschlange machen sollten. Die meisten meinten, daß sie nach ihrer Verstoßung aus der Oberwelt das Haupt der bösen Geister wäre, von denen die Menschen geplaget und angefeindet werden. Allein andere unter ihnen urtheilten viel besser von derselben, und meineten, daß sie die **Sophia** wäre. Noch eine andere Bande unter ihnen rükte die Schlange noch höher hinauf und meinte durch verschiedene Schriftstellen und Gründe darzuthun, daß die Schlange der **Christus**, oder der Messias selber, die lezte Person ihrer göttlichen Viereinigkeit wäre. Diese beyden leztern Partheyen können die Schlangen auf gewisse Weise als ein Bild einer göttlichen Person verehret haben. Das meiste von denen Dingen, die wir bisher erzählet haben, ist oben in dem Lufthimmel vorgegangen. Jezt fängt sich die Geschichte unserer Erde und des menschlichen Geschlechts an. Der **Jaldabaoth** und die Schlange suchten beyde die Menschen unter ihre Herrschaft zu ziehen. Die **Sophia** schüzte sie wider diese beyden

Juden. Er sowol, als die übrigen Planeten
ten von Zeit zu Zeit ihre Abgeordneten, od
an die Juden. Die Sophia erleuchtete die
daß sie auch von dem Christus und seiner An
gen musten. Die ungläubigen Ophiten lies
läuftigen Glauben auf eine Tafel abmahlen
das Diagramma nenneten. Ich zweifle
auch die lehrbegierigsten und eifrigsten Oph
ses, bald jenes Stük ihrer Religion bald wer
bald in ihrem Gedächtnisse versezzet und an
Stelle gerükket haben. Dies bewog die Lehr
ten, auf ein Mittel zu denken, wodurch den S
Einfältigen die Erkenntniß ihrer Lehre kön
werden. Sie stellten also die Hauptstükke ihr
auf der gedachten Tafel durch Bilder vor, u
ten ihre Jünger, daß sie dieses Gemählde fle
en möchten. Origenes beschreibet diesen D
mus, aber sehr unvollkommen. Und er i
den Gelehrten nicht ganz erkläret worden.
sich das geistliche Bilderbuch der Ophiten al
Tafel ein, die in zween Hauptheile zerschnitten
erste Theil begrif allerhand Bilder, Kreise
die das vornehmste der Glaubenslehre der O
Augen vorstelleten. Dieser erste, oder ober

ich in demselben Fürstenthümer und Reiche aufgerich-
haben: und in die Lehre von unsrer Erde und dem Zu-
de derselben. In dem andern, oder untersten Theil
Tafel standen die Gebeter an die sieben Hauptgeister,
in der Luftwelt die Herrschaft führen. Ein wahrer
hite muste diese Gebete auswendig lernen, damit er
derselben nach seinem Abschiede bedienen und die Reise
h dem Himmel glüklich zurüklegen könnte. Die
chreibart dieser Gebeter ist so beschaffen, wie die Spra-
dererjenigen zu seyn pflegt, die ihre Vernunft von ih-
Einbildung erstikken lassen; dunkel, schwülstig, un-
ständlich, mit unerhörten und ungeschikten Verglei-
ngen angefüllet. So wie die vernünftigen Seelen, die
die Unterwelt herabkommen und in sterbliche Lei-
fahren, nach der Meinung der Morgenländer ihren
g durch die sieben Irrsterne nehmen: so müssen sie
h, wenn sie sich in dem Leibe so verhalten haben, daß
nach dem Absterben desselben zu dem Sizze der Gott-
wieder hinauf reisen können, eben diesen Rükweg
ndern. Die Seelen, die nach der Oberwelt durch die Irr-
ne ziehen musten, hatten zweyerley zu befürchten:
tlich, das die Planetenfürsten sie an den Pforten ihrer
iche möchten stehen lassen und ihnen den Eingang ver-
rn: hernach, daß man sie zwar ein, aber nicht wieder
lassen möchte. Wider die erste Gefahr verordneten die
rer der Ophiten schmeichelhafte und prächtige Gebeter
einen jeden Planetengeist, und tröfteten die Ihrigen,
ihnen keine Pforte verschlossen bleiben würde, wenn
nur diese Gebeter auswendig lernen, und an der Thür
es jeden Planeten andächtig hersagen würden. Ver-
gt man etwa ein Beyspiel von solchen Gebetern: hier
eines, das alsdenn hergesagt werden muste, wenn die
elen den ersten Weg zurükgelegt, den Zaun der Bos-
t überstiegen, oder durch die schwere und dikke Luft,
unsern Erdboden bedekket, durchgebrochen und vor der
orte des Adonai angelanget waren: „Ich grüsse den
ein-

Adonai begrüsset wird, sind so dunkel und u
daß ich der Hofnung entsage, sie zu erklär
Zwek des Gebets zeigt sich klar genug. D
schet, daß der Adonai sie in seinem Gebiet
ten möge, damit ihre Unschuld auf keine W
niget werde. An der Pforte des Jao m
auf diese Weise hören lassen, wenn man nicht
sen werden: Du, der du über die uner
Geheimnisse des Vaters und des Soh
bist, andrer Jao, der du dich zu de
sehen lässest, erster Beherrscher des
Theil des Unschuldigen, ich bringe dir
nen Bart an statt eines Sinnbildes, u
schwinde durch dein Reich. Du hast
der aus dir durch das lebendige Wo
worden ist, bekräftiget. Die Gnade
Ach ja! mein Vater, die Gnade sey mi
diesen beyden Gebetern lässet sich leicht auf
schliessen. Für die andre Gefahr gaben sie
den einen sogenannten Talisman, oder ein
sen Bildern bezeichneten Stein, mit, dami
Geistern in der Oberwelt vorweisen und
freyen Durchzug von denselben erhalten m
wie ein jeder Planetenkönig sein eigenes und b

Die Predigt des Evangelii ward von einer so durch-
ingenden Kraft begleitet, daß sich verschiedene unter den
ekennern des wunderlichen Glaubens, den wir bisher
schrieben haben, nicht enthalten konnten, derselben Ge-
r zu geben und JEsum von Nazareth für den Christus
erkennen, auf dessen Ankunft sie warteten. Allein es
schicht sehr selten, daß diejenigen, die von Jugend auf in
wissen Irthümern sind unterwiesen worden, sich der
Wahrheit, wenn sie ihnen bekannt wird, völlig und ohne
usnahme ergeben. In diesen so gemeinen Fehler ver-
len auch die **Ophiten**, die sich bewegen liessen, gläubig
werden. Sie blieben dem Glauben, den sie so lange
annt hatten, getreu, indem sie **JEsum** für den Hei-
d der Menschen annahmen, und ersonnen eine Lehre
n der Person und von dem Amte unsers Erlösers, die
e Gefahr ihrer alten Meinungen von ihnen behauptet
rden konnte. Aus der Anführung gewisser Schriftstel-
, womit sie einige von ihren Lehren zu beweisen ver-
neten, erhellet, daß sie verschiedene Bücher des neuen
tamens für göttliche Bücher und für die Richtschnur
Glaubens gehalten haben. Allein wahrscheinlich ver-
chten ihre Lehrer dieselben. Sie beriefen sich aber auf
ungeschriebenes Wort unsers Erlösers und gaben vor,
Christus nach seiner Auferstehung einer kleinen Anzahl
er Jünger, die er vor andern für geschikt gehalten, so
e Geheimnisse zu begreifen, ihren Glauben anvertrauet
te. Die **Sophia** unendlich darüber betrübt, daß ihre
igen Bemühungen, die verlornen Seelen aus der Scla-
ey zu retten, so wenig Frucht schaffeten und die ver-
nnete Schlange so wol, als der **Jaldabaoth** nebst sei-
Söhnen über den grösten Theil der Menschen zu
rschen fortfuhren, erlangete es, nach der Meinung
ser gläubigen **Ophiten** durch ihre Mutter, den heiligen
ist, von GOtt, oder dem ersten Menschen, daß der
ristus zum Besten der elenden und verblendeten Men-
en auf die Unterwelt sollte herabgesendet werden. Sie

genug, einen so grossen Geist aufzunehmen.
der bösen Materie, woraus die Leiber der M
hen, würde die göttliche Unschuld des Christ
und dem Amte, das er führen sollte, einen
Kraft entzogen haben. Die Sophia verm
her bey dem Schöpfer der Leiber, dem Jalda
nicht wuste, was seine Mutter im Sinne
er unmittelbar zween Menschen aus seinem W
die nichts arges und tadelhaftes an sich hatten
derselben ward von der unfruchtbaren Elisa
und ist Johannes der Täufer. Der andere
Leibe der Jungfrau Maria gebildet, und ist
in dem der Christus wohnen sollte. Beyde
kommen, unsträflich und ohne böse Neigu
Jesus übertraf dennoch den Johannes.
ser, reiner, gerechter, als alle Menschen.
phia nahm über dieses das menschliche, das ih
ter mitgetheilet hatte, völlig aus ihm weg
ihn zu einem ganz reinen Gefässe und zu ei
Sohne des Jaldabaoth. Indem dieses
vorgieng, trat der Christus seine Reise aus
auf diese Unterwelt an. Sie währete lange u
sam und beschwerlich, weil er die ordentliche
men und durch die Reiche der Planetenfürsten
In jedem Planeten veränderte er seine Gestal

erweckete sie den Johannes, den sie zu seinem Vorboten und Herold erkoren hatte, daß er die Juden von seiner Ankunft unterrichten, eine Taufe der Busse anordnen und das Volk zu derselben einladen muste. Sie legte endlich die lezte Hand an die Reinigung und Heiligung des göttlichen Menschen JEsu, indem sie mit ihm ihre Wohnung aufschlagen wollte. Endlich erschien der gewünschte Christus auf der Erden. Kaum war er angelanget, so eilete er zu seiner Schwester, der Sophia und vereinigte sich mit derselben aufs allergenaueste. Nicht lange hernach stellete sich JEsus der Sohn des Jaldabaoth bey der Taufe ein, die Johannes auf Anstiften der Sophia angeleget hatte und ließ sich von demselben taufen. Dies war die Stunde, die der Christus und die Sophia zu seiner Verherrlichung ausersehen hatten. Der Christus fuhr nebst der Sophia, da er getaufet ward, in ihn. Auf diese Weise ward der JEsus Christus aus ihm. Er trat sein Amt an. Er unterrichtete die Juden, daß sie bisher nur dem Jaldabaoth und den Fürsten der Planeten gedienet hätten, daß die Seelen keine Befreyung aus ihrer Gefangenschaft zu hoffen hätten, so lange sie in diesem Dienste beharreten; daß die Geister, die nach ihrer Trennung von dem Leibe zu dem Sizze der Gottheit und des Lichtes wieder hinauffahren wollten, von dem sie herabkommen wären, sich zu dem allerhöchsten GOtt noch in dem Leibe hinaufschwingen und die Gesezze des Jaldabaoth und seiner Söhne müsten fahren lassen. Der Christus bekannte frey und öffentlich, daß er kein Mensch, sondern der Sohn des ersten Menschen, oder des höchsten und wahren GOttes wäre. Und damit man ihm glauben möchte, bestätigte er alles durch viele und grosse Wunder und Zeichen. Dieser Beweis war so stark und überzeugend, daß er nothwendig viele bewegen muste, ihm anzuhangen, und sich zu dem Vater des Lichts zu wenden. Allein diejenigen, die ihm beyfielen, waren nicht alle gleich gegen ihn gesinnet. Viele fälleten ein richtiges Urtheil

sich in ihm aufhielte. Jaldabaoth und die
sten der Planeten entbrannten vom Zorn und
diesen Fortgang der Predigt des JEsus C
hen, der ihrer Herrschaft über die Menschen ni
als das Ende und den Untergang drohete.
aber zu ohnmächtig, den Lauf derselben aufzuh
lezt fielen sie auf den Anschlag, die Vorsteh
tesdienstes der Juden, in denen sie mächtiger,
wo, waren, aufzuwiegeln, daß sie das Hau
stus zerstören, oder Jesum tödten möchten.
Anschlag gieng glüklich von statten. Jesus
fen, zum Tod verurtheilet und gekreuziget.
stus erwartete das Ende dieses Trauerspiels
nahm Abschied von dem Jesus, da dieser zu
führet ward, und begab sich nebst seiner S
Sophia, in den Siz der Gottheit, woraus
war, zurük. Die Sophia empfieng also
res unermüdeten Fleisses und Eifers, den sie
der von GOtt getrenneten Seelen angew
Da sie sonst in Angst und Unruhe bald in dem
bald auf der Erden herumgeschwärmet hatt
nunmehro von ihrem Bruder in den Schoo
heit versezzet und der Kirche, die droben ist,
Durch diese Belohnung ihrer Treue ward die
einer Person vermehret und die Viereinigkeit i

ben, allein mit dem Leben einen ganz andern Leib wieder-
geben muste. So rein, so unbeflekt, so heilig der Leib
war, den Jesus Zeit seines irdischen Lebens getragen hat-
te; so war es doch ein sichtbarer, ein thierischer, ein schwe-
rer Leib, ein Leib, der aus Fleisch und Blut bestand.
Dergleichen Leiber können in der Oberwelt nicht aufgenom-
men werden, wo alles geistlich und leicht ist. Und der
Christus war doch Willens, den Jesum, der seine Be-
taufung auf der Erden gewesen war, in diese Welt zu ent-
rükken. Daher war es nöthig, daß er seinen alten Leib
ablegte, und in einem neuen, geistlichen, und himmlischen
Leibe auferstünde. War dieses der Glaube der **Ophiten**,
so bekannten sie die Auferstehung unsers Heilandes mit
Worten und läugneten sie in der That. Denn der stehet
nicht von den Todten auf, der seinen vorigen Leib im
Grabe liegen lässet und einen ganz andern anziehen muß.
Allein dies ihr Vorgeben stimmte mit ihrer Lehre überein,
indem sie keine Auferstehung der Leiber glaubten. Die
Jünger Jesu wurden ungemein erfreuet, da sie ihn wie-
der lebendig sahen. Allein ihr so wenig erleuchteter Ver-
stand ließ sie ein irriges Urtheil von seiner Person fällen.
Sie meineten, er habe sich durch eigene Kraft von den
Todten wieder auferwekket, und er sey in einem weltlichen,
oder natürlichen Leibe, und nicht in einem geistlichen wie-
der auferstanden. Jesus blieb nach seiner Auferstehung
achtzehn Monat auf Erden. Wir haben schon oben be-
merkt, daß er in dieser Zeit den Glauben der **Ophiten**
einigen seiner Jünger vortrug, die so hohe Geheimnisse
begreifen konnten. Wie unbesonnen war denn diese Ban-
de nicht, da sie das, was Jesus einigen wenigen im Ver-
trauen eröffnet hatte, allenthalben offenbarte und sich ei-
nen Anhang unter den einfältigen und unwissenden Chri-
sten zu machen bemühete? Endlich fuhr Jesus in die
Höhe, nicht in die Lichtwelt, die von dem **Christus** und
den übrigen Personen der Gottheit bewohnet wird, son-
dern in den Lufthimmel, in den Himmel, in dem die

 glän-

etwas von ihm weiß. Diesen Siz hat er
let, damit er die Seelen, die sich in dem Le
keit würdig gemacht haben, und aus der U
den Lufthimmel in die Lichtwelt hinauffahre
Sabaoth entreissen möge, welcher sie als
wenn sie auch den sechs übrigen Himmelsg
gen wären, anhalten und fesseln könnte.
Ophiten haben vermuthlich die Gebeter an
fürsten und die Talismane abgeschaft. J
Seelen zurecht auf ihrer Himmelsreise. Je
der Jesus auffänget und seinem Vater
entführet, je schwächer und ärmer wird
wird endlich mit ihm dahin kommen, daß
heilige oder vernünftige Seelen, die Theil
delbaren Lichts der Gottheit sind, sondern
vernünftige und ungöttliche Seelen, die Th
sens sind, auf die Unterwelt wird
können. Die gläubigen Seelen, die diese
sen haben, kommen nicht wieder zurük, w
sus heimlich zu sich nimmt, und sie in
Lichts schikket, wohin sie gehören. Jalda
ihre Stelle durch gemeine, rohe und aus
Wesen entsprossene Seelen. Was müss
allgemach für greuliche und unglükliche Zei
Da die Menschen schon so böse sind, die

h nähern. Wenn alles, was zu dem ewigen Lichte, er zu dem Wesen der Gottheit gehöret, aus der Welt ird herausgezogen seyn, wenn alle vernünftige Seelen ihrem Ursprunge wieder werden geführet und in das Reich s Lichts eingegangen seyn, so wird das Ende dieser Er: n erfolgen.

Von der Sittenlehre und dem Wandel der Ophi: n schweigen diejenigen, die unter den Alten ihrer ge: cht haben. Keiner beschuldiget sie einer unordentlichen d lasterhaften Lebensart. Dieses dünkt mich so gut, s ein zuverlässiges Zeugniß zu seyn, daß sie keinen bö: n Ruf gehabt und die Ihrigen zu einem ehrbaren, und rechten Wandel angehalten haben. Ihr Gottesdienst ar sonder Zweifel weit anders eingerichtet, als der ienst der rechtgläubigen Christen. Augustinus sagt, ß sie ihre Taufe und Abendmahl mit ganz andern Ge: äuchen, als die übrigen Christen, gehalten haben. Von rer Taufe findet sich nirgends etwas aufgezeichnet. Al: n ihr Abendmahl wird uns auf eine solche Weise be: rieben, daß man sich dafür entsezzen muß. Eine je: Gemeine unterhielte eine lebendige Schlange in einem asten, oder in einer Hölen. Wenn das Abendmahl llte begangen werden, rükte man einen Tisch an diese öle und legte Brod auf denselben. Der Priester öf: te darauf den Mund des Behältnisses der Schlangen d rief sie heraus. Die Schlange gehorchte ihm, kroch f den Tisch, umschlang das Brod, das auf demselben g und belekkete es. Nach dieser abscheulichen Einwei: ung trat der Priester hinzu, brach dieses Brodt und thei: te es aus. Ein jeder aß nicht nur das Stük, das er npfangen hatte, sondern trat auch zu der Schlangen d küssete sie. Wenn alle diesem Wurme ihre Ehrer: etung bezeuget hatten, begab er sich zurük in seine Woh: ung. Der Priester verschloß dieselbe, und die versamle: Gemeine sang zulezt dem allerhöchsten Gott, den die chlange den Menschen im Paradiese sollte bekannt ge:

Juden. Er sowol, als die übrigen Planeten
ten von Zeit zu Zeit ihre Abgeordneten, od
an die Juden. Die Sophia erleuchtete die
daß sie auch von dem Christus und seiner An
gen musten. Die ungläubigen Ophiten ließ
läuftigen Glauben auf eine Tafel abmahlen
das Diagramma nenneten. Ich zweifle
auch die lehrbegierigsten und eifrigsten Oph
ses, bald jenes Stük ihrer Religion bald wer
bald in ihrem Gedächtnisse versezzet und an
Stelle gerükket haben. Dies bewog die Lehr
ten, auf ein Mittel zu denken, wodurch den S
Einfältigen die Erkenntniß ihrer Lehre kön
werden. Sie stellten also die Hauptstükke ihr
auf der gedachten Tafel durch Bilder vor, u
ten ihre Jünger, daß sie dieses Gemählde fle
en möchten. Origenes beschreibet diesen D
mus, aber sehr unvollkommen. Und er i
den Gelehrten nicht ganz erkläret worden.
sich das geistliche Bilderbuch der Ophiten al
Tafel ein, die in zween Haupttheile zerschnitten
erste Theil begrif allerhand Bilder, Kreise
die das vornehmste der Glaubenslehre der O
Augen vorstelleten. Dieser erste, oder ober

ie sich in demselben Fürstenthümer und Reiche aufgerich-
t haben: und in die Lehre von unsrer Erde und dem Zu-
ande derselben. In dem andern, oder untersten Theil
r Tafel standen die Gebeter an die sieben Hauptgeister,
e in der Luftwelt die Herrschaft führen. Ein wahrer
phite muste diese Gebete auswendig lernen, damit er
ch derselben nach seinem Abschiede bedienen und die Reise
ach dem Himmel glüklich zurüklegen könnte. Die
Schreibart dieser Gebeter ist so beschaffen, wie die Spra-
he dererjenigen zu seyn pflegt, die ihre Vernunft von ih-
er Einbildung erstikken lassen; dunkel, schwülstig, un-
erständlich, mit unerhörten und ungeschikten Verglei-
hungen angefüllet. So wie die vernünftigen Seelen, die
uf die Unterwelt herabkommen und in sterbliche Lei-
er fahren, nach der Meinung der Morgenländer ihren
Weg durch die sieben Irrsterne nehmen: so müssen sie
uch, wenn sie sich in dem Leibe so verhalten haben, daß
ie nach dem Absterben desselben zu dem Sizze der Gott-
eit wieder hinauf reisen können, eben diesen Rükweg
andern. Die Seelen, die nach der Oberwelt durch die Irr-
terne ziehen musten, hatten zweyerley zu befürchten:
Erstlich, das die Planetenfürsten sie an den Pforten ihrer
Reiche möchten stehen lassen und ihnen den Eingang ver-
agen: hernach, daß man sie zwar ein, aber nicht wieder
uslassen möchte. Wider die erste Gefahr verordneten die
ehrer der Ophiten schmeichelhafte und prächtige Gebeter
n einen jeden Planetengeist, und trösteten die Ihrigen,
aß ihnen keine Pforte verschlossen bleiben würde, wenn
ie nur diese Gebeter auswendig lernen, und an der Thür
ines jeden Planeten andächtig hersagen würden. Ver-
angt man etwa ein Beyspiel von solchen Gebetern: hier
st eines, das alsdenn hergesagt werden muste, wenn die
Seelen den ersten Weg zurükgelegt, den Zaun der Bos-
eit überstiegen, oder durch die schwere und dikke Luft,
ie unsern Erdboden bedekket, durchgebrochen und vor der
Pforte des Adonai angelanget waren: „Ich grüsse den
ein-

Vater, sie sey mit mir." Die Lobsprü
Adonai begrüsset wird, sind so dunkel und
daß ich der Hofnung entsage, sie zu erklä
Zwek des Gebets zeigt sich klar genug. D
schet, daß der Adonai sie in seinem Gebie
ten möge, damit ihre Unschuld auf keine W
niget werde. An der Pforte des Jao m
auf diese Weise hören lassen, wenn man nicht
sen werden: **Du, der du über die uner
Geheimnisse des Vaters und des Soh
bist, andrer Jao, der du dich zu de
sehen lässest, erster Beherrscher des
Theil des Unschuldigen, ich bringe dir
nen Bart an statt eines Sinnbildes, u
schwinde durch dein Reich. Du hast
der aus dir durch das lebendige W
worden ist, bekräftiget. Die Gnade
Ach ja! mein Vater, die Gnade sey mi**
diesen beyden Gebetern lässet sich leicht au
schliessen. Für die andre Gefahr gaben sie
den einen sogenannten **Talisman**, oder ein
sen Bildern bezeichneten Stein, mit, dami
Geistern in der Oberwelt vorweisen und
freyen Durchzug von denselben erhalten m
wie ein jeder Planetenkönig sein eigenes und b

Die Predigt des Evangelii ward von einer so durch-
ngenden Kraft begleitet, daß sich verschiedene unter den
kennern des wunderlichen Glaubens, den wir bisher
chrieben haben, nicht enthalten konnten, derselben Ge-
r zu geben und JEsum von Nazareth für den Christus
erkennen, auf dessen Ankunft sie warteten. Allein es
schicht sehr selten, daß diejenigen, die von Jugend auf in
wissen Irthümern sind unterwiesen worden, sich der
ahrheit, wenn sie ihnen bekannt wird, völlig und ohne
snahme ergeben. In diesen so gemeinen Fehler ver-
en auch die Ophiten, die sich bewegen liessen, gläubig
werden. Sie blieben dem Glauben, den sie so lange
annt hatten, getreu, indem sie JEsum für den Hei-
d der Menschen annahmen, und ersonnen eine Lehre
der Person und von dem Amte unsers Erlösers, die
e Gefahr ihrer alten Meinungen von ihnen behauptet
den konnte. Aus der Anführung gewisser Schriftstel-
, womit sie einige von ihren Lehren zu beweisen ver-
neten, erhellet, daß sie verschiedene Bücher des neuen
aments für göttliche Bücher und für die Richtschnur
Glaubens gehalten haben. Allein wahrscheinlich ver-
chten ihre Lehrer dieselben. Sie beriefen sich aber auf
ungeschriebenes Wort unsers Erlösers und gaben vor,
Christus nach seiner Auferstehung einer kleinen Anzahl
er Jünger, die er vor andern für geschikt gehalten, so
e Geheimnisse zu begreifen, ihren Glauben anvertrauet
te. Die Sophia unendlich darüber betrübt, daß ihre
igen Bemühungen, die verlornen Seelen aus der Scla-
ey zu retten, so wenig Frucht schaffeten und die ver-
nete Schlange so wol, als der Jaldabaoth nebst sei-
Söhnen über den grösten Theil der Menschen zu
rschen fortfuhren, erlangete es, nach der Meinung
ser gläubigen Ophiten durch ihre Mutter, den heiligen
ist, von GOtt, oder dem ersten Menschen, daß der
ristus zum Besten der elenden und verblendeten Men-
en auf die Unterwelt sollte herabgesendet werden. Sie

genug, einen so grossen Geist aufzunehmen.
der bösen Materie, woraus die Leiber der M
hen, würde die göttliche Unschuld des Chris
und dem Amte, das er führen sollte, einer
Kraft entzogen haben. Die Sophia vern
her bey dem Schöpfer der Leiber, dem Jald
nicht wuste, was seine Mutter im Sinne
er unmittelbar zween Menschen aus seinem
die nichts arges und tadelhaftes an sich hatte
derselben ward von der unfruchtbaren Elisa
und ist Johannes der Täufer. Der andere
Leibe der Jungfrau Maria gebildet, und ist
in dem der Christus wohnen sollte. Beyde
kommen, unsträflich und ohne böse Neigu
Jesus übertraf dennoch den Johannes.
ser, reiner, gerechter, als alle Menschen.
phia nahm über dieses das menschliche, das ih
ter mitgetheilet hatte, völlig aus ihm weg
ihn zu einem ganz reinen Gefässe und zu e
Sohne des Jaldabaoth. Indem dieses
vorgieng, trat der Christus seine Reise aus
auf diese Unterwelt an. Sie währete lange
sam und beschwerlich, weil er die ordentliche
men und durch die Reiche der Planetenfürsten
In jedem Planeten veränderte er seine Gesta

erwekkete sie den Johannes, den sie zu seinem Vorboten und Herold erkoren hatte, daß er die Juden von seiner Ankunft unterrichten, eine Taufe der Busse anordnen und das Volk zu derselben einladen muste. Sie legte endlich die lezte Hand an die Reinigung und Heiligung des göttlichen Menschen JEsu, indem sie mit ihm ihre Wohnung aufschlagen wollte. Endlich erschien der gewünschte Christus auf der Erden. Kaum war er angelanget, so eilete er zu seiner Schwester, der Sophia und vereinigte sich mit derselben aufs allergenaueste. Nicht lange hernach stellete sich JEsus der Sohn des Jaldabaoth bey der Taufe ein, die Johannes auf Anstiften der Sophia angeleget hatte und ließ sich von demselben taufen. Dies war die Stunde, die der Christus und die Sophia zu seiner Verherrlichung ausersehen hatten. Der Christus fuhr nebst der Sophia, da er getaufet ward, in ihn. Auf diese Weise ward der JEsus Christus aus ihm. Er trat sein Amt an. Er unterrichtete die Juden, daß sie bisher nur dem Jaldabaoth und den Fürsten der Planeten gedienet hätten, daß die Seelen keine Befreyung aus ihrer Gefangenschaft zu hoffen hätten, so lange sie in diesem Dienste beharreten; daß die Geister, die nach ihrer Trennung von dem Leibe zu dem Sizze der Gottheit und des Lichtes wieder hinauffahren wollten, von dem sie herabkommen wären, sich zu dem allerhöchsten GOtt noch in dem Leibe hinaufschwingen und die Gesezze des Jaldabaoth und seiner Söhne müsten fahren lassen. Der Christus bekannte frey und öffentlich, daß er kein Mensch, sondern der Sohn des ersten Menschen, oder des höchsten und wahren GOttes wäre. Und damit man ihm glauben möchte, bestätigte er alles durch viele und grosse Wunder und Zeichen. Dieser Beweis war so stark und überzeugend, daß er nothwendig viele bewegen muste, ihm anzuhangen, und sich zu dem Vater des Lichts zu wenden. Allein diejenigen, die ihm beyfielen, waren nicht alle gleich gegen ihn gesinnet. Viele fälleten ein richtiges Urtheil

 von

sich in ihm aufhielte. Jaldabaoth und di
sten der Planeten entbrannten vom Zorn und
diesen Fortgang der Predigt des JEsus
hen, der ihrer Herrschaft über die Menschen n
als das Ende und den Untergang drohete.
aber zu ohnmächtig, den Lauf derselben aufzu
lezt fielen sie auf den Anschlag, die Vorste
tesdienstes der Juden, in denen sie mächtiger
wo, waren, aufzuwiegeln, daß sie das Ha
stus zerstören, oder Jesum tödten möchten.
Anschlag gieng glüklich von statten. Jesus
sen, zum Tod verurtheilet und gekreuziget.
stus erwartete das Ende dieses Trauerspiels
nahm Abschied von dem Jesus, da dieser
führet ward, und begab sich nebst seiner S
Sophia, in den Siz der Gottheit, worau
war, zurük. Die Sophia empfieng also
res unermüdeten Fleisses und Eifers, den si
der von GOtt getrenneten Seelen angen
Da sie sonst in Angst und Unruhe bald in den
bald auf der Erden herumgeschwärmet hat
nunmehro von ihrem Bruder in den Scho
heit versezzet und der Kirche, die droben ist,
Durch diese Belohnung ihrer Treue ward die
einer Person vermehret und die Viereinigkeit

n, allein mit dem Leben einen ganz andern Leib wieder-
een muste. So rein, so unbeflekt, so heilig der Leib
ar, den Jesus Zeit seines irdischen Lebens getragen hat-
; so war es doch ein sichtbarer, ein thierischer, ein schwe-
r Leib, ein Leib, der aus Fleisch und Blut bestand.
ergleichen Leiber können in der Oberwelt nicht aufgenom-
en werden, wo alles geistlich und leicht ist. Und der
hristus war doch Willens, den Jesum, der seine Be-
ufung auf der Erden gewesen war, in diese Welt zu ent-
ken. Daher war es nöthig, daß er seinen alten Leib
egte, und in einem neuen, geistlichen, und himmlischen
e auferstünde. War dieses der Glaube der Ophiten,
bekannten sie die Auferstehung unsers Heilandes mit
orten und läugneten sie in der That. Denn der stehet
t von den Todten auf, der seinen vorigen Leib im
abe liegen lässet und einen ganz andern anziehen muß.
ein dies ihr Vorgeben stimmte mit ihrer Lehre überein,
nn sie keine Auferstehung der Leiber glaubten. Die
nger Jesu wurden ungemein erfreuet, da sie ihn wie-
lebendig sahen. Allein ihr so wenig erleuchteter Ver-
d ließ sie ein irriges Urtheil von seiner Person fällen.
e meineten, er habe sich durch eigene Kraft von den
ten wieder auferwekket, und er sey in einem weltlichen,
r natürlichen Leibe, und nicht in einem geistlichen wie-
auferstanden. Jesus blieb nach seiner Auferstehung
tzehn Monat auf Erden. Wir haben schon oben be-
rkt, daß er in dieser Zeit den Glauben der Ophiten
gen seiner Jünger vortrug, die so hohe Geheimnisse
reifen konnten. Wie unbesonnen war denn diese Ban-
nicht, da sie das, was Jesus einigen wenigen im Ver-
uen eröffnet hatte, allenthalben offenbarte und sich ei-
Anhang unter den einfältigen und unwissenden Chri-
zu machen bemühete? Endlich fuhr Jesus in die
he, nicht in die Lichtwelt, die von dem Christus und
übrigen Personen der Gottheit bewohnet wird, son-
n in den Lufthimmel, in den Himmel, in dem die

glänzenden Reiche der sieben grossen Geister schweben
ne Gegenwart ist hier nöthig und seine Natur so re
heilig nicht, daß er unter die Personen der G
könnte aufgenommen werden. Er hat sich in den
mel zur rechten Hand seines Vaters, des Jaldal
gesezzet; allein so, daß sein Vater ihn weder siehet,
etwas von ihm weiß. Diesen Siz hat er darum
let, damit er die Seelen, die sich in dem Leibe der
keit würdig gemacht haben, und aus der Unterwel
den Lufthimmel in die Lichtwelt hinauffahren, dem
dabaoth entreissen möge, welcher sie als der mäd
wenn sie auch den sechs übrigen Himmelsgeistern
gen wären, anhalten und fesseln könnte. Die chri
Ophiten haben vermuthlich die Gebeter an die Pl
fürsten und die Talismane abgeschaft. JEsus w
Seelen zurecht auf ihrer Himmelsreise. Je mehr
der Jesus auffänget und seinem Vater Jalda
entführet, je schwächer und ärmer wird dieser.
wird endlich mit ihm dahin kommen, daß er weit
heilige oder vernünftige Seelen, die Theile des
delbaren Lichts der Gottheit sind, sondern sinnlic
vernünftige und ungöttliche Seelen, die Theile sein
sens sind, auf die Unterwelt wird herab
können. Die gläubigen Seelen, die diese Welt
sen haben, kommen nicht wieder zurük, weil sie
sus heimlich zu sich nimmt, und sie in das R
Lichts schikket, wohin sie gehören. Jaldabaoth
ihre Stelle durch gemeine, rohe und aus seinem
Wesen entsprossene Seelen. Was müssen denn
allgemach für greuliche und unglükliche Zeiten ein
Da die Menschen schon so böse sind, die mit gö
und vernünftigen Seelen begabet sind, was wird d
neue Gattung der Menschen, die nur schlechte un
sche Seelen haben wird, nicht für Unfug und
stiften? Allein je mehr die Erde auf diese Weise w
unruhiget und verderbet werden, je mehr wird ih

nähern. Wenn alles, was zu dem ewigen Lichte, zu dem Wesen der Gottheit gehöret, aus der Welt herausgezogen seyn, wenn alle vernünftige Seelen ihrem Ursprunge wieder werden geführet und in das Reich Lichts eingegangen seyn, so wird das Ende dieser Er erfolgen.

Von der Sittenlehre und dem Wandel der Ophi schweigen diejenigen, die unter den Alten ihrer ge t haben. Keiner beschuldiget sie einer unordentlichen lasterhaften Lebensart. Dieses dünkt mich so gut, ein zuverlässiges Zeugniß zu seyn, daß sie keinen bö Ruf gehabt und die Ihrigen zu einem ehrbaren, und chten Wandel angehalten haben. Ihr Gottesdienst sonder Zweifel weit anders eingerichtet, als der nst der rechtgläubigen Christen. Augustinus sagt, sie ihre Taufe und Abendmahl mit ganz andern Ge chen, als die übrigen Christen, gehalten haben. Von Taufe findet sich nirgends etwas aufgezeichnet. Al ihr Abendmahl wird uns auf eine solche Weise be eben, daß man sich dafür entsezzen muß. Eine je Gemeine unterhielte eine lebendige Schlange in einem ken, oder in einer Hölen. Wenn das Abendmahl begangen werden, rükte man einen Tisch an diese und legte Brod auf denselben. Der Priester öf darauf den Mund des Behältnisses der Schlangen rief sie heraus. Die Schlange gehorchte ihm, kroch den Tisch, umschlang das Brod, das auf demselben und belekkete es. Nach dieser abscheulichen Einwei g trat der Priester hinzu, brach dieses Brodt und thei es aus. Ein jeder aß nicht nur das Stük, das er fangen hatte, sondern trat auch zu der Schlangen küssete sie. Wenn alle diesem Wurme ihre Ehrer ung bezeuget hatten, begab er sich zurük in seine Woh g. Der Priester verschloß dieselbe, und die versamle Gemeine sang zulezt dem allerhöchsten Gott, den die lange den Menschen im Paradiese sollte bekannt ge

 macht

macht haben, zu Ehren ein Loblied. Dieses n
die Ophiten das vollkommene Opfer: und di
nennung bringet uns auf die Gedanken, daß sie
gewissen Zeiten die Schlange zu ihrem Abendma
rufen, und zu andern auch ohne dieselbe ihr heiliges
genossen haben. Warum sollte das Abendmahl
Schlange ein vollkommenes Opfer seyn genenn
den, wenn sie nicht auch zuweilen ein unvollkom
Opfer, oder ein Abendmahl ohne die Schlange,
ten hätten? Ich will aber nicht bergen, daß mir da
sen und Umarmen der heiligen Schlange falsch
dichtet scheine. Vielleicht haben nicht alle Se
Ophiten der Schlange eine so unsinnige Ehre
erwiesen. Die Geschichte der Schlangenbrüde
denen, die geschikt und geneigt sind, nachzudenk
vielen Betrachtungen Anlaß geben. So blind,
lich und thöricht auch diese Leute sind, so bleiben
auf gewisse Weise Zeugen der Wahrheit. Sie un
den sich nicht, die grossen Gründe, worauf das G
der ganzen christlichen Religion ruhet, in Zweife
hen. Sie bekannten, daß der Mensch Jesus übe
lich durch eine göttliche Wunderkraft gezeuget un
ren worden, und keine Unvollkommenheiten der
an sich gehabt habe. Sie lehreten, daß eine g
Person sich mit diesem ausserordentlichen Mensch
einiget habe. Sie glaubten die Wunder, das Leid
Sterben, die Auferstehung und Himmelfahrt die
su: Sie gestanden endlich, daß die Erlösung de
schen der Zwek der Ankunft des Messias in der W
Man ist gewiß auf dem Wege zur Wahrheit, we
dieses alles ungekränkt stehen lässet. Allein der un
te Glaube, in dem sie waren geboren und erzogen
und die vermeinte morgenländische Weisheit von d
tur dieser Welt, von der Beschaffenheit der Stern
dem Ursprunge der Seele, von den Ursachen des
und einigen andern Dingen, woran man sie von

auf gewöhnet, waren so tief bey ihnen gewurzelt, daß sie sich nicht überwinden konnten, dieselbe auszurotten. Sie beschlossen daher eine Art des Friedens zwischen sich selbst und dem Erlöser, zwischen ihrer und seiner Lehre zu vermitteln. Und bey diesem Frieden verlor die Wahrheit ihre grösten und besten Rechte. Alle Theile derselben mußten sich so drehen und wenden lassen, daß der Irthum durch die Verbindung mit ihr nichts einbüssen durfte. Jesus Christus ist Gott und Mensch: allein er bestehet aus zwo Personen, die geschieden werden können und sich würklich geschieden haben. Er ist ein Erlöser: allein er hat weder die Sünden gebüsset, noch die Menschen mit Gott ausgesöhnet. Er ist nur gekommen, die Seelen zu unterweisen, wie sie sich selbst aus der Gefangenschaft gewisser hochmüthiger und boshafter Geister erlösen können. Der Mensch ist lasterhaft, verdorben, unrein, zur Sünde geneigt. Allein er ist es nicht darum, weil er gefallen ist, sondern weil seine Seele, die ein Theil des reinesten Lichts, oder der Gottheit ist, unglüklicher Weise mit einem Stükke der finstern und unreinen Materie ist umgeben worden. Man entkleide den Geist, so ist er vollkommen, unsträflich und der höchsten Seligkeit würdig. Der Weise, der die unseligen Abwege dieser und anderer Partheyen, die den Heiland der Welt zugleich geehrt und geschändet haben, betrachtet, erinnert sich dabey, daß er sich eben so verirren könne. Alle Menschen sind einander von Natur so ähnlich, daß diejenigen, die anderer Irthümer lesen, weniger Ursach haben, dieselben entweder zu verfluchen, oder zu verspotten, als sich zu fürchten, daß sie nicht eben so stark der Wahrheit verfehlen mögen f).

 Wir

f) Ich weiß nicht, ob man es billigen, oder tadeln wird, daß ich in der Geschichte der Ophiten weitläuftiger, als bey den übrigen Kezzern gewesen bin, und statt der kurzen Nachricht, die in der lateinischen Urschrift befindlich, einen Auszug aus **Mosheims** ausführlichen Geschichte der Ophiten, die in teut-

kann mich nicht nur darum tadeln, weil
sezzet, mich bey den Kezzern in dieser teut
schichte nicht lange zu verweilen, und also
sicht entgegen gehandelt zu haben scheine; s
wegen, weil die Schlangenbrüder eine v
und unbeträchtlichern kezzerischen Partheyen
urtheilet daher auch ein Baumgarten:
ihre Geschichre weitläuftiger abgehandelt, a
Erheblichkeit des Gegenstandes erfordere,
meiste in Muthmassungen bey Ermangelung
kunden bestehe. (S. desselben Geschichte
partheyen. S. 524.) Man wird aber a
ne Mühe bey diesem Auszuge nicht ganz n
man erwäget: daß die Nachricht von den
Mosheimischen lateinischen Institutionen
tarien allzuunvollständig gerathen, weil sich
bey auf sein weitläuftigeres Werk bezogen,
nicht in aller derer Händen ist, die diese
lesen möchten; und wenn man es nicht für
daß ich an dieser ausführlichen Vorstellung
te zeigen wollen, wie überhaupt die Denk
Kezzer und insonderheit der gnostischen P
man auch die Schlangenbrüder zählet, be
und wie weit sich der menschliche Verstand
wenn er die Einbildungskraft über sich sieg
aber meiner Weitläuftigkeit etwas mehr Bra
ben und zu zeigen, daß nicht alle erzählte S
thenreligion so ganz ausgemacht sind,
Baumgarten sagt, in Muthmassungen best
noch einige Anmerkungen eines grossen Go
Kirchengeschichtkundigen, der das Mosheim

e Vermischung der morgenländischen und ägyptischen
Weltweisheit mit der christlichen Religion entstanden,
wurden nach Verlauf der ersten Hälfte dieses Jahrhun-
derts von denen vermehret, welche die Weltweisheit der
Grie-

kritische Verbesserung älterer Nachrichten in dieser Dunkelheit neues Licht zu finden; bald andere Vermuthungsgründe, an denen es einem Mann von so lebhaftem Wiz niemals fehlen wird, Gelegenheit, einige Sässe in seiner Erzählung einzuschieben, welche den Ophiten die ältern Schriftsteller nicht beylegen. — Die Mosheimischen Erklärungen der Begriffe, welche die Ophiten mit ihrer dunkeln Sprache beleget, sind auch nicht zuverlässig genug. — Er liefert fast ein vollständiges System der Schlangenbrüder, welches keiner unter seinen Vorgängern zu thun gewaget. Ihre Lehrsäzze hören nicht auf Irthümer zu seyn, sie bekommen aber unter seiner Feder ein Licht, daß sie verständlich werden. — Allein es ist nur möglich, daß die Ophiten so gedacht, wie sie Mosheim denken lässet. — Daß Euphrates, der Stifter dieser Secte, ein persianischer Jude gewesen, ist eine gewagte Muthmassung. — Es ist nur wahrscheinlich, daß die Ophiten der Materie eine völlige Ewigkeit beygelegt haben. — Daß die jüdischen Ophiten den canonischen Büchern auch apocryphische Schriften an die Seite gesezt, ist historisch nicht erweislich, obgleich das Beyspiel anderer gnostischer Partheyen, solches zu muthmassen, einigen Grund giebt. — Wenn die Nachrichten von dem Lehrbegrif der Ophiten sich einander nicht widersprechen sollen, so fordern sie von uns, die widersinnische Gewohnheit, die Schlange mit dem heil. Abendmahl zu verbinden, nur einem und vielleicht kleinen Haufen derselben zuzuschreiben. — Man gehet am sichersten, wenn man die Nachricht des Irenäus, daß es unter ihnen viele Partheyen gegeben, sich so zu Nuzze machet, daß man die verschiedenen Vorstellungen von der Schlange unter sie vertheilet. Diejenigen Ophiten, welche in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen aufgenommen zu werden verlangten, musten von neuem getauft werden. — Unter den Gelehrten, welche sie widerleget, verdienet Ephrem der Syrer den vornehmsten Plaz. S. Herrn Doct. C. W. F. Walchs Historie der Kezzereyen rc. S. 447 - 484. Diese Geschichte ist wegen der Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit auch zur Erkenntniß der folgenden Kezzereyen sehr brauchbar.

würden. Dies versuchte Praxeas zu R
derselbe ein berühmter Mann, und hatte
Gericht mit gröster Lebensgefahr bekannt
lang im Gefängnisse zugebracht. Er hatte
daß er den römischen Bischof **Victor** vo
nisten abgezogen, verfiel aber hernach selbst
sen Irthum. Er hob allen wahren Unter
dem Vater, Sohn und heiligen Geist au
daß der Vater aller Dinge die menschliche
mit sich vereiniget habe: daher seine **A**
narchianer und **Patripassianer** gene
Und der leztere Name wird ihnen gar füg
wenn **Tertullian** ihre Meinung recht
Denn den Menschen **Christum** nenneten
Gottes, und nahmen an, daß mit diesem
ter aller Dinge, oder Gott sich so verbun
er zugleich mit dem Sohn die Marter u
erduldete, oder **mit litte**. Eine besonder
net dieser Mann nicht gestiftet zu haben.

§. 162.

Mit dieser Meinung war diejenige
welcher sich **Theodotus**, ein Gerber, aber
lehrter und Weltweiser, und ein gewisse
oder **Artemon**, von welchem die **Artemo**

s Vaters, wie Praxeas meinte, sondern eine gewis-
göttliche Kraft, oder ein gewisser Theil der göttlichen
atur vereiniget habe. Indeß kann es wegen der we-
gen und dunkeln Urkunden heutiges Tages gar nicht
sgemacht werden, wer von diesen Männern älter, als
r andere, und ob beyde eben dasselbe gelehret, oder ob
verschiedene Meinungen gehabt haben? So viel ist
sser Streit, daß beyder Schüler die Philosophie und
eometrie auf die christl. Religion angewendet haben.
ben diese Liebe zur Weltweisheit verleitete auch den Her-
ogenes, der ein Mahler, aber zugleich ein Weltweiser
nd ein scharfsinniger Kof war, daß er die Sätze der
hristen vom Ursprunge der Welt und von der Natur
r Seele verließ und einen Theil der christlichen Kirche
unruhigte. Denn da er die Materie für die Quelle al-
s Bösen hielt, so konnte er keinesweges glauben, daß
ott durch seinen allmächtigen Willen die Materie aus
chts hervorgebracht habe. Er nahm daher an, daß die
elt, und alles, was in der Welt anzutreffen, auch die
eelen und Geister, aus der ewigen und verderbten Ma-
rie von Gott gebildet wären. Es ist vieles in diesem
hrsatze, das schwer zu erklären ist, und mit den gemei-
en Meinungen der Christen wenig überein stimmet: al-
in weder Tertullian, der ihn widerlegt hat, noch an-
re von den Alten melden uns, auf was für eine Art
die christlichen Lehrsätze, die seinen Meinungen entge-
en sind, erkläret und mit den seinigen verglichen habe.
ie übrigen Lehrsätze der christlichen Religion scheint er
nveränderlich gelassen zu haben. Tertullian, sein
egner, sagt ausdrüklich, daß er in der Lehre von Chri-
o, welches die Hauptlehre der ganzen Religion ist, völ-
g rechtgläubig sey. Eine eigene Secte soll er nicht er-
chtet, sondern sein Leben in der Gemeinschaft mit der
irche geendiget haben.

§. 163.

Ein gewisser Mann, der ganz unbekannt vo[n]
chen Beurtheilungskraft und ein sehr finster[er]
cholischer Kopf war, mit Namen **Monta[nus]**
zu **Pepuza**, einem schlechten Flekken in Ph[rygien]
verfiel in die Thorheit, daß er sich für den [Paracletus]
oder **Tröster**, welchen **Christus** bey sei[nem Abschiede]
den Jüngern versprach, hielte, und im N[amen]
weissagete. *) Gegen die Lehrsäzze der R[...]

*) Diejenigen irren sonder Zweifel, welche uns b[...]
tanus habe sich für den heiligen Geist ausgeg[eben ...]
richt war er nicht. Auch diejenigen, deren M[...]
bisher angenommen habe, erklären seinen S[...]
wenn sie vorgeben, er habe behauptet, daß s[...]
lige Geist, oder Paracletus, welcher vorm[...]
begeistert, ihm von GOtt gegeben wäre. [...]
terschied den Paracletus, der den Aposteln v[er-]
heissen war, von dem über sie ausgegossenen [...]
und hielt dafür, daß ein göttlicher Lehrer un[ter dem Namen]
des Paracletus von Christo angezeiget wor[den ...]
Stükke der Religion, welche unser Heiland ü[...]
ergänzen, und andere, die aus guten Grün[den ...]
kommen vorgetragen wären, deutlicher erkläre[n ...]
diesen Unterschied machte Montanus nicht [...]
auch andere Lehrer der Christen hielten dafür, [...]
cletus, dessen Ankunft Christus versprochen [...]
heiligen Geist unterschieden und ein göttlicher [...]
Im dritten Jahrhundert erklärte Manes [...]

ihm er zwar nichts; allein er rühmte sich, daß er von Gott gesandt sey, die von Christo und den Aposteln vorgetragene Sittenlehre zur Vollkommenheit zu bringen und enger einzurichten: denn er meinete, Christus und die Apostel hätten der Schwachheit der Menschen ihrer Zeit viel eingeräumet, und daher nur unbestimmte und unreife Lebensregeln gegeben. Er wollte deshalb das Fasten vervielfältiget und weiter ausgedehnet wissen. Er verbot die zweyte Heirath, weil er sie für unerlaubt hielt. Er wollte, die Kirche sollte diejenigen, die in schwere Sünden verfallen, und daher von ihr ausgestossen wären, nicht wieder in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Er verdammte den Puz des Frauenzimmers. Er wollte die weltlichen Wissenschaften und die Philosophie aus der christlichen Kirche verbannet wissen. Die Jungfrauen sollten sich mit einem Schleyer bedekken. Er lehrte, daß diejenigen Christen eine sehr schwere Sünde begiengen, welche ihr Leben mit der Flucht retteten, oder es mit Gelde bey den Richtern loskauften. Ich übergehe seine übrigen, eben so scharfen und strengen, Vorschriften. Es konnte dieser Mann, welcher sich als Sittenlehrer den Rang über Christum selbst gab, und seine harten Vorschriften für göttliche Eingebungen und Aussprüche der ganzen Christenheit aufdringen wollte, in der christlichen Kirche keinesweges geduldet werden. Ueberdem war in seinen Weissagungen manches enthalten, welches die Christen bringen konte, alle Gemeinschaft mit ihm aufzuheben. Denn da er dem menschlichen Geschlecht die traurigsten Schiksale verkündigte und den bevorstehenden Untergang des römischen Reichs und ähnliche Dinge weissagete, so konnte dadurch den Christen die gröste Gefahr zuwachsen.

Es

mer man den Tertullian, welcher der gröſte von Montans Schülern und seiner Lehre sonderlich kundig war, lesen wird, desto klärer wird man es einsehen, daß dies seine wahre Meinung gewesen.

und die ganze Kirche diesem Urtheil bey.
Strenge seiner Lehre reizte viele Menschen,
geringsten Stande waren, ihm Beyfall zu g
diesen waren sonderlich zwey reiche Frauen,
Maximilla, (einige fügen die dritte mie N
tilla hinzu) welche auch selbst mit noch ande
Beyspiel ihres Meisters, der sich Paracl
weissagten. Es war daher dem Montanu
neue und besondere Kirche aufzurichten. Di
ersten Siz in Pepuza, einem Städtchen i
Hier hielt sich auch ihr vornehmster Vorsteh
der Folge der Zeit aber breiteten sich die S
Kirche durch Asien, Africa und einen Theil
aus. Sie dauerte bis ins fünfte Jahrhund
chem sie durch die Gesezze der Kaiser nach und
wurde. Sie ist durch nicht wenig Männer
samkeit und Einsichten besassen, berühmt w
lein unter allen Anhängern des Montanus
an der gelehrteste und vornehmste. Er w
oben bemerket haben, ein wizziger, aber von
riger, strenger und finsterer Mann und hat
nes Lehrers und der Gesellschaft, deren Mi
den war, herzhaft und heftig in vielen Bü
diget.



Register

merkwürdigsten Personen und Sachen.

Einzug

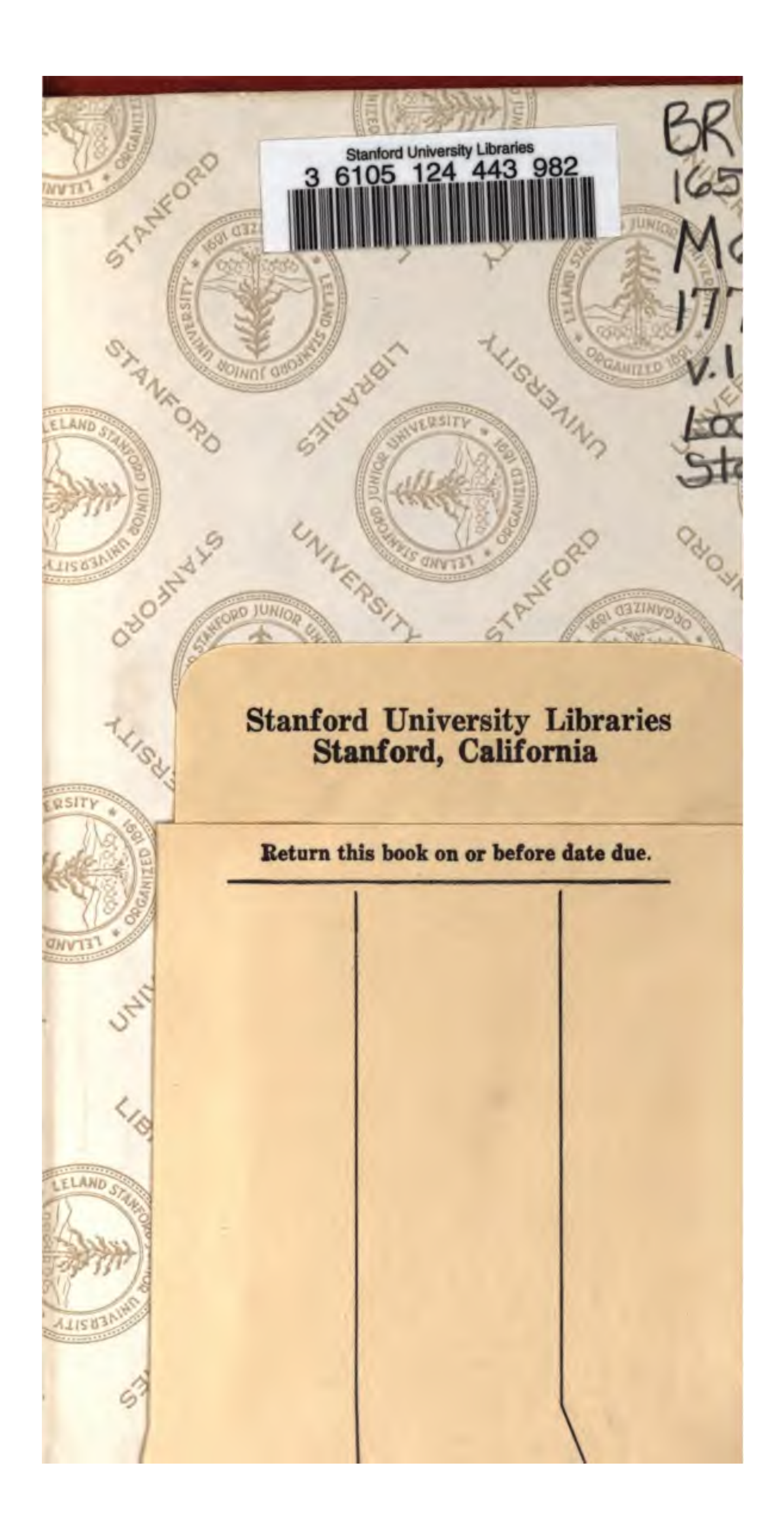
Theo-

Ende des ersten Theils.

Nota. Der S. 349. in der lezten Zeile befindliche Notenbuc gehöret S. 350. Z. 11. an das Wort: erheller.

Weißenfels, gedrukt bey C. S. Ife.


STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891


Stanford University Libraries
3 6105 124 443 982
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

